This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

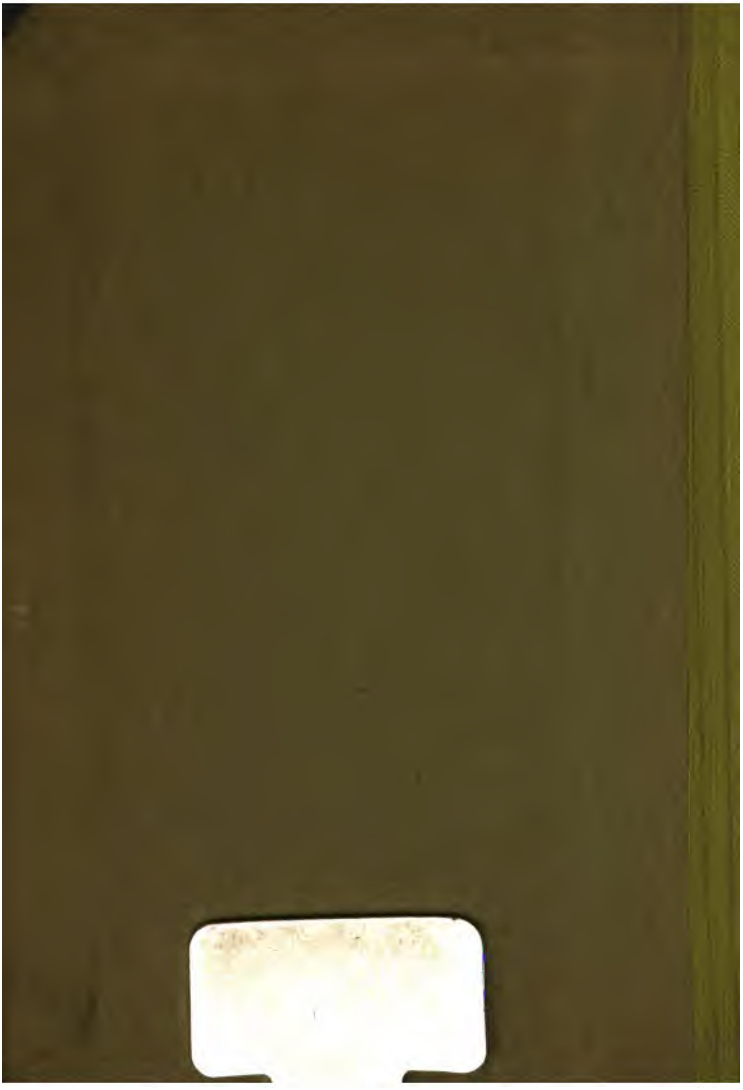
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

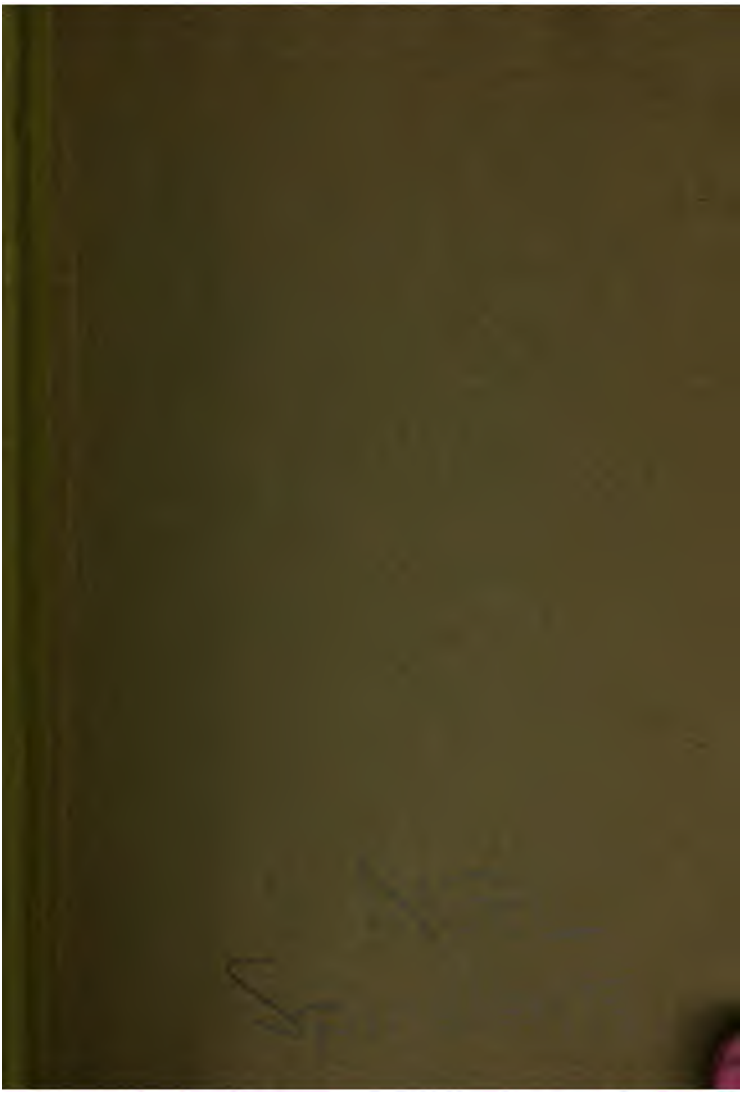
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575577 1





C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

XC.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1856.

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

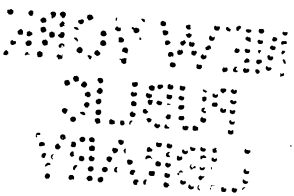
Von

E. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1856.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
687674 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L



Erſtes Kapitel.

Freunde und Feinde.

Wenn an dem blutigen Morgen des Oſtermontags der „ſchöne Fritz“ allerdings einen Schutzgeiſt gefunden, der ſein Leben rettete — was war denn aus ſeinen Herzensfreunden geworden, und was hatte ſich mit ihnen begeben? War Alfred, der Ariſtokrat, irgendwo ein Opfer der Volkswuth geworden? Hatte Raphael vielleicht ſein Leben im Dienſte der Freiheit in die Schanze geſchlagen?

Zum Glück hatte ſich von alledem nichts ereignet. — Alfred, nachdem er geraume Zeit vergebens nach dem entſprungenen Freunde gefahndet, und weil ihm mittlerweile das kriegeriſche und aufrühreriſche Treiben in der Stadt unbequem geworden, war auf den Karlsplatz, und in Folge deſſen auf einen ganz unbewachten, völlig menſchenleeren Pfad zur Höhe des Schloßbergs gerathen, und hatte denſelben getroſt verfolgt. Dergeſtalt war ihm nach ſeiner Weiſe, und im Einklang mit ſeinen Lebensanſichten, derjenige Platz zu Theil geworden, wo er auf dem Gipfelpunkt aller Dinge ſtand, die ſich zu ſeinen Füßen begaben. Wie ein über dem Wel-

TRANSFER FROM C. O. 1933

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XC.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

E. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1856.

Verſteck die Kanonade abzuwarten. „Wo aber wird er ſeyn?“ fragte ſich Alfred, und antwortete auch gleich: „Wo anders, als im Hinterbein'ſchen Hauſe, an der Seite ſeiner zitternden Cornelia? Dort, wo höchſt wahrſcheinlich auch der Fritze weilt, und wo ich, auf Ehre, ſchon längſt mich hätte einfinden ſollen, um zu fragen, wie es ſteht mit meiner erſten Liebe, mit der herrlichen Mathilde! — Aber Gott Amor mag mir's verzeihen .... ich hatte freilich im Lärm des Tages auch Mathilde total vergeſſen .... aber dafür bin ich auch nur ein Schüler in der Liebe, muß mir dieſe Leidenſchaft erſt handgerecht machen .... und gleich, ohne Aufſchub, will ich meinen Pflichten nachkommen!“

Und alſobald war er wieder auf der Straße, und bewegte ſich dem Hinterbein'ſchen Hauſe zu. Die Fahnen flatterten ringsum luſtig aus allen Fenſtern, und zwiſchen all dieſem ſchwarzrothgoldnen Gewimpel hingehend, ſeufzte Alfred: „O du liebe Stadt! wie oft wirſt du noch dieſen Prunk aushängen, und wofür, und für wen?“ — —

Zur nämlichen Friſt, da dem kaltblütigen Alfred ſeine Freunde eingefallen waren, hatte auch der „ſchöne Fritz“ an die ſeinigen gedacht. In Hinterbeins Hauſe war nichts als Geräuſch und Wirrwarr. Die fremden Gäſte in Uniform mußten allerſeits bedient werden; in der Küche wurde geſotten und gebraten, aus den Kellern ſchleppte Barthelmä den Wein; mit Papa war nichts anzufangen, da er nicht wußte, wo ihm der Kopf ſtand vor Freude, endlich die Freiheit abgethan zu ſehn. Er, der ſich, wie er noch am Morgen in Keller und Waſchküche verſichert, noch nie vor einem Fürſten gebückt, bückte und ſchmiegte ſich jetzo vor jedem gemeinen

Soldaten und Trommelſchläger, war mit ihnen ein Herz und eine Seele, und kümmerte ſich nicht mehr um die ganze übrige Welt. Mit den Damen war faſt kein Verkehr: die Tante koste mit dem Doktor, Cornelia grollte finſter dem Geſchick, das ihre Geſinnungsfreunde im Stich gelaſſen; Mathilde, Katharina und Annele erzählten dem Leuenwirth zum hundertſtenmal, was ſich zur Zeit des Sturms im Kloſter zugetragen; — Cymbeline war in Küche und Speiſekammer mehr als vollauf beſchäftigt. Kurz: der Sekretär ſah ſich verlaſſen, überflüſſig. Da beſchloß er, ſeinen Freunden nachzuſpüren, und beurlaubte ſich von der Tante und ihren Nichten, mit ſüßer Höflichkeit ſprechend: „Wenn Sie erlauben, ſo bin ich ſo frei, mich am Abend nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und meine Freunde mitzubringen, die ſich eine Ehre daraus machen werden ....“

Da unterbrach ihn Laura mit einem „Wird uns ein Vergnügen ſeyn,“ das ſo kalt und bleiern klang, als wie der Abſchied, den man einem überläſtigen Geſellen ertheilt. — Friedrich, in tiefer Seele verletzt, verneigte ſich und fragte leiſe die ihm naheſtehende Mathilde: „Sage ich nichts von Ihnen meinem wackern Alfred?“ — Und ihm antwortete Mathilde ſehr kühl und vornehm: Das wird den Herrn ſchwerlich intereſſiren. — Und auf dieſelbe Frage, welche der Sekretär im Namen Raphaels an Cornelia ſtellte, erhielt er ungefähr denſelben Beſcheid. Cornelia antwortete ſpitzig: Ich will Herrn Raphael gar nicht bemühen. Er hat, wie ich höre, ſich an dieſem Schreckenstage nicht einmal nach mir, nach uns erkundigt, und in der That iſt das Loos, ſo der guten Sache gefallen, ein dergeſtalt

trauriges, daß ich nur wünſchen kann, mit meiner Betrübniß allein zu bleiben. —

Das war deutlich. Hatte der „ſchöne Fritz“ geſchmunzelt, als er Mathildens froſtige Antwort vernommen, die ihm beſtätigte, daß Alfred eben nicht viel hoffen dürfe, ſo beluſtigte ihn noch mehr das Kompliment, das ihm für Raphael aufgetragen wurde, und mit leichtem Herzen wollte er ſich auf den Heimweg begeben, als ein Beſuch daherkam, der ihn nöthigte, noch einige Augenblicke zu verweilen.

Der bekannte Straßburger warf ſich mit der ganzen Wucht ſeines umfangreichen Körpers, ohne nur anzuklopfen, in den Salon. Seine Haare waren aufgeſträubt, ſeine Wangen bleich, auf ſeiner Stirne perlte der Schweiß. „Messieurs, Mesdames, pardoniren Sie!“ rief er hochathmend, und ſtockend bei jedem Worte: „Verehrteſter Monsieur Hinterbein, ... ich bin, ſo zu ſagen, à vos pieds! Imaginiren Sie ſich, daß mich die troupe verfolgt, und will mich in's cachot ſetzen .... warum? weil ich ein Citoyen français bin, und ſie halten mich for einen espion de la république! .... et cependant .... bin ich ganz unſchuldig und in cachette gelegen, bis vor einer Viertelſtunde. Au nom du Ciel, befreien Sie mich, und bringen Sie mich en sûreté.“

Die Hauptſache war, daß dieſe Stotterrede ganz ungeſtört verlief, wenn man nicht Kathrinchens Kichern für eine Unterbrechung gelten laſſen will. Wo blieb das Waffengetöſe, das dem flüchtigen Spion auf der Ferſe folgt? wo blieben die nachſetzenden Soldaten, und der Gaſſenpöbel, der ſich ſo gern ähnlichen Auftritten anſchließt? — Der gute Straßburger hatte am hellen

Tage Geſpenſter geſehen, und ſeine Rettung war daher eine leichte Aufgabe, die der Hausherr ſogar mit Humor durchführte, den Begebenheiten des Tages, die ihm den Kopf wirbeln machten, zum Trotz. —

Ei, ei, ſagte er: Mein lieber Herr Hansdennel, was ſoll ich mit Ihnen anfangen? Da ja doch bei uns nichts aus der république wird, ſo wäre gerathen, daß ſie ſich aus dem Staube machten, und nach Straßburg zurückkehrten? — „Tres bien;“ entgegnete der ängſtliche Republikaner: „mais comment faire? Der Chemin de fer iſt, wie es heißt, ganz verbarrikadirt, und die troupe empoignirt un chacun, der ſich dort präſentirt. Und wenn ich denn doch einmal fort muß, ma foi, ſo will ich auf dem chemin de fer fort, cela se comprend. Alſo wie? ich frage noch einmal: comment faire?“

Hinterbein zuckte die Achſel, während die übrigen Anweſenden ſich hin und her drehten, um das Lachen zu verbeißen. Dann rief er nach kurzer Pauſe, als wäre ihm plötzlich die Begeiſterung von oben gekommen: So käme es nur darauf an, Sie in meinem Hauſe zu verſtecken, bis die Eiſenbahn wieder frei und gangbar? Das will ich thun, will Sie protegiren, wie Sie mich protegirt haben würden, Herr Hansdennel, wenn wir zu Freiburg die Republik überkommen hätten. — „Oui, oui, c'est justement cela!“ machte der Straßburger ſehr befriedigt. — Aber, fuhr Hinterbein lächelnd fort: Sie müſſen ſich, da mein Haus von Soldaten wimmelt, dazu bequemen, den Abend und die Nacht im Keller zuzubringen? — „Très bien, où vous voudrez.“ — Sie müſſen ferner keinen Laut von ſich geben, und ſich gefallen laſſen, eingeriegelt zu ſeyn, wie ein Gefange-

ner? — „Oh, recht gern .... à vos ordres .... wenn ich nur, ma foi, ſchon im Keller ſäße!“ — Ich führe Sie, kommen Sie. Wir werden Sie nicht verhungern laſſen, und für den Durſt iſt ohnehin im Keller geſorgt. — „Très bien .... je ne manquerai pas .... à la cave, geſchwinde à la cave!“

Hinterbein ging mit ſeinem Schützling von dannen, und das Gelächter der Geſellſchaft folgte ihnen nach. Friedrich verabſchiedete ſich ſtumm, und rannte in die Küche hinunter, um ſeiner Lebensretterin noch ein ſüßes Wörtchen zu ſagen. —

Die gute fleißige Cymbeline lebte und webte, ſchaffte und ordnete unabläſſig am Herde, und führte den Befehl über Töpfe und Pfannen, Beſen und Mägde. — Der „ſchöne Fritz“ eilte auf ſie zu, die ſich verſchämt vor ihm verneigte, und ſprach: Ich gehe, meine Freunde aufzuſuchen ... in der Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehen, mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küſſen! —

„Ach, warum nicht gar? Meine Hand iſt zu rußig, zu ſchmutzig ...“ — Und wenn ſie ſchwarz wäre, wie des ſchwärzeſten Negers, ſo würde ich dennoch nicht ablaſſen, den Kuß der Huldigung darauf zu drücken! verſetzte Friedrich mit luſtiger Schwärmerei: haben dieſe lieben Hände nicht mein Haupt beſchützt, wie kaum der Erzengel Michael mit ſeinem blendenden Schilde gethan hätte? Haben dieſe geliebten Hände nicht mein Leben gerettet, da es ſchon halb verloren?“

Und dem Sträuben der entzückten Cymbeline zum Trotz, küßte Friedrich die geprieſenen Hände nach Herzensluſt ab, unbekümmert um das neugierige Staunen der Mägde, um die lächelnde Aufmerkſamkeit einiger

Soldaten, die in die Küche herein guckten, und um das lange Geſicht voll Verwunderung des Doktors, der herabgekommen war, einen Auftrag ſeiner Braut an Cymbeline auszurichten.

Die Verlegenheit der Letztern war ungeheuer, aber ebenſo ihre Seligkeit. Sie hatte geſiegt, ſie hatte gewonnen, und zwar vor den Augen der ganzen Welt! Konnte ſie weniger thun, als wiederum die Hände des Sekretärs freundlichſt drücken, eine Thräne der Liebe auf dieſelbe fallen laſſen, und dem Mann ihres Herzens zuflüſtern: „Oh, mein Lieber .... Sie vernichten mich .... Aller Augen ſehen auf uns .... Oh mein Lieber, was thun Sie denn ....?“

Worauf der „ſchöne Fritz“ mit Leidenſchaft: Die ganze Schöpfung mag wiſſen, wie dankbar meine Seele dich, o Holde, verehrt. In einer Stunde bin ich wieder zu deinen Füßen, o himmliſches, herrliches Weſen! — „O ja, recht bald .... nicht wahr .... recht bald? Wie aber ſteht es mit Ihrer Geſundheit ....? Sind Sie denn wieder wohl? Schonen Sie ſich doch; .... Ihre Wohlfahrt iſt ja auch die meinige ...!“ — Geſund wie der Fiſch im Waſſer, wie der Vogel in der Luft! an Ihrer Seite, o Cymbeline, kenne ich nicht Krankheit, nicht Groll, nicht Verzweiflung! — Mit dieſen Worten, noch einen flammenden Blick zurückwerfend auf ſeine neue liebſte Freundin, enteilte der „ſchöne Fritz“ dem Küchenparadieſe, und wollte aus dem Hauſe — als ihn Jemand beim Rockzipfel feſthielt. Unmuthig drehte er ſich um, und ſchaute in des Doktors Angeſicht.

Zu Befehl? fragte er. — „Nicht befehlen, ſondern nur gratuliren ...“ antwortete der Doktor; „Es freut

mich außerordentlich für Cymbeline .... Sie bekommen eine wackere Hausfrau an dem Mädchen ....“ — Davon ein andermal, lieber Herr, jetzt hab' ich Eile. — „Ja, ja, ich glaube das .... Doch wollt' ich Sie auch noch gebeten haben ....“ — Ich kann mich wirklich nicht aufhalten! — „Ja wohl, ich ſehe das ein .... aber wenn Sie Ihrem Freunde, dem Herrn Raphael, ſagen wollten ....“ — Ein andermal .... was Sie wollen .... aber nur jetzo laſſen Sie mich...! — „Freilich, aber ich habe jenen Herrn heute grob behandelt .... und das thut mir leid.“ — Mir auch, ... aber laſſen Sie mich doch jetzt in Gottes Namen frei ... ! „Natürlich, ich weiß wohl .... aber wenn Sie mich bei dem Herrn entſchuldigen wollten ... !“

Da konnte ſich Friedrich nicht länger bemeiſtern, gab dem hartnäckigen Doktor eine unſanfte Zurechtweiſung vor die Bruſt, und entkam ihm glücklich. —

Kaum fünfzig Schritte hatte er gemacht, als er ſchon ſeinem Freund Alfred begegnete, der ihn wohlwollend begrüßte, und alſogleich nach Mathilde fragte. Da rief Friedrich lachend: Komm, komm! für dich iſt jetzt bei Hinterbein's nichts zu thun! kehr' um mit mir, laß dir erzählen, und ſuchen wir dann den Stulpenſtiefel auf! — — —

Nicht viel hätte gefehlt, und der Doktor, wenig gefaßt auf die handgreifliche Zurechtweiſung des „ſchönen Fritze,“ wäre bemüßigt geweſen, abermals ein unfreiwilliges Parterrebillet zu nehmen, wie ihm heute ſchon einmal widerfahren; — aber zum Glück fing den Strauchelnden der Leuenwirth, der mit ſeinem Annele gegen die Hausthüre zukam, an ſeiner breiten Bruſt

auf. Der Doktor wollte ſich dankbarlichſt entſchuldigen und mit gewohnter Ausführlichkeit die Begegnung ſchildern, die ihn beinahe zu Fall gebracht hätte; indeſſen gab auch der Leuenwirth dem Redſeligen kein Gehör, ſondern beurlaubte ſich kurz und gut und kräftig von ihm, wie er ſchon von dem ganzen Hauſe Abſchied genommen. — „So will mich denn heute Niemand anhören?“ fragte der Doktor ſich ſelber melancholiſch: „Ich ſollte Allen Rede ſtehen, und mir ſelbſt hält Keiner ſtill?“ Da kam zum Glück und zur Erheiterung des Doktors ſein Meſſiſtoffel mit den Pferden des Papa Hinterbein daher, die er, in irgend einem Wirthshausſtall verlaſſen, wiedergefunden, und ſein Herr, Sebaſtianus Fauſt, jubelte bei dieſem Anblick laut: „Ein Teufelskerl, mein wackerer Knecht aus Höll' und Himmelreich! Ohne Verzug will ich dem Schwager ſeine Pferde anmelden, und ein gutes Trinkgeld wird dir nicht ausbleiben, braver Meſſi-Stoffel!“ — —

Auch der Leuenwirth, der mit Annele ſeiner Herberge zuging, redete von ſeinem Pferde, von ſeinem kranken Bräunel, und ob ſie es wohl wiederfinden würden, und ob es wohl geneſen ſei? Und Annele verſetzte hierauf: Ich hoffe das zu Gott, und, was ich Euch dann bitte, lieber Vater, wäre, daß wir dann ſo flugs als möglich dieſe Unglücksſtadt verließen! Droben auf'm Wald iſt's nochmal ſo ſchön, und zwiſchen dieſen kalten hohen Häuſern fürchte ich mich gar zu ſehr! ich hab' Euch ſchon erzählt, liebſter Vater, daß ich geſehen habe, wie die Soldaten dort beim Thor herein geſtürmt ſind, und manchen Freiſchärler erſchoſſen haben, von denen auch einer in unſern Kloſterhof gekommen und daſelbſt nach wenigen Augenblicken verſchieden. Ich

kann einen Eid darauf ablegen, daß ich den Lenhard unter den Soldaten geſehen und erkannt habe;..... frei wie ein Teufel ſah er aus, im Geſicht ganz ſchwarz von Pulver; über den rechten Backen herunter floß ihm das helle Blut .... und Augen hat er gemacht, und mit dem Bajonnet ſo gefährlich gethan und geſchwenkt, als ob er das Kind im Mutterleib umbringen wollte! Ich wäre ſelber todt vor Schrecken, wenn der Lenhard mir noch in der Stadt begegnete! Meine Lieb' für ihn hat er ſchon umgebracht, und ich mag ihn um alles Gold der Welt nicht mehr wiederſehen! Darum laßt uns fort, liebſter Vater, fort, ja auf der Stelle fort, und keinen Fuß will ich mehr in dieſes Freiburg ſetzen!

Annele's dringendes Verlangen ging dem Leuenwirth ein, war ganz aus ſeiner Seele geſprochen; auch ihm brannte der Boden unter den Füßen, und eine Begegnung mit Lenhard, der ihm begreiflicherweiſe noch unausſtehlicher geworden, als ſeiner Tochter, wäre ihm eine höchſt unerwünſchte geweſen. „Du biſt eben ein grundgeſcheidtes Maideli," ſagte er wohlauf, der Tochter beide Hände reichend: „es ſoll geſchehen, wie du begehrſt, wenn nur das Bräunel wieder munter und tapfer auf den Beinen ſteht. In der Stadt daſele haben wir nichts mehr zu thun, nichts mehr zu ſchaffen, und wollte Gott, wir hätten die Naſe ganz und gar davon gelaſſen!"

Indem er alſo redete, waren ſie in das Hofthor ihres Gaſthofs eingetreten. Vor den vielen Soldatengeſichtern, die da aus jedem Winkel ſchauten, flüchtete ſich Annele in ihre ſtille Kammer, während ihr Vater ſein geliebtes Bräunel aufſuchte. Da war jedoch

anfänglich nichts zu finden. Die Ställe des Hauſes, wenn ſchon nicht unbedeutend von Umfang, waren mit Militärpferden vollgepfropft, und wo auch der Leuenwirth den Kopf hinein ſteckte, wurde er von ſoldatiſchen Stallwächtern kurz und ſchnöde abgewieſen. Lange ſah er ſich troſtlos und vergebens nach dem Hausknecht um, und verzweifelte ſchier, ſeines Pferdes habhaft zu werden, als zum guten Glück im Hintergrund des Hofs eine ſchmale Thüre aufging, und in derſelben der erſehnte dienſtbare Geiſt erſchien.

Der Menſch ſchien ſich ſo eben erſt in aller Ruhe den Bart abgemacht zu haben, denn er wiſchte ein Barbiermeſſer ſorglich ab, und bemerkte nicht den Leuenwirth, der ſich ihm haſtig nahte, bis derſelbe gerade vor ihm ſtand. Vor der Anrede des Wirths fuhr der Hausknecht zuſammen, und ſchon wollte den Erſtern ein ſchlimmes Vorgefühl von wegen des Bräunels Schickſal überkommen, als zu ſeinem Troſt der Knecht ſich zu ihm neigte und ihm vertraulich ſagte: Euer Bräunel ſteht da drinnen, und 's iſt wieder kerngeſund; ich hab' es da herein geſtellt, weil die Soldaten unſer Haus faſt ganz beſetzt haben, und den ſchlimmen Reiterburſchen iſt allerdings nicht viel zu trauen.

Der Leuenwirth ſtürmte voll von Freude in den engen finſtern Stall, und umarmte gleichſam leidenſchaftlich das Roß, das ihm munter entgegen wieherte, und wie in den geſundeſten Tagen nach dem Zucker ſchnüffelte, den ihm ſein Herr bei jedem Morgenbeſuch zu reichen pflegte. Das Thier war heil, es hatte ſein Theil gefreſſen, es ſtampfte ungeduldig den Boden, als ſei es des langen Wartens überdrüſſig, und begehre ſchnellſtens wieder einzubringen, was ſeit vorgeſtern es

verſäumt. Ob dieſes Wohlſeyns, ob dieſer Munterkeit war der Leuenwirth ganz außer ſich, und wollte kein Ende finden, ſein liebes Bräunel zu umhalſen, zu ſtreicheln und zu tätſcheln, und mit Rührung zu wiederholen: „Ja ja, ja ja mein lieb's Thierle, wir wollen auch gleich fort von daſele, und ſpringen, was der Brief vermag, bis zum Mütterle und in die Heimath wo's uns beſſer geh'n mag, als in dieſem blutigen und zerſchoſſenen Freiburg.“

So will ich denn das Wägele rüſten, und das Geſchirr für's Rößle zurecht machen; denn Ihr habt Recht, Leuenwirth, wenn Ihr nach Hauſe fahrt, weil's hier nicht mehr luſtig zu leben! — Alſo ſprach der Hausknecht und gab dabei dem Kunden einen vertraulichen Rippenſtoß, deutete geheimnißvoll in den finſtern Hintergrund des Stalles, machte dabei ein recht theilnehmend Geſicht und recht mitleidige Augen, und ging dann hinaus, die Thüre beſcheiden zulehnend, damit die Neugier, die unberufene, nicht erlaure, was ſich etwa in dem dunkeln Raume begeben möchte. —

Und wie eben der Leuenwirth, immerfort das Rößlein ſtreichelnd, nachdenkt, was der Wink des Knechts ungefähr bedeuten dürfe, kommt Etwas aus der Finſterniß hervorgeraſchelt, liegt auf einmal — eine menſchliche Geſtalt — zu den Füßen des ſtaunenden Mannes, und ſagt leiſe, aber gepreßt und ſchwer zu ihm hinan: „Um Gotteswillen, Herr Leuenwirth von Hirzenbach, erbarmt Euch meiner, und laßt mich in meiner großen Noth nicht ſtecken!“

„Wa — wa — waſele? Wer iſt daſele?“ fragt Annele's Vater, der in dieſem Augenblick den Kaſpar Flamm an Stimme und Figur erkennt: „was macht

denn Ihr da, was ſoll ich denn thun, aus welcher Noth Euch retten?“

Kaſpar, der im Geſichte glatt raſirt, der ſeinen blauen Kittel mit einem Kamiſol des mitleidigen Hausknechts vertauſcht, an deſſen Seite von einem Hirſchfänger und andern Waffen keine Spur mehr, ſteht auf, faßt den Leuenwirth bei den Schultern, und ſagt ihm dringlich in's Ohr: „Macht nur kein Geräuſch, die Soldaten ſind des Teufels! Wir andere haben unſere Sach' verloren, rein verſpielt, und werden todtgeſchoſſen, ſobald man uns erwiſcht. Aber das Leben iſt lieb, und ich bin noch jung, und möchte nicht gern die blauen Bohnen der Heſſen und Naſſauer freſſen. Helft mir durch, Leuenwirth. Ihr meintet noch geſtern, ich hätte Euch einen kleinen Gefallen erwieſen .... vergeltet mir das jetzo mit einer himmelgroßen Wohlthat; laßt mich auf Euer Wägele aufſitzen, und ſchafft mich aus dem Neſt da in's Freie!“

Der Leuenwirth, erſchüttert und begierig, Gutes mit Gutem zu vergelten, hätte ſchon halbe Worte genugſam verſtanden; wie hätte er der gründlich ausgeſprochenen Bitte des Unglücklichen ſein Ohr verſchließen mögen? — Mit voller Geiſtesgegenwart bedeutete er dem Flüchtling kurz, einſtweilen im Stalle zu verbleiben, ging hinaus nach ſeiner Wohnung, nickte unterwegs dem verſchwiegenen und menſchlichen Hausknecht erkenntlich und verbindlich zu, und trat mit den Worten bei ſeinem Annele ein: „Fürchte dich nicht, lieb's Annele; das Bräunel iſt kurirt, wir reiſen auf der Stelle ab, und nehmen einen blinden Paſſaſchier mit uns, den du als einen längſt bekannten zu behandeln haſt. Verrathe nicht mit einem Blick deines Auges,

nicht mit einer Silbe, daß der Kaſpar Flamm für uns ein fremder Menſch iſt, ſondern laß ihn gelten als unſern Knecht." — Und als das Mädchen, den Namen ihres Befreiers hörend, ſelbſt auf beiden Wangen flammte, überraſcht die Hände zuſammen ſchlug und den Mund zu einem Ausruf des höchlichſten Erſtaunens öffnete, verſchloß ihr der Vater mit einem breiten herzlichen Kuß die Lippen und ſchrie ſodann wohlgemuth durch's Fenſter in den Hof hinunter: „Kaſpar, Kaſpar! wo bleibt das Pferd, wo bleibt das Wägele? Wir müſſen fort, bygott, noch in dieſer Stunde fort!"

Worauf der Metzger, ſchnell verſtändigt, aus dem Stall ſprang, und dienſtfertig antwortete: „Gleich, gleich, Herr Leuenwirth! Der Hausknecht ſchirrt ſchon auf, ſpannt ſchon an! In einer Minute ſind wir fertig!" Klatſchte dabei mit der Peitſche kunſtgerecht den Takt, wie ein geborner Kutſcherknecht, und in der That dauerte es nicht ein Vaterunſer lang, ſo rodelte auch ſchon das Wägele heran, kam das Bräunel, von dem braven Hausknecht aufgezäumt, und der Wirth und ſeine Tochter beſtiegen das Fuhrwerk, fiebernd vor Ungeduld, vor Wonne, der unheimlichen Stadt zu entkommen, und zugleich vor banger Beſorgniß, in ihrem Rettungswerke aufgehalten und behindert zu werden. — In dem Wirrwarr des Tages fiel es Niemand im Hauſe ein, ſich zu erinnern, daß der Leuenwirth ohne einen Knecht zur Stadt gekommen; hingegen kutſchirte Kaſpar Flamm von dannen, als hätte er ſchon wenigſtens zehn Jahre lang die Herrſchaft aus dem Hirzenbach geführt, und bei dem Bräunel die Hofmeiſterſtelle vertreten. Mit der Stadt von ſeinen frühern Metzgerzügen genau bekannt, und der Straße auf den Wald gleichfalls kundig, hatte

er bald das Schwabenthor erreicht, und ſomit die erſte und ſchwierigſte Wachtlinie, die da zu paſſiren war. Wer hätte aber dem glatten ſorgloſen Geſicht des pfiffigen Metzgerburſchen und ſeinem Stallgewand den Freiſchärler angeſehen? Wer hätte in dem behaglichen Leuenwirth und in dem ſchönen roſig verklärten Annele den Hehler und die Hehlerin eines Republikaners, eines Rebellen gewittert? — Alle Wachen ließen das Fuhrwerk, nach kurzer Anfrage, ungehindert durch, belächelten das munter tänzelnde Bräunel, nickten der ſchönen Jungfer ein luſtig Lebewohl, und nach kurzer Friſt war die Geſellſchaft außer aller Gefahr. — —

Doch war's auch Zeit; denn kaum waren ein paar Stunden ſeit dem Einrücken der Truppen verfloſſen, als plötzlich wieder Generalmarſch geſchlagen wurde, alle Soldaten in Waffen auf ihre Sammelplätze eilten, und der Spektakel wieder von Neuem loszugehen drohte. Das Gerücht war herein gekommen, und hatte ſich im Nu verbreitet, daß die Heckerſchaaren abermals aus dem Gebirge hervorgebrochen, daß von ihnen bereits die Höllenſteige wimmle, und daß zugleich die Legion des Herwegh im Rheinthal ſiegreich vorrücke. Welch' ein Getümmel, welch' ein Geläuf! Die kaum abgeſpeisten Soldaten, voll Grimm und Unluſt, wild durch die Straßen ziehend, Ordonnanzen, hin und her ſprengend, Trommel- und Trompetengetöſe; von allen Seiten das Geſchrei: „Sie kommen! jetzt kommen ſie erſt recht! jetzt geht's wieder los!“ — Die kaum beruhigten Bürger zitterten wieder, im Andenken an die Gräuel des Vormittags, an das Blut, das gefloſſen, an die Häuſer, die verwüſtet worden. — Die Aengſtlichen ſuchten ſchon wieder den Weg in ihre Keller — die Freunde der

Bewegung holten wieder Athem, faßten wieder Muth. Der Abend ſchien noch ſchlimmer werden zu wollen, als der Morgen geweſen. Aus den Thoren zogen die Truppen kampfesmuthig und ergrimmt; auf die Remparts, wie ſchon geſtern, lief die Menge der Neugierigen, der Demokraten, um zu ſehen ein neues Schlachtenſchauſpiel, um entgegen zu harren den freien Brüdern, den Befreiern des Landes.

Friedrich und Alfred, die einige Zeit damit verloren, einander ihre Begegniſſe zu berichten, und auf den Gaſſen nach den Spuren der Kugeln, die herein geflogen — auch mitunter nach dem Freunde Raphael umzuſchauen, langten mitten unter dem Lärm des Truppenmarſches vor dem „Engel“ an. Ein badiſcher Adjutant, der ihnen ſchon von früherer Zeit bekannt geweſen, und der zu Pferd vorüber kam, hatte guten Beſcheid auf ihre ängſtliche Frage in Bereitſchaft, und erklärte den Lärm für einen blinden, der nichts geweſen als ein leerer Schreckſchuß. — Deß waren die Freunde froh, und hatten ſogar Luſt, ſich in der leergewordenen Gaſtſtube niederzulaſſen, als ihnen der Aufwärter entgegen trat, und halbleiſe ein Wort zu Alfred ſprach: „Ich habe ſo eben zwei fremde Herren auf Ihr Zimmer führen müſſen, die mit Ihnen dringend zu ſprechen haben!“

Alfred ſtutzte, wie von einem Skorpion gebiſſen, und nachdem der Kellner verſchwunden, ſagte er beinahe böſe zu ſeinem Freund: Du wirſt ſehen, Fritze, daß es wieder ein paar Tollköpfe ſeyn werden, denen ich aus der Patſche helfen ſoll. Das ſteht ſo in den Sternen geſchrieben am vierundzwanzigſten April des heurigen geſegneten Jahres. Komm nur mit herauf, und ſey Zeuge meines ungeheuern Edelmuths! — —

Da ſie aber hinauf kamen, und in das Zimmer eingingen, waren es nicht etwa ein paar Turnerjünglinge, die ſich ihnen näherten, um ergebenſt gerettet zu werden, ſondern Freund Stulpenſtiefel, der bekannte, und von ihm an der Hand geführt — Moritz! der leibhaftige lebendige Moritz-Jonathas!!

Zweites Kapitel.

Des „Jonathas“ Abenteuer.

Das unverhoffte Zuſammentreffen der vier Freunde würde ein hübſches Bild oder einen wackern Auftritt in einem Luſtſpiele abgegeben haben. Die Figuren waren ergötzlich: Raphael, der ungeduldig hin und her trippelte, voll Begierde, zu berichten, auf welche Weiſe er an den Jonathas gerathen; Friedrich, der mit allen Zeichen ſanguiniſcher Freude dem gleichſam wieder aufgelebten Moritz um den Hals fiel, ihn mit Fragen beſtürmend; dieſer Moritz ſelber, der bockſteif daſtand, als wie vor den Kopf geſchlagen; endlich der weiſe Alfred, der ſich — o Wunder! — kaum zu faſſen wußte und keine Worte fand! —

Eine Viertelſtunde ſpäter war's jedoch ſchon anders geworden. Der Kriegslärm hatte aufgehört, ohne daß die Freunde es wahrgenommen hätten. Der gaſtliche Alfred hatte für Speiſe und Trank geſorgt, deren ſie alle höchſt benöthigt waren, und von ein paar Tropfen Wein erquickt, hatte Moritz erzählt, wie es auf dem Schloſſe Milzheim und auf dem Zuge nach Waldshut, woſelbſt er ſeinen Freund Gallus zurückgelaſſen, ergan-

gen war. Nachdem er noch ein Gläschen getrunken, folgte er der allgemeinen Aufforderung nach, in der Meldung ſeiner Abenteuer alſo fortfahrend:

„Voll von Hoffnung demnach, mit meinem Banner recht bald in Freiburg einzuziehen, und meine Vereinigung mit Euch zu bewerkſtelligen, hatte ich wohlgemuth ſammt meinen Genoſſen meine Schritte beſchleunigt, und nicht auf Wind und Wetter, Regen und Schnee geachtet, immerdar das erſehnte Ziel im Auge. Dieſelbe Herzensfreudigkeit belebte uns Alle; wir hätten noch ſtärkere Strapatzen mit Leichtigkeit überwunden. Aber — in Schönau, wenn ich nicht irre — kam uns die betrübte Nachricht von dem Ausgang des Gefechts bei Kandern zu: ein Blitzſchlag aus dem heitern Himmel! Wer von uns hätte dazumal gedacht, daß die bewaffnete Macht ihre Bajonette gegen das Volksheer richten würde? Was mich jedoch ganz beſonders bekümmerte, war der Befehl, der uns ertheilt wurde, augenblicklich nach Zell im Wieſenthal umzukehren; die Ausſicht auf Freiburg war mir ja auf's Neue dadurch getrübt! Da war indeſſen keine Widerrede: wir kehrten richtig um, und von jenem Tag begann ein Wirrwarr von Hin- und Hermärſchen, den ich in ſeinen Einzelheiten gar nicht mehr wiedergeben kann, namentlich nicht heute, wo mir der Kopf brennt von all den Erlebniſſen, die ſich geſtern und heute gedrängt und gejagt. Ihr mögt daher nur wiſſen, daß ich vorgeſtern mit meiner Truppe in Todtnau angekommen war, und geſtern, nachdem ſich noch mehrere Zuzüge mit uns vereinigt, die Straße nach Horben eingeſchlagen habe, woſelbſt wir auch am Nachmittag eintrafen. Erinnert Ihr Euch noch des wonnevollen Tages, den wir einmal,

da wir noch hier zuſammen ſtudirten, in Horben und auf der Halde zugebracht haben? Ach, mir wurde ganz kurios um's Herz, da ich in jenem Bergneſt einrückte, und bereits der Donner der Geſchütze, der das geſtrige Gefecht bei Günterſthal begleitete, an mein Ohr ſchlug! Dennoch war die Freude in meiner Seele Meiſter, weil ich hoffte, noch am Abend die liebe Stadt zu betreten. — Es ſollte nicht ſeyn. Wir waren ſchon bereit, unſern fechtenden Brüdern zu Hülfe zu eilen, als leider die erſten Flüchtlinge bei uns eintrafen, denen eine Unglücksposſt nach der andern, ein zerſprengter Trupp nach dem andern auf dem Fuße folgte. Das Gefecht war unglücklich abgelaufen, das Militär hatte unſere Vorhut zurückgeſchlagen. Wie denn aber die Hoffnung keinen Deutſchen verläßt, ſo war ſie auch, trotz des Unglücks, in uns allmächtig und lebendig. „Morgen wollen wir's einbringen!“ Das konnte man hören aus Aller Munde: „Morgen nehmen wir die Schlacht wieder auf, und Herwegh, der mit ſeinen Franzoſen auf dem Marſche, wird uns trefflich unterſtützen, und gewiß nicht ſitzen laſſen!“ — Ha, könnte ich Euch die Unruhe beſchreiben, die in der verwichenen Nacht, da ich in Horben auf dem Stroh lag, und keinen Schlummer fand, ſich meiner bemächtigt hatte! Mehr als einmal wollte ich geradezu aufſpringen, und mutterſeelenallein den Weg nach Freiburg ſuchen, mich durch die Vorpoſten der Feinde ſtehlen, in die Stadt dringen, um Euch aufzuſuchen, wär' es noch ſo ſpät in der Nacht, wär' es noch ſo früh am Morgen! In der That ſtand ich ſo gegen die Mitternachtſtunde auf dem Punkt, den tollen Vorſatz auszuführen ... Aber ſiehe: da war, als wie hergehext, der Herr Lehrer Wurſtinger, den Ihr bereits

kennt, bei der Hand, und ſagte mir ganz frank und frei: „Sobald Sie Miene machen, Bürger, zu entlaufen, und zu den Ariſtokraten überzugehen, ſo ſchieße ich Sie zuſammen, oder hetze meine Burſche auf Sie los, daß Ihnen in Ewigkeit aller Appetit zum Deſertiren und zum Verrath vergehen ſoll!“ Ich hätte dem falſchen aufpaſſeriſchen Hund gern mit einem tüchtigen Säbelhieb geantwortet, aber ſein Geſchrei hatte bereits eine Menge von Schläfern geweckt, die nur auf eine verdächtige Bewegung von meiner Seite warteten, um mir den Garaus zu machen. Da nun der Vernünftigere nachgibt, ſo kuſchte ich mich wieder in mein Stroh, verbiß meine Ungeduld, und getröſtete mich des heutigen Tages, der uns Glück bringen ſollte, indem die Stadt ſich noch wacker hielt, und die Truppen ſich in die Dörfer zurückgezogen hatten, wie die Boten, ſo in der Nacht bei uns ankamen, einſtimmig behaupteten und betheuerten. Wer weiß auch, was noch geſchehen wäre, wenn wir zur rechten Zeit heute vor Freiburg eingetroffen, und wenn die angeſagten Schaaren vom Rheine her erſchienen wären? Aber dieſe Schaaren kamen nicht, und wir verſäumten in Horben die edle Zeit. Das Volksheer wollte ſich, bevor es zum Treffen ging, mit Eſſen und Trinken den Leib brav ſtärken, und der Befehlshaber Sigel gab leider dieſem Wunſche nach, ließ einen Ochſen ſchlachten, ließ abkochen, ſpeiſen nach Belieben, und darüber flogen die günſtigen Stunden hin, und wir ſtiegen in's Feld von Günterſthal hernieder, juſt nachdem die Truppen den Angriff auf die Stadt begonnen, und ſich abermals zwiſchen das Volksheer und die Thore geworfen hatten. So plänkelten wir denn ohne allen Erfolg, aber von der dringendſten Ge-

fahr umringt, an der Dreiſam hin und her, überſchritten zwar hie und da das Flüßchen, konnten aber den Eingang in die Stadt nicht erzwingen, nicht gewinnen. Dagegen geſchah Vielen von uns, was auch mir widerfuhr: wir wurden in kleinen Trupps von einander getrennt, und der Rückzug total abgeſchnitten. Mit Mehreren meiner Feldgeſellen, darunter auch zwei Führer, deren Namen ich billig verſchweige, ſah ich mich plötzlich eingekeilt, zwiſchen der Dreiſam und den Stadtmauern; das Schwabenthor, in deſſen Nähe wir uns befanden, und wo der beſte Zuzug ſich uns dargeboten hätte, war ſchon erobert ... Ueber das Waſſer konnten wir nicht mehr zurück ... von der neuen Vorſtadt her flogen die feindlichen Kugeln uns entgegen. So beſchloſſen wir, unſer Leben theuer zu verkaufen, und drangen in das Euch wohlbekannte Reithaus ein, das am Fuße des Remparts und ſeiner Reben gelegen iſt. Wir verrammelten uns darinnen ſo gut wir konnten, aber waren bald gezwungen, uns hinter den dort aufgehäuften Baumſtämmen zu verbergen, da ſich auf dem Rempart heſſiſche Soldaten zeigten, die mit geſpannten Musketen nach allen Seiten hin argwöhniſch lauerten. So lagen wir, fünf bis ſechs kerngeſunde, wohlbewaffnete Leute, auf dem Boden darniedergeſtreckt, und harrten mit wenig Luſtigkeit dem Ausgang der Dinge entgegen. Von der Dreiſam her drohte uns, da alles ſtill blieb, keine unmittelbare Gefahr, aber wir durften darauf rechnen, wenn wir je unſern Verſteckwinkel verlaſſen würden, alle Uebergangspunkte beſetzt und verwehrt zu finden. Von der Stadtmauer her war das Verderben nahe und unvermeidlich. Wir konnten nicht lange unentdeckt bleiben ..., was war demnach zu thun? —

Wie ſo oft jedoch im Leben, ſo half uns auch heute eben nur die unverſchämteſte Keckheit aus der mehr als mißlichen Lage. Einer von uns, der frechſte Geſelle, den man ſich denken mag, wagte es, ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen, und gegen die Stadt hinaus zu ſpioniren; mit den Augen nämlich, wie Ihr wohl begreifen werdet. Nach ein paar Sekunden kam er zu uns heran gekrochen, und rapportirte, daß in dieſem Augenblick die Heſſen von der Mauer verſchwunden, die Luft dort rein, und nichts beſſer anzurathen ſey, als geraden Wegs kühn und tapfer den Rempart zu erklimmen, und uns in die Stadt zu werfen, gleichſam in die Hände der Feinde, um den Feinden zu entrinnen. Der gute Rath wurde wahrhaftig befolgt!! Unſre Anführer, deren Köpfe natürlich weit weniger ſicher, als die der untergeordneten Wehrmänner, gingen unerſchrocken voraus mit dem Beiſpiel, kletterten, ihre Waffen zurücklaſſend, durch das Rebgelände empor, ſchwangen ſich über das niedrige Gemäuer, und liefen was ſie konnten, wie wir deutlich ſahen, dem Innern der Stadt zu. Der kecke Rathgeber folgte alsbald dem Exempel; auch er kam gut davon. Ich war ihm der Nächſte; nach den paar andern Gefährten, die noch unentſchloſſen am Boden lagen, ſah ich mich nicht mehr um, folgte blindlings der Spur meiner Vorgänger, und war baldigſt oben angekommen, wie ſie. Die Zeit war koſtbar. Noch war, wunderbar genug, jene Strecke des alten Stadtwalls leer und unbeſetzt ... Ein einziger Menſch kam von dem Platz, wo der Viehmarkt gehalten wird, mit ſchnellen Schritten mir entgegen. Ich durfte hoffen, im Fall eines Angriffs mit ihm fertig zu werden, denn, wenn ich ſchon Säbel und Büchſe von mir ge-

worfen, ſo trug ich doch noch dieſes ſcharf geſchliffene Dolchmeſſer gut verborgen und handgerecht auf dem Leibe. Indeſſen ... wer malt mein Erſtaunen, mein Entzücken, da ich in dem beſagten Menſchen, gerade wie mir zur Hülfe hergezaubert, einen Freund erkenne? einen Freund, den ich wahrhaftig dort nicht geſucht hätte, den ich auf Ehre mir eher tauſend Meilen weit entfernt gedacht hätte?"

Und dieſer Freund, platzte Raphael mit großem Triumph heraus, dieſer Freund, potz Hagel, bin ich geweſen, mein Ich in Lebensgröße, ich, der Reutier und Künſtler Raphael, genannt auch „Stulpenſtiefel!"

Bravo! bravo! ſchrie der „ſchöne Fritz" und küßte den Schauſpieler luſtig ab: das haſt du brav gemacht, Freund Stulpenſtiefel! — Mit der kalten Neugier eines Verhörrichters ſetzte Alfred hinzu: „Ganz gut; aber was führte dich auf jene Stelle? Was hatteſt du an jenem Fleck zu thun? Womit kannſt du beweiſen die Nothwendigkeit deiner Anweſenheit in dort?"

Worauf der „Stulpenſtiefel" fröhlich und lebendig, weil ihm nun endlich den Schnabel aufzuthun erlaubt: Das kann ich perfekt, und es ſoll mit nicht gar zu vielen Worten bald gethan ſeyn, da mein Gedächtniß, mein beſter Soufleur, mich nicht im Stich laſſen wird, wie den Jonathas da, obgleich auch mir der Kopf brummt, als ob ein Mühlrad darinnen umginge, von dem, was ich geſehen, was ich gehört, was ich erleben mußte am denkwürdigſten Vormittage meines Daſeyns. Mein Elend ging ſchon am frühen Morgen an, da ich mich aufmachte, dem „Poppele", der uns durchgebrannt war, heftig nachzuſtellen, während Alfred ihm in anderweitigen Quartieren nachjagte. Ueberall fragte ich ver-

gebens, überall war mir ſchnöde Antwort geworden ... da begegnete ich dem Doktor Fauſt, der mir ein guter Engel ſchien, aber ſich bald erwies als das böſe Prinzip in Perſon. Umſonſt meine Bitten, mir über den böſen Fritze da Beſcheid zu geben; er wollte nichts wiſſen, er wollte nichts hören. Und als ich ihn endlich mit heißer Freundſchaft umſchlungen, regalirte mich der gelehrte Gaukler mit der beleidigendſten Anſprache, die ich je gehört. O ſtürzt zuſammen, ihr Felsgebirge und Alpenhörner! Der Kerl hat mich einen „Hanswurſt“ genannt!

Der „ſchöne Fritz“ lachte hell und unmäßig auf, und ſelbſt Alfred konnte ſich nicht enthalten, beifällig zu ſchmunzeln, während Moritz, trübſelig in ſich ſelber verſunken, kein Zeichen von ſich gab.

Raphael loderte wie eine Pulvertonne auf, fuhr in die Höhe, und geberdete ſich, wie auf einer Rednerbühne vor einer rebelliſchen Volksverſammlung: „Lacht nur immerhin!“ zürnte er ſehr komiſch ſeine Freunde an: „lacht Euch meinetwegen das Zwerchfell in Stücke! Die Wahrheit iſt, daß mich noch kein Schlingel in dieſer Welt ſo giftig beleidigt hat, als der geſchwollene Pflanzenſtmpel, der mechaniſche Kopf unter dem altväteriſchen Doktorhut! Und wenn ich hiemit einen theuern Eid ablege, ſothane Injurie im Blut des Käfer- und Schneckenjägers zu rächen, ſo iſt es eine theure Schuld ... ich will ſie zahlen!!!“

Friedrich lachte noch toller als zuvor, und Alfred rief ſchalkhaft: Recht gut, Meiſter Tell: Schiller konnte das nicht beſſer ſagen!

Raphael ſetzte ſich gleichſam beruhigt wieder auf ſeinen Stuhl, ging nach künſtleriſchem Brauch, den

Effekt verdoppelnd, von dem hohen Pathos in die gewöhnliche Converſation über, und fuhr erzählend fort: „Ich hätte auf der Stelle das Verbrechen dieſer Doktorbeſtie grimmig beſtraft, wenn nicht das ſtrenge Schickſal ſelbſt in's Mittel getreten wäre; und zwar in der Geſtalt eines wüthigen Pöbelhaufens, der uns Beide in den Staub ſchmetterte, und über unſere Leichname hinauskolverte. Weiß nicht, wie es kam, daß der unbeholfene Doktor dießmal gelenker und ſpringfertiger war, denn ich, der ich doch im Laufen und Springen etwas gethan habe . . . doch iſt es ein Faktum, daß ich den Inſektenfänger mit keinem Auge mehr geſehen, da ich wiederum auf meinen Beinen ſtand. Sah ich nichts, ſo hörte ich um deſto mehr: die Kanonen fingen an zu ſchießen, und der Teufel hätte ſich länger in der Straße aufgehalten. Ich kann mich nicht mehr beſinnen, wie ich in die Fiſcherau, und vor das Haus der Wittwe Wenzel gerathen bin, bei der ich einſt, zur hungrigen Studentenzeit einen recht ſchmackhaften Freitiſch gehabt habe. Genug: ich ſtand vor dem Häuslein, ein Fenſterladen klaffte . . . das Geſicht der alten Wenzel ſchielte heraus. Ich faltete die Hände; die Wenzel, die brave Frau, hat mich alten Studio noch erkannt, und flugs war ich drinnen, in dem Stübchen, wo ich ſo manch liebesmal meinen Gaumen erfriſcht, meinen Magen beruhigt habe. Ich ſaß da wie in Abrahams Schooße. Die Soldaten und die Volkskämpfer hatten an den Stadtthoren genug und übergenug zu thun, und dazwiſchen lag die Fiſcherau, wie ein neutrales Revier. Das Häuschen wackelte zwar nicht wenig von dem Dröhnen der Geſchütze; doch fürchteten wir uns nicht ſonderlich, und fanden ſogar Muße, von den alten Zeiten

und von dem jungen Wenzel zu reden, der, wie ſeine Mutter mit Wehmuth ſagte, nach Amerika gegangen, und in Baltimore, oder ſo wo, am gelben Fieber verſtorben iſt. Die gute Wenzel meinte, das ſey freilich ein Unglück, aber lieber wolle ſie das ertragen, als ihren Sohn unter den Freiſchaaren wiſſen. Dabei zeigte ſie mir einige abgetragene Kleidungsſtücke, die der Jungwenzel zurückgelaſſen, und die ſie bewahrte, als wie ein Heiligthum. — So gingen denn die böſen Stunden herum, und als der Jubel der Soldaten, und das „Vivat“ der Bürger den Sieg der Uebermacht verkündeten, beurlaubte ich mich ſchnell von meiner lieben Wenzel, und wollte harmlos dahin, wo ich hergekommen. Das war jedoch nicht ſo leicht. Von einem Streiftrupp der Sieger angehalten, mußte ich Rede und Antwort über meine Perſon geben. Dieſer erſte Trupp glaubte mir, und ließ mich laufen; ein zweiter, dem ich in die Hände fiel, war nicht ſo honett, nahm mich feſt, ſtieß und knuffte mich unbarmherzig und ſagte mir — o Schmach — auf den Kopf zu, ich müſſe dem Zuchthaus entſprungen ſeyn, und ſo allerlei ehrenrührige Behauptungen, die mir jetzt nicht mehr beifallen. Einem Naſſaueroffizier, der des Weges kam, verdankte ich meine Befreiung; doch ſtellte er mir die Bedingung, ihn ſchleunigſt in die neue Vorſtadt, in ein Hotel zu liefern, wohin ſein Einquartierungszettel lautete. Nun war jenes Haus höchſtens ein paar hundert Schritte entfernt, und meine Führerpflicht bald erfüllt. Da ich aber zurück wollte, kamen juſt von dem Rempart nächſt dem Amtsgefängniß eine Menge von heſſiſchen Streifern herab, die ſich lärmend in der Vorſtadt aufſtellten und den Weg durch's Breiſacher Thor ſchier ganz verlegten.

Da ich nicht Willens war, noch einmal von den Trabanten der Gewalt in's Verhör genommen zu werden, ſo huſchte ich über den Viehmarkt juſt auf denſelben Wallgang, den ſo eben die Soldaten verlaſſen; mich entſinnend, daß dort herum ein mir wohlbekannter Garten befindlich, deſſen Hinterthüre auf den Wall geht, und leicht zu überſpringen iſt. Von dort hoffte ich dann, mich unbeläſtigt in die Stadt wieder einzuführen. — Beinahe hätte mich indeſſen gereut, daß ich jene Richtung genommen. Denn in vollem Lauf kamen mir zwei Männer entgegen, die aus und nieder ausſahen, als kämen ſie direkt aus dem Generalſtab des Volksheers. Daß ich ſie nicht aufhielt, läßt ſich denken. Kaum waren ſie jedoch vorüber, als ſchon ein Dritter daherſetzt wie ein gejagter Hirſch, und gleichſam vierbeinig an mir vorbeiſtäubt. Mir pocht das Herz, und ich denke: O weh, kommſt du da in die Flucht der Landſtürmer mitten hinein, und ſind nicht etwa die heſſiſchen Kugeln ſchon im Begriff, den Fliehenden in den Rücken, und dir, armer Schelm, in die Bruſt oder in's Hirn zu knallen? Derweilen mache ich wieder ein paar Schritte, und auf einmal — zu meinem Schrecken — ſpringt, weiß Gott, noch ein Vierter über das Mäuerchen auf den Wall, und mir entgegen, wild, wie ein Blutvergießer, der er auch geworden wäre, wie Ihr ſchon an ſeinem fatalen Dolchmeſſer bemerkt habt, wenn ich ihn hätte arretiren wollen. Das ließ ich jedoch bleiben, weiche ihm ſogar klüglich aus .... da da bleibt er, beim Blitz, plötzlich ſtehen .... ſpreitet die Arme auseinander .... thut den Mund auf und ſchreit: „Raphael“ in demſelben Moment, da auch ich den Burſchen erkenne, und aufſchreie: „Moritz!“ gerade

wie in der Komödie, auf Ehre; der Kotzebue und der Schiller und Gutzkow ſammt Laube haben's niemals beſſer gemacht! Nun ruft er zärtlicher: „Stulpenſtiefel, mein Stulpenſtiefel!“ und ich antworte ihm noch zärtlicher: „mein Jonathas! woher? wohin?“ und wie er mir ſagt, daß er auf der Flucht und im Pech, ſo bin ich gleich gefaßt, reiße ihm den Schlapphut vom Kopfe, den der liebe dumme Teufel ſelber wegzuwerfen vergeſſen hatte, ſchleudre ihn in das Weltall hinaus, und ſpedire den Mann ſelbſt mit Juck und Druck über die bewußte Gartenthüre, und bringe ihn im Sturmlauf nach dem erſten und wirklich beſten Verſteck: in die Hütte der guten Wenzel, ehe ein böswilliges Soldaten- oder Polizeiauge unſere Spur entdeckt. Was noch zu ſagen, iſt ſehr kurz. Die alte Wenzel hat dem Freund da ein Stück von ihren Heiligthümern, von den Gewändern ihres Sohnes überlaſſen, und ich durfte ſomit beruhigter an der Seite dieſes Jonathas durch die Stadt wandern, bis in dieſes gaſtliche Gebäude, wo — ſo hoffe ich — Ihr, meine Freunde, Fritz und Alfred, an dem armen Moritz vollenden werdet, was ich begonnen habe.“

Haſt brav gethan! belobte Alfred, ſichtlich gerührt, den Schauſpieler: Es mag dir viel vergeben werden, du komiſcher Rebell, weil du die Rolle des Samariters ſo lebendig dargeſtellt haſt! — Der „ſchöne Fritz“ pries jedoch die That des wackern „Stulpenſtiefel“ noch feuriger, und ſagte hierauf dem wiedergewonnenen Moritz noch einmal ein herzliches Willkommen. — Jonathas reichte ihm, und ſo dem Alfred, und ſo dem Raphael ſeine Hände dar, und ließ ſich von den Freunden umarmen und liebkoſen, aber das alles wollte die Traurig-

keit nicht bewältigen, die aus allen Zügen und aus jeder Geberde des beſiegten Flüchtlings ſprach. Auch der Trinkſpruch, den Alfred auf das Wohl der Frauen zu Freiburg ausbrachte, wollte keine Wirkung auf den niedergeſchlagenen Moritz hervorbringen. Dagegen ſtimmten um ſo fröhlicher die beiden andern Freunde ein, als Alfred mit den Worten ſchloß: „Und ſo ſollen denn, geſegnet in ihrem Bewußtſeyn, und geprieſen von allen Menſchen, denen ein Herz und eine Seele gegeben, hoch und in alle Ewigkeit leben die gute alte Frau Wenzel, die, unſern Freund Moritz zu retten, gleichſam einen Tropfen ihres Herzbluts hergeſchenkt, und die treffliche junge Cymbeline, die zur rechten Zeit, und ſelbſt der Gefahr trotzend, unſern Bruder Fritze in Sicherheit gebracht! Mit dieſem Trunk wollen wir überhaupt die Geſundheit aller Freiburgerinnen ausbringen, die wir dann und wann in jugendlichem Uebermuth bewitzelt und beſpöttelt haben mögen! Frauen, wie die alte Wenzel und die junge Cymbeline, heiligen und weihen ihr ganzes Geſchlecht, und es wird ihnen an zahlreichen Nebenbuhlerinnen im Guten und Schönen nicht fehlen!“

Die Gläſer klangen luſtig zuſammen, ein lauter Jubelruf ertönte, und dieſem Ruf fügte in Gedanken Alfred ein „Heil dir, Mathilde!“ bei, ſo wie der „ſchöne Fritz“ in ſeinen Becher flüſterte: „Herzige Cymbeline!“ und Raphael gleichfalls, die Augen gen Himmel verzückend, „Himmliſche Cornelia!“ ſtammelte. Moritz hatte zwar mit angeſtoßen, doch hatte er es nur mechaniſch gethan, und ſeine Lippen hatten ſich zu keinem Lebehoch verſtanden. Für ſeine Seele ſchien die Freude nicht mehr vorhanden; zu ſeiner Erheiterung trug die edelſte Rebe nichts bei.

Alfred, weil ſelbſt nicht gern in ſeinen Lebensäußerungen beeinträchtigt und behindert, unterließ meiſtens, den Nächſten in ſeinem Gedankengang und ſeiner Seelenſtimmung zu ſtören. So auch mit Moritz. Raphael und Friedrich dagegen gingen dem wiedergefundenen Freunde um ſo dringlicher zu Leibe; der Erſtere leichtſinnig erregt, weil die böſen Tage hinter ihm, der Zweite ſchwärmeriſch erhitzt von Liebe und von Freundſchaft.

Raphael ſtieß den Moritz an, und ſprach: „So ſitze doch nicht da, wie ein Häufchen Unglück! ſei gutes Muths; biſt ja bei treuen Brüdern und in Sicherheit. Wehe dem, der dich in unſerer Mitte antaſten wollte! Wir ſitzen hier im traulichen Kreiſe, im wohlverſchloſſenen Stübchen, wo kein Lauſcher hinhorcht, wo nur Eintracht und Verſchwiegenheit. Munter, munter alſo, und freue dich des Lebens!

Friedrich rief noch dringender: „Ich halte es mit Raphael und kann dich nicht länger in deiner Niedergeſchlagenheit verharren ſehen. Was hätteſt du denn noch zu grübeln, was denn noch zu fürchten? Wenn gerade jetzo die bewaffneten Vertreter des Geſetzes hier eintreten würden, um dich in Frage zu nehmen — wärſt du nicht im nächſten Augenblicke frei, und deine Unſchuld erhärtet und bewieſen? Was konnteſt du dafür, daß rebelliſche Haufen dich gezwungen, von Milzheim mit ihnen auszuziehen, und die ſchlechte Komödie bis zu Ende mitzuſpielen? Hat nicht der Freiherr Gallus, ſeiner Ueberzeugung und ſeinen Wünſchen zum Trotz, daſſelbe thun müſſen, und möchte deßhalb wohl der geringſte Flecken an ihm haften?“

Dieſer eifrigen Frageſtellung folgte eine kurze Stille,

in welcher Moritz mit ſich ſelber einen Kampf ausfocht, der ſchnell vorbei war. Mit offner Stirn und rüſtigem Entſchluß hob er an: „Pah, was thut's? Ich will nicht länger hinter'm Berge halten, und Ihr mögt in Gottesnamen erfahren, wie mir zu Sinne iſt. Alfred, Fritze, Ihr ſeid ariſtokratiſch geſinnt .... von dem „Stulpenſtiefel" da weiß ich's nicht ſo recht .... aber Ihr ſeid auch Menſchen, meine Freunde, meine Brüder, und ich will Euch ehren durch ein freies Wort, welches Ihr mir verzeihen werdet. Meine Trauer, mein Schmerz, ſie gelten dem Vaterlande und der verlorenen, niedergeſchlagenen Freiheit. Heißt mich einen Schwärmer, einen Verblendeten .... was Ihr wollt, gleichviel. Ich geſtehe, daß ich nicht ungern mit dem Volke ausgezogen bin; daß ich mit jedem Tage die Sache des Volks lieber gewonnen habe. O, Ihr wißt nicht, welche feſte Bande die Feldgenoſſenſchaft um jugendliche tapfre Herzen ſchlingt! Ihr wißt nicht, in wie kurzer Zeit Waffenbrüder einander lieber lernen! Denk' ich an meinen theuern Spiegler, und an ſo manche Andre, die zu meinem Banner zählten, und mit denen ich ein Bündniß machte auf Tod und Leben — denk' ich daran, wie freudig wir gehofft, wie unerſchrocken wir unſern Weg gegangen, und wie ich nun nicht einmal weiß, welch' ein Loos jenen Braven gefallen .... ob ſie ſtürzten auf dem Feld der Ehre, ob ſie fielen in ſchmachvolle Gefangenſchaft, ob ſie entrinnen konnten in traurige Verbannung auf fremder Erde ....? da möchte mir die Bruſt zerſpringen und das Gehirn auseinander geh'n! Mir iſt das Leben verleidet; ich weine um mein Vaterland, um meine Kampfgefährten, um die verlorne Zukunft, von der wir ſo ſchön geträumt!"

Nach dieſer heftigen Rede ſtützte Moritz ſeinen Kopf in beide Hände, die Augen zu verbergen, die ihm wirklich feucht geworden waren. — Die ſtille Theilnahme der Zuhörer war ihm geworden, wenn auch der fürſtlich geſinnte Fritze etwas zuſammen fuhr, und ängſtlich zu Raphael hinüber fragte: Der arme Jonathas wird doch nicht Ernſt gemacht haben, wie die Horden, denen er beigegeben war? Er wird doch nicht ſeine Waffen gegen die Truppen ſeines Landesherrn gebraucht haben? — Worauf ihm Raphael achſelzuckend und leiſe erwiederte: Freilich hat er's gethan; er hatte noch ein ſchwarzes Maul und ſchwarze Hände, Pulverſpuren überall, da ich ihm begegnete, und mußte bei der Wenzel lange an ſich herumputzen und waſchen, bis er ſich unter Leuten ſehen laſſen konnte. —

Da nahm Alfred mit gewohnter Würde das Wort: So lebt denn auch nicht Einer auf Erden, der da ſagen könnte: Ich bin feſt und wanke nicht? — So iſt denn wahr, was irgendwo die Bibel, oder auch meinetwegen Altmeiſter Göthe, ſpricht: „Wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle!"? Da wir ſtudirten, wer als Moritz von uns Allen, ſtand immerdar auf der Linie des Rechts, der Geſetze und der Ordnung? Wer verdammte unerbittlicher als Er, jeden Uebergriff der rohen Gewalt, jeden kecken Schritt über die Gränze bürgerlichen Gehorſams? Und nun — wie verändert ſitzt er heute vor uns! Er hat Theil genommen an dem Aufruhr, hat die Waffen gebraucht gegen den Fürſten und das Geſetz des Landes! — Doch wollen wir den Stein nicht auf ihn werfen; wir wollen ihn wieder aufrichten, den Gefallenen, der da iſt unſer Bruder, und ſogar als Fremder ein Recht auf unſer

Mitleid hätte, weil er unglücklich geworden! Ja, noch ein größeres Recht hat er anzuſprechen, weil er und ſeine Genoſſen nicht allein gethan haben, was ſich leider vor unſern Augen zugetragen hat. Denn die Menſchen ſind es nicht, welche die Zeit machen; ſind nur die Werkzeuge einer höhern Macht, jenes mathematiſchen Geſetzes, ſo die Welt regiert. Was geſchieht und geſchehen wird, iſt daher nur unausbleibliche Folge deſſen, was bereits geſchehen iſt. Was wir ernten, haben wir geſäet; die Ruthe, die uns ſchlägt, haben wir uns jedenfalls ſelbſt gebunden. Darum iſt auch nicht Alles vom Uebel, was die ſogenannten Freiheitsmänner predigen, und erfüllen wird ſich einſt von ihren Lehren alles das, was gut, was praktiſch, was nothwendig. Nach unabweislichen Regeln gebiert ſich aus dem Jahr wiederum ein neues; ſo auch zeugt die That der Menſchen wiederum der Menſchen Handeln, und folgerichtig wird ſtets der Ausgang ſeyn. Sei alſo Moritz, was er ſei .... wenn nur ſein Herz noch brav, ſeine Seele noch wacker .... wir wollen nicht von ihm laſſen, und ihm freundlich und brüderlich ſeyn immerdar. Iſt's ſo recht, lieber Moritz? kann dieſe Verſicherung deiner anhänglichſten Geſellen die ſchwere Laſt, welche dich ſchier erdrückt, von dir nehmen?

Raphael und Friedrich machten Chorus zu dem biedern Vortrag ihres Alfred. Moritz konnte den Zeichen und Beweiſen ächter Kameradſchaft nicht widerſtehen. Er richtete ſein Haupt auf, über ſein Geſicht flog ein milder Schimmer — den guten Freunden drückte er dankbar die Hände, und ſprach etwas gelaſſener und heiterer, denn zuvor: „Eure Reden thun mir wohl, machen mir das Auge heller, ermuntern mein Gemüth....

aber ich kann nicht lachen über dem Grabe meiner Hoffnungen. Mir iſt, wie ſchon geſagt, das Leben gründlich verleidet. Ich könnt' es aufgeben zu jeder Minute. Pah, was thut's auch? wäre der Tod nicht beſſer als ein ruhmloſes Leben? Wahrlich: wenn mir nicht eckelhaft vorkäme, mich auf dem Richtplatz von ein paar Heſſen oder Naſſauern, wie einen Hund, todtſchießen zu laſſen, ich ſtellte mich heute noch zu Kerker und Gericht ...."

Bei dieſen Worten nickten die Zuhörer einander bedeutſam zu: ein Jeder von ihnen gedachte des wunderlichen Traums, den er von dem Sprecher gehabt, und aufmerkſamer wo möglich, als zuvor, folgten die Freunde der Rede, welche Moritz alſo fortſetzte: „Ich muß aber bekennen, daß ich die Kugeln aus Büchſen und Musketen nicht wohl leiden mag, wenn ſie nicht im offnen Felde und in ehrlicher Schlacht, wo man ſich wehrt bis auf's Letzte, daher ſäuſeln. Darum will ich mich nicht ausliefern; Ihr werdet Euern Benjamin eben auch nicht verkaufen und verrathen .... und ſo muß ich denn ſchon einſtweilen am Leben bleiben. Ja, wenn ich ein alter Römer wäre, ein Römer aus jener Zeit der römiſchen Größe, der römiſchen Siegesherrlichkeit! aus jener Zeit, da ein ſolcher Römer, wenn ihm, wie mir, das Leben verleidet war, eines ſchönen Morgens, etwa nach dem Kaffee, ſeine Familie und ſeine Freunde um ſein Ruhebett verſammelte, und ihnen einfach ſagte: „Des Lebens müde will ich damit fertig werden, und mich nach Bequemlichkeit aushungern und verdurſten laſſen, bis der letzte Faden bricht! Nehmt kein Aergerniß daran, ſetzt mir einen ſchönen Leichenſtein, und behüt' Euch Gott, bis auf ein dereinſtig

Wiederſehen in den elyſäiſchen Feldern!“ — Wenn ich ein ſolcher Römer wäre .... doch weg mit ſolchen Gedanken, und billig mögt ihr mich auslachen! Es gibt ja keine alten Republikaner mehr, und die jungen Republikaner .... weiß Gott, woran es liegt, daß ſie hier zu Lande nicht gedeihen wollen! ....“

Mit großer Heiterkeit jubelten die Hörer dieſem letzten Theil der Moritz'ſchen Anrede ihren Beifall zu. „Gott ſei Dank! der Jonathas wird wieder vernünftig!“ lachte der Eine; — der Andere ſagte fröhlich: Wenn du einmal wieder in ſolchen Humor hinein geräthſt, ſo iſt Polen lange nicht verloren! — Alfred aber, ſtill vergnügt über die, wenn auch noch kargen Strahlen, die aus dem ſchwarzumwölkten Gemüth ſeines Moritz brachen, ſagte, die Schelle handhabend: „So trete alſo der Kaffee auf, obſchon kein altrömiſcher zu finden ſeyn wird.“

Der braune Trank erſchien, und ſeinen Einzug begleiteten die luſtigen Fanfaren der Trompeten und Hörner, ſo wie der muntere Trommelſchlag der in die Stadt heimkehrenden Truppen, die nirgends einen Feind geſehen. — Zugleich meldete ſich im Vorgemach Alfreds Diener ſeinem Gebieter, reſpektvoll flüſternd: Alles beſorgt; der Herr iſt glücklich aus dem Thore, und hat den Weg in's Gebirge nach Sankt Peter eingeſchlagen. Kein Menſch hat uns angehalten, und wer ein gut Gewiſſen hat, darf völlig ruhig ſein! — Alfred antwortete hierauf nur: Schon gut, ſchon gut, mein Sohn; und wer ein bischen Verſtand hat, wird ſein verſchwiegen ſeyn, und weder ſich ſelber noch ſeinem Herrn Verdruß bereiten. Begriffen? — Der Bediente, der nicht von geſtern auf der Welt, und ſeinem Herrn treu ergeben,

legte bedeutſam den Finger auf den Mund und empfahl ſich zu Gnaden, nachdem Alfred ihm einen, oder vielleicht ein paar Silberlinge als Trinkgeld und Belohnung in die Hand gedrückt.

Indeſſen hatte der „ſchöne Fritz“ die kurze Abweſenheit Alfreds benützt, um den übrigen Freunden mit Wärme zu berichten, wie großmüthig Alfred an dem unglücklichen Turner gehandelt, und Moritz war hierauf etwas friſcher geworden, und ſelbſt Raphael, der ſich eben nicht bewogen fand, den Titus beſonders zu lieben, hatte mit ſeinem Jonathas eingeſtimmt, Alfreds Handlung zu preiſen; und dieſe Lobpreiſungen und Dankſagungen empfingen den ſtolzen Alfred, da er wieder hereintrat, ſeinen Platz einzunehmen.

„O laßt mich doch in Frieden!“ bat er kalt und ruhig: „Ich habe nur gethan, was die Nächſtenliebe und das Gebot des himmliſchen Meiſters mir zur Pflicht machten. Der junge Mann iſt auf dem Wege, ſich zu retten, und die Grenze zu überſchreiten, hinter welcher er ſicher iſt. Gott ſchütze ihn, und mache ihm das Leben im fremden Lande heiter! Hier gilt's aber jetzt, auch unſerm Moritz den Frieden wiederzugeben. Er möge vergeſſen, was denn doch einmal nicht mehr zu ändern iſt. Der dringendſten Gefahr entronnen, trete er wieder gelaſſen in's bürgerliche Leben ein, und halte von ſich fern jeden Argwohn und Verdacht. Dazu müſſen wir ihm verhelfen, ihn vor der Hand umgeben wie eine Leibwache, für ihn bürgen mit Gut und Blut. In unſerer Ariſtokratengeſellſchaft — auch den Raphael zähle ich faſt dazu, obſchon er in den verfloſſenen Tagen ziemlich anſäuerlich geworden — in unſerer Geſellſchaft wird es keinem Menſchen einfallen, einen Freiſchärler

zu ſuchen, und unſer Moritz bedarf daher nur der nöthigen Unbefangenheit, um aufzutreten, als ſei er frei von aller Schuld, von allem Fehl. Den Roman ſeiner letzten Tage wollen wir ſchon gehörig zuſtutzen, Friedrich und meine Wenigkeit. Um ihn jedoch plötzlich wieder zum fröhlichen Menſchen zu machen, wollen wir ihn ſchnell in den Umgang mit Leuten bringen, die, ſo Gott will, jetzt auch wieder fröhlich geworden ſind. Ich meine die Familie Hinterbein."

Raphael und Friedrich, welche beide ſchon lange gern in jener Familie ſich umgeſehen hätten, nickten dem Vorſchlag ihres weiſen Bruders unbedingten Beifall. Moritz fragte träumeriſch: Hinterbein? die Familie Hinterbein?

Worauf Alfred lächelnd: „Nun wahrhaftig, lieber Moritz, du fragſt ja in die Welt hinein, als hätteſt du von jenen Leuten deiner Lebtage nichts gehört, oder den allerdings auffälligen Namen etwa vor Methuſalems Zeiten und im Halbſchlaf vernommen? und dennoch haben wir die angenehme Bekanntſchaft vor wenig mehr als einem halben Jahre gemacht! und dennoch iſt es, wenn ich nicht ganz irre, eben dieſer Moritz geweſen, der den Vorſchlag gemacht hat, das Haus Hinterbein zur Oſterzeit zu überrumpeln, das Vaterherz zu erſtürmen, und die ſchönen reichen Töchter mittelſt eines kecken Handſtreichs zu gewinnen, und als Gattinnen zu entführen?

Moritz ſagte, wieder ſchläfrig genug: Ja ja .... das wird ſchon ſeyn .... ich entſinne mich; ....

Die Freunde lachten hell auf, und Alfred fuhr fort: „Wer war es denn, o Moritz, der bei jeder Gelegenheit mich der Kälte und Unempfindlichkeit beſchuldigte?

Kein Andrer als du. Und heute biſt du unempfindlicher, als ich je geweſen, du, der Urheber der beſagten Unternehmung, die vom fröhlichſten Muthwillen eingegeben war, und die wir auf deine Mahnung hin friſch und fröhlich angegriffen haben, obſchon, wie leider uns bemerklich geworden, das mathematiſche Geſetz, ſo die Welt regiert, eben nicht vollkommen damit einverſtanden iſt?"

Nun, nun .... ſei nicht böſe; erwiederte Moritz und bemühte ſich munter zu ſcheinen: Ich hatte eben vergeſſen .... das abenteuerliche Leben der letzten Woche hat mich völlig umgeſtürzt .... ich war ſo durch und durch Patriot geworden, daß mir beinahe entfallen iſt, warum ich mich ſo eifrig nach Freiburg herein ſehnte. Der Pulverdampf, wenn Ihr wollt, hat mich vollends verwirrt .... aber jetzo kehrt mir das Gedächtniß wieder .... Cornelia ſteht wieder vor mir, wie ein freundlicher Schatten .... aber nur wie ein Schatten ....!

Das iſt gut, ſehr gut; ſchmunzelte Raphael. Moritz fügte mit Gleichgültigkeit ſeinen Worten bei: War nicht Cornelia die Erwählte meines Herzens? War ſie mir nicht zugeſchieden durch das Loos, vom Schickſal ſelbſt geworfen? — Nun denn: ich habe, denke ich, einmal für ſie geſchwärmt .... aber alle meine Schwärmereien, alle meine Liebe und meine Hoffnungen haben ihr Ende gefunden .... die Altäre der freundlichen Götter ſind umgeſtürzt .... ich ſehe nur offene Gräber .... die Leiche des theuern Vaterlandes, aus tauſend Wunden blutend ....!

Alfred ſprang auf, und rief: „Steht auf, ihr Freunde und Brüder, und nehmt dieſen traurigen Bur-

ſchen unter Eure Arme, daß er den Nebeln des Irrſinns, von denen er umſponnen, kräftig entrückt werde. Er ſchnappt uns über, ſage ich Euch, wenn wir ihn nicht ſchnell in ein anderes Klima verſetzen. Er wäre, bei Gott, im Stande, wie der alte Römer, uns nach genoſſenem Kaffee anzuzeigen, daß er ſich aushungern und ausdürſten wolle. Das darf nicht ſeyn; darum brecht auf, und Marſch zu Hinterbein, wo Papa und Tante, und Doktor und Kathrinchen ſchon ihr Möglichſtes thun werden, um den Melancholikus wieder dem Leben zu gewinnen."

Ich bin dabei; verſetzte Moritz etwas träge: Ich möchte auch wohl gern dem Leben eine beſſere Seite abgewinnen .... aber es wird ſchwer halten, es wird nicht gehen .... indeſſen geſchehe Euer Wille. Wenn Ihr meint, daß ich glatt und untadelhaft genug ausſehe, um mich vor Damen und reichen Spießbürgern zu präſentiren ...?

„Allons, Allons, nur nicht Mäuſe gemacht!" unterbrach Alfred den Sprechenden: „Was noch an der Toilette fehlt, werd' ich ſchnell aus meinen Vorräthen ergänzen, und fort dann ohne längeres Säumen! Wir beide, lieber Raphael, haben obendrein, wie mir der Fritze da gemeldet, unſern Damen viel abzubitten, Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, und uns möglichſt wieder in Gnaden zu bringen!"

Das wird ſchnell gethan ſein; prahlte der Schauſpieler, der ſich vor dem Spiegel gefällig muſterte: Die herrliche Cornelia kann mir nicht lange grollen; ich erſcheine nur, und auf der Stelle iſt ihr Herz mir wieder zugewandt. Werde auch wohl der Einzige ſeyn von uns Allen, der im Hinterbeiniſchen Hauſe ſeine

Absichten durchsetzt. Gott bescheere mir nur bald eine leidliche Erbschaft, oder das große Loos in der Lotterie, oder ein paar Körbe voll Kalifornischen Goldes! Das Letztere wird wohl am ersten geschehen können: ich hole mir das Gold selber aus den Minen; denn, wie ich schon einmal gesagt, wenn Papa mit seiner Einwilligung zögern sollte, so fliehen wir, die Braut und ich, nach Amerika, wo die gesammte europäische Zukunft liegt.

Unglücklicherweise ist diese schöne Tirade des Mimen von seinen Freunden überhört worden, denn Alfred war beschäftigt, den Moritz in seinem Aeußern nach Kräften auszuschmücken, und der „schöne Fritz" hatte selbigen Jonathas im träumerischen Dahinbrüten abgelöst, phantasirend, nicht von Cornelia, nicht von Kathrinchens braunem Lockenkopf, aber wohl von Cymbelinens Engelherzen und Engelangesicht, und — von Mathildens vornehmen körperlichen Reizen, die auf einmal vor der Seele des Träumenden dergestalt mächtig aufdämmerten, daß der Rettungsengel Cymbeline davon beinahe in den Hintergrund gedrängt worden wäre. — Raphael war verdüstert worden, weil er bemerkt hatte, daß sein Publikum seinen Spruch leichtsinnig verpaßte. Der Schauspieler war solchen Mangels an Aufmerksamkeit nicht gewohnt. Um so tragischer lauteten die Worte, die er an Alfred, der mit dem herausgeputzten Moritz sich wieder einstellte, zu richten für gut fand: Es bleibt also dabei; wir gehen zu Hinterbein . . . . ja ja, wir geh'n hin, und mit den Damen wollen wir schon fertig werden. Doch behalte ich mir vor, mit dem gewissen Doktor Faust mein Hühnchen zu pflücken. Der „Hannswurst" sitzt mir glühend auf der Seele; den

„Hannswurſt“ kann ich jenem Käferdoktor nicht verzeihen. Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen . . . .

. . . . „Iſt eine heilige Schuld“ und ſo weiter, wie es bei dem alten Schiller heißt; fiel Friedrich ein, den Raphaels ſchmetternde Deklamationen wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatten. — Der Schauſpieler donnerte ihm aber ein kräftiges „Stille ſchweigen!“ zu, und fuhr in ſeiner Anſprache fort: Der Frevel des Doktors muß gerächt, oder wenigſtens ehrlich ausgeglichen werden. Du, Alfred, biſt vor Zeiten immer der manierlichſte Menſch geweſen, wenn es darauf ankam, einen Beleidiger zu konſtituiren. Niemand hat je galanter kontrahirt, als du. Thu' mir deshalb den Gefallen, und koramire mir gleich heute Abend den verwünſchten Doktor. Mach' ihm die Hölle heiß mit Schlägern, krummen Säbeln und Piſtolen. Wenn er nicht revocirt, ſo koſtet es ſein Blut, ſein Leben!

„Du biſt ein Narr, Raphael;“ lachte ihn Alfred aus: „und ich ſelber wäre einer, wenn ich dir in der Tollheit ſekundirte. Laß das bleiben, lieber Freund; es iſt ſeit vorgeſtern, namentlich heute, allerlei geredet worden, hin und her, hüben und drüben, von dem ſich die Leute keine Rechenſchaft geben. Die Angſt und Aufregung des Augenblicks hat in dieſem Punkte viel verſchuldet, und wer ſelbſt nicht frei von Schuld, rechte nicht allzuſchiefrig mit den Andern. Ueberdies bedürfen wir heute der Freundſeligkeit und der Verſöhnlichkeit, und ich werde nicht zugeben, daß du uns mit irgend einem Skandal den Aufenthalt in liebenswürdiger Geſellſchaft verkümmerſt!“

Die Lektion war ohne Leidenſchaft und unwiderſtehlich

vorgetragen, wie nur Alfred ſie zu geben vermochte; darum wagte Raphael nicht, den Widerbeller zu machen, — behielt ſich aber vor, ſeiner Neigung, ſich wichtig zu machen, und den friedlichſten aller Doktoren in's Bockshorn zu jagen, bei der erſten beſten Gelegenheit allen Vorſchub zu leiſten. „Bei dem Anlaß werde ich doch auch erfahren," ſagte er ſchlau zu ſich ſelber, „ob nicht vielleicht dem Schneckenfänger etwas von meinem Stande bei der deutſchen Bühne zugemunkelt worden iſt? Der „Hannswurſt" ſcheint nicht wenig darauf hinzudeuten und fatal wäre immerhin, wenn fragliches Zugemunkel auch dem Papa Hinterbein verſchwätzt worden ſeyn ſollte! Der Spieß wäre, bei Gott, im Stande, mir, den er als Rentner in das Haus gelaſſen, als Bühnenkünſtler die Thüre zu weiſen, und aus meinem Ehebündniß mit Cornelia würde am Ende nichts, und vielleicht auch nichts aus der Flucht mit ihr, da ich noch nicht weiß, wie hoch meine geſinnungstüchtige Freundin die Tüchtigkeit eines Schauſpielers überhaupt anzuſchlagen pflegt!"

Mittlerweile hatten ſich in der That die Freunde auf den Marſch gemacht, um in das Caſtell „Hinterbein" einzurücken, um die Freude und die Liebe bei den Schwingen zu faſſen und ſich einen möglichſt fröhlichen Abend zu erobern.

Drittes Kapitel.

Der wunderliche Abend. Eine Verlobung und Verliebung.

Eine glücklichere Stunde zum Beſuch in dem gaſtfreundlichen Hauſe hätte das Kleeblatt der jungen Herren nicht wählen können. Sie konnten ganz bequem den einzigen Hahn im Korbe ſpielen, da ſich juſt bei ihrem Eintritt ein Schwarm von Bekannten und Bekantinnen, der gekommen war, um nach dem befreundeten Hausherrn und ſeiner Familie zu ſehen, beurlaubte. Somit war alſo im Salon das Feld rein, und Alfred und Raphael verſprachen ſich Wunder von der Beredtſamkeit, die ſie entfalten würden, um ſich bei den Damen gebührend zu entſchuldigen. Alle Zeichen ließen ſich vortrefflich an. Die Tante und Mathilde, Katharinchen und Cornelia, waren in dem Viſitenzimmer vereinigt. Auf der Stirne dieſer Damen, ſogar auf dem Antlitz der gedemüthigten Republikanerin, war eine milde Heiterkeit, eine vergnügliche Befriedigung unverkennbar. So konnte Friedrich mit gutem Gewiſſen und genugſamer Zuverſicht den bis heute noch

fremden Moritz als einen neuen Gast einführen und den kurzen, von Alfred entworfenen Roman vortragen. Nach dieſem wäre „Jonathas“, ein durch und durch fürſtlich geſinnter Mann, der vom höhern Adel des Seekreiſes hochgeſchätzt und gern in deſſen Schlöſſern aufgenommen, mit empörender Brutalität genöthigt worden, dem Panier des Aufruhrs zu folgen. Es ſei ihm nur zwiſchen augenblicklichem Auszug und ſchmählichem Tode die Wahl gelaſſen worden. Jeder Tag ſeines gezwungenen Marſches mit den Rebellen ſei mit einem Meuchelmordverſuch gegen ihn bezeichnet geweſen, und nur einem tollkühnen Wageſtück habe er zu verdanken gehabt, daß er, mitten im Sturmgedräng und im Schlachtenfeuer, geradezu in die Stadt entkommen und bei ſeinen Freunden ſich bergen konnte.

Die Damen verneigten ſich ſchmeichelhaft gegen den Fremdling, und Cornelia's Auge weilte durchdringend auf ihm, der um Verzeihung bat, daß er ſich unterſtehe, ungeladen hier einzutreten; doch habe er für gerathen gehalten, da in der Stadt noch immer ein verworrener Zuſtand, ſich von ſeinen Freunden auch auf dieſem Gange nicht zu trennen.

Nun war an Alfred die Reihe, ſeinen Spruch anzuheben, was er auch mit folgenden Worten that: „Und dieſer Gang, meine Damen, iſt allerdings für uns eine theure, unabweisliche Pflicht geweſen, indem wir aus des Sekretärs Munde mit Beſtürzung hören mußten, daß uns Mangel an Theilnahme und, will ich hinzuſetzen, an Schicklichkeitsgefühl vorgeworfen werden wollte, Herrn Raphael und mir, weil wir verſäumten, an dem grauſigen Morgen des heutigen Tages uns nach dem Wohlbefinden der Bewohnerinnen dieſes

Hauſes zu erkundigen. Aber, meine Damen, wer da weiß, welch' ſchmerzliche Empfindung unſer beider Herz durchzuckte, da uns dieſer geliebte Fritze da gleichſam unter den Händen entkommen war — wer da weiß, mit welcher Angſt wir ihn an allen Orten vergebens aufgeſucht, und wie toll und geſchwinde dieſer Vormittag mit all' ſeinen Schrecken verrauſchte — wer das alles weiß, wird auch geneigt ſeyn, uns zu entſchuldigen, und wir bitten auch inſtändigſt darum."

Die Frauen ſahen einander lächelnd an, und Mathilde war die erſte, die dem Sprecher Abſolution ertheilte, indem ſie mit verbindlicher Handbewegung ſagte: „Allen Sündern ſoll vergeben, und die Hölle nicht mehr ſeyn!" — Cornelia ihrerſeits ſprach zu Raphael: Ich nehme um ſo lieber die Anklage zurück, als ich jetzt erfahren habe, daß Sie ihren Freund unerſchrocken im Kugelregen aufgeſucht haben, während wir ſchwache Weiber unſer bischen Leben hinter feſten Kloſtermauern verſteckt hielten. Doppelt bin ich jetzo erfreut, da ich Sie wohlerhalten vor mir ſehe. —

Raphael machte ſeinen Kratzfuß und folgte einem leichten Wink Cornelia's, die ein paar Schritte mit ihm zur Seite trat, und ihre Rede mit leiſer Stimme vervollſtändigte: Wollte Gott, ich könnte daſſelbe auch von meinem Vetter Titus ſagen. So ſchwer er mich auch erzürnte, indem er ſich erfrechte, mir, der deutſchen Jungfrau, Geſetze vorſchreiben zu wollen, die mich zu ſeiner Sklavin hätten machen ſollen, ſo fühle ich doch Mitleid mit ſeinem Geſchick, welches auch es ſeyn möge. Und wüßte ich es nur! iſt er gefangen .... iſt er todt? .... O, wer mir ſagte, was mit ihm geſchehen! ....

Damit kann ich aufwarten; erwiederte Raphael lächelnd: Ich, der Nebenbuhler des jungen Mannes, mache mir eine Freude daraus, Ihnen zu melden, daß der Bürger Titus unverſehrt, ja, daß er frei! — Raphael machte ſich daran, ſeiner Herzensfreundin mit allen Einzelheiten zu erzählen, wie vortrefflich Alfred ſich gegen den Turner benommen. — Während dieſes heimlich genug von Statten ging, hatte Mathilde, allen verſchämten Abmahnungen der Tante zum Trotz, den andern Herren bekannt gegeben, daß ungeachtet der fürchterlichen Auftritte des Tages Alles im Hauſe fröhlich und wohlgemuth ſei, weil morgen, am Oſterdienſtag, die Vermählung Laura's unwiderruflich vor ſich gehen werde. Der Doktor habe vor Kurzem die gute Nachricht heimgebracht, und dadurch die größte Freude erregt. Der Papa habe geäußert, daß er ſich die Ehre nehmen wolle, die Herren alleſammt zu bitten, die Kirchenfeier mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen.

Mathilde hatte noch lange nicht geendet, und bereits war die Tante verſchwunden, um nicht die Glückwünſche der Beſucher entgegen nehmen zu müſſen. Der „ſchöne Fritz" hätte mit Geduld wohl die Entfernung der Tante vertragen, aber leider wollte auch Cymbeline ſich nicht ſehen laſſen, obſchon er auf ſie lauerte mit Aug' und Ohr, um ſo ſehnſüchtiger, als Mathilde ſich zwar höflich, aber auffallend kühl gegen ihn benahm, und dem Alfred die günſtige Aufmerkſamkeit zuwandte, die ſonſt dem Sekretär geblüht. Er langweilte ſich ſichtlich und fand auch bei Moritz keinen Troſt, der, als wie nachdenklich und in ſich gekehrt, hinſtarrte auf den Fleck, wo ſich Cornelia und Raphael beſprachen. — Da kam die Tante plötzlich zurück, mit hochgerötheten Wangen und

geſchäftigen Schritten, flüſterte im Vorübergehen der Nichte Mathilde ein paar Worte zu, näherte ſich hierauf dem Sekretär, und ſagte ihm vertraulich, wiewohl mit deutlicher Verlegenheit: Mein Schwager läßt Sie erſuchen, ihm auf ein paar Minuten in ſeinem Kabinet die Ehre zu ſchenken . . . .?"

Der „ſchöne Fritz", dem Mathildens Fremdthun unerträglich geworden, folgte mit Vergnügen der Einladung des Hauspatrons, und ein paar Sekunden nach ſeiner Entfernung empfahl ſich auch Mathilde, von ſichtlicher Bewegung ergriffen. Die Tante folgte ihr, ſich mit Hausangelegenheiten bei den Herren entſchuldigend, und Katharine mußte ſich bequemen, die Koſten der Unterhaltung allein zu beſtreiten, da zwiſchen Raphael und Cornelia die ſtille Unterredung kein Ende nehmen wollte. Der Künſtler war nämlich von einem Gegenſtand zum andern übergegangen, und hatte an die Geſchichte des Titus, die ſo ſehr zu Alfreds Ehre ausgefallen, und die edle Seele Cornelia's bis ins Innerſte gerührt, alſogleich die Hiſtorie des Moritz „Jonathas" geknüpft, und zwar der Wahrheit treuer nachgebildet, als Friedrichs Erzählung geweſen. Er ſchilderte den Moritz ſo ziemlich wie er war, machte ſeiner Zuhörerin begreiflich, daß die Umſtände nicht erlaubten, in dieſem Betreff vor aller Welt die Dinge herauszuſagen, wie ſie ſind, daß aber bei einer Jungfrau, wie Cornelia, eine Ausnahme zu machen, und er darum ihr nicht verhehlen wolle, daß ein getreuerer Republikaner als Moritz vor der Hand in der ganzen Stadt nicht zu finden ſei. Er wolle ihr den tapfern jungen Märtyrer empfohlen haben, und ſelber eines ſüßen Lohns für dieſe geſinnungsfreundliche Enthüllung eines wichtigen Geheimniſſes gewärtig ſeyn. —

Kein Wunder, daß Cornelia, dieſen Entdeckungen das geneigteſte Ohr ſchenkend, ihre Blicke noch dringlicher als zuvor auf Moritz richtete, und den Wunſch hinwarf, mit dem jungen Mann auf der Stelle bekannter zu werden. Raphael entſprach natürlich alſobald dieſem Wunſch, der ihm Befehl und Geſetz war. Er bedurfte hiezu nur einer Geberde, die Moritz gleich verſtand, nach der er ſich unverzüglich richtete. Galant und zuvorkommend näherte er ſich der Gönnerin, und miſchte ſich als dritte Perſon in das Zweigeſpräch.

Wie ſchon gemeldet, ſuchte Katharinchen auf ihre Weiſe Alfred zu unterhalten, der ſich mit einer Opferwilligkeit, wie ſie nur ihm eigen, den kindiſchen Erzählungen des leichtſinnigen Mädchens widmete. Mit der größten Gelaſſenheit hörte er zu, wie ihm Katharine nach der Reihe die Kloſterfrauen beſchrieb, von denen ſie beherbergt worden war, wie ſie ihm keinen Musketenſchuß ſchenkte, der um das Kloſter her gefallen, und nicht einen Schrei der Angſt, den die frommen Weiber ausgeſtoßen. Nach und nach wurden die Mittheilungen ergötzlicher: Katharina, eine leidenſchaftliche Freundin des Soldatenvolks, redete mit Begeiſterung von den hübſchen Naſſauern, welche dort ſo tapfer in die Stadt gedrungen waren, und ſchilderte vor Allem mit Vorliebe die blanken Waffen, die grünen Uniformen und das blendend gelbe Lederzeug jener Helden. „Die kamen mir vor," rief ſie aus, „wie gebenedeite Streiter, die geradenwegs vom Himmel gefallen, um die Welt zu erobern! Um ſo ſchmerzlicher hat mich betrübt, daß ſie ein paar Dutzend junge Mädchen an den Fenſtern erſchoſſen, und neunundneunzig Kinder umgebracht haben ſollen, die am neuen Markt auf einem Haufen liegen,

wie es heißt? Wie iſt nur möglich, ſo ſchön, ſo tapfer, und dennoch ſo blutgierig zu ſeyn?“

Nun konnte ſogar Alfred das Lachen kaum verbergen, und bemühte ſich, dem leichtgläubigen Kindskopf auseinander zu ſetzen, wie ſolche, allerdings in der Stadt kreiſende Gerüchte nur in's Fabelbuch gehörten, und keine ernſtliche Widerlegung verdienten. Weil Katharina jedoch nicht von ihrem Mährchenglauben laſſen wollte und Alfred nicht von ſeinem Bekehrungseifer abſtand, ſo entwickelte ſich hieraus ein poſſierlicher Zank, der unter Lachen und Schmollen fortgeſetzt wurde, und dem Dreiſprach nebenan alle Zeit ließ, ſich beliebig fortzuſpinnen. — —

Was war indeſſen aus dem „ſchönen Fritz“ geworden? Im Kabinet des „Plantageurs“ angekommen, war ihm Papa mit einem wunderlichen Geſichte entgegengetreten. Die freundlichſten Mienen waren darauf in den Vordergrund geſchoben, wohlwollendes Lächeln auf den Lippen, ein ganz angenehmer Zug um den Mund. Dennoch lag auf der Stirne eine träumeriſche Wolke, und in den Augen gleichſam bange Sorge. Hinterbein reichte dem Hausfreund beide Hände hin, und ſagte mit biederer aber ungewiſſer Stimme: „Ich habe mir die Freiheit genommen, lieber Herr Sekretär, Sie zu mir bitten zu laſſen, um ein paar Fragen an Sie zu ſtellen, die mir ſo recht aus der Seele kommen, und die Bewegung entſchuldigen, welche Sie vielleicht an mir wahrnehmen. Denken Sie nichts Uebles von mir; der heutige Tag iſt ein ſehr, ſehr ungewöhnlicher, und darum mögen etwa Dinge, die zu einer andern Zeit in anderer Form verhandelt worden wären, auf ungewöhnliche Weiſe und unvorbereitet zur Sprache

kommen. Zudem iſt das Herz eines Vaters manchmal voll bis zum Platzen, und dann platzt es auch wie eine Granate!“

Hinterbein ſchnappte Luft und nahm eine Priſe Tabak. Friedrich, den eine gewiſſe dunkle, auch unbehagliche Ahnung überkommen wollte, antwortete unſicher, wie er gefragt worden war: Ich ſtehe zu Befehl; ich höre. Sprechen Sie ſich aus nach Belieben und ganz unverholen. —

Hinterbein fuhr fort, ſich manchmal den Schweiß von der Stirne tilgend, was beſonders abſtach gegen die kriegeriſchen Ausdrücke, die ihm von der Erinnerung an die Ereigniſſe des Morgens in die Rede geflochten wurden: „Sie wiſſen am beſten, werther Herr und Freund, wie grimmig heute von der ganzen Schlachtenlinie Kugeln, Bomben und Kartätſchen in die Stadt geſpieen wurden, daß ein andächtiger Chriſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher war. Der liebe Gott, nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß, hatte Sie juſt in die Tragweite der Geſchütze geführt; meine Tochter Cymbeline hat mittelſt einer That, die für ein ſchwaches Weibsbild immerhin tapfer zu nennen, Ihr Leben ſalvirt, und in den Kaſſematten meiner Citadelle glücklich Sie untergebracht. Ich behaupte nicht, daß Cymbelinens Kraft und Muth allein ausgereicht haben würden; da war die Vorſehung mit im Spiele, und noch ein gewiſſes anderes Gefühl, von dem wir nachher reden wollen. Sie erinnern ſich an die Garniſon, die wir unfreiwillig in meinem Keller hielten. Haubitzen- und Kanonendonner über unſern Häuptern, war nicht Zeit und Muße, eine anſtändige ruhige Converſation zu führen. Wir waren alle aus dem Geleiſe der Kul-

tur, wir Alle waren nur — Natur, und zwar regiert von Angſt und Schrecken. In ſolchen Momenten vergißt man gern die Parole des landesüblichen Herkommens; man gibt ſich, wie man iſt, und habe ich in jener Stunde des Entſetzens wohl manche Rede im Flug gehört, welche Sie an meine Cymbeline, und manche, welche Cymbeline an Sie gerichtet. Es waren ſehr innige und vertraute Worte, die ich zwar vergeſſen habe, weil im Augenblick für alle meine Kinder, für alle meine Habe, und für mich ſelbſt in Aengſten — die jedoch einmal von Geberden begleitet waren, wie ſie gewöhnlich nicht unter mehr als unter vier Augen vorkommen . . . ! Selbige Worte, jene Umarmung, liebſter Herr, haben mir gleich zu denken gegeben . . . . aber mir war in dem gottloſen Trubel alles entfallen, und erinnerte ich mich deſſen nur wieder, da der Leuenwirth von Hirzenbach, nachdem der Jammer vorüber, beim Abſchiednehmen mir ſagte: Grüßen Sie doch auch Ihren zukünftigen Schwiegerſohn! — Das fiel mir wie ein Sechsundachtzigpfünder auf die Bruſt und liegt mir noch eben ſo ſchwer darauf. Denn ſpäter wurde mir noch rapportirt . . . . von dem Doktor, daß ich's ſage, und der Doktor iſt ein ehrenwerther Mann . . . . wie zärtlich Sie von meiner Cymbeline ſich beurlaubt haben; in offener Küche, vor allem Volk der Mägde und der zuſchauenden Soldaten, und wie Er, der Doktor, Ihnen ſelber Glück gewünſcht zur bevorſtehenden Hochzeit. Die Tante, die von den Weibsbildern in eben der Sache berichtet worden, hat mir des Doktors Angabe beſtätigt. Ich zweifle nicht, lieber Herr, daß auch Sie der Wahrheit die Ehre geben und mir ſagen wollen, was an dem Ding iſt?"

Schon lange hatte der „ſchöne Fritz“ ſeine Augen von dem Geſicht des „Plantageurs“ ab und dem Fußteppich zugewendet. Die Beſchämung trieb ihm das Blut zu Kopfe. In ſeinem Gehirn ging es, wie ſchon oft, wie Kraut und Rüben durcheinander, und nur ein Gedanke beherrſchte all den Wirrwarr: In welche Patſche bin ich da gerathen!? — Nebenhin brachte er allerlei Geſtotter hervor, das in ſeiner Unverſtändlichkeit erſt recht deutlich die Verwirrung herausſagte, in welcher ſich der junge Mann befand.

Aber juſt von ſeiner Vernichtung ergriffen, hob der Papa mit viel milderer Stimmung an: „Nun, nun, faſſen Sie ſich doch, mein liebſter Herr .... ich verlange ja nicht eine ausführliche Beichte von Ihnen; bin zu meiner Zeit ebenfalls jung, ein paarmal verliebt geweſen .... weiß recht gut, wie Einem da das Herz ſchwillt, der Kopf dumm, und die Zunge ſteif wird. Jetzo aber weiß ich auch, daß der Doktor mich nicht getäuſcht, daß Tante Laura nicht in den Tag hinein geplaudert. Sapperment, ich hätte das Alles ſchon längſt ſelber merken können! Habe ich nicht etwa ſeit vier oder ſechs Wochen mit Verwunderung geſehen, wie zerſtreut und träumend Sie in meinem Hauſe herumgegangen ſind? Sie, ein fermer Piketſpieler, konnten ja am Ende nicht mehr einen Sechziger von einem Neunziger unterſcheiden, zählten in die Terzmajor bravement den Zehner mit, und was noch ſonſt dergleichen unverzeihliche Fehler ſind! Das war die Liebe, Herr, nicht wahr?

Ich kann's nicht läugnen .... ſtammelte der „ſchöne Fritz“ recht erbärmlich, der Zeit gedenkend, da er noch auf Mathildens Gegenliebe hoffte .... aber, wenn ich

Ihnen das auch eingeſtehe, ſo will ich Ihnen nicht verhehlen ....

Luſtig und lebendig unterbrach ihn Hinterbein: „Aha! Sie wollen mir nicht verhehlen, daß auch Cymbeline Ihr Gefühl getheilt hat? Richtig; auch dieſes hätte ich merken ſollen; auch von dieſem hatte ich keine Ahnung. Hab' ich mir doch oft den Kopf zerbrochen, warum das Mädchen wohl wie eine Nachtwandlerin am hellen Tage im Hauſe herum ging? warum ich ſie manchmal lachen ſah, wo eben nichts zu lachen war, und ſie plötzlich dann in Thränen überraſchte? Hätte ich dazumal das Cymbelchen in's Gebet genommen, als wie heute, als wie vor einer Stunde, ſie hätte mir damals ſchon Alles geſtanden, wie ſie heute mir's geſtanden ....“

Als wie außer ſich, einſehend nun, daß ein gerechter und glücklicher Rückzug ihm kaum mehr möglich, rief der „ſchöne Fritz“ aus: „Iſt's möglich? ach — ſie hätte geſtanden ...? Cymbeline ſelber hätte geſtanden?“

„Wie ich Ihnen ſage;“ verſetzte Hinterbein gutmüthig, da er die Ueberraſchung des Sekretärs für eine freudige anſah: „Zitternd, zagend, weinend — das arme unſchuldige Kind — aber doch bekannt, daß ſie ſtill, aber unſäglich geliebt habe .... daß ſie nie an eine Erwiederung ihrer Neigung geglaubt .... daß ſie heute faſt noch nicht daran glaube, trotz Allem, was vorgegangen ....“

O Cymbeline, herrliche Cymbeline! ſeufzte Friedrich gen Himmel, und ſeine Augen ſchwammen in Thränen. — Dieſer Ausruf, dieſe Thränen wollten vielleicht ſagen: Liebes, wackeres Mädchen, wie ſegne ich

deine Zweifel! ſie ſind ja auch die meinigen; denn ich ſelber frage mich ängſtlich: Liebe ich dich? liebe ich dich nicht?

Hinterbein nahm, was Friedrich gen Himmel gerufen, anders auf, denn er entgegnete ſehr gefühlvoll: „Ja wohl iſt meine Cymbel ein herrliches Mädchen! Es dürfte Einer ſchon weit um die Welt laufen, und fände kaum noch ein Geſchöpf, das meiner Cymbel zu vergleichen wäre: ſo empfindſam und weich, dabei ſo weiblich, entſagend, und klug. Ich mußte ihre Seele gleichſam mit Kernſchüſſen bombardiren, um das Geſtändniß ihrer Liebe zu Ihnen mir zu erobern. Bei dieſem Anlaß will ich nicht verſäumen, mein lieber Herr und Freund, nach Gottes Rathſchluß mir bald näher verwandt, Ihnen ausdrückliches Lob zu ſpenden und die gehörige Ehre zu erweiſen, weil Sie ſich als ein braver Mann von Takt und Erziehung in dieſer Sache bewährt haben. Sie haben ſich zurückgehalten, haben Ihre Gefühle in ſich ſelbſt verſchloſſen, haben meiner Tochter den Kopf nicht noch mehr verrückt, als die Liebe ohnehin gethan. Manch ein Anderer hätte nicht ſo umſichtig gehandelt. Darum bin ich des feſten Glaubens, daß Sie meine gute Cymbel, die leider jetzt, im Sturm der überraſchendſten Begebniſſe, ein Gegenſtand des Stadtgeträtſches zu werden in Gefahr iſt, demſelben nicht preisgeben werden. Ich frage nicht nach Ihrem Vermögen, nach Ihren Ausſichten als Staatsdiener; Sie ſind mir lieb, und das iſt ſchon genug. Wie glücklich bin ich, meine geliebteſte Tochter dereinſt, nach meinem Tod, im Schutz eines Biedermannes, wie Sie, zu wiſſen! Und ſo ſchlage ich ein in Ihre Hand, ſo bin ich bereit, allen Ihren

Wünſchen zu entſprechen — aber nur unter einer Bedingung!....“

Wenn die ſo gut gemeinten Worte Hinterbeins nacheinander die Seele des armen unentſchloſſenen Fritze wie mit Keulenſchlägen getroffen hatten, ſo belebte ihn doch wieder zu einiger Freiheitshoffnung das Wörtlein „Bedingung“, welches am Schluß gefallen war. Er fragte daher langſam und lauſchend: Welch' eine Bedingung?

Und Hinterbein packte ihn gutmüthig ſchmunzelnd bei den Schultern, ſchaute ihm tief in die unſtäten Augen, und erwiederte dringend: „Sie müſſen bei mir im Hauſe wohnen, mit Ihrem Weibchen mir Geſellſchaft leiſten, bis die Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, abgelaufen ſeyn wird. Sapperment, wir wollen alsdann ein Daſeyn führen, wie es im Paradieſe nicht ſo gut geweſen. Meine Cymbeline iſt ein Muſter von einer Hausfrau, ein Exempel von einer dankbaren liebevollen Tochter. Ich gebe Ihnen, Herr, quasi das Herz aus meiner Bruſt, indem ich Ihnen das Mädchen antrauen laſſe; dafür will ich mich aber noch meiner Cymbel freuen, ſo lang es angeht, und mich weiden an Cymbelchens Glück; denn ſie wird glücklich ſeyn an Ihrer Seite, und — ich gebe Ihnen mein Wort — ſie wird auch Ihre Wonne, Ihre Seligkeit ſeyn!“

Der „ſchöne Fritz“, dem angſt und bange wurde, ſich jede Minute mehr von engeren Feſſeln umſtrickt zu ſehen, nahm all ſeinen Muth zuſammen, um durch ein aufrichtig Wort endlich den Konzeſſionen des Papa eine Schranke zu ſetzen, und wollte von der Bruſt weg reden .... aber Hinterbein, der nun einmal in die

Rolle des angehenden Schwiegervaters verrannt war, legte ihm Schweigen auf, und haſelirte ſelber weiter: „Schon gut, ſchon gut, lieber Tochtermann in Hoffnung .... ich begehre keinen Dank .... Sie ſollen auf meine Koſten mit Ihrem Weibchen bei mir leben; ich thu' es nicht anders, dabei bleibt's. Und Ihr Weibchen wird Ihnen Ehre machen .... ſie iſt ohne Widerrede die pikanteſte von meinen Töchtern .... Die kleine Kontuſion an ihrer Schulter mag die Natur verantworten und die Amme, welche das Kind ungeſchickt fallen ließ. Man ſieht aber das kaum, und Ihre Liebe hat das ſchon lange überſehen .... und ein ſchöneres Angeſicht, eine roſenrothe Geſichtsfarbe, wie Cymbelchens, Händchen und Füßchen wie die ihrigen, finden Sie nicht und nirgends mehr. Ihr Verſtand — der Cymbel nämlich — iſt außerordentlich, ihre Talente ſind fabelhaft, und ihre Liebenswürdigkeit .... doch ich merke, daß ich geſchwätzig werde, und der Worte ſind genug, und zur That wollen wir ſchreiten, und ſie ſei meine erſte Handlung in der glücklichen Friedensepoche, die ſich uns jetzt aufthut, nach Kampf und Blut und Wirrniß!"

Alſo ſprechend, zog der „Plantageur" an der Glocke, umarmte dann den zu Marmor erſtarrten Sekretär lebhaft und feurig, und rief dabei: „Abgemacht, lieber Sohn! Einverſtanden!" — Kaum mehr eines Widerſtandes fähig, und zur Hälfte ſchon der Ueberzeugung, daß ſein Schickſal ſich erfüllen werde, ſich erfüllen müſſe, ließ der „ſchöne Fritz" den Papa, der in ſeiner Liebe ſo gewaltthätig, machen, was er wollte, und ſchwieg! — —

Das Zeichen mit der Glocke war ein verabredetes,

denn plötzlich ging die Seitenthüre des Kabinets auf, und herein trat, von Mathilde geführt, widerſtrebend und gezwungen, bleich und verweint, das arme Cymbelchen. Den Schweſtern folgten die Tante und der Doktor, die ſich als theilnehmende Zeugen in den kleinen Kreis fügten. — Beim Anblick des geliebten Friedrich fuhr Cymbeline heftig zuſammen, und verbarg ſchluchzend ihr Antlitz an Mathildens Buſen. Der „ſchöne Fritz“ ſeinerſeits, gewaltig erſchüttert, war nicht minder in ſeinem Innerſten erbebt, als das Mädchen vor ihm ſtand, die eine Liebe von ihm forderte, welche er zu geben vielleicht nicht im Stande .... aber wunderbarerweiſe wurde das fatale „Nein! niemals!“ das ihm auf der Lippe ſchwebte, um dem grauſamen Spiel ein Ende zu machen, zurückgedrängt durch vier Worte, die Mathilde ſagte, da ſie, ihm gegenüber, kalt und vorwurfsvoll auf die Schweſter in ihren Armen deutete: „Ihr Werk, Herr Sekretär!“

Von dieſem Moment war der „ſchöne Fritz“ gänzlich umgewandelt. Die Kälte Mathildens, die er vor kurzen Tagen inniger geliebt, als bisher irgend eine der Damen, denen er gehuldigt, hatte ſeiner Eitelkeit eine grimmige Wunde verſetzt. Empört, und entſchloſſen, möglichſte Wiedervergeltung zu üben, warf ſich Friedrich zu den Füßen Cymbelinens, und rief zärtlich zu ihr empor: „Geliebtes Mädchen! in dieſem Zuſtand! o komm' zurück zum Leben! denn das meine iſt für mich von keinem Werth, wenn ich nicht in deine Augen blicken, nicht aus deinem Munde hören darf, daß du mir gut, daß du mir zugethan, und daß du mir vergeben willſt dieſe ſchwere Stunde, die meine Unbeſonnenheit, mein Taumel über dein Haupt heraufbeſchworen!“

Dieſe Anrede vernehmend, die nun wahrlich keinen Zweifel mehr zuließ, erholte ſich Cymbeline ſchnell, und ihre Augen blickten mit überirdiſchem Glanze nieder auf den Geliebten; vergebend reichte ſie ihm die Hand und lispelte: Verzeihen Sie auch mir; ich habe dieſen Auftritt nicht verſchuldet .... geſchwiegen hätte ich ewig, wenn nicht mein Vater mich gefragt hätte, dem ich zu Ehrfurcht und Aufrichtigkeit verpflichtet bin!..ff.

Hinterbein, bei dem die Freude um ſo heller aufſchlug, als er ſchon gefürchtet hatte, daß der Liebenden gegenſeitiges Geſtändniß ſich noch in die Länge ziehen möchte, legte ohne weiteres mit herzlichſtem Segen die Hände des Paars in einander und rief ein lautes „Halleluja!“ Mathilde betete ſtille und inbrünſtig zu Gott empor: „O Herr, laß ſie glücklich ſeyn!“ — Der Doktor war überaus vergnügt, weil durch ſein Zuthun der Handel ſich entwickelt hatte, klatſchte Beifall, und ſagte laut genug zu der verwundert zuſchauenden Tante: Alles in Ordnung, me hercle! ſo lob' ich mir's, ſo laß' ich mir's gefallen! Werden's uns bald nachmachen, die Glücklichen da! nicht wahr, theuerſte Laura, anmuthigſte Braut!

Tante Laura erröthete nach Gewohnheit, da ſie ſich vor allen Leuten mit zärtlichem Namen genannt hörte, und flüſterte dem Bräutigam raſch in die Ohren: „So ſchweigen Sie doch um's Himmelswillen, beſter Doktor! Nicht wir, ſondern jenes Paar ſind hier die Hauptperſonen, und wir wollen beten, daß ihnen gewährt werde Alles, was ihnen Gott, ihr eigen Herz und eigene Liebe, und das Glück beſcheeren mag!“

Worauf der Doktor, der in Fällen der Begeisterung stets seinen Göthe bei der Hand hatte, mit Eifer und weitschichtigen Geberden deklamirte:

„Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
„Und drängt nicht Alles
„Nach Haupt und Herzen dir,
„Und webt in ewigem Geheimniß
„Unsichtbar sichtbar neben dir?
„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
„Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
„Nenn' es dann, wie du willst,
„Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!"

— Aber, beste Laura — setzte er, schnell wieder in die Prosa umkehrend, hinzu — lassen Sie uns doch der werthen Gesellschaft folgen; die Thüre zum Salon steht offen, der Schwager bewegt sich in der Mitte seiner Kinder vorwärts .... er wird, denk' ich, den Herren und Damen draußen die Verlobung proklamiren, und wir dürfen dabei nicht fehlen!

Wirklich auch hatte Papa Hinterbein diese großartige Idee aufgefaßt, und brachte sie zur Ausführung, indem er, ohne viel zu fragen, sein Cymbelchen und den Sekretär beim Fittich nahm, Hand in Hand mit ihnen in den Salon hinausstolzierte, und mit volltönendem Baß, daß alle Wände widerhallten, verkündete: „Meine hochgeehrten Herren und Freunde, meine vielgeliebten Töchter und Fräuleins, ich mache mir das Plaisir, Ihnen hiemit ein paar junge Brautleute vorzustellen, die in einem halben Jahre Mann und Frau seyn werden. Ich bitte weniger um stille Theilnahme an

unſerm Familienglück, als um recht lauten Zuruf von Seiten der Geſchwiſter der Braut und der Freunde des Bräutigams, als ein Zeugniß des guten Geſchmacks, und der zärtlichen Bereitwilligkeit, womit ich dieſe Verbindung eingeleitet habe."

Das plötzliche Auftreten des Papa und ſeiner Genoſſen hatte die Geſellſchaft im Salon ſehr geſtört. Katharine war mit ihren Fabeln, Alfred mit ſeinen Bekehrungsverſuchen noch nicht fertig geworden, die Unterredung Cornelia's und des glühenden Moritz, die auf den Wogen hinreißenden Austauſches von Gefühlen, Empfindungen und Geſinnungen dahinſegelte, hatte noch kein Ende genommen. Raphaels plötzlich entglommene Eiferſucht war noch im Steigen, und ſehnte ſich, wie dieſe traurige Leidenſchaft zu thun pflegt, begierig nach fortgeſetzter Nahrung. — Der Eintritt des Vaters und der Verlobten gebot Waffenſtillſtand. Aber, was die Anſprache Hinterbeins den aufhorchenden Herren und Damen mittheilte, ging in's Unglaubliche, in's Erſtaunlichſte, da nicht einmal Cornelia und Katharine von den geheimen Kabinetsverhandlungen ihres Vaters das Geringſte gewußt hatten. Darum machte ſich auch eine lange Pauſe, und Hinterbein, der vergebens des gewünſchten beifälligen Zurufs harrte, mußte noch einmal anfangen, und den Zuhörern in's Gewiſſen reden: „Sapperment, was iſt denn das? Seid Ihr denn Alle ſtumm geworden? Hab ich's nicht recht gemacht? Wir ſtehen ja da, ich und meine verlobten Kinder, als wie auf einem Theater Komödianten, die auf einen Applaus gehofft haben und ſtatt deſſen miſerabel durchfallen! So ſchwatzt doch, ſo ſchreit doch Bravo, Sapperment, oder ich fange noch einmal an und ſchieße dann mit Vier-

undzwanzigpfündern! Das Brautpaar hoch, und noch einmal hoch!“

Diesmal ſchlug es durch; das Vivat erfolgte volltönig; der Doktor und die Tante machten aus Kräften mit, die Schweſtern umarmten ihre Cymbeline, die Freunde ſchüttelten dem „ſchönen Fritz“ die Hand, am lauteſten jubelte der Papa. — „Ich wünſche dir von ganzer Seele Glück!“ ſprach Moritz mit tiefer Rührung, weil ſelbſt ſeit einer halben Stunde bis über die Ohren verliebt. Alfred lächelte ſtolz vor ſich hin, weil die Prophezeihung, mit welcher Friedrich von ihm bedacht worden, mehr als eingetroffen war. Raphael begnügte ſich, zu ſagen: Ei, das hat ſich ja blitzſchnell gemacht! — und zwar ſagte er das mit einem ganz kurioſen Geſichte, indem ſein Mund ein freundliches Lächeln heuchelte, während ſeine Augen verdroſſen dreinſchauten, da ihm die Gewißheit geworden, von Moritz aus dem Sattel gehoben zu ſeyn.

Der neue Bräutigam achtete indeſſen blutwenig auf all' dieſe Zeichen und Reden. Ihn beſeelte eine wahrhaft tolle affektirte Luſtigkeit. Er war in ſeinem Herzen, in ſeinem verletzten wunden Herzen überzeugt, daß ihm das grauſame Stücklein gelungen, auch der kalten Mathilde, der gleichgültigen Cornelia und ſogar dem widerborſtigen Kathrinchen das Herz gebrochen zu haben, weil er nun, Hals über Kopf, an Cymbeline ſeine Hand verſchenkt, und ſomit ihren Schweſtern ſich unmöglich gemacht. „O wie werden ſie bereuen, mich ſo ſchlecht behandelt zu haben!“ triumphirte er ſtill und boshaft für ſich: „Wie würden ſie jetzt gerne ihr ganzes Erbtheil, ihre halbe Seligkeit hingeben, wenn ich nur noch frei, wenn ich nur noch zu haben, wenn ich

nur nicht ſchon mit der unanſehnlichſten der Schweſtern verlobt wäre!"

Sehr gut, daß dieſe ſchauerlichen Gedanken den Fräuleins ſammt und ſonders ein Geheimniß geblieben ſind; ſonſt würde die unſchuldige Cymbeline in den Armen ihrer Lieben nicht ſo glücklich geweſen ſeyn, und die Schweſtern hätten ſich vielleicht halb zu Tode gegrämt!? Wenigſtens würde dem leichtſinnigen Katharinchen etwa nicht eingefallen ſeyn, mit dem Ausruf: „Einen Ball wollen wir halten, tanzen wollen wir!" an den Flügel zu laufen und beim Schein der vielen Kerzen, die von Tante Laura angezündet worden, eine Polka anzuſchlagen, die zu den ſchönſten ihrer Sorte gehörte. Aber man kennt ja das Loos des Schönen auf der Erde! Nicht drei Takte waren noch verklungen, als ſchon Papa, das ernſte Schickſal in Perſon, der Muſikantin Stille gebot und den Deckel des Inſtruments unerbittlich zuklappte. „Höre auf, laß das Spielen ſeyn;" ſprach er milde zwar, aber beſtimmt: „Heute iſt, wenn wir gleich ein Familienfeſt begehen, nicht der Tag der Freude; ein Tag der Trauer iſt der heutige. Denke an die armen Soldaten, die heute Morgen, ihrer Pflicht getreu, gefallen ſind; ſei auch eingedenk der noch beklagenswertheren Freiſchärler, die nicht der Pflicht, ſondern einem traurigen Irrthum das Leben zum Opfer gebracht haben! Stelle dir vor den Jammer ſo vieler Eltern um ihre Söhne, ſo mancher Schweſter und Gattin um ihren Ehemann und Bruder! Vergiß auch nicht, wie groß das Unglück, ſo über unſre Stadt hereingebrochen, den Ruin ſo mancher Häuſer, ſo mancher Familie — und du wirſt mir beipflichten, daß es einem unbarmherzigen Hohn gleich ſehen würde, wenn wir mit

Sang und Klang einen Abend hinbrächten, der ſtill dem Nachdenken und der Klage eher, als der Freude gewidmet ſein ſoll.“

Dieſen wahrhaft menſchlichen und chriſtlichen Ermahnungen zu liebe, hätte man dem „Plantageur“ die Philiſterei ſeines ganzen Lebens verzeihen mögen. Es gingen auch alle Herzen der Anweſenden und manches Auge über, und belobend und dankend umdrängten ſie den braven Herrn des Hauſes. Vor allen war es Cornelia, die ſich weinend an des Vaters Bruſt warf und ihm zurief: „Seyn Sie doch geprieſen, liebſter Vater, für die wackern Worte, welche Sie geſprochen haben! Sie haben mir noch einmal das Leben gegeben, Sie haben mich aus dem Abgrund der Trübſal gerettet. Im Namen Aller, die heute ſich in Treu' und Glauben geopfert haben, danke ich Ihnen.“ — Auch Cymbeline kam, um ihre Erkenntlichkeit, und die ihres Verlobten darzubringen, weil der Vater den glücklichen Abend der Verlobung nicht rauſchend, aber um ſo edler begangen haben wollte. — Hinterbein hatte Mühe, ſich für einen Augenblick der allgemeinen Anerkennung zu entziehen, und ſagte, während die Anderen zum traulichen Geſpräch zuſammentraten, mit überfließendem Gefühl zum Doktor: „Ja ja, es ſind gute liebe herzige Kinderchen .... ich bin ſtolz auf ſie .... und Ihnen, Doktorchen, dem ohne Zweifel das Herz im Leibe lacht, will ich bekennen, daß ich mich für den glücklichſten Vater auf Erden halte. So voll von Liebe und Ehrfurcht gegen den Papa ſind die Kinder ſelten zu finden, und ich wünſche Ihnen, weiß Gott, eine Nachkommenſchaft wie die meinige. Aber Sie müſſen's auch machen wie ich: die Kleinen gottesfürchtig erziehen, und die väterliche

Gewalt ſich nicht verkümmern laſſen! Ich habe mich mit ihnen nie gemein gemacht, bin nie mit ihnen „Bruder im Spiel“ geweſen, habe mich nie mit ihnen auf Du und Du, auf Schmollis geſetzt, wie heutzutage leider der Brauch iſt. Darum eben ſind meine Mädchen gut und brav geblieben, und ich bin noch wie ehedem der Autoritätsmann im Hauſe, der unumſchränkte Vater nach dem Urbegriff, die „große Medizin“, wie die amerikaniſchen Rothhäute zu ſagen pflegen. Was ich will, geſchieht; was ich verbiete, das läßt man fein bleiben. He, was ſagen Sie dazu?“

Der Doktor zuckte die Achſeln, wie er es vor aller Ruhmredigkeit im Brauch hatte, und bequemte ſich nur zu der Antwort: Wie man's nimmt .... est modus in rebus ....

Sehr eifrig unterbrach ihn der „Plantageur“, deſſen ſtärkſte Seite das Lateiniſche nicht war: „Ja wohl, das weiß ich, daß der Rebus in der Möde iſt, aber ſelbiger Rebus iſt eben ein Unſinn, und darum iſt der Unſinn Mode, und darum hat es auch der Unſinn mit der Freiheit und der Republik probiren wollen; jedoch hat es damit ein Ende mit Schrecken genommen, und ich zweifle nicht, daß die Oeſterreicher baldigſt über'n Rhein marſchiren werden, um auch der Franzoſenrepublik den Garaus zu machen, und dafür wenigſtens das Elſaß wieder an Deutſchland zu bringen. Sapperment, ich will mich zu Tode lachen, wenn die Steckelburger drüben, die jetzt das Maul ſo voll nehmen, wenn die Straßburger, ſage ich ....“

Dem guten Hinterbein, der ſelber den Mund ſo voll genommen hatte, ging die Rede auf den Lippen aus .... er ſchlug ſich vor die Stirne, er rupfte

unzufrieden ſein Haar, ſtampfte verdrießlich den Boden, und fand die Sprache nur wieder, um zu ſtottern! „Was mir da einfällt ....! hatte ich doch ganz vergeſſen ....! das ſoll doch gleich ....! hab' ich doch den Hansdennel ganz aus dem Gedächtniß verloren ....! he da, Cymbeline! Was macht denn der Muſje Hansdennel im Keller? Geſchwinde, laß hören!"

Cymbeline hörte freilich, die ganze Geſellſchaft hörte ebenfalls, weil der Papa ſehr vernehmlich geſprochen; aber dem guten bräutlichen Fräulein wurde herzlich ſchlimm zu Sinne, weil es auch nicht ohne Schuld. — „Ach mein Gott, wie thut mir's leid! ich habe den braven Herrn, den ich mit Eſſen und Trinken verſorgen ſollte, ohne Labung ſitzen gelaſſen .... ach, mein armer Kopf, meine Zerſtreuung ..... verzeihen Sie mir doch, mein lieber Vater, aber ich will gleich ...."

Sie griff nach ihrem Schlüſſelbunde, und nach dem Licht, um der verſäumten Pflicht nachzukommen, aber Hinterbein, der ſich bereits wieder gefaßt, hielt ſie lachend auf, und rief bodenluſtig: „Halt, halt doch! wir geh'n zuſammen, wir wollen Alle im feierlichen Zuge geh'n! Es iſt kein Wunder, liebſtes Kind, daß du heute auch den Meiſenlocker vergeſſen haſt .... hatteſt mehr zu ſinnen, mehr zu denken, armes Kind! Nicht wahr, Herr Sekretär, nicht wahr, verehrte Geſellſchaft? Aber bei dem feierlichen Anlaß der Verlobung, die uns Alle heute beglückt, ſoll auch der Hansdennel ſich ſeines Lebens freuen und von der Kette losgelaſſen ſeyn. Auf, meine Herren, auf meine Damen, ſchaaren Sie ſich, nehmen Sie Lichter in Ihre Hände; laſſen Sie uns, damit meine Einquartierten nichts davon merken,

über die gewiſſe geheime Wendeltreppe in den Keller marſchiren und den vertrackten Republikaner wieder heraus an die Freiheit führen!"

Dieſem Aufgebot wurde mit einigen Abänderungen entſprochen: Cymbeline ging mit dem Schlüſſel voraus, Hinterbein folgte ihr, die Tante Laura am Arme führend. Dieſe Drei ſollten, wie vom Himmel geſendete Engel in den Kerker des Hansdemmel niederſteigen. Die übrige Geſellſchaft wollte den Befreiten und die Befreier auf der Höhe der Wendelſtiege erwarten. Um kein Aufſehen zu erregen, wurden nur zwei Kerzen mitgenommen. Die eine trug Papa, die andere hatte Alfred in den Händen, der, Fräulein Mathilde am Arme, an der Spitze des Gefolges ſchritt. Alsdann kam Friedrich, Katharinchen führend, und Moritz, der Begleiter ſeiner ſchnell eroberten Cornelia; Raphael, der ſich vor Aerger nicht mehr faſſen konnte, hatte das Nachſehen, und dem Doktor Fauſt preſſirte es überhaupt nicht, den nächtlichen Zug mitzumachen. — So traf es ſich alſo, daß die beiden Herren ſelbander im Salon zurückblieben, und Raphael, der ſchlimme Geſell, packte die Gelegenheit beim Schopf, ſeinen Zorn an Einem auszulaſſen, den er weniger fürchten zu müſſen glaubte, als den Moritz, der ihm in jeglicher Hinſicht überlegen.

Mit ſtolz aufgeworfenem Kopf, und ſich ſo lange ſtreckend, als nur möglich, mit Hahnenſchritten ging der Schauſpieler auf den Doktor los, und ſagte barſch: „Sie haben mich beleidigt, Herr!"

Hierauf erwiederte Sebaſtian Fauſt gelaſſen und freundlich: Ich weiß .... es thut mir leid .... die Wirrniß des Tages entſchuldigt vielleicht ein unüberlegtes Wort.

„Ich nehme keine Entſchuldigung an.“ —

Noch mehr: ich habe den Sekretär erſucht, Sie in meinem Namen um Verzeihung zu bitten; — erwiederte der Doktor, immer noch gelaſſen.

„Iſt nicht ausgerichtet worden; wird auch nicht angenommen und kein Pardon gegeben! „verſetzte Raphael noch grimmiger, weil ſein Gegner klein zugab.

Dieſer fuhr indeſſen fort: Es iſt möglich, daß meine Bitte vom Sekretär nicht erfüllt worden .... der Herr war eilig, wie ich heute Morgen geweſen bin .... er hat mir ſogar einen Denkzettel verſetzt, den ich noch immer auf dem Bruſtbein verſpüre ....! Dennoch habe ich ihm verziehen — bin ſogar der Beförderer der Verlobung geweſen, die Ihren Freund ſo glücklich macht!

„O ſchweigen Sie,“ brummte Raphael den Doktor an: „Indem Sie ihn verheirathen, indem Sie ihm eine Frau an den Hals werfen, rächen Sie ſich grauſam an ihm! Schon deßhalb müßte ich Sie vor die Klinge fordern, was auch hiemit geſchieht!“

Sind Sie bei Troſte? fragte der Doktor mit großen Augen: Beſinnen Sie ſich doch: wir ſind ja, me hercle, keine Studenten mehr, und ich bin auf dem Punkte, mich zu verehlichen!

„Eben deßwegen!“ ſchnaubte Raphael, der ſeinen Feind immer geringer ſchätzte: „Auch dieſer Gedanke fordert Blut. Auf krumme Säbel, Herr! Morgen früh, auf der Stube des Sekretärs ....! Wenn Sie nicht kommen, ſo beleidige ich Sie, weiß Gott, auf offener Straße und vor allen Leuten!“

Der Ton, den Raphael angenommen, hatte etwas ſo überſchwängliches an ſich, daß der Doktor, dem es

an Scharfſinn nicht gebrach, plötzlich merkte, mit wem er es zu thun habe, und beſchloß, dem Prahler Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Darum hob auch Er an, ſehr gefährlich zu thun, rollte die Augen, ſtemmte die Arme in die Seiten, und rief, als wäre ihm die Geduld bis auf den letzten Faden ausgegangen: Wenn Sie mich denn fordern, im Ernſte fordern, rauflustiger Herr, ſo werden Sie mir erlauben, Waffe, Zeit und Ort zu beſtimmen. Ich ſchlage mich nur, nachdem ich getraut worden; nur auf dem Hauboden beim Predigerthor; und nur auf ſcharfgeſchliffene Säbel. Morgen um eilf Uhr alſo, mein Herr; bringen Sie ihre Zeugen mit, ſo wie ich die meinigen mitbringen werde. Dies mein letztes Wort, und damit Gott befohlen! —

Da in dieſem Augenblick die Geſellſchaft mit dem ſeiner Haft entlaſſenen Hansdennel zurückkehrte, trat Raphaels Verwunderung und Beſtürzung, auf einmal einen entſchloſſenen Mann zu finden, wo er nur ein Haſenherz zu peinigen vermeinte, in den Hintergrund. Es iſt hier nur anzudeuten, daß dem Künſtler, dem es in Kriegs- und Streitſachen, wie auf der Bühne, nur um den Schein, nicht um den Ernſt zu thun, nicht viel weniger unbehaglich zu Muthe war, als dem Straßburger, der ganz verloren und verkommen, von Cymbeline und Laura geführt und von dem Papa langſam fortgeſchoben, in dem Beſuchzimmer ankam. Allen Zeugen dieſer Auferſtehung aus dem Kellergewölbe war das Mitleid näher als das Lachen. Herr Hansdennel, von Hunger und Durſt erſchöpft, halb erfroren, halb zu Tod geängſtigt, war einem Schatten zu vergleichen. Und mit hohler Stimme ſeufzte er auch geſpenſtig: „Ma foi, wenn mich der bon Dieu noch conſerviren will, ſo wird's nur ein

Mirakel ſeyn, denn ich lebe ſchon jetzt nicht mehr, parbleu .... ich bin ſchon mort de faim, mort de soif, und vor Allem, mort de peur! das ſind mir ſchöne Oſtern! O Pâques de malheur! ich hab' den Schwindel, meine Augen ſind ganz dultſch .... das Latettel geht mir um und um .... je tombe .... ich bin hin ....!" — Richtig machte er auch Miene, in Ohnmacht zu fallen, und die Herren hatten vollauf zu thun, um ihn nach dem Speiſezimmer zu ſchaffen, wo Cymbeline für ſeine Erquickung ſorgte, und Papa Hinterbein, den ſein etwas zu weit getriebener Spaß reute, dem armen Teufel mit tauſend Schwüren betheuerte, daß er am nächſten Tage unfehlbar auf der Eiſenbahn nach ſeiner geliebten Vaterſtadt geſchafft werden ſolle. — —

Da nunmehr mit dieſem kläglichen Luſtſpiel der Geſellſchaftsabend als beſchloſſen angeſehen werden konnte, nahmen die vier Freunde, nachdem ſie von dem Hausherrn noch einmal zu der kirchlichen Vermählungsfeier des Doktors und der Tante eingeladen worden, Abſchied, um nach ihren Häuſern heimzukehren. Das neuverlobte Paar, indem es ſich trennte, that ſeiner Zärtlichkeit keinen Zwang an; Friedrich war ſogar gefliſſentlich zärtlich, um nur die andern jungen Damen bitterlich zu ärgern. Die Beurlaubung des Moritz-Jonathas von Cornelia, warm und innig, wie ſo junge Liebe ſelten thut, ſpielte natürlich noch unter der Decke; aber Raphaels eiferſüchtiges Auge wachte, war nicht zu täuſchen und zu blenden, und hätte eines Baſiliſken ſeyn mögen, um die Freundſchaft und die Liebe, welche den armen Raphael verrathen, zu Pulver zu verbrennen, und von der Erde zu tilgen. — Alfred ſagte Mathilden ein

gefälliges Lebewohl, — Katharinchen ging leer aus, machte ſich jedoch nichts aus der Vernachläßigung, ſo wenig als ſich der Doktor aus dem Duell machte, welches er ſo trotzig auf ſeinen Hochzeitstag anberaumt hatte. Denn zum Neſſi-Stoffel, der mit der Laterne kam, ihn nach Hauſe zu begleiten, ſprach er geheim: „Um neun Uhr iſt die Trauung, in einer halben Stunde iſt ſie vorbei. Mit dem Schlage Zehn wollen wir verreiſen. Hörſt du wohl? Die Kutſche muß pünktlich da ſeyn ohne Fehl. Denn, lieber Knecht, ſtelle dir vor, daß ein Grobian mit aller Gewalt begehrt, ſich um eilf Uhr mit mir auf Leben und Tod zu ſchlagen! Das werde ich doch nicht thun, nicht in's Gras beißen ſollen an meinem Hochzeittag?“

Neſſi-Stoffel fletſchte hierauf ſeine Zähne und grinste pfiffig: Das wär' eine ſchöne Geſchichte! aber es wird, denk' wohl, nicht ſo gefährlich ſeyn. Zum Hauen und Stechen, wie zum Schießen braucht man Gewehr und Waffen, und morgen um neun Uhr wird's hier zu Freiburg eine Kunſt ſeyn, einen Säbel oder eine Piſtole vorzuweiſen. Unſer Quartierſoldat hat mir geſagt, daß mit dem Früheſten alles Gewehr in der Stadt abgeſammelt werden ſoll, und Sie brauchen mir nur zu ſtecken, wo Ihr Grobian logiren thut, ſo will ich dafür ſorgen, daß er unter den Erſten ſei, denen der Gift genommen wird, und daß man ihm nicht einmal einen Nagelbohrer in Händen laſſe, um meinem gnädigen Herrn Doktor weh' zu thun!

Deſſen waren Herr Doktor ſehr geſchmeichelt, und umarmten Dero Knecht mit den beifälligen Worten: „Du biſt eben, wie ſchon geſagt, ein Teufelskerl! Geh' hin, und thue, wie du geſprochen!“

Obwohl auf dem Heimweg geſtört durch den Zapfenſtreich, der durch die Straßen raſſelte, durch manche Patrouillen und durch manchen Werda-Ruf der hie und da aufgeſtellten Schildwachen, verlor Alfred den Faden ſeiner Rede nicht, womit er den neben ihm wandelnden Friedrich beglückwünſchte, daß er endlich ſein Ziel erreicht habe. Alfred ſchwärmte nach ſeiner Gewohnheit viel von dem folgerichtigen Weltgeſetz und von der Gewißheit, daß die Ehen im Himmel geſchloſſen werden; ging dann über auf die Freuden, die einem beſcheidenen Mann an der Seite eines edelgeſinnten Weibes blühen, und die er, Alfred, obſchon ein Neuling in der Liebe, im vollſten Umfang ahne. „Du mußteſt einmal Cymbelinens Gatte werden; das ſtand geſchrieben“ — alſo beſchloß er ſeinen Vortrag — „du wirſt glücklich ſeyn, das iſt keine Frage. Und weil hier die mathematiſche Ordnung der Dinge ſo kräftig an den Tag getreten, ſo hoffe auch ich, dereinſt meine Mathilde heimzuführen!“

Der „ſchöne Fritz“ ſchnaufte kein Wörtchen; der Stich ſchmerzte, aber er hielt ſtill. — Eben ſo ſchweigend gingen Moritz und Raphael neben einander: der Erſtere, in Cornelia's Reize verloren, der Letztere mißgünſtig, mißgeſtimmt, und ſich heimlich vor dem Zweikampf fürchtend, den er doch ſelber angezettelt, von welchem er indeſſen ſeinen Freunden nichts verrathen.

Vor Alfred's Gaſthof angelangt, entſchloſſen ſie ſich alle, noch einen Augenblick einzutreten, um Rückſprache wegen des nächſten Tages zu nehmen. Ihnen kam Alfreds Bedienter entgegen, der zwei Briefe von der Poſt geholt hatte. Der eine war an Alfred ſelber, der andere an Raphael überſchrieben. Dieſe Briefe wurden auf der Stelle von den Empfängern erbrochen. „Sieh,

von meinem Verwalter im Buchfinkenland!“ rief Alfred. — „Ein Engagement!“ machte Raphael heimlich für ſich. Beide laſen mit großem Eifer vor ſich hin. Indeſſen ſagte Moritz zu Friedrich: Wer doch nur mit ſeinem Liebchen an deiner und Cymbelinen's Stelle wäre! Dieſer Abend hat mich gefeſſelt und gebunden, hat den ſchon verſchwommenen Traum der Liebe wiederum wach gerüttelt, und in ſüße Wirklichkeit verwandelt! — „Wohl dir!“ erwiederte Friedrich und hing dabei den Kopf: „Selig allein iſt wer da liebt!“ Dabei dachte der arme Scheim leider mehr an Mathilde, als an die Braut, die ihm eine höhere Fügung zugemittelt.

Alfred kam raſch auf Moritz zu, und rief: „Meine Gegenwart auf jenem Gute iſt dringend nothwendig geworden. Vielleicht Morgen ſchon, nach des Doktors Hochzeitfeier, werde ich dahin abreiſen; ſpäteſtens übermorgen. Da wäre für dich, Moritz, eine hübſche Gelegenheit, dich ohne Aufſehen auszuruhen, und in das bürgerliche Geleiſe wieder einzuführen. Geh mit, ſei mein Gaſt. Du magſt dann von dort deinen Eltern ſchreiben, und kehrſt binnen kurzer Friſt ungehindert in deine Heimath zurück, als wenn nichts vorgefallen, und der Heckerſturm nur blinde Fantaſei geweſen.“

Moritz war von dem Antrag tief bewegt, aber nicht auf freudige Weiſe. Er nickte zwar ſtumm, als wolle er „Ja“ ſagen, aber während draußen Jemand an die Thüre klopfte, und Alfred mit dem Lichte hinging, um aufzuthun, ſagte Moritz heimlich und kläglich zu ſeinem Friedrich: Um's Himmelswillen! da ſoll ich fort, meine Liebe verlaſſen, von meinem einzigen und letzten Glück ſcheiden! O Freund, das würde mir das Leben koſten, und lieber wollte ich ....

Er ſchwieg plötzlich erſchrocken, denn ſein Ohr war von einer Stimme berührt worden, die ihn aus allem Konzept brachte. Selbige Stimme ließ ſich unter der Thüre gegen Alfred alſo vernehmen: „Ich komme ſo eben an, und höre, daß Sie in dieſem Hauſe logiren. Wir kennen uns von früher; ich bin der Freiherr Gallus von Milzheim, und will Sie nur freundlichſt gefragt haben, ob Sie nicht etwa von unſerm gemeinſamen Freund Moritz etwas vernommen hätten?“

Der Tag war nun einmal der Tag der Ueberraſchungen, und verzichtete bis in den ſpäten Abend hinein nicht auf ſein Recht. — —

Am Oſterdienſtag, in der Kirche, und in Gegenwart aller Hochzeitsgäſte meldete der Sekretär, daß Herr Raphael in Folge eines preſſanten Schreibens und zu ſeinem eigenen größten Bedauern in aller Frühe habe abreiſen müſſen u. ſ. w. — Alfred kündigte ſeine eigene Abreiſe auf den Nachmittag an. Moritz, wie er ſeinem Friedrich im Vertrauen geſtand, hatte vorgezogen, bei ſeinem Gönner und Freund Gallus zu verbleiben, den eine Menge von Geſchäften ungefähr vierzehn Tage in Freiburg aufhalten würden.

Viertes Kapitel.

Noch einmal ein Sack mit Briefen.

1.

Doktor Faust an Papa Hinterbein.

Meran im Mai 1848.

Vielgeliebter Herr Schwager und Freund!

Mir ist eigentlich nicht um's Schreiben zu thun; indessen will ich es versuchen, obgleich die hiesige schöne Natur gleichsam durch alle Fenster herein schreit: „Komm heraus, bleibe nicht zwischen vier Wänden sitzen, wie ein alter Siebenschläfer, du junger Ehemann du!“ — Ich will es versuchen, erstens, weil ich es Ihnen vor meinem Abschied von Freiburg versprochen habe, zweitens, weil sich unsre Reise weiter ausgedehnt hat, und noch ausdehnen wird, als anfänglich mein Plan gewesen. Das Letztere werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn Sie sich gefälligst erinnern wollen, daß ich in einen neuen Stand, in eine neue Zunft und Profession getreten bin: nämlich in die eheliche. Diese

Profeſſion iſt keineswegs ſo leicht, als man es ſich wohl einbildet; und namentlich für einen alten Junggeſellen ein ſehr kitzliches Handwerk. Ich, für meinen Theil, bin noch ein tappiger Lehrburſche, und kann es höchſtens bis zu einem guten Geſellen bringen. Ein ſolcher muß jedoch der Meiſterin blindlings gehorchen, und eben dieſe Meiſterin hat gewünſcht, das iſt befohlen, daß die Reiſe länger andaure, und ausgiebiger werde. — Ich fange daher meinen Bericht mit den allerſchönſten Grüßen an Sie und Ihre werthe Familie an, und danke noch tauſendmal für Dero Gegenwart bei unſerer Vermählung, und für das glänzende Frühſtück, womit Sie vor unſerer Abfahrt unſern Magen geſtärkt haben. Wir waren ganz heiterer Laune, und erinnerten uns mit Fröhlichkeit des Herrn Raphael, der für gut gefunden hatte, lieber durchzubrennen, als vor die Klinge ſich zu ſtellen, die übrigens gar nicht mehr vorhanden, indem während unſerer Trauung in der ganzen Stadt die Waffen abgeſammelt worden waren. Der Bramarbas hätte alſo füglich in loco bleiben können, ohne für ſeine Haut zu fürchten — ich ſchlage mich ohnehin nie — aber mich wundert ſein unverhoffter Abzug nicht, ſeit ich weiß, welch ein Menſchenkind er iſt. Doch davon ſpäter ein Mehreres. —

Wir fuhren alſo ab, meine herzallerliebſte Laura und meine Wenigkeit, und wie begreiflich weinte Laura einige Thränchen, und ich war ſeelenvergnügt. Die Soldaten waren ſo gefällig, uns an der Naſe anzuſehen, daß wir keine Patrioten und Demokraten ſind. Unſer Lohnkutſcher ſieht ebenfalls aus, wie ein anſtändiger Mann, und Meſſi-Stoffel, der gutmüthigſte aller dummen Teufel, nahm ſich in ſeinem neuen Bedientenrock

ordentlich vornehm neben dem Kutſcher aus. — Da wir nun einmal aus dem Thore waren, und alle die Fatalitäten hinter uns hatten, die wir ausgeſtanden, ſo blühte vor unſerer Fantaſie ein wunderſchöner Frühling auf, und wir meinten, auf allen Wegen und Stegen, auf allen Matten und Halden, ſei ein prachtvoller Blumenflor entfaltet, und der Sommer ſchon nahe vor der Thür. Wir hielten uns die Hände, wir lächelten uns in's Angeſicht, wir genirten uns gar nicht mehr wie vor Zeiten. Dieſe Freiheit im Eheſtand laſſe ich mir wohlgefallen, obſchon die verſtohlene Zärtlichkeit durchaus nicht ohne Reiz iſt. Auch habe ich mich mit den Hochzeitreiſen ziemlich ausgeſöhnt. Sie wiſſen, daß ich ſie einſt nicht leiden mochte. Mich ärgerte das tolle Stürmen in die Welt hinaus, und ſittlicher dünkte mich, in das ſchon eingerichtete Neſtchen einzukriechen, ſtatt auf ſtaubigen Landſtraßen und in unbequemen Herbergen die junge eheliche Liebe hauſiren zu tragen. Doch macht ſich das in der Praxis weit gefälliger, als man glaubt. Von dem Schwarm der Bekannten nicht überlaufen, den ekelhaften Späſſen trauriger Witzreißer nicht preisgegeben, rollt das glückliche Paar unbefangen und frei in die Schöpfung hinaus, die ihm freundlich zuzulächeln ſcheint, und in die Hand der Glücklichen iſt ja ohnehin ganz allein die Wahl gelegt, wo ſie in ihrem Hochzeitfluge ſich niederlaſſen und verweilen wollen. — Wir zum Beiſpiel hatten eine gute Wahl getroffen, indem wir beſchloſſen hatten, durch das Höllenthal an den Bodenſee vorzudringen. Ja! eine ſolche Höllenfahrt an der Seite der Liebe, laß' ich mir allerdings ſchon gelten. Mein Urältervater, der Doktor Johannes Fauſt, magiſchen

Angedenkens, wird es nicht ſo gut gehabt haben, da er mit ſeinem Mephiſtophel zur Hölle fuhr; und mich freut recht ſehr, daß in der Welt der Fortſchritt ſo weit gediehen, daß uns der Teufel heutzutage weit galanter holt, als ehedem. — Ich unterbreche mich hier ein bischen, da eben Laura eintritt, und mir, nach Gewohnheit, über die Schultern in den Brief ſpioniren würde, wenn ich nicht denſelben bei Seite legte .... und den Paſſus von den Höllenfahrten ſoll ſie mir nicht leſen! — —

.... Ich fange hier wieder den Text an, und in unſerer Reiſe fort. Wie geſagt, ſahen wir Blumen blühen und grüne Kränze wehen, wo wir nur hinſchauten; der Himmel über unſern Häuptern ſtand offen; ob er jedoch voll Geigen hing, weiß ich nicht zu ſagen, da ich nur in den blauen Aether der Augen Laura's mich vertiefte. Was da auch von Häuſern und Dörfern an der Heerſtraße ſtand, gab uns tauſendfältigen Stoff, tauſendfältige Beziehungen, unſere Fahrt zu preiſen. Da lag die Karthauſe: wir waren ſo eben dem Kerkerzwinger, der Karthäuſereinſiedelei des hageſtolzigen Lebens entronnen! Wir kamen nach Ebnet: war nicht jetzo das Leben vor uns geebnet, ein anmuthiger, glatt dahin führender Pfad? — Von Ebnet nach Zarten: Saß ich nicht, ein glücklicher Gatte, neben der zarten holdſeligen Gattin? War nicht die zarteſte Zärtlichkeit unſere einzige Empfindung? — Sodann kamen wir gen Burg: eine feſte Burg der Treue und des häuslichen Glücks ſollte unſer Bund immer und ewig ſeyn! — Was leuchtet uns dort entgegen? Den Mefiſtofſel ſchüttelt es auf dem Bock, wie es den Satan ſchüttelt, wenn er an einem Kruzifix vorbei muß, denn das

„Himmelreich", woraus der Stoffel, wie Sie wiſſen, ſchmählich vertrieben worden, liegt vor uns. Wie uns dagegen, uns Selige, das Himmelreich begeiſterte, verklärte, dahinriß, können Sie ſich denken! — Nun folgte eine ganze Reihe von Häuſern längs der Höllenſtraße — Häuſer, die man ſonſt gewöhnlich Schenken, Kneipen oder meinetwegen Wirthshäuſer nennt, deren Aushängſchilder jedoch für uns von großer Bedeutung waren. Zuvörderſt die „zwei Tauben": Waren wir nicht ſelbſt zu vergleichen einem Taubenpaar, wie es in der Poeſie und in den bildenden Künſten ſchon ſeit dem grauеſten Alterthum als ein Symbol der innigſten Liebe gegolten hat? — Dann der „Löwe": Wir wollten löwenhaft unſern Herd und unſern Hausſtand gegen jeglichen Feind vertheidigen. — Das Haus zum „Kreuz": Nicht unpaſſend war die Mahnung, auch an das immerhin mögliche Hauskreuz zu denken, welches etwa im Lauf der Tage unſer Eheleben heimſuchen dürfte! — Wir gelobten uns, feſt wie Stahl und Eiſen an einander zu halten, und kutſchirten um ſo getröſteter dem „Adler" entgegen, weil wir ſelbſt uns ſchmeichelten, dereinſt gleichwie auf Adlerſchwingen dem himmliſchen Paradieſe entgegen zu fliegen. — Der Höllenſchlund machte uns nicht bange, denn wir wußten ſchon im voraus, daß dort, wo die Steige nach oben angeht, uns ein milder „Stern" winken würde. Nun verweilten wir zwar auf dieſem „Stern" nur ſo lang, als man braucht, um Vorſpann anzulegen und eine Taſſe Kaffee zu trinken. — Aber um ſo geſchwinder gewannen wir dann die Höhe, wo uns eine neue Welt umgab: die Welt des Schwarzwalds, heiter, aber noch empfindlich kalt, worüber wir indeſſen nur lachten, weil durch und durch

warm vor Gefühl, vor Empfindung und ſo allerlei, von dem ein jeder wird reden können, der den kühnen aber belohnenden Schritt, mitten in den Eheſtand hinein, gethan hat. — Billig gedenke ich nicht des Hauſes zum „Hirſchen“, an dem wir vorüberzogen. Dieſer Schild intereſſirte mich nicht, intereſſirt vielleicht kein bräutliches Paar. Unſer Ziel, das Ziel der Tagereiſe, war ein edleres: Wir wollten einkehren, und kehrten auch wirklich ein im Gaſthof zum „Rößl“, welches Rößlein ſich für uns zum Pegaſus geſtaltete, der uns mit fabelhafter Schnelligkeit in den Olymp tragen ſollte! Das heißt auf deutſch: wir wollten dort übernachten. — Hier lege ich die Feder nieder, und will ein wenig ausſchnaufen. — —

— — Da hätte ich eine vortreffliche Gelegenheit gehabt, einige ſehr paſſende Verſe vom Altmeiſter Göthe, aus dem Drama, wozu er die Geſchichte des alten Zauberers Fauſt verarbeitet, anzuführen. Ich kann mir das Vergnügen kaum verſagen, aber ich weiß, beſter Schwager, wie wenig Sie von der Poeſie überhaupt halten, und daß Sie namentlich den Göthe nicht ſchmecken können. Darum begnüge ich mich, die einfache Thatſache zu melden, daß wir im „Rößle“ vortrefflich aufgenommen wurden, und uns darinnen wohlbefanden. Das Haus war für den Augenblick völlig frei von Militär, die ländliche Herberge iſt ziemlich bequem, und die Eigenthümer derſelben ſind liebreiche, wackere Leute. Der Gaſtwirth ſieht aus wie ein Patriarch, ſeine Gattin, eine ſehr angenehme Frau, that, was ſie uns nur an den Augen abſehen konnte, Kurz: Wir waren zufrieden, und ſchliefen bis in den hellen Tag hinein. Wir hätten alsdann gern noch einen Ausflug

an den romantiſchen Titiſee gemacht, aber die Schöpfung war noch etwas kühl, und wir verlangten heftig, noch bei guter Zeit das Bädle in Eiſenbach zu erreichen, wo wir ein Gelübde zu erfüllen hatten. Die Pferde liefen trefflich, der Kutſcher war guter Dinge, und Meſſi-Stoffel luſtig zum Teufelholen, gerade als ob er ſelber Hochzeit gehalten hätte. Wir tändelten, wir ſchwebten, wir flogen nach Neuſtadt. Ach, dort ſah alles ſo kriegeriſch aus! Wachtpoſten überall . . ſtreifende Soldaten allenthalben. Wie hätte unſere ſtille Beglückung ſich in dem martialiſchen Gewimmel gefallen können? Hinaus, hinaus mit aller Schnelligkeit! Wir athmeten erſt frei, da wir durch den Wald zum „Höchſt“ hinandämmerten, zum Theil zu Fuße wandelnd, Arm in Arm, liebevoll vereint. O, daß ſie ewig grünen bliebe, die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Den Weg zum Bädle hinunter kennt der Herr Schwager; darum nichts davon. Ebenfalls nichts von dem Empfang, der uns im Badhauſe geworden. Er war freundlich, wie immer, aber auch verwunderungsvoll, da um jene frühe Jahreszeit das Eiſenbächle nicht gewohnt iſt, Gäſte wie wir zu ſehen. — Wahr iſt es: wir ſtaunten ſelbſt über den tiefen Schlaf, worinnen Mutter Natur in jenem Thale noch befangen war. Wo waren ſie hingekommen, jene prächtigen Sonnenblumen, welche das Badgärtlein ſo goldig verklärten? Wohin war geſchwunden der rothe Schmuck der Vogelbeerbäume, der ſo heiter aus dem Grün hervorleuchtete? Noch war keine Blume von irgend einer Bedeutung aufgegangen, noch ſtreckten die Bäume ihre entlaubten Zweige kalt und troſtlos in die Luft. — Aber .... die Gallerie war noch da, unter deren ſchützendem Dach

Laura und Fauſt den erſten Kuß gewechſelt hatten — ich darf Ihnen das jetzt geſtehen, beſter Schwager, obſchon meine Wangen noch heute darob ſchamröthlich entbrennen — und, das gethane Gelöbniß zu erfüllen, mußte die Umarmung jetzo von dem glücklichen Paar wiederholt werden, an derſelben Stelle, wenn auch nicht zur ſelben Stunde! — Ich mache hier wieder eine Pauſe, obſchon ich nicht wenig begierig wäre, ein braves Stück von einem römiſchen Dichter, dem liebeserfahrenen Ovidius Naſo, einzuſchalten; doch hab' ich mir gemerkt, daß Herr Schwager auf die Latinität nicht viel geben, und beſcheide mich. — —

— — War die Vorkoſt ſüß geweſen, ſo war ebenfalls nicht zu verachten, was die Tafel des Badhauſes uns zu koſten brachte. Die Köchin hatte Wunder verrichtet; Liſabeth war die gefälligſte Aufmerkſamkeit .... Die Weiber wiſſen nicht, was ſie beginnen ſollen, um ein junges Brautpaar würdig zu verpflegen! Der Badwirth leiſtete uns erheiternde Geſellſchaft, und aus einer beſtaubten Champagnerflaſche gewann Laura — ich ſag' es Ihnen nur unter vier Augen — ein äußerſt liebenswürdiges Zöpflein, und ich ſelbſt war endlich ſchwärmeriſch angeriſſen, ſo daß wir die Kutſche vorausfahren ließen und ein gut Stück Weges nach dem Hammer hinunter durch den Wald ſpazierten. Ach, der liebliche Braunſteinweg! Wie konnte ich da meiner Laura jeden Klotz, jeden Stein zeigen, worauf ich im letzten Sommer, auf dieſem meinem Lieblingspfade, ſo oft geſeſſen, und geträumt von meiner Liebe!! Auch machten wir unter'm Schutz der immergrünen Nadelhölzer manche hübſche botaniſche Beute, die ich Ihnen auf's getreueſte nach Linnäus vorzählen würde, wenn Sie, geliebter Schwager, nicht

einen, zwar unbegreiflichen, aber nichtsdeſtoweniger unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Botanik zur Schau trügen. — Ich beſcheide mich alſo auch hier, und erzähle nur, daß wir friſch und fröhlich im Hammer anlangten, von wannen wir ohne Aufenthalt nach Donaueſchingen zu fahren vorhatten. Allein: Des Menſchen Vorſätze ſind nichtig! — Die Hammerwirthin, vom letzten Sommer her eine gute Freundin meines lieben Weibchens, ſetzte demſelben eine kleine Stechmücke in's Ohr .... ich ſage „Stechmücke", um mich nicht trivialer ausdrücken zu müſſen .... indem ſie meiner Laura erzählte, daß jenes ſogenannte Donaueſchingen von Truppen überfüllt, und ein ruhiges Nachtquartier dort nicht zu erwarten ſei. Mir graute zwar vor ſolchen Ausſichten, — welcher junge Ehemann wird auch gern mit ſeiner holden Gattin die Nacht in einer Kaſerne verbringen —? Aber ich konnte noch nicht zu einem Worte kommen, als ſchon Laura ſagte: „So bleiben wir hier, Sebaſtian!" Ich hätte noch gern überlegt, abgewogen, ausgerechnet, abgezirkelt .... aber alſobald erfolgte Laura's Befehl: „Wir bleiben bei Ihnen, Frau Wirthin!" Das war der Spruch der Meiſterin, und dagegen hätte ja ſelbſt der Geſelle nichts haben dürfen, vielweniger der Lehrbube! — So unterwarf ich mich in Geduld, und machte ſtille Betrachtungen über die Freiheiten des Junggeſellenſtandes, den ehelichen Rechten und Pflichten gegenüber. —

Am andern Morgen war ſchon wieder etwas andres los! Meiner Laura war eingefallen, daß wir ja noch immer frühzeitig genug nach Donaueſchingen und ſo weiter gen Konſtanz kommen würden, und ſie ſagte mit liebenswürdiger Zuverſicht und Beſtimmtheit zu mir:

„Wir wollen heute gleichſam eine Spazierfahrt machen, und das gute Annele im Hirzenbach beſuchen. Ich hab' es dem Mädchen ſo halb und halb verſprochen, und bin ſehr neugierig, zu erfahren, wie es dem Leuenwirth und ſeiner Tochter bisher ergangen." — Ich erlaubte mir nur, ergebenſt zu bemerken, daß ich den Kutſcher fragen würde, ob dieſer Abſtecher in den Hirzenbach ohne allzugroßen Verluſt an Zeit und ohne Störung unſers Miethvertrags würde vor ſich gehen können? Aber meine Laura hatte ſchon die Antwort bereit, indem ſie ſagte: „Ich habe bereits mit dem Kutſcher geſprochen. Es iſt alles in Ordnung; ein paar Tage hin oder her, ein paar Gulden mehr oder weniger; das hat nichts auf ſich, und wird Dir nicht mißfällig ſeyn, wenn es darauf ankömmt, mir eine Freude zu machen? Nicht wahr, mein lieber Sebaſtian?" Schon wieder die Meiſterin! Ich frage Sie, Herr Schwager, der Sie doch vor Zeiten gleichfalls verheirathet waren, ob Sie unempfindlich geweſen ſind gegen ein ſüßes Kommando wie dieſes, begleitet von Lächeln, von verführeriſchen Blicken, von Händedruck und Backenſtreicheln? Ach, wir ſind armſelige Leute, wir ſtolze Mannsbilder! Aber wir ſind's einmal, und die Liebe — der Frauen, Notabene — die Liebe kann Alles, ſetzt Alles durch.

So auch die Fahrt nach dem Hirzenbach, welche gar nicht unluſtig über Berg und Thal, an grünen Matten vorüber und durch feierlich düſtere Wälder über den Sommerberg führt. Zu bemerken indeſſen, daß juſt auf dem Berg des Sommers noch ziemlich Schnee zu finden war, den beſonders an einer gewiſſen gefährlichen Stelle der Wind dergeſtalt zuſammen geweht hatte, daß wir

es geradezu auf das Umwerfen ankommen laſſen mußten, um hinüber zu gelangen. Ich zitterte nicht wenig für mein Genick und für meines Weibchens Schwanenhals, auch ſprach ich nach überſtandener Gefahr einige zarte Vorwürfe aus ....; aber Laura meinte lächelnd, daß glückliche Eheleute von einem beſondern Schutzengel überwacht ſeien, und daß im ſchlimmſten Falle das Halsbrechen, Arm in Arm mit dem Geliebten, ein beneidenswerther Tod ſeyn müſſe. — Galanterweiſe war dagegen nichts zu ſagen und ſo ſchwieg ich denn wie billig, und dankte ſchweigend dem Himmel, daß er den hölliſchen Meffi-Stoffel, der mit ſeinen breiten Schultern Achſe und Rad unſers Wagens aus dem Schneewuſt gehoben, uns zum Schutzgeiſt beſtellt habe. —

Item: Wir kamen im Hirzenbach an, und das Leuenwirthshaus war leicht zu finden, weil das ſtattlichſte Gebäude in dem Zinken, und mit einem Löwenſchild verſehen, ſo an Größe und Augenfälligkeit ſchwer zu übertreffen. Unſere Ankehr verurſachte viel Lärm in dem Hauſe. Alle Bewohner deſſelben kamen uns ehrerbietig entgegen. Ich glaube, daß in dem „Leuen“ zu Hirzenbach noch gar nie ein Doktor eingekehrt ſeyn mag — wenn man etwa den Bartkratzer von Heurlingen ausnimmt, der den Doktortitel, wie alle Pfuſcher Seinesgleichen, dumm und frech anſpricht — und noch viel weniger ein Ehepaar aus der Kreishauptſtadt, auf ſeiner Hochzeitreiſe. Doch müßte ich lügen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß in ſelbigem „Leuen“ alles in der beſten Ordnung und für die Gäſte wohl geſorgt ſei. Den Wirth und ſeine Tochter kennen Sie, liebſter Schwager; die Frau Wirthin iſt wo möglich noch freundlicher und verſtändiger als ihr Eheherr und das Annele.

Wahrhaftig: eine brave und wackere Familie, wie dieſe da, habe ich auf dem Lande noch nicht gefunden. Das iſt unter einander eine Herzlichkeit, eine Liebe, die uns bis in die Seele hinein wohlgethan hat. Wir haben gleich am Mittagstiſch, wo die Familie zu uns ſaß, ſehr erheiternde Augenblicke verlebt, und es war Schade, daß ſich noch ein Gaſt einfand, der die Geſelligkeit beträchtlich ſtörte, und, wie ich glaube, Niemanden erwünſcht kam. Ich für mein Theil beſchaute mir ihn, wie irgend ein ſeltenes Inſekt, und hätte mich vielleicht mit ihm beluſtigt, wenn er nicht in ſo abgeſchmackte Reden gefallen wäre, die mir gründlich widerſtanden. Wie kann man nur ſo dick und ausgefreſſen ſeyn, und dennoch immer das Maul voll nehmen mit Kaſteiungen, Fleiſchesabtödtung, Kloſterzucht und Eheloſigkeit? Wie kann man ſo tapfer eſſen und noch tapferer trinken, wenn man zugleich Faſten und Buße predigt, und mit Hölle, Sodom und Gomorrha ohne Aufhören um ſich wirft?

Doch habe ich ganz vergeſſen, Ihnen zu bemerken, daß der Mann, von dem ich da rede, ſeines Zeichens ein Pfarrer oder Pfarrverweſer iſt, der in Heurlingen ſeinen Sitz hat, und ein Prophet und Wunderthäter zu ſeyn vorgibt. Ich ſage Ihnen: der Pfaffe hat ein Maul wie ein Schwert. Er hat uns mit ſeinen Vorausſagungen ganz ſchwindlich gemacht. Der Wirth und die Seinigen ſchienen des Dings da gewohnt zu ſein; der Wirth gähnte verſtohlen vor ſich hin, die Wirthin ſchloß die Augen als ob ſie ſchliefe, und Annele, die da roth geworden war wie Scharlach, ſobald der geiſtliche Herr in ſeinen Lieblingstext verfallen, lief endlich unter irgend einem Vorwand davon. Nun wiſſen Sie,

beſter Schwager, wie es die Weiber bei ſolchen Anläſſen machen. Sie laufen einander nach; damit will ich ſagen, daß auch Laura bald verſchwand, und die Wirthin folgte ihr ſchleunig nach. — Da ſaßen wir Männer noch allein beiſammen, und der Pfaffe Waldo wurde nicht müde, uns zu betheuern, daß der blutige Oſtertag in Freiburg nur ein ganz geringes Vorſpiel von derjenigen Bluttaufe ſei, die binnen Kurzem über ganz Deutſchland, ja über ganz Europa verhängt ſeyn werde. Mord, Krieg, Brand und Peſtilenz in den größten Proportionen ſeyen das wenigſte, das kommen müſſe, um die wenigen überbleibenden Menſchen durch die tiefſte Erniedrigung, Armuth und Verzweiflung wieder auf die Spur der Tugend und der Religion zu führen. Dann erſt (wenn alſo beinahe kein Menſch mehr auf Erden) werde das Menſchengeſchlecht ſich wieder unausſprechlich glücklich fühlen, und das tauſendjährige Reich kommen, und gleich hinterher das Ende der Welt. Dann hätten alle armen Seelen natürlich Ruhe und Frieden, in Ewigkeit, Amen. —

Ich wußte nicht, lieber Schwager, ob ich dem Kerl unter die gleisneriſchen Augen lachen ſollte, oder ob es beſſer wäre, ihm gleich mit gebührender Entrüſtung die Rede zu verbieten. Aus Liebe zum Frieden that ich indeſſen weder das eine noch das andere, und langweilte mich entſetzlich, bis der ſchwarze Herr darauf kam, uns gar unbefangen zu erzählen, wie er von Gott die Gabe der Wunderthätigkeit empfangen, und wie ihn eine gewiſſe fromme „Schläferin“ Cöſteline aus der Nachbarſchaft zum Propheten gemacht habe. Das war nun Waſſer auf meine Mühle; ich bin nicht umſonſt den Naturwiſſenſchaften vollkommen ergeben.

Nun iſt aber eine Hellſeherin jedenfalls eine intereſſante Erſcheinung, und ſelbſt wenn die ganze Paſtete nur auf eine Betrügerei hinauslaufen ſollte, für den Pſychologen ein anziehendes und lehrreiches Studium. Ich beſchloß daher, die Spelunke jener „Schläferin“, da ſie in der Nähe, aufzuſuchen. — Mittlerweile wurde der Pfarrer von irgend einer Weibsperſon, welcher er vielleicht den Kropf kuriren ſollte, abgerufen, und der Leuenwirth ſchnaufte ſichtlich erleichtert auf. Dabei ſagte er mit bedenklichem Kopfſchütteln: „Wenn doch nur der geiſtliche Herr aus meinem Hauſe wegbliebe! Ich kann ihm wahrhaftig die Thüre nicht weiſen, aber er könnte doch allgemach merken, daß er uns nicht geſchickt komme. Allen Reſpect vor der Geiſtlichkeit, aber die Reden des Herrn Pfarrverweſers kaufe ich nicht theuer, ſchenkte ſie ihm wohl ganz und gar. Wenn die böſen Zeiten wirklich kommen, ſo dürfte wohl der Hirt ſeiner Heerde Muth einſprechen, und Gottvertrauen predigen, ſtatt ihr die Hölle erſt recht heiß zu machen, und als ihr Endziel unausbleiblich das Verderben und die Verdammniß hinzuſtellen. Glauben Sie mir, Herr Doktor, wenn ich und mein Weib und mein Kind nicht ſo feſt zuſammen hielten, wenn wir uns nicht ſo beſonnen zuſammen nähmen, der hochwürdige Herr hätte bereits Unkraut unter unſern Waizen geſäet und eine gewaltige Kluft zwiſchen uns und das Annele geriſſen!“

Er konnte mir nicht mehr mittheilen, da eben die Weiber wieder herein kamen; das Annele, wie ich meine, in aufgeregtem Zuſtand. — Da mir nun Laura andeutete, daß ihr angenehm ſein würde, im Leuen über Nacht zu bleiben, ſo durfte ich freilich nichts dagegen haben; aber ich erlaubte mir, vorzuſchlagen, an demſel-

den Nachmittag zum Zeitvertreib jene kuriose „Schläferin“ zu besuchen und zu inspiziren. Da kam ich aber schön an! Laura schlug mir das rund ab. Auf meine bescheidene Frage nach dem Grunde wurde mir nur die kurze Erklärung, daß Laura sich jetzo nicht erklären könne, und daß sie ihre Erklärung auf unsere Weiterreise verschiebe. — Was war da zu sagen? Ich mußte froh sein, daß ich die Erlaubniß bekam, mich in Gesellschaft des „Leuenwirths“ zu meiner Ergötzlichkeit in der Umgebung umzuschauen, während mein Weibchen mit Annele und deren Mutter im Hause und im Garten, in Stall und Feldern Musterung hielt. — Auf dem Schlendrian vergingen mir allerdings ein paar Stunden leidlich, die ich ansonst in größerer Langweile hätte verbringen müssen, weil ohne Bücher, ohne Pflanzenbüchse und ohne Gattin. Aber, — me hercle — was ist mit einem Kaffer anzufangen, selbst wenn er ein Edelkaffer ist? Das spricht von Heu und Oehmd, von Haber und Kartoffeln, von Schwein und Rind und Dünger, und damit gut. Wohl zeigte mir der „Leuenwirth“ von ferne das neugeflickte Dach des alten Klosters, worinnen jene Cösteline ihre Schläfchen hält; ging aber auf den Text nicht weiter ein, obgleich ich ihm verfängliche Fragen stellte. Ueber einen mäßigen Hügel hinwandernd, kamen wir auch nach dem Dorfe Heurlingen, woselbst der „Leuenwirth“ aus kollegialischer Rücksicht im Wirthshause einkneipte, und mich wie ein Wunderthier zur Schau führte. Die paar Bauern, die da herumsaßen, staunten mich in Wirklichkeit wie ein Kameel an. Ein Herr aus Freiburg mochte ihnen vielleicht in loco noch nicht geboten worden sein! Unter ihnen hockte ein ältlicher Mann, der passabel blödsinnig

ausſah und das Auge nicht von uns verwendete. Unbemerkt auf ihn deutend ſagte mir der „Leuenwirth“: „Jener Mann, oder ſein Sohn vielmehr, hätten auch beinahe mein Haus in großes Unglück gebracht.“ — Nun hoffte ich, auf dem Rückweg nach dem Hirzenbach etwas von dem genannten Unglück zu vernehmen, war auch ſehr neugierig darauf .... aber es wurde nichts daraus. Unterwegs ſchloß ſich an den Leuenwirth ein Viehtreiber an, und da war natürlich nur wiederum von Rind und Schwein die Rede. Indeſſen ſah ich im Dorfe noch eine ältere Bekanntin, die aus einem Fenſter ſchaute, und dem obenhingrüßenden „Leuenwirth“ verdroſſen dankte, aber mir um ſo freundlicher zunickte. Jedoch ... Ich frage mich jetzt ſelber, warum ich wohl ſo thöricht bin und dem Herrn Schwager von Leuten vorfable, die der Herr Schwager in ſeinem Leben nicht geſehen hat, und mit denen ich auch nur im Bädle zu Eiſenbach ganz oberflächlich bekannt geworden bin? Ich meine hier die Frau des Metzger-Thoma, die zwar noch eine recht hübſche Perſon iſt — unter vier Augen geſagt, damit meine Laura davon nichts erfährt — die aber auch eine böſe Hausfrau ſeyn ſoll, wovon jener blödſinnig ausſehende Mann, der Metzger-Thoma in Perſon, zu reden weiß, wie man verſichert. — Laura weiß von dieſen Leuten allerdings mehr als ich, und nähere Berichte werden bei unſerer Wiederkehr nach Freiburg dem Herrn Schwager nicht fehlen. Jetzo fällt mir leider die Feder aus der Hand, und ich werde das Briefſchreiben wohl einige Tage aufſtecken müſſen, weil mein liebes Weibchen die unbezwingliche Sehnſucht hat, einen Blick nach Italien hinüber zu thun .... gleichſam wie in das gelobte Land; in welchem aller-

dings zu dieſer Friſt für Deutſche nicht viel angenehmes zu erwarten .... was will ich indeſſen machen? Bin ich nicht dazu berufen und beſtellt, als ein zum Ehemann beförderter Jüngling die Sehnſuchten meines Weibchens zu ſtillen? — —

(Gleich den Tag darauf.)

Es gibt zweierlei verdrießliche Dinge in der Welt, welche letztere an ſich ſchon voll von ſchlimmen Erfahrungen. Erſtens: daß man gerade nur den Augenblick für ſich hat, und immer nicht weiß, was der kommende Tag bringt; zweitens, daß man ſelbſt im reifen Alter immer noch bei der Hand iſt, wenn es gilt, neue ſchlimme Gewohnheiten anzunehmen. Zu Nummer 1 habe ich anzuführen, daß ſchon geſtern Abend unſer Ausflug nach Italien eine Unwahrheit und zu Waſſer geworden iſt. Nicht etwa, als ob ein ſtarkes Regenwetter eingefallen wäre — im Gegentheil glänzt der Himmel im ſchönſten Blau hernieder — aber die Straße über das Stilfſer Joch war nicht geheuer. Man redete von allerhand wälſchen Banden, die ſich dort oben herum treiben ſollen, und heute Morgen haben ſich mehrere Kompagnieen von den Landesſchützen aufgemacht, um den Berg von dem Geſindel zu ſäubern. Natürlich wollte Laura unter ſolchen Umſtänden die Reiſe nicht antreten, was ich vollkommen billigte, und ſo ſind wir hier geblieben. — Zu Nummer 2 bemerke ich, was Herr Schwager ſelbſt bemerken, daß ich mich wieder an den Brief geſetzt habe, um noch ein erkleckliches Stück an den himmellangen Brief zu ſchweißen; was eben eine große, erſt in neueſter Zeit von mir angenommene Untugend iſt. Früher habe ich nichts als kurze Zettelchen geſchrieben, und heute finde ich

meiner Epiſtel kein Ende. Geduld alſo, lieber Herr Schwager; ich will es gleichwohl kurz machen. — Alſo: Im Leuen gut ausgeſchlafen, ſetzten wir des andern Tages unſern Stab zweiſpännig fort. Im Fahren .... doch halt! ich vergaß, zu ſagen, daß vor dem Abfahren mir ein Burſche unter den Augen vorbeilief, den ich kannte, und auch nicht kannte, wie man will. Er fiel mir auf, aber ich wußte nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, wo ich ihn hinthun ſollte. Im Fahren alſo ſprach meine Laura: Haſt du jenen Menſchen geſehen? (Wir duzen uns ſchon nachhaltig, wie Herr Schwager ſehen). Kennſt du ihn nicht mehr? — „Daß ich nicht wüßte;“ erwiederte ich hierauf. — Und Laura hob an zu erzählen, daß jener Burſche im Hinterbeiniſchen Hauſe als Freiſchärler einquartirt geweſen, wo ich ihn alſo auch geſehen, und woſelbſt er ſich vollkommen gut aufgeführt. Sie erinnern ſich vielleicht des Menſchen, und werden mit Intereſſe erfahren, aber auch mit chriſtlicher Liebe verſchweigen, daß ihn der Leuenwirth wegen einiger geleiſteten guten Dienſte als Metzgerknecht bei ſich aufgenommen. Die hübſche Annele hat das meiner Laura im ſtrengſten Vertrauen erzählt. Bei dieſer Gelegenheit hörte ich von meinem Weibchen, daß jenes Annele den ſchon genannten Pfarrverweſer nicht ausſtehen könne, und daß ihre Eltern darinnen mit ihr übereinſtimmen; was mir gefällt, denn ich ſtimme auch mit überein und kann den Herrn Waldo ebenfalls nicht leiden. Das Annele hat nämlich eine Liebesgeſchichte mit einem gewiſſen Lenhard oder Linhard gehabt, und derſelbige Lenhard hat wiederum eine Liebesgeſchichte mit ſeiner Stiefmutter gehabt, und darüber iſt der Menſch aus dem Ort, und die Lieb-

ſchaft zwiſchen ihm und dem Annele auseinander gegangen. Da hat ſich der Waldo auf den Pfaffengaul geſetzt — er mag wohl wiſſen, daß der Leuenwirth ein reicher Mann und Annele ſein einzig Kind — und hat die letztere Jungfer zu ſeiner „Schläferin“ geführt, und dieſe hat dem Mädchen allen Jammer prophezeit, wenn es jemals mit irgend Jemand in den Stand der heiligen Ehe treten würde; ledigbleiben ſei das größte Glück, und der Himmel ſehe freundlich dazu. Nur im Stand der Jungfrauſchaft könne man hoffen, ſelig zu werden und Gottes Angeſicht zu ſchauen. Könne man dann noch der Kirche und andern frommen Stiftungen ein braves Stück Geld vermachen, ſo habe man noch am beſten für ſich geſorgt, und werde nahezu ein Engel oder gar ein Erzengel werden. — Was die „Schläferin“ gleichſam nur angedeutet, hat dem Annele ſchon ſeit langen Wochen und Monaten der Waldo weitläufig auseinander geſetzt, und alle Tage — denn er kommt tagtäglich in den Leuen — lauft der hochwürdige Herr beharrlich Sturm auf die Seele des Mädchens und auf die Opferwilligkeit der Eltern, um es dahin zu bringen, daß Annele in's Kloſter gehe, und des Leuenwirths Vermögen in den großen Pfaffenſack falle. — Darum hatte auch Laura, die bereits von den Weibern unterrichtet, gegen mein Vorhaben, die ſaubere „Schläferin“ zu beſuchen, proteſtirt, weil gefürchtet, jene Perſon dürfte etwa uns gegenüber die Junggeſellenſchaft preiſen, wie ſie es gewohnt iſt, und mir vielleicht das Eheleben verleiden. Das hätte nun zwar keine Gefahr gehabt; immerhin jedoch bin ich meinem braven Weibchen Dank ſchuldig, daß es mich von dem Poſſenſpiel fern gehalten! Der Leuenwirth und Annele werden ihrerſeits den

687674 A

Umtrieben des Pfarrverweſers ſchon ein Ziel ſetzen, und die reiche Erbſchaft ihm aus den Klauen räumen. — So; jetzt bin ich mit den Geſchichten aus dem Hirzenbach fertig. Jetzt geht mein Rößlein flinker voran. — Herr Schwager wiſſen vielleicht, wie es zur Nachtzeit in Donaueſchingen ausſchaut. Dunkel, ſehr dunkel; darauf gebe ich mein Ehrenwort. Was lag indeſſen uns am Laternenlicht und andern Aufklärungsmitteln? Gut ſchlafen läßt ſich's in genannter Reſidenz, die jedoch im Augenblick keine Reſidenz mehr iſt. — Herr Schwager ſind wohl auch kein fremder Gaſt in Konſtanz? Dieſes vorausgeſetzt, beſcheide ich mich und rede nicht ein Silbchen von dem ſchwäbiſchen Meer und von den überherrlichen Schweizeralpen, die meiner Laura jedoch ſo gewaltig in's Auge ſtachen, daß ſie ſtehenden Fußes in die Schweiz hinüber wollte. Ganz umſonſt war's, daß ich ihr in das Gedächtniß rief, wie unſerer Hochzeitreiſe Plan eigentlich beſchaffen geweſen. Weiter als bis nach Konſtanz ſollte ſie ja nicht ausgedehnt, und nach kurzem Aufenthalt in dort wieder zurück nach Freiburg gerichtet werden. Half alles nichts. „Wir ſind frei, glücklich, mit Gelde verſehen, und wollen unſere Freiheit genießen, unſers Glückes uns freuen, und unſer Geld ausgeben, denn die ſchöne Zeit kehrt vielleicht nimmer wieder!“ Alſo ſprach die Meiſterin, und der Lehrjunge that wie gewöhnlich. Wir gingen demnach gen St. Gallen, wollten von dort Appenzell beſuchen. Weiß nicht, wie ſich's machte, daß Laura in dort plötzlich großen Appetit nach Tirol bekam. Auf einmal war's ihr in der Schweiz zu kalt, und ſie ſehnte ſich nach den milden Lüften von Meran. Was konnte dagegen geſagt werden? Kalt war's in der That;

ich ſelber hatte ſchon viel geleſen und gehört von dem warmen lieblichen Etſchland; ich hatte vor wenigen Tagen erſt meiner Gattin am Altar Treue und Gehorſam geſchworen ....; ich hoffte, in jenen geſegneten Gefilden meine Pflanzenvorräthe und Inſektenſammlung nicht unbedeutend zu bereichern .... und alſo Amen! Das einzige, das ich mir noch herausnahm, um das Befehlsrecht des Eheherrn zu retten, war, daß ich mir eine kurze Bedenkzeit ausbat, die mir allerdings von Laura, aber nur unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ich jedenfalls ihrem Wunſch Genüge leiſtete. So bedachte ich mich denn eine halbe Stunde lang auf einem einſamen Spaziergange durch die Stadt, und wollte eben nach Hauſe kehren, um laut zu ſagen, was ich ſchon beim Fortgehen hätte ſagen können, nämlich: „Ja“. Da begegnete mir eine Perſon, die, wenn ich je Bedenklichkeiten vor der Abreiſe gehabt hätte, — welche, ich ſage, alle dieſe Bedenklichkeiten ohne weiteres hinweggeräumt haben würde. Kommt mir ein Menſch entgegen in einer wunderlich zuſammengewürfelten Kleidung, wie ich ſie etwa nur einmal in meinem Leben geſehen habe, und zwar in Ihrem Hauſe, liebſter Herr Schwager, und zwar an dem ſogenannten Rentner Raphael, auf den ich gleich zurückkommen werde. Obige Perſon, ein Mannsbild, rennt an einer Straßenecke Naſe an Naſe mit mir zuſammen und ſagt impertinent, wie jeder Zeit bei ihr bräuchlich: „Guten Tag, Bürger Fauſt! Was machen Sie in der freien Schweiz?“ — War das, lieber Schwager, Ihr — ach, nun auch mein Vetter, der gewiſſe Titus, der in der jüngſten Zeit unſerer ganzen Familie ſo viel Freude gemacht hat! — Der Junge muß Siebenmeilenſtiefel an den

Füßen gehabt haben, da er ſchon ſo bald auf der ſichern Erde von St. Gallen eingetroffen war. Sah im Geſichte ziemlich abgehärmt aus, regte mein Mitgefühl nicht unbedeutend an und veranlaßte mich, während ich ihm mittheilte, warum ich nach der Schweiz gekommen, in der Taſche nach dem Geldbeutel herumzugreifen, um einen Zehnpfennig zu ſpendiren. Der Kerl iſt jedoch nicht dumm, weit gefehlt ....; mit glotzigen Augen ſchaut er mich an, verzieht das Maul zum Lachen, und ſagt humoriſtiſch, zugleich etwas hoffärtig: „Laſſen Sie ſtecken, Bürger Fauſt. Ich brauche nichts von Ihnen. Meine Freunde laſſen mich nicht ſitzen, und ein braver aufrichtiger Republikaner findet Freunde überall, und ſie fehlen ihm, ſo Gott will, am wenigſten im Freiſtaat ſelber. Der Geldſack iſt nun auch hier in der Schweiz eben kein ſonderlicher Freiheitsmann, und ſeine Thaler ſind ihm mindeſtens ſo lieb, als die ganze Eidgenoſſenſchaft mit Haut und Haar; dennoch muß der Geldſack ſelbſt dergleichen thun, als intereſſire er ſich für die Märtyrer der Freiheit. Ich werde alſo hier ſchon durchkommen und aus dem Vaterlande fließen auch ſchon die Unterſtützungsquellen. Daher bin ich im Stande, eine heilige Schuld zurückzuzahlen, die ich in Freiburg kontrahirt habe. Sie können mir, Bürger Fauſt, einen kleinen Gefallen dabei erzeigen, wenn Sie mir ein kleines Päckchen bei Ihrer Heimkehr beſorgen wollen?“ — Ich erkläre mich bereit, inſofern als er mir das Päckchen binnen einer Stunde in mein Gaſthaus ſchicken würde, und füge noch allerlei geeignete Redensarten hinzu, welche das Gewiſſen des verkommenen Jünglings aufſtacheln ſollten. Jedoch hätte ich mit dem Montblanc mit mehr Erfolg geredet. Die

wildeſte Felſenwand würde mir ein Echo geſpendet haben; bei dieſem ungezogenen Menſchen aber war nichts dergleichen zu finden. Im Gegentheil wurde er nach und nach grob, gab mir zu verſtehen, daß ich meine altväteriſchen Ermahnungen getroſt für mich behalten könne, und daß ich von den Anforderungen der Zeit den blauen Teufel wiſſe. Die Freiheitsmänner würden in ein paar Monaten ihren Schild abermals erheben, und alsdann mit der Zwingherrſchaft und deren Söldnern von Grund aus fertig werden. Was einmal angefangen, müſſe zu Ende geführt ſeyn, ... und was des abenteuerlichen Geſchwätzes noch mehr, womit ich den Herrn Schwager ungeſchoren laſſe. Ich will nur beifügen, daß unter anderm der Vetter ſagte, er werde im nächſten Aufſtand in Baden allen ſeinen Gegnern Rechnung tragen: beſonders dem Herrn Raphael, der ſich unterſtanden, ihm bei Ihrer Cornelia ein Bein zu ſtellen! Und bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich zu meinem Erſtaunen, ſo wie auch ohne Zweifel zu dem Ihrigen, daß jener vorgebliche Rentier und Kapitaliſt nichts weniger als das, ſondern ein ganz gewöhnlicher Schauſpieler, ſage „Comödiant“ ſei, den ein Bekannter des Titus auf einem kleinen Theater in der Umgebung von Frankfurt die Heldenrollen habe agiren ſehen. — Was ſagen nun Herr Schwager dazu? Ich ſcheine wenigſtens eine Ahnung von dem Handwerk des Muſje Raphael gehabt zu haben, da ich ihm den bewußten „Hanswurſt“ geſtürzt habe. Ein Näheres hierüber bei meiner Heimkunft. — —

Begreiflich, daß Laura und ich, den Vetter Titus in der Stadt wiſſend, keinen Augenblick über die anberaumte Stunde hinaus verloren, ſondern rüſtig nach

Tirol aufbrachen. Titus hatte wirklich das fragliche Päckchen gebracht, und mich verſichert, ich würde binnen kurzer Zeit nicht nur von ihm hören, ſondern ihn ſehen von Angeſicht und an der Spitze der Revolution! — Lächerliche Prahlerei! Als ob ſich eine Revolution alle ſechs Monate wiederholen könnte! Nein, nein: deßwegen wollen wir ruhig ſchlafen, und uns keine grauen Haare wachſen laſſen, außer denen, die wir bereits haben. — Und alſo ſind wir auf der gewöhnlichen Poſtſtraße über den Arlberg in's Tirol hinein gedämmert, und durch Landegg in das Etſchland hineingefahren, auch glücklich hierſelbſt angekommen, ohne zu merken, daß in unſerer Nachbarſchaft der Kriegsteufel los iſt. Hier lebt ſich's wie im tiefſten Frieden, und die Jahreszeit, deren wir uns hier erfreuen, würde bei Ihnen draußen ſchon für einen angenehmen Sommer paſſiren. Meine Laura ſchwelgt hier in Landſchaften, und ich in meiner Wiſſenſchaftsliebhaberei. Beides iſt nichts für Sie, lieber Schwager, und ich beſcheide mich noch einmal. Die Leute und ihre Sitten, ihre Redeweiſe und ihre unbefangene Frömmigkeit ſind noch dieſelben wie vor hundert Jahren. Dabei riechen wir, ſo zu ſagen, über die Gebirge her die italieniſche Polenta, ſammt Pomeranzenblüthen und Zubehör, aber leider dürfen wir nicht in Perſon in den Hesperidengarten eintreten. Ja, Laura hat ſeit den geſtrigen Erörterungen und Kriegsbefürchtungen Angſt vor dem Kriege ſelbſt bekommen, und dringt in mich, ohne Aufſchub wieder in die Schweiz zurückzugeh'n, den Vierwaldſtädterſee und den Rigi mitzunehmen, wie man ſagt, — und was ſoll ich machen? Es werden noch ein paar Wochen in das Land gehen, ehe wir zu Freiburg wieder eintreffen. Darum

bitte ich Sie, lieber Schwager, Geduld zu haben, und mein verlaſſenes Haus gütigſt in Ihre Obhut zu nehmen, und meine neue Haushälterin, die alte Johanna, in ihren Obliegenheiten zu unterſtützen. Der guten hausfräulichen Cymbeline danken Laura und ich für alle ihre Bemühungen. Vor der Hand ſchicke ich hiebei eine kleine Einlage von Laura an das genannte bräutliche Cymbelchen. Ich weiß nicht, was in dem Briefchen ſteht, wenn ich ſchon, wie ich Ihnen unter vier Augen bekenne, verſucht habe, einen Blick hinein zu werfen. Der Verſuch hat aber nicht ganz geglückt, bei weitem nicht ganz; nur die Unterſchrift und die darüber befindliche Zeile konnte ich erſpioniren, ſo barbariſch feſt und vorſichtig hat mein Weibchen die Depeſche verſchloſſen. Aber eben dieſe Zeile klingt günſtig genug: „Deine überaus zufriedene Tante“, und daher will ich ohne weitere Unterſuchung das Ding abgehen laſſen. Des Vetters Päckchen jedoch bringe ich dem Herrn Alfred eigenhändig mit, da ich in dieſen bewegten Zeiten auf kaiſerliche, eidgenöſſiſche und großherzogliche Poſtwägen kein rechtes Fiduz habe, wenn es ſich um Baargeldſendungen handelt. — Mit tauſend Grüßen von uns Beiden ſchließe ich indeſſen dieſen Rieſenbrief, und erbitte mir ein paar Zeilen nach Zürich, auf der Poſt abzulangen. Mit freundſchaftlicher Ergebenheit

Ihr getreuer Schwager Dr. Sebaſtian Fauſt.

2.

Moritz an Alfred.

Freiburg im Mai 1848.

Liebſter Bruder mein!

Ich ſitze immer noch hier, und die Anweſenheit meines lieben Gallus, der ſich noch immerdar durch Geſchäfte bei Pontius und Pilatus hier aufgehalten ſieht, dient mir als prächtiger Vorwand, ſelbſt nicht von der Stelle zu weichen. Ich wollte Dir ſchon lange ſchreiben, aber ich kam nicht dazu. Mein Kopf war immer wo anders, und, daß ich's geſtehe, mein Herz ebenfalls. Sei mir nicht böſe, wenn Du auch dieſes Miſchmaſch nicht begreifen ſollteſt. Du weißt ja nichts von den Blendwerken, welche die Fantaſie und das junge Herz uns vormachen! — Gleichwohl fühle ich, wie ſehr es meine Pflicht iſt, von meiner Wenigkeit endlich ein Lebenszeichen Dir zu ſenden, wäre es auch nur, Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Deinen ſo herzlich wohlgemeinten Vorſchlag, Dich auf Deine Güter zu begleiten, nicht angenommen habe. Es konnte mir freilich, mir armen Geſellen, nichts erwünſchter kommen, als jene Einladung. Von Gelde entblößt, von meinen Eltern und Geſchwiſtern nicht mit den beſten Augen angeſehen, der Theilnahme am Freiſchaarenzug verdächtig, hätte mir eigentlich Dein Antrag lachen ſollen. Bei Dir hätte ich, wie bei einem guten Bruder, meinen Unterhalt gefunden, hätte ich einſam und von aller Welt vergeſſen gelebt, und um meine politiſchen Geſinnungen würdeſt Du Dich nicht bekümmert haben. Dennoch habe ich vorgezogen, meinem ſo unverhofft an

den Tag gekommenen Freunde Gallus mich anzuſchließen, liege ihm zur Laſt, der mich ſchon über den ganzen Winter verſorgt hatte, muß meine Weltanſichten vor ihm meiſtens verheimlichen, und überhaupt, unter'm Schutz des fürſtlichgeſinnten Freiherrn von Milzheim, der Menſchheit in's Geſicht lügen, daß ich politiſch rein wie ein neugebornes Kind und nur gezwungen die ganze Heckerwirthſchaft mitgemacht. Wie kommt es, daß ich mich dieſer heuchleriſchen und ſchmeichleriſchen Rolle habe unterziehen können? Ich, gerade Ich, deſſen derbe Aufrichtigkeit unter Euch Freunden Allen ein Sprichwort geweſen, — ich, der auf der weiten Erde nichts ſo ſehr gehaßt, als die Lüge? Sollte ich mich wirklich ſo grell verändert haben? Sollte ich mich wirklich heute, eine Wetterfahne, nach jedem Winde drehen, während ich noch geſtern wie die Magnetnadel nach einem feſten Punkte zeigte? Wäre ich wirklich durch ſolche Umgeſtaltung des Tadels meiner wahren Freunde werth geworden, und unwürdig ihres fernern Vertrauens? — O nein: ich bin wahrhaftig immer noch derſelbe, der ich einſt geweſen; .... aber eine Gewalt, der ſich Keiner auf Erden entſchlagen mag, hat mich in's Joch gedrückt, mich feſtgebannt auf dem gefährlichen Boden, mir die Larve vor's Angeſicht gebunden, und mir Honig auf die Zunge gelegt, die ſo gern in Feuer und Flammen überſprudeln würde. Ich liebe!! Cornelia iſt meine Liebe. Um bei ihr zu weilen, eſſe ich noch ferner das Brod meines Freundes, ſtelle ich mich unſchuldig wie ein Lamm. Wie lange ich hier noch bleiben kann, was ich von den Menſchen hoffen darf und erſtreben werde, wie ſich meine Zukunft geſtalten wird .... ich weiß es nicht! Nur eine Gewißheit belebt

mich, und macht mir das Daſeyn liebenswerth: Cornelia hat mir ihr Herz gegeben, ſie hat das meinige dagegen eingetauſcht. Wir gehören einander an, das fühlen wir, das iſt keine Frage, wenn auch das „Wie“ und das „Wann“ uns noch ein Räthſel iſt. Wir müſſen uns ergänzen, uns tröſten, uns wechſelſeitig das Leben leicht machen; denn Cornelia leidet, wie ich leide, muß ſchweigen, wie ich ſchweige, ihre Thränen zurückdrängen, wie ich ſie verberge. Daher, lieber Alfred, kommt Alles ſchon oben Angegebene. Du wirſt nicht den erſten Stein auf mich werfen, nicht verachten den Bruder, der ſich vor Dir, dem Gepanzerten, ohne Waffen demüthigt. Noch mehr vielleicht wird Dich zur Duldung und Vergebung das mathematiſche Weltgeſetz, deſſen Bekenner Du biſt, und das in meiner Liebe ſich zu offenbaren ſcheint, geneigt machen. Cornelia iſt beſtimmt, die Meinige zu werden. Im vorigen Sommer mir erſchienen wie eine Lichtgeſtalt, mir zugewürfelt durch den Uebermuth meiner Freunde, von mir erſehnt durch lange Zeit, dann wieder vergeſſen im heilloſen Feldgetümmel, und endlich abermals wie durch einen Zauber, wie durch ein Wunder eingeführt in meinem Herzen und glühender begehrt als zuvor, iſt ſie mir durch eine höhere Ordnung beſtimmt, das laſſe ich mir nicht nehmen. Die Folge wird das Weitere lehren. Jetzt iſt mein Geſtändniß heraus, und ich hoffe einigen freundlichen Worten von Deiner Seite entgegen. Zu Deiner Erheiterung lege ich einen Brief bei, den mir Raphael, der konfuſe Burſche, geſchrieben hat, und bin mit Gruß und Handſchlag, wie immer,

Dein treuer Freund und Bruder

Moritz.

(Einlage.)

3.

Raphael an Moritz.

(Ohne Ort- und Zeitbestimmung.)

Mein Herr; — mein Herr Moritz!!

Du wirst Dich verwundern, wirst vielleicht Deinen Augen nicht trauen, aber es hilft nichts, es ist nun einmal so; und wenn Du in Deinen Busen greifst, und Dein Gewissen zu Rath ziehst, so wirst Du den Fall angemessen finden, daß ich Dir das „Schmollis" aufsage, daß ich Sie nicht mehr duze, und daß ich unserer Freund- und Brüderschaft hiemit zu Grabe läute. — Ja, ja! es soll mit uns aus und vorbei seyn; kein „Jonathas", kein „Stulpenstiefel" mehr!

Sie werden vielleicht fragen, Sie leichtsinniger Kumpan, warum ich zu diesem Gewaltsmittel schreite? Wenn Du aber bedenkst, daß Sie mich um mein Mädchen gebracht haben, an welcher meine Seele hing, so wird Ihnen klar werden, daß Du mein Bruder nicht mehr seyn kannst. O, wer hätte das von ihr, wer hätte das von Ihnen gedacht! Es muß doch wahr seyn, daß in der Welt alles drunter und drüber geht, weil die festesten Bande reißen, weil sich heute haßt, was noch gestern sich liebte! — Ich hasse Sie, Moritz, hochwohlgeborner Herr Moritz. Aber auch, „Jonathas", warum hast Du mir das gethan?

Ich könnte ganze Bücher zitiren, die von falschen Freunden handeln, und an welche ich bis lang nicht geglaubt habe. Heute sind sie mir ein Evangelium ge-

worden. O, welche Erfahrungen waren mir vorbehalten! Wir Schauſpieler ſind an Abenteuer jeglicher Art gewöhnt, wie der Hund an's Brod, wie der Gaul an die Krippe . . . . aber, was ich in Freiburg habe erleben müſſen, das geht ſchon in's Aſchgraue! Ich kam dahin, um die Freiheit zu umarmen, und ſah die Knechtſchaft im Triumph einziehen; ich kam, um mich des Lebens zu freuen, und bin kaum mit heiler Haut den Kanonenkugeln und dem Säbel der Tyrannen entgangen; ich kam, um eine liebenswerthe Braut zu gewinnen und ſammt einigen Hunderttauſend Thalern heimzuführen, und habe keine Thaler, keine Braut und keinen Freund mehr! Pfui, Herr Moritz, das geht über alle Nußbäume hinaus, das iſt unter'm Strich, unter'm Spunden, unter'm Nachtwächter!! Katharinchen, meine braungelockte Liebe, hat mich ſchandbar mißhandelt, Cornelia, der ich vertrauensvoll mein ganzes Ich von A bis Z zu Füßen gelegt, hat mich genarrt, betrogen . . . . und Sie, mein Ex-Jonathas, Du haſt mich verrathen! Das iſt mehr als Kabale und Liebe, ſo was kommt in Menſchenhaß und Reue nicht vor; der rothhaarige Franz in Schillers Räubern iſt ein Engel des Lichts gegen Dich — gegen Sie, wollt' ich ſagen.

Ich will Dir doch ein bischen Galle machen, indem ich Ihnen mittheile, daß ich hier in einem recht guten Engagement ſitze, und Urſache habe, mit meinem Loos zufrieden zu ſeyn. Ich habe bereits den Juranitſch in Zrinyi, den Max in Wallenſtein, und den Uriel Dacoſta mit großem Beifall gegeben, und bin pflichtſchuldigſt herausgerufen worden. Der Herzog iſt ein lieber Mann, der mich nahezu mit allen Fürſten ausſöhnen wird. Die Gage fällt auf die Stunde, ich bin Ehrenmitglied

im Muſeum, ich habe ſchon bei dem Hofmarſchall geſpeist und werde binnen Kurzem die Seele der Direktion ſeyn. Ich merke ſchon jetzt, daß alle Damen von der Bühne die Finger nach mir lecken, und daß ich jeden Augenblick mir eine Gattin wählen könnte, um ihr die Hand zu reichen, entweder vor dem Pfarrer, oder vor Gott, oder vor dem Altar des Saraſtro. Alles zu meiner Dispoſition, Alles mir möglich geworden!

Aber, wenn ich an die jüngſte Vergangenheit denke, ſo iſt mir alles Wurſt, denn ich muß alsdann auch denken an Cornelia, und an Dich, Jonathas, den ich aus meinem Herzen geſtrichen habe und mit wahrer Schadenfreude „Sie“ nenne. Wie lange wird es dauern, und die ungetreue Jungfrau wird es Ihnen machen, Herr Moritz, wie Du mir es gemacht haſt? Mit ein paar affektirten Blicken haben Sie die Falſche erobert und mir geſtohlen; — mit ein paar dito Blicken wird das nächſtens ein Anderer an Dir wett machen. O, es gibt eine Vergeltung in der Welt! — So habe ich dazumal dem Doktor vergolten, der mich wie ein Poltron herausgefordert hatte, aber dabei im Schilde führte, gleich nach der Trauung auf die Hochzeitreiſe zu gehen, und mir das leere Nachſehen zu laſſen. Ich ahnte dieſen Streich, und kam ihm zuvor, indem ich noch vor der Trauung abreiste, ſo daß der Fliegenhans und Regenwurmtödter keine Gelegenheit fand, ſich darüber luſtig zu machen, daß er mich angeſchmiert und angeführt. (Weil wir eben von dieſer Sache reden, ſo wollte ich Dich gebeten haben, mir doch meinen Schleppſäbel wieder zu ſchaffen, den mir die Soldaten kurz vor meiner Abreiſe aus der Stube hinweggenommen haben. Ich brauch' den Säbel nothwendig, hätte ihn

ſchon nöthigſt im Wallenſtein und im Zrinn brauchen können, und Sie wären ein lieber Kerl, wenn Du mir die Waffe wieder zuwege brächteſt.) — Im Uebrigen laſſe ich die Welt gehen, wie ſie gehen mag, und komme in dieſen Tagen immer mehr von meinen freiheitlichen und ſozialen Ideen zurück. Wenn mir die Wirklichkeit lächelt, und ich, ſobald ich nur will, eine fantaſtiſche Welt der Ideale auf der Bühne finden kann, ſo iſt mir alles recht, und ich laſſe die Weiber, die falſchen, und die Freunde, die ungetreuen, rennen wohin ſie wollen, und die Könige machen, was ihnen beliebt. Vielleicht iſt der Zwang und die Knute auf Erden nothwendiger als wir glauben. Hat doch ſchon ein alter deutſcher Literat in irgend einem Schweinslederband geſagt: „Mit Denken und Henken thut man die Welt lenken!“ und ich weiß, ſo im Stillen für mich, weſſen ich mit Bosheit gedenke, und wen ich henken möchte! Verſtanden, hochwohlgeborner Herr Moritz? Für den, der klug, iſt's jetzt genug. — Indem ich, da ich Dir jetzt das „Du“ aufgeſagt habe, Ihnen wohl zu leben wünſche, bitte ich auch, den Poppele und den froſchblütigen Alfred zu grüßen. An Dero † † † Cornelia braucht nicht ein Kompliment abgeſtattet zu werden. Um die übrigen Weibsbilder bekümmere ich mich nicht mehr; ich haſſe die Weiber wie natürlich. Dem Doktor, dem Feigling, meine Verachtung! Der alte Hinterfuß — Hinterbein — will ich ſagen — ſoll noch einmal von mir hören. Dir meinen Schleppſäbel rekommandirend und Sie erſuchend, mir gelegentlich ein paar beliebige Zeilen zu ſchicken, empfehle ich mich zu Gnaden und bin wie immer

Dein ganz ergebener

Raphael; Dein ehemaliger Stulpenſtiefel.

4.

Papa Hinterbein an den Doktor Sebaſtian Fauſt, dermalen in Zürich.

Freiburg gegen Ende Mai 1848.

Wohlgeborner, inſonders hochzuverehrender Herr Schwager!

Wenn ich mich und Andere manchmal mit dem Ausruf überraſche: Ich kenne mich nicht aus, ich kenne mich nicht aus! ſo iſt es wahrlich nicht ohne. Die Zeit iſt rappelköpfiſch geworden, und verändert ihre Farbe, wie man es vom Kamäleon ſagt. Ich habe Sie immer als einen Mann nach der Uhr gekannt, als einen abgeſchloſſenen Gelehrten, der ſein Leben an gewiſſe unveränderliche Geſetze gebunden hat, und zum Beiſpiel auch die Abſchließung einer Ehe nur als ein bürgerliches Geſchäft und nicht als eine verliebte Schwindelei betreiben würde. — Gott, wie hab' ich mich geirrt, wie hab' ich mich geſtoßen und verrechnet! Dero verehrlicher Brief vom ... hujus hat mich über dieſen Punkt auf ganz andere Gedanken gebracht, zu ganz anderen Vorſtellungen hingeleitet. Unendlich hat mir wohlgethan, daß Sie und Gattin geſund und munter ſind; aber die bedeutende Verlängerung Ihrer Reiſe macht mir Kummer. Sie wollten nur zehn Tage wegbleiben, und jetzt ſind es ſchon beinahe dreißig geworden, und von einer Wiederkehr zu beſtimmtem Datum iſt noch gar keine Rede! Erlauben Sie, daß ich offenherzig von der Bruſt weg ſpreche. Mir iſt weniger um

Ihre ſonſt jederzeit ungemein ſchätzbare Geſellſchaft zu thun, als um meine Freiheit, die durch Ihr Wegbleiben ſtark beeinträchtigt wird. Ich habe vor, mit meinen lieben, und zu Oſtern ſo ſehr geängſtigten, Kindern gleichfalls eine Fahrt in die Welt hinaus zu machen;.... aber wie ſoll ich das anſtellen? Ihre Abweſenheit feſſelt mich an die Scholle; ich ſoll Ihr Haus hüten, und folglich das meinige nicht verlaſſen. Die alte Frau Johanna, die unter meiner Ueberwachung Ihrem Hauſe vorſteht, war beſtimmt, nach Ihrer Heimkunft die Schlüſſel meines Hauſes an ſich zu nehmen und während meiner Abweſenheit unter Ihrer Oberherrlichkeit zu regieren. Aber Sie bleiben aus und ich kann nicht fort. Und warum bleiben Sie aus? Weil Sie ein gehorſamer Diener geworden ſind, ſtatt eines Herrn; weil Sie Geſetze annehmen, ſtatt deren zu geben. Ich ſage Ihnen das nur im größten Vertrauen; die Schwägerin würde mir in ihrem ganzen Leben nicht mehr gut, wenn ſie von dieſer Mittheilung erführe. Aber ich kenne die Schwägerin ſchon von langen Jahren her, weiß recht gut, wie ſie ſich anſtellt, wenn ſie einen Wunſch, ein Verlangen, oder nur eine Laune durchſetzen will. Je mehr man aber ihr nachgibt, je unerſättlicher werden ihre Launen, und ihre Manieren ſo befehlshaberiſch, daß man es am Ende nicht mehr aushalten kann, und mit einem Donnerwetter dreinfahren muß, um nur den Status quo wieder herzuſtellen. Ich liebe jedoch den Status quo, und rathe beſonders allen jungen Ehemännern, denſelben aufrecht zu erhalten. Glauben Sie meiner Erfahrung. Ich bin auch einmal verheirathet geweſen, und habe mit meiner Frau viele gute Stunden, aber auch manche böſe durchlebt. Sie

war Ihrer Laura im Aeußern und im Charakter ſehr ähnlich. Unter anderm: Wenn Sie an Ihrer Gattin einmal etwas von Adelſtolz verſpüren, ſo machen Sie nur gleich, und zwar brutal, damit ein Ende. Ich habe das bei meiner Seligen thun müſſen. Das adelige Fräulein ſteckte ihr als Kaufmannsfrau immer noch im Kopfe, und ich habe damit heftig aufräumen müſſen. Nun bin ich zwar der Nobleſſe gar nicht abhold, und dabei ſo conſervativ wie der türkiſche Kaiſer; — aber in der Ehe will ich vollſtändige Gleichheit und Brüderlichkeit haben. Mich ſollte wundern, wenn Schwägerin Laura nicht, gleich ihrer ſeligen Schweſter, die Adelsratte im Kopf hätte und bitte Sie, dieſelbe bei Vorkommen unnachſichtlichſt auszutreiben. Die Moral von dem Geſagten iſt: Kommen Sie bald, baldigſt wieder, und ſetzen Sie ſich hier zur bürgerlichen Ruhe nieder!

Was Sie mir von dem ſaubern Vetter und von dem Raphael ſchreiben, iſt ſehr erbaulich, und habe ich wegen des Schauſpielers meinem künftigen Schwiegerſohn, dem Sekretär, ein klein wenig den Text geleſen. Weiß nicht mehr recht, womit er den ſchlechten Witz, den Raphael als Kapitaliſten bei mir eingeführt zu haben, entſchuldigt hat, und es mag immerhin auf ſich beruhen. Zehnmal lieber indeſſen wäre mir der Komödiant als Abendgeſellſchafter, denn der Herr Sekretär. Der Letztere iſt nämlich gegenwärtig noch viel zerſtreuter und konfuſer als bisher. Er vergibt die Karten, macht einen Bock auf den andern, ſtarrt in den Himmel hinauf, ſeufzt manchmal zum Erbarmen, beträgt ſich, mit einem Wort, wie ein über alle Sterne hinaus verliebter Narr. Die Cymbel auf ihrer Seite macht es juſt wie

ihr Herzliebſter. Ich hatte gehofft, die Leutchen luſtig zu ſehen, aber gerade umgekehrt. Das verliebte Volk iſt ſehr langweilig, und wartet ohne Zweifel jetzt ſo ſehnſüchtig auf die Hochzeit, wie vor ein paar Wochen auf die Verlobung. Kommen Sie nur Angeſichts dieſes Briefes zurück, daß ich mit meinen Kindern in's Freie kann! Nicht die Cymbel allein, auch deren Schweſtern ſind unerträglich maulfaul und gleichſam verdummt geworden. Selbſt Kathrinchen macht keine Schnacken mehr, Mathilde träumt von ihrem fernen Verlobten, Cornelia brütet immer vor ſich hin, und denkt vielleicht noch gar an den Vetter Titus —! Bei dieſem Thoren angelangt, ſo kondolire ich dem Herrn Schwager zu deſſen Begegnung, gratulire ihm indeſſen alſobald, weil er den Burſchen los geworden, ohne tief in den Sack ſteigen zu müſſen. Laſſen Sie nur dieſe Jünglinge reden; ſie werden nicht ſo geſchwinde abermals zu revolutzen anfangen. Die Lektion war gut, und wird auf lange Jahre hinaus gut thun. Wir brauchen Ruhe, Sappperment, und die Oeſterreicher werden's ſchon machen.

Sonſt ſteht alles hier beim Alten, hat ſich nichts verändert, als daß wir alle Häuſer voll von Soldaten haben. Das muß aber ſeyn; die Jugend hat noch immer keine Tugend. Die Nachkommenſchaft taugt nichts, und muß mit Zwang zur ehemaligen Ordnung zurückgeführt werden. Ja, wenn wir ein zwanzig Jährlein zurückgreifen könnten! Selbige Zeit war gut, und verhält ſich zu der jetzigen wie Hundert gleich Null. — Da ich weiter keinen Stoff habe, um meinen Brief ellenlang auszuſpinnen, wie Sie den werthen Ihrigen ausgeſponnen haben, ſo will ich Ihnen ein paar Anekdoten herſetzen, die ſowohl die alte Zeit, als auch die

neue würdig darſtellen. Beide ſind wahr: die erſte, aus der guten alten botmäßigen Zeit, habe ich ſelbſt erlebt — die zweite, aus der jüngſtverwichenen Freiheitsperiode, erlebte ein meiniger guter Freund, der im Seekreiſe wohnt.

Ich ſaß vor ungefähr achtzehn bis neunzehn Jahren in Geſellſchaft einiger Bekannten in einem Garten bei dem Schützenhauſe und wir plauderten recht heiter. Da kam ein Bauer daher, der Stadt entgegen wandernd, hatte eine Flinte auf dem Rücken und war in ſeiner Kleidung nicht gar wohl gehalten. Vor unſerm Gartenzaun blieb er ſtehen, grüßte höflich zu uns herein — damals grüßten alle Landleute, wenn ſie einem Herrn aus der Stadt begegneten — und fragte recht gemüthlich, wo denn wohl der Weg nach dem Amtsgefängniß ſei? Wir gaben ihm Beſcheid und der Mann fuhr zu unſerer Verwunderung fort: „Drum will ich mich jetzt ſelber in den Arreſt abliefern, weil der Wächter, der's hätte thun ſollen, ſchwer beſoffen nächſt Littenweiler in den Graben gefallen iſt, und nicht weiter kann. Es hätten ihm bygott die Hallunken ſein Gewehr ſtehlen können, darum hab' ich's ihm abgenommen, und will's auf dem Amt niederlegen." — Wir belobten den Mann um ſeiner Gewiſſenhaftigkeit willen und fragten ihn theilnehmend, was er denn wohl gethan haben möge, daß ihn der Richter in's Gefängniß geſprochen? Ohne zurückzuhalten erwiederte der Bauer: „Ha, drum hab' ich gewildert, und muß jetzt vier Wochen ſitzen. 's iſt freilich nicht zum erſtenmal, aber, denk' wohl, 's wird einmal zum letztenmal ſeyn." — Ich ſage ihm hierauf, das ſei nur ſeine Sache einzig und allein; er ſolle nur dem Geſetz unterthänig ſeyn, und der Ver-

ſuchung nicht nachgeben. Da lachte der Menſch halb wehmüthig, und antwortete: „Das iſt eben mein Unglück. Komme ich aus dem Loch heraus, und ſehe ein Häslein laufen, ſo muß ich hinterdrein und wenn's mir den Kopf koſtet. Der Frevel thut mir immer leid, und wenn mich Gott nur beſſern wollte, ſo wär's Niemanden lieber, als gerade mir!“ Somit ging er ſeine Straße weiter und hat richtig ſeine Perſon und des Wächters Flinte getreulich und gehorſam eingeliefert. Das war noch eine Zeit, die ſich gewaſchen hatte! —

Die zweite Geſchichte iſt kaum ſo erbaulich. Da geht, als juſt der Heckerlärm im Seekreiſe los war, mein guter Freund, der zwar ein Advokat iſt, aber einer von den braven, vor'm Thor ſpazieren und begegnet einem fremden Lumpen, wie ſie dazumal allerwärts umzogen, der ihn als Bettelmann anredet: „Schenken Sie mir zwei Kreuzer!“ Weil dieſe Anſprache etwas grob lautete, ſo wurde mein Freund ſtutzig, und fand es kurios, daß der Bettler ihm gleich die Summe beſtimmen wolle, die er ihm zu geben habe. Der Bettler dagegen ſagte noch gröber, er brauche juſt zwei Kreuzer, um ſein Nachtlager im Dorf bezahlen zu können; er müſſe alſo die verlangten zwei Kreuzer ohne weiteres haben. — Mein Freund, obgleich von kleiner ſchwächlicher Natur, verweigerte dem trotzigen Burſchen jede Gabe, und ſchickte ſich an, weiter zu gehen. Der Lump, nicht faul, führte mit ſeinem langen Stecken einen Streich nach dem armen Spaziergänger, welcher demſelben den Hut vom Kopfe in eine Pfütze ſchlug, und den Mann auf der Wange verwundete. „Ich bitte um zwei Kreuzer!“ ſagte der Kerl, da mein Freund blutend und beſtürzt ſich kaum verwußte, und zitternd

das geforderte Geſchenk hinreichte, weil er nicht widerſtehen konnte. Kaum hatte der Lump die erzwungene Gabe im Sack, als er auch mit ſeinem Stecken den Hut aus der Pfütze fiſchte, dem Beſitzer mit Spitzbubenhöflichkeit überreichte und ſich mit den Worten von ihm empfahl: „Schön; jetzt ſind wir ausgeglichen. Von Gott und Rechtswegen waren Sie mir einen Kreuzer ſchuldig; für den zweiten danke ich Ihnen verbindlich!“ hierauf ſchritt er weiter, und mein Freund hatte freien Paß.

He, wie gefällt Ihnen das? So geht es in der neueſten Welt zu; dergeſtalt treiben die Landſtreicher ihr Handwerk, und thun galant und edelmüthig obendrein, wenn ſie den armen Stadtherrn bereits halb todtgeſchlagen haben. Herr Alfred würde freilich ſagen, da ihn alles kalt und gleichgültig läßt: Ein Dieb und Hallunk, aber ein großartiger! — Da ich jetzt gerade von Herrn Alfred ſpreche, ſo melde ich Ihnen, daß derſelbe noch abweſend, welche Abweſenheit von mir bedauert wird. Man kann ſich ſo unvergleichlich ruhig mit ihm unterhalten! Weniger iſt dies zu ſagen von dem Herrn Moritz, der in Geſellſchaft des Herrn Barons von Milzheim faſt alle Abende in mein Haus kommt. Ein kurioſer Patron! Er iſt, wenn er will, recht lebhaft und geſprächig, dann auf einmal wieder ſtockſtumm wie ein Fiſch. Wenn wir von Politik verhandeln, ſo geht ihm oft der Mund recht freiſchärleriſch über, bis ihn der Sekretär oder der Baron lachend zurechtweiſen, worauf er dann gewöhnlich gar kein Wort mehr ſpricht. Mit der Cornelia redet er noch am liebſten, hat jedoch das Mädel noch nicht aufheitern können. Wenn ich nicht irre, ſo hat, im Vertrauen geſagt, die Cornelia

auf den Baron Eindruck gemacht. Der Herr iſt jung, reich und gebildet, und ich müßte doch lachen, wenn meine Cornelia, meine Republikanerin, von einem Junker zur Räſon gebracht würde und ſich etwa herablaſſen möchte, eine Freifrau von Milzheim vorzuſtellen? Vielleicht iſt juſt der Freiherr der rechte Mann für die Freiheitsheldin. — Für heute ohne Weiteres, empfehle ich mich Ihnen beſtens, und die ganze Familie, auch der Sekretär thun daſſelbe. Meine beſten Grüße und die der Meinigen an Ihre werthe Frau; zugleich beiliegend ein Zettelchen von Cymbeline an die geliebte Tante. Darinnen werden, ſo meine ich, allerhand jungfräuliche Vertraulichkeiten ſtehen, die ich um ſo lieber unbeſehen paſſiren laſſe, als das Brieflein ſo dicht verklebt und verpetſchiert iſt, gleich wie mit den ſieben Salomoniſchen Siegeln verſchloſſen, ſo daß ich nicht einmal die Unterſchrift erſpioniren konnte, wie Sie an dem Briefe Ihres lieben Weibchens gethan. Wünſche allſeitig guten Empfang und ermahne Sie noch heftig: Kommen, kommen, recht geſchwinde kommen Sie zu Ihrem aufrichtigen Schwager

Hinterbein.

(Einlage.)

5.

Cymbeline an ihre Tante, Frau Doktor Fauſt, geborne von Wildian, in Zürich.

Beſte Tante!

Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir mit Ihrem lieben Briefchen gemacht haben. Ich erſehe da-

raus, daß Sie froh und zufrieden ſind, und bin vergnügt in Ihrem Vergnügen und froh in Ihrer Fröhlichkeit. Die Segenswünſche meiner Schweſtern antworten in Fülle den gütigen Erinnerungen, welche Sie unſerm Hauſe geſchenkt haben! O wie beneiden wir Sie alle um die Herrlichkeit, bei ſchöner Jahreszeit in ſchönen fremden Ländern umher zu reiſen, vergeſſend die Unbilden, die der verwichene Monat über uns gebracht hat. Und dennoch möchte ich Sie ſchön gebeten haben, liebe, beſte Tante, doch recht bald uns wieder mit Ihrer Gegenwart erfreuen zu wollen. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie eintönig und trocken unſer Leben iſt. Daß Mathilde an ihren abweſenden Hugo, der im italieniſchen Kriegsheere ſteht, mit Schmerzen denkt, daß Cornelia immer noch an dem Grabe der ſogenannten Freiheit trauert, daß Kathrinchen, der Kindskopf, plötzlich von der Kinderei in langweilige Stimmung umgeſchlagen, weil ihr Papa den Flügel verſchloſſen, die Noten eingeſperrt, und das Solotanzen verboten — das alles iſt recht begreiflich. Allein Sie werden erſtaunen, daß ich, die kleine Cymbel, an welche Sie Ihren Brief gerichtet haben, in der Vorausſetzung, daß er mich als die glücklichſte meiner Schweſtern antreffen würde — daß eben ich Ihnen ein Bekenntniß mache, welches Ihnen ein unerwartetes ſeyn muß. Kaum wage ich, damit hervorzutreten. Das Wort ſträubt ſich mir unter der Feder .... ausſprechen könnte ich es ſchon gar nicht; die Lippe würde mir erſterben, wenn ich's verſuchte! Aber Ihrem freundlichen Entgegenkommen gebührt auch die offenherzigſte Antwort. Beſte Tante: Ich bin nicht glücklich! Meine Seligkeit hat nur drei oder vier Tage gedauert .... ſeither

iſt ſie verſchwommen in traurige Zweifel, in traurige Ahnungen .... ach, was ſage ich? Vor mir ſteht eine fürchterliche Gewißheit, die ich, mich ſelbſt täuſchend, immer noch für eine Ungewißheit anſehen möchte! — Ich vertraue Ihnen, was ich ſonſt keiner lebendigen Seele vertrauen würde: Wenn mich nicht alles betrügt, wenn ich nicht vor Eiferſucht blind und wahnwitzig geworden bin, ſo liebt Friedrich mich nicht!

Dieſe letzten Worte, auf die leider eine Thräne gefallen, deren Spuren nur zu deutlich von meiner Gemüthsſtimmung zeugen, dieſe kurzen Worte reichen hin, um Ihnen zu ſagen, wie gedemüthigt Ihre Cymbeline iſt. Aber ich bitte Sie: nicht dem Vater und den Schweſtern, nicht Ihrem Gatten — und am allerwenigſten dem Sekretär eine Silbe von dieſem Geſtändniß! Es ruhe ſtill zwiſchen uns, und erwarte nur von der Zeit ſeine Auferſtehung!

Ja, beſte Tante: ich fürchte — ach, ich fürchte nicht allein, ich weiß es nur zu gewiß — daß wir uns ſammt und ſonders an jenem vierundzwanzigſten April, an jenem abenteuerlichen Verlobungstage, ſelbſt hintergangen haben, Alle, wie wir da beiſammen waren. — Zuerſt von mir. Es macht mir keine Schande, wenn ich mein Herz aufthue, um zu beichten, daß ich meinen Friedrich ſchon lange liebe. Das iſt über mich gekommen, wie ein Zauber. Ich war ohne Hoffnung, dennoch in Wehmuth ſtill beglückt. Wie konnte jener Tag, der freilich ſo viel Unerwartetes mit ſich brachte, aber von dem ich durch Mauern, Schloß und Riegel, abgetrennt geweſen, mich aus einer blöden Demüthigen auf einmal zu einer hoffärtigen Schwärmerin umwandeln? Habe ich denn Großes gethan, indem ich einen Schritt

über unſere Schwelle ſprang, um meinen Freund in das ſichere Verſteck zu ziehen? Ich glaube: Nein. Ich hätte daſſelbe gethan, wenn ein Kind, ein alter Mann, eine meiner Freundinnen vorübergegangen wären. Ich hätte mich deshalb nicht für einen von Gott aufgeſtellten Schutzengel halten müſſen. Gott thut allmächtig und allwiſſend das Seine. Wenn Er einen Sterblichen ſchonen will, ſo trifft denſelben im Kugelregen kein Geſchoß. Der gute Doktor Wank, dem mein Friedrich entgegen eilen wollte, und den Kartätſchenſplitter niederſtreckten, iſt nicht geſtorben, nicht verſtümmelt worden, wird in kürzeſter Zeit wieder geſund ſeyn. Wie leicht iſt es möglich, daß Friedrich, wenn er ſeinen Weg verfolgt hätte, dennoch unverletzt davon gekommen wäre! Meine ſchwache Bemühung war alſo von keiner Bedeutung. Demungeachtet ließ ich mich von dem Augenblick und von der dankbaren Begeiſterung Friedrichs hinreißen — ich nahm ja dieſe Begeiſterung für die aufflammende Liebe, für die endliche Erwiederung meiner ſtillglühenden Leidenſchaft — mich anzuſehen für das Werkzeug einer höhern Macht, dem ganz allein Friedrich ſein gerettetes Daſeyn zu verdanken hatte.

Doch wozu den Namen des Herrn aller Welten in das Spiel und in die Verirrungen der Leidenſchaft ziehen? Friedrich trug mich auf den Händen, hätſchelte mich wie ein Feenkind, und ich glaubte das Feenkind zu ſeyn. Das Trauerſpiel, worinnen wir gerade lebten, grauſam und blutig, aber poetiſch, ſtürzte uns in poetiſchen Taumel. Wir vergaßen, was wir dem Brauch und dem Herkommen in der Geſellſchaft ſchuldig waren. Wir gaben uns den Augen, dem Tadel der Welt preis. Die Folge davon blieb nicht aus. Mein Vater, Ihr

Gemahl und Sie ſelbſt, beſte Tante, täuſchten ſich, wie ich mich ſelbſt, wie Friedrich ſich getäuſcht hatte. An dem wirren Tage war an eine Selbſterforſchung, an Selbſtprüfung nicht zu denken; wie hätte mein Vater Zeit gehabt zu überlegen, zu ſondern und zu ſichten? Vergebens ſträubte ſich inſtinktmäßig meine innere Natur; ich begreife jetzt erſt, warum meine Thränen floſſen, warum das Jawort zögernd aus meinem Munde ging. Jetzt verſtehe ich erſt die Vernichtung, mit welcher Friedrich zu meinen Füßen ſank und mir die Hand reichte, die kalte, zitternde die kurz zuvor noch ſo feſt und lebenswarm geweſen! — Geſchehen iſt's; was mich aber enttäuſcht hat, werden Sie fragen?

Freilich dauerte mein Traumglück noch ein paar Tage. Dann wachte ich auf, weil ich bemerken mußte, daß auch Friedrich aus ſeinem Traume erwacht war. Papa hatte mir befohlen, mit ihm den erſten Spaziergang durch die Stadt zu machen. Dieſer Luſtwandel, den das verlobte Paar Arm in Arm unternimmt, iſt eine Kundgebung der ganzen Stadt gegenüber. Die Verbindung wird dadurch veröffentlicht, kann alsdann nicht wohl mehr rückgängig gemacht werden. Obſchon ich am Tage zuvor in Friedrichs Weſen Kälte und unſtetes Zaudern wahrgenommen zu haben glaubte — ſein Auge war ſo todt, ſeine Zunge ſo träge, ſeine Gedanken ſo zerriſſen — ſo wurde doch meine bange Furcht auf dem Spaziergang zur Gewißheit. Ein Mann von Marmor ging an meiner Seite, die Blicke dieſes Mannes krochen am Boden; er führte mich wie eine Bürde, deren er ſich nicht rühmen wollte. Vor ſeinen vielen Bekannten zog er dahin, wie ein zum Tode Verurtheilter. Sie können ſich denken, wie mir Armſeligen zu

Muthe war. Ich hätte in die Erde ſinken mögen. Mit dem Vater war nicht zu reden, gegen Friedrich ſelbſt hätte ich's nimmermehr gewagt. So gehe ich jetzt ſtill und argwöhniſch meinen Weg. Dann und wann verſucht Friedrich mir eine gewiſſe Wärme, eine gewiſſe Leidenſchaft vorzuſpiegeln; er ſucht mich zu belügen. Hätte ich den Muth dazu, wie bald wollte ich durch eine einzige Frage, durch ein raſches Wort ihm die unwürdige Maske von dem Geſichte ziehen, ihn beſchämen, ihn vernichten! Aber — ſo iſt des Menſchen Herz ein trotzig und verzagtes Ding — aber dann wäre ja der Bruch fertig, die Trennung da, und meine Seele unausſprechlich elend! Die nackte Wirklichkeit brächte mich um; die matte Täuſchung, in der ich mich noch erhalte, macht mich leben. Jeden Blick von ihm, der freundlicher als gewöhnlich, jede Silbe von ihm, die gefühlvoller als gewöhnlich, deute ich auf Liebe, auf neu erwachte Liebe, auf eine glücklichere Zukunft! Ich bin eine Thörin, ich weiß das wohl; aber ich will lieber von den Wechſelfällen der Zukunft mein Urtheil erwarten, als mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtoßen!

Da haben Sie meine Klagen; ſo iſt meine Lage beſtellt. Vergeben Sie die fuſelige Schrift, die ich Ihnen hier ſchicke; meine Nerven beben bei jedem Zuge, und mein Herz klopft hoch auf. Ich weiß nicht, wie ich zur Ruhe kommen ſoll, wenn nicht Ihre Rathſchäge, wenn nicht Ihre weiſe Liebe mir eine Arznei verrathen, die mich zu heilen vermag. Kommen Sie daher recht ſchnell in meine Arme zurück, und tröſten Sie und haben Sie Geduld mit Ihrer armen

Cymbeline.

Nachſchrift: Ich hätte Ihnen gern noch etwas Neues aus der Stadt geſchrieben; aber ich ſtiere vergebens nach Neuigkeiten in meinem irrſinnigen Kopfe herum. Immer möchte ich nur von mir ſelber reden, und von meinem „Ich“ haben Sie ja ſchon genug geleſen, daß Gott erbarme!

Die Obige.

6.

Friedrich an Alfred.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Lieber Freund und Bruder!

Du haſt ſchon oft von ſündigen Menſchen gehört, die nach einer ſchlafloſen Nacht, worinnen der Teufel ſo recht ſein Spiel mit ihnen getrieben, plötzlich vom Himmel erleuchtet werden, und mit harten Erbſen in den Schuhen auf die Pilgerfahrt gehen nach Rom oder Jeruſalem, um daſelbſt zu den Füßen des Generalbeichtigers ihr Laſterleben zu bereuen und zu verbüßen. Ein ſolcher Menſch bin ich ſelbſt, und wenn gleich meine bürgerlichen Beſchäftigungen und andere Dinge mir nicht geſtatten, nach dem heiligen Lande, oder in St. Peter's Tempel zu wallfahrten, ſo will ich doch wenigſtens, ſo viel ich kann und Du es erlaubſt, der verſchiedenen Mühlſteine ledig werden, die ich auf der Bruſt mit mir herumtrage. Ich habe hier Niemand, dem ich mein Gewiſſen aufſperren möchte; daher mußt Du daran

glauben; das iſt nun einmal ſo in dem mathematiſchen Geſetz begründet, welches die Welt regiert, und deſſen Verkündiger Du ſelber biſt. Rechte alſo mit ihm, und höre mich an. Du wirſt mir zwar nicht helfen können, aber es iſt ſchon eine Erleichterung für den armen Sünder, wenn er ſich nur einmal ein Herz gefaßt und herausgeſagt hat, wo ihn der Schuh drückt. — Eine Gelegenheit, mit Dir brieflich zu verkehren, iſt mir heute durch meinen zukünftigen Schwiegervater geworden, der mich beauftragt, Dir beikommendes Päckchen zu überſchicken, welches geſtern Abend von dem Doktor Fauſt ganz friſch und warm zu Deinen Handen überbracht worden iſt. Es treffe Dich bei vollkommener Geſundheit an, und mache Dich bereitwillig, meine Litanei anzuhören, die kurz ſeyn wird, weil ich ja Deinen Abſcheu vor langen Briefen, wenn ſie nicht Dein, ſondern ein fremdes Intereſſe berühren, zur Genüge kenne.

Ich wette darauf, daß Du manchmal auf Deinem Landgute, ein Stündchen in fauler Ruhe verbringend, im Lehnſtuhl ſitzend und mit den Daumen ſpielend, bei Dir denkſt: Wie ſehr muß ich mich doch langweilen mit Bauern und anderm Gelichter, und Fritze, mein Freund, lebt doch ſo glücklich als ein junger Bräutigam, auf der Höhe aller irdiſchen Dinge! — Mitten in dieſen Gedanken wirſt Du mich zwar nicht beneiden, denn Du kennſt den Neid nicht, weil Du ſelber den Beneidenswertheſten in der Welt vorſtellſt, — aber glauben wirſt Du an mein Glück, und vielleicht meinen, daß ich es nicht abſonderlich verdient habe. Und über dieſen Punkt muß ich Dich beruhigen. Ich habe das Glück, worinnen ich jetzo bis an den Hals ſtecke, in Wahrheit nicht

verdient. Mutterſegen und Schickſalsſpruch werden an mir zu Schanden. Ich habe mich ſelber heillos betrogen, und ernte nun, was ich frevelhaft geſäet.

Weißt Du noch, wie wir am Abend nach der Erſtürmung Freiburgs nach Hauſe zogen, Du, predigend von dem Himmel eines paſſenden Ehebundes, ich, beſeligt, wie es ſchien, von der neugeſchloſſenen Verbindung? — Nun denn: Es iſt nur Schein geweſen. Der arme Fritze, dem ſeine Mutter vorhergeſagt, er würde durch das ſchöne Geſchlecht ſein Glück machen — dem eine Schickſalslaune auch das Mädchen zugeworfen, welches auserwählt ſchien, beſagtes Glück zu gründen, — der arme Fritze iſt der ärmſte Teufel auf Erden, weil er als der Dümmſte ſein Spiel gemacht und verloren. — Die Eitelkeit, die mir nun einmal angeboren, und welche Du ſchon oft an mir gerügt, ſie hat mich in ein Labyrinth hineingeritten, das für mich keinen Ausweg hat. Die Frauenwelt hatte mich verwöhnt; noch hatte ich keine Dame gefunden, die ich meiner würdig gehalten hätte. Da überraſcht mich auf einmal Kälte und Widerſtand auf einer Seite, wo ich es nicht erwartet hatte; Dir, Du kalter Menſch, wendet ſich der Stern zu, dem ich umſonſt gehuldigt . . . . . in meinem Unmuth überraſcht mich nun noch eine Wohlthat von angenehmer Hand, die mein bedrohtes Leben in Sicherheit bringt, und dafür meine Dankbarkeit aufwiegelt . . . . trunken von Mißmuth und Empfindſamkeit, hau' ich ein bischen über die Schnur, — und im Nu nehmen mich Väter und Tanten, Schweſtern und Doktoren, das Schutzengelchen und meine Freunde, kurz die ganze Welt beim Wort, und der freieſte, der liebenswertheſte, der ſchönſte Fritze dieſer Erde iſt wie in

einem Netz gefangen, gebunden und geknebelt und verſprochen und verlobt, ehe er ſelbſt mit ſeinen Empfindungen im Klaren iſt!

Heute iſt das Blendwerk vorübergezogen, heute bin ich nüchtern: aber mein Unglück iſt ewig, und, wie ich fürchte, nicht mehr zu beſeitigen. Meine Braut iſt meinetwegen ein kleines Wunder von Tugend, Sitte, und Verſtand. Aber ſie iſt nicht gleichberechtigt mit den erhabenen Frauenſchönheiten, die mir zur Wahl freigeſtanden hätten. Ich ſelbſt hatte Anſprüche zu machen, große Anſprüche, und habe ſie leichtſinnig aufgegeben. Die ganze Stadt hat ſtill und bedeutſam gelächelt, als ich mit der Verlobten meinen Rundgang hielt. Herren und Damen werden ſich gefragt haben, welcher Thorheit der „ſchöne Fritze“ dieſe Verbindung wohl zu danken habe? Es haben mir ſchon Mehrere gratulirt, und jedes Wort war ein Spottſtreich, geführt gegen mein Selbſtgefühl! — Ich darf nicht reden, um nicht ausgelacht zu werden. Papa Hinterbein iſt ein Philiſter, der keinen Spaß verſteht, wenn der Stadtklatſch im Hintergrunde; meine Braut natürlich würde noch weniger zur Vernunft zu bringen ſeyn. Ich werde eben, ſo die Zeit kommt, heirathen müſſen, ob ich gerne will oder nicht. Was bleibt mir dann übrig, als mich auf's Land hinaus zu flüchten, und mich dort als einen Aſſeſſor oder zweiten Amtmann begraben zu laſſen? In eine größere Stadt und Geſellſchaft tauge ich dann nicht mehr; aber auch in Krähwinkel gibt es maulfertige und anſpruchsvolle Weiber, und ich werde aus der Haut fahren, wenn etwa einmal eine Domänenverwalterin geringſchätzig auf Cymbeline herniederſchaut, oder wenn ein hübſches Landkonfekt meine galante

Huldigung zurück- und auf meine kleine Gattin verweist!

Lieber Alfred, da haſt Du, was in meinem Gehirn ſehr unangenehm leibt und lebt. Ich würde Dich in Gold faſſen, wenn Du ein Mittel, mich wieder frei zu machen, erfinden könnteſt! Ich nähre die Hoffnung, daß vielleicht noch etwas zu thun ſeyn dürfte. Wenn ich mich nicht betrüge, ſo wird meine Braut kälter gegen mich, und ſcheint von Tag zu Tag weniger verliebt. Obgleich mich das ſchwer ärgert, ſo könnte es doch in der Hauptſache zu einem beſſern Ende führen? Was meinſt Du dazu? Schreibe mir doch ein paar Zeilen, oder beſſer: komme in Perſon. Mathilde behandelt mich ſo unausſtehlich, daß mir gleichgültig ſeyn wird, auch noch mit anzuſehen, wie Du ihr den Hof machſt. Erbarme Dich alſo Deines Freundes, und komme möglichſt auf der Stelle.

Dein trübſeliger Friedrich.

(Einlage.)

7.

Titus an Alfred.

St. Gallen im Mai 1848.

Bürger!

Sie hatten ohne Zweifel ſchon bei meinem Weggang von Freiburg darauf Verzicht geleiſtet, die Reiſeurkunde und das Geld, das Sie mir mitgaben, jemals wieder zu ſehen. Erfahren Sie, daß ein Republikaner

unter allen Umſtänden ſein Wort hält. Hiebei empfangen Sie ſowohl den Paß, als auch das Geld. Das Papier habe ich nicht gebraucht, das Geld hat mir gedient. Ich ſage Ihnen keinen Dank. Sie haben gethan, was der Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ein beſiegter Feind iſt geweiht und heilig, inſofern er unſer Mitleid in Anſpruch nimmt. Ich danke Ihnen alſo nicht; werde Ihnen aber vergelten, wenn nach kurzer Friſt der Kampf zwiſchen unſeren Partheien wieder aufgenommen und für meine Sache ſiegreich durchgefochten ſeyn wird. Sollte das Schickſal wollen, daß wir Beide uns alsdann begegnen, ſo verlaſſen Sie ſich darauf, Bürger, daß ich Ihnen Mittel und Wege verſchaffen werde, mit heiler Haut in die Verbannung zu gehen. Es wird ſogar für die eingefleiſchteſten Ariſtokraten noch irgend ein ſtilles Inſelchen im Weltmeer geben, wo ſie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen, und ihre Augen dem Strahl der Freiheitsſonne verſchließen können. Dort wünſche ich Ihnen dann eine recht ruhſame Vegetation und die Ueberzeugung, daß alle Ihre Hoffnungen bis zum Ende der Tage eitel bleiben werden. Auf Ihre Beſſerung verzichtend, aber Ihnen meine Achtung zollend, verbleibe ich, Bürger,

Titus.

8.

Moritz an Raphael, Hofſchauſpieler in W.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Stulpenſtiefel, Stulpenſtiefel!

Wenn ich nicht im „Morgenblatt“ oder in einer beliebigen Theaterzeitung Deinen Namen geleſen und

von Deiner neuen hochpreislichen Anstellung Nachricht bekommen hätte, solltest Du noch lange meiner Antwort auf dein Schreiben ohne Ort und Zeit entgegenharren! Ich hatte Dir schon nach Illenau, der Pfründner-Anstalt für verkannte Menschenseelen und wurmstichige Gehirne, schreiben wollen, als mich obige Blätter eines andern belehrten. Du bist also ein Hofschranz geworden? Du gibst Dich also dazu her, für eine mehr oder minder ansehnlich Besoldung an bestimmten Wochentagen Deinem Herzog allerlei Possen in Ernst oder Scherz vorzumachen? — Wahrhaftig: ein solches Ziel zu erreichen, hätte ich Dir nicht zugetraut; und ich würde gerne auf Deinen albernen Hofschauspielerbrief, der mir, wie ein Narr, die Freundschaft aufsagt, mit meinem gewohnten Leichtsinn erwiedern? „Pah, was thuts? fahre hin, Du ungetreuer Freund!“ Allein ich weiß wohl, daß nur die Dummheit des Augenblicks Dich also schreiben machte, und daß Du noch immerdar der alte „Stulpenstiefel“ bist. — So will ich mich denn herablassen, auf Deine schlechten Witze mit Verstand, auf deine Grobheiten mit versöhnlicher Milde zu antworten.

Ich mag Dich ansehen, wie ich will, so finde ich eben stets an Dir einen guten Kerl, der im schlechten Umgang mit Eitelkeit und Aufschneiderei liederlich geworden ist. Du willst nur Effekt machen, und machst Du ihn, so kümmerst Du Dich blutwenig um Deine wahren Freunde, und schlägst Purzelbäume, einer toller als der andre. Es giebt indessen Leute, die sich nicht von einem marktschreierischen Effekt blenden lassen, und meine hochverehrte Cornelia ist, Gott sei Dank, von diesen. Wie konntest Du Dir doch einbilden, das

Herz der edeln Patriotenjungfrau erobert zu haben? Dazu gehört etwas andres, als mit dem Schlapphut auf dem Ohr und mit dem Schleifſäbel an der Seite herum zu renommiren; Unfug machen, und ſich verſtecken, wenn's erſt recht losgeht, das können noch andere, als Du biſt. Da hatte der gewiſſe Vetter Titus, von dem mir Cornelia ſchon einigemal erzählte, einen großen Vorſprung vor Dir. Er iſt im Feuer geſtanden, er hat ſein Leben gewagt. Dennoch will Cornelia nichts von ihm wiſſen, weil er unternommen, ihr moraliſche Gewalt anzuthun. Du aber warſt in dieſem Stück noch viel eitler, noch viel überläſtiger als Jener. Ich hatte ja wahrhaftig dem theuern Mädchen kaum einen Blick und ein freundlich Wort zugewendet, ſo war bei Dir ſchon der ganze Beelzebub los, und Deine Augen ſprühten Gift, je tiefer wir uns in ein Geſpräch einließen . . . . . mörderiſches Gift, welches ohne Fehl uns hingemordet haben würde, wenn Du nicht dennoch im Grunde ein ſeelengutes Thier wäreſt. Dein Zorn iſt nur Theaterzorn, Deine Waffen ſind nur Komödiantenwaffen, Deine Drohungen ſind nur Schauſpielerblendwerk. Auf ſolche Weiſe konnteſt Du nicht einmal dem Doktor Fauſt imponiren, viel weniger mir, der ich Dich durch und durch kenne; am wenigſten meiner ſüßen Cornelia, die, als ein kluges Frauenzimmer, uns Mannsbilder gehörig zu beurtheilen verſteht. Darum biſt Du mit Glanz durchgefallen und ſtehſt von dem Fiasko nicht mehr auf. — Der Doktor, der vor ein paar Tagen von ſeiner Reiſe hier eintraf, hat Dir den letzten Genickfang gegeben, indem er Deine wahre Profeſſion unter die Leute brachte. Abgethan war der Kapitaliſt, und der Schauſpieler ſtand entlarvt. Cor-

nella kann die Komödianten nicht leiden, und Dein letztes Andenken wurde durch den Verrath aus ihrer Seele getilgt. Man hat Zeter über Dich geſchrieen! — Weil Du verſucht haſt, die Jungfrau, die bereits in jenem Bädle zu Eiſenbach mir von dem Schickſal zugeſprochen worden, als unerlaubte Beute Dir anzueignen, ſollte ich hier abbrechen, und Dich unter ein paar Centnern Beſchämung begraben ſein laſſen; aber ich bin doch auch ein grundguter Kerl, und will Dich mit dem Troſte überraſchen, daß, obſchon unſer „Poppele“ einen tüchtigen Riffel davon getragen, weil er Dich mit erlogenen Ehren und Würden bei Hinterbeins eingeführt, eben der Papa Hinterbein noch vortheilhaft genug von Dir redet. Du habeſt, meint er, ihm als Spaßmacher und Taſchenſpieler wenig gefallen, indem er Dich für einen Rentner, und Deine Späſſe eines Rentners unwürdig hielt. Seitdem er jedoch wiſſe, daß Du ein Luſtigmacher von Profeſſion, ſo ſeyen ihm Deine Leiſtungen ganz angenehm, und er werde ſich freuen, Dich wieder einmal in ſeinem Hauſe zu ſehen. Noch ſchmeichelhafter geſtaltete ſich Deine Sache in dem Munde des muthwilligen Katharinchens. Kaum hatte das Mädchen vernommen, daß Du ein Mime und Bretterheld, ſo ſprang ſie luſtig empor, klatſchte fidel in die Hände, und rief aus: „Ach, ach, warum hab' ich das nicht gewußt? Ich habe ja die Schauſpieler zum Freſſen gern, und wollte dem lieben Herrn Raphael alle Ehre erwieſen haben! Ich hab' ihn gequält und gepeinigt und verlacht, weil er mir vorkam, wie ein wunderlicher Geldſack, der ſich mit angelernten Poſſen bei den Damen ſchön machen will, wie ein anderer dreſſirter Pudel auch. Aber da er ein Komödiant von Beruf iſt, ſo

lebe er hoch, ſtelle ſich wieder bald bei uns ein, und wir wollen tanzen und ſpielen und Schwänke machen, daß es eine Freude iſt! Wer weiß dann, ob ich nicht etwa mit dem lieben Raphael zum Theater durchgehe, und ſeine Frau werde!?"

Wenn ſchon hierauf Papa Hinterbein den Kindskopf luſtig ausſchmälte und ihm ein paar Backenſtreichlein verabreichte, ſo blieb doch Katharinchen im beſten Zuge, und plauderte noch den ganzen Abend hindurch von dem ſcharmanten und poſſierlichen Herrn Raphael. Wovon ſie jetzo redet, weiß ich nicht, denn Papa iſt ſeit geſtern mit allen ſeinen Töchtern verreist, und will ſich ein paar Wochen hier und da auf dem Lande herum treiben. Du merkſt alſo wohl, „Stulpenſtiefel", daß Dein „Jonathas" verwaist daſteht, und wirſt ihm nicht verargen, wenn er ſchon morgen mit ſeinem Freund Gallus gen Mitzheim abzieht. Dein Auftrag wegen des Schleppſäbels iſt von mir an Friedrich beſtellt worden, der in Freiburg bleibt, und Dir zu der Waffe verhelfen wird, ſobald ſich's thun läßt. Schwinge den Säbel dann munter und tapfer als Räuber Moor, als Fähndrich Juraniſch und ſo weiter, aber prahle nicht mit ihm im Dienſte der Freiheit! Es ſind eben nicht alle Menſchen für das Waffenhandwerk geſchaffen, und wer nur die Pritſche führen kann, laſſe das Schwert bei Seite. Merke Dir das, Schauſpieler, — Hofſchauſpieler wollt' ich ſagen! Bleib bei Deinem Leiſten; wedle Deinem Herzog freundlich und gehorſam, berauſche Dich in der Liebe zu den Damen vom Theater, wenn eben keine Hofdamen bei der Hand ſind — und denke manchmal, grob oder höflich, wild

oder aufgeräumt, an Deinen unveränderlichen und aufrichtigen

Moritz „Jonathas“.

9.

Alfred an Friedrich.

Hagenbusch, Anfang Juni 1848.

Mein Freund!

Es ist schon in der Zeit, daß auch wohlausgerüstete Menschen die Richtschnur ihres Lebens verlieren und mit sich selbst uneins werden. Eben deßwegen gehen dann auch plötzlich die Wege von so vielen Herzensfreunden, die lange Arm in Arm gewandelt, auseinander. Wer kann sich auf Menschen verlassen, die in ihrer eignen Anschauung keinen Halt mehr finden? — Dein Brief, lieber Fritze, ist ein Beleg hiezu. Was Du im Lauf der Jahre gelernt, reiflich erwogen, Dir als Gesetz und Sitte angeeignet, Alles was Du erfahren, steht jetzt bei Dir in Frage. Dein Brief sagt es deutlich: ein Dokument von Zerrissenheit, wie mir noch nie zu Gesicht gekommen. Obgleich von Natur aus ziemlich kaltem Teig geknetet, und jetzo verstrickt in allerhand Geschäften „mit Bauern und anderem Gesindel“, so war ich doch beinahe perplex, da mir Dein Papier zu Händen kam. Wo soll ich anfangen zu fragen, wo soll ich aufhören? Muß ich nicht hier wieder einmal den Prediger machen, und werde ich nicht ein

Prediger in der Wüſte ſeyn? Dein Styl iſt ſchon anders, als er von je geweſen: der burſchikoſe Ausdruck, der erzwungene Frevelmuth darinnen .... alſo iſt Deine Schreibart nie geweſen, und dieſe Umwandlung ſpricht nicht zu Gunſten Deines Charakters. Wer in der Schrift den Anſtand von ſich wirft, verläugnet überhaupt ſeine ſittliche Haltung, ſeine gute Erziehung. Es mag ein vorübergehender Taumel ſeyn, aber der kurze Rauſch iſt nicht minder widerlich, weil er kurz iſt. Ich kenne Dich nicht mehr, mein alter Fritze, und es ſcheint beinahe, als ſey auch ich mit allen meinen Grundſätzen Dir fremd geworden. Deine Offenherzigkeit iſt betrübend; die Hoffnung, welche Du auf mich ſetzeſt, erniedrigt mich. Du willſt ein heilig Wort brechen, das Du freiwillig gegeben haſt? ein herrliches Mädchen der Schmach hinwerfen, weil es Dich einſt hoffnungsvoll geliebt, weil es noch jetzt an Dir hängt, obſchon Du im Begriff biſt, die Unſchuldige zu verſtoßen? Du äugelſt wiederum nach einer Andern, die ſchon einem Mann verſprochen, der Dir nichts Böſes gethan? Du forderſt endlich, daß ich Dir helfen ſolle, dein Wort zu brechen, Deine Braut unglücklich zu machen, Dein eigen Anſehen vor der Welt zu vernichten? Pfui! Daraus wird nichts werden. Meine ſtrenge Mahnung und die Unerbittlichkeit des bewußten mathematiſchen Geſetzes, das die Welt regiert, werden Dich ſchon in's Gängelband nehmen, und Dich zu Deiner Pflicht zurückzwingen. Darum mache ich, wie ich's im Brauch habe, nicht lange Federleſens und Schreiberei; Deine böſen Gelüſte verlangen die rächende That, und nicht das leere Wort. Darum auch werde ich blitzſchnell, wie der gewaltige Gedanke, in Freiburg einſchlagen, und in Per-

ſon Dir den Kopf waſchen. Für heute weißt Du genug; hüte Dich, einen falſchen Schritt zu thun. Du würdeſt mich zum Feinde haben, wenn Du nur fingerbreit von dem Pfade der Gerechtigkeit und der Sitte abwicheſt! Dieſes nicht erwartend, und den Moritz grüßend, bin ich noch immer Dein Freund

Alfred.

Fünftes Kapitel.

Ein verhängnißvoller Tag.

Der Lenz war denn endlich auch mit ſeinem heitern Himmel und ſeinen vielen ſchönen Farben auf dem Walde eingekehrt. Der liebe Gaſt war doppelt angenehm, da ihm ein ſtrenger Winter vorausgegangen. Wenn Doktor Fauſt ſeine Hochzeitreiſe zu Anfang des Brachmonats, ſtatt zu Ende des April angetreten hätte, ſo wäre ihm der Aufenthalt in dem bewußten Bädle bei weitem nicht ſo winterlich vorgekommen. Denn heute, am dritten Juni, blühten dort die Bäume recht ſchön, hie und da ſtreckte ein Röslein vorwitzig das Köpfchen heraus, der ſchwarze Tannenwald hatte hellgrün aufgeſetzt, milde Lüfte wehten auf und nieder und die Vögel pfiffen aus Leibeskräften ihr munterſtes Frühlingslied. Wenn jedoch ſchon im Thale die Herrlichkeit des Frühjahrs groß war, ſo prunkte ſie doch noch glänzender auf dem Sommerberg, den die Sonne mit goldiger Verklärung umſponnen hatte. Dort wiegten ſich die Halme und die friſchen Zweige in üppiger Fülle, und eine Welt von Thierchen aller Art bewegte ſich dort grillend, ſummend und zwitſchernd in luſtiger Fröhlichkeit. Dort war die

Luft am reinſten, am wärmſten der Sonnenſtrahl; und wer an jenem einſamen Kreuze ſtand, und freudetrunken hinausſchaute in die wieder herrlich aufgelebte Natur zu ſeinen Füßen, wußte nicht, wohin er zuerſt ſeine Schritte richten ſollte: nach dem Hirzenbach, oder nach Heurlingen, die links und rechts an die Grundveſten des Berges angeſchmiegt, wie kleine Paradieſe lagerten. Dem Wanderer, wie geſagt, that die Wahl wehe; dennoch würden ſich die meiſten Pilger, die über den Berg zogen, endlich gern entſchloſſen haben, vorerſt in den Hirzenbach niederzuſteigen, deſſen Dächer ſo verführeriſch aus dem jungen Grün heraufſchauten. — Dort war des Friedens mehr, als in dem lauten Dorfe drüben, und die gaſtliche Herberge zum „Leuen" war doch endlich auch nicht zu verſchmähen.

Eine wahre Sonntagsruhe lag über dem Zinken Hirzenbach ausgebreitet, obſchon weder Sonntag noch Feſttag im Kalender ſtand. Das Gaſthaus mit ſeinem großen Gehöfte war geräuſchlos und friedſam, wie die übrigen Häuſer und Hütten, die umher in grünen Büſchen verſtreut ſind. Wie der große Hofraum, ſo war auch die Gaſtſtube leer. Kein Zecher, der da mit luſtigem Mund in die Welt hinaus geplaudert hätte; kein Geläuf von Knechten und Mägden. Die Hirtenbuben hatten aus den Ställen das Vieh in's Freie getrieben; was ſonſt von menſchlichen Weſen im Hauſe lebte, war auf dem Felde, im Forſt, oder auf dem Markt in der Stadt. Nur eine einzige Perſon, wie es wenigſtens den Anſchein hatte, regierte das weite Haus, und hatte ihren Sitz in der leeren Trinkſtube.

Dort ſaß nämlich Annele, des Leuenwirths ſchönes und einziges Kind. Am Fenſter hatte ſie ihren Platz

genommen, und irgend eine Näharbeit oder beliebiges Schneiderflickwerk lag vor ihr. Aber die Scheere und die Nadel ruhten müßig, die arbeitſamen Hände hatte Annele im Schooß gefaltet; ihre Augen ſchweiften dagegen ohne Ruhe von dem Vogelkäfig zu der alten Stockuhr, von dem Kruzifix in der Ecke nach der Schenke in dem Winkel gegenüber; dann hinaus gegen das Hofthor, dann wieder herein gegen die Thüre, die in das Innere des Hauſes führt. Erwartete Annele ihren Vater? Oder ſchaute ſie nach der Mutter um? Genoß ſie die Behaglichkeit einer Feierſtunde? — O nein, o nein: in ihr lebte nicht der Friede der Feierſtunde, ſie dachte nicht an den Vater, ſehnte ſich nicht nach der Mutter. — Wen erwartete ſie denn, als ſie mit Unmuth vor ſich hin flüſterte: „Der Böſewicht läßt ſich heute nicht ſehen .... er weicht mir aus .... geſtern noch ſo wild zudringlich, und heute kalt, unſichtbar?“ — —

Indeſſen kam Einer mit leiſen Schritten durch das Hofthor gegangen, als eben Annele wieder einmal den Zeiger an der Spieluhr ſtudirte, und konnte daher in die Stube dringen, ehe das Mädchen ſeiner gewahr geworden. Plötzlich ſagte er ſeinen „Guten Morgen“ und Annele fuhr zuſammen vor ſeiner Stimme und Geſtalt, und erhob ſich in großer Verlegenheit, um dem Beſucher, wie es ſich ziemte, entgegen zu gehen.

„Guten Morgen, Hochwürden!“ ſprach Annele mit einem tiefen Knix, und heuchelte etwas Freundlichkeit auf ihr hochroth ſtrahlendes Antlitz.

Der Segen des Herrn ſey mit Euch, liebe Jungfer; antwortete Herr Waldo, und ſpähte wie ein Luchs in der ganzen geräumigen Stube umher: So allein, liebes

Kind? Wo ſteckt denn der Leuenwirth, wo die tugendſame Mutter Gertrud?

„Mein Vater iſt auf dem Markt in der Neuſtadt; meine Mutter iſt hinüber in die Scholach gegangen, zum Opfer für die ſelige Jakobine.“ Alſo berichtete Annele, und fragte, ob dem hochwürdigen Herrn nicht mit einer Erfriſchung gedient ſeyn möchte?“

Worauf der Pfarrverweſer mit Salbung verſetzte: Ich bin nicht der Mann der Speiſe und des Tranks, verehrte Jungfer, und mit Enthaltſamkeit und Entſagung hat mich der Allmächtige wunderſam begnadet. Doch könnte ein Schöpplein von Euerm guten Sechsundvierziger nicht ſchaden, da ich eben vom Haggen komme, woſelbſt ich einer traurigen Pflicht oblag, die mich ſehr erſchöpft hat.

Annele beeilte ſich, das Verlangte herbei zu bringen, ſtellte Wein und Brod vor den Geiſtlichen hin, und wünſchte guten Appetit. — Herr Waldo nahm einen großen Biſſen, that einen ſtarken Trunk, und fuhr fort: Setzt Euch ein wenig an meine Seite, Jungfer Annele, und leiſtet mir Geſellſchaft für die kurze Minute, die ich hier zubringen werde. Es heimelt mich heute ſo ganz trefflich bei Euch an; in dieſer Stube iſt es ſo ſtill und friedfertig, als wie in einem Kloſter. Es iſt ſogar, als ob ein leichter Weihrauch hier verbrannt worden wäre zu Ehren des Schöpfers und der göttlichen Mutter des Heilandes. Dieſe klöſterliche Stille und Atmoſphäre iſt das wahre Element für Euch, liebes Annele. Wenn Euch doch der Herr erleuchtete, und mir armen Sünder die Gnade beſcheerte, Euch im Schleier der Keuſchheit, der Armuth und des Gehor-

ſams zu ſehen und zu ſegnen! Dann wollte ich ja gern im Frieden dahin fahren!

Annele's Geſicht machte ſich ernſthaft, ihr Auge finſter. Sie erwiederte dem Pfarrverweſer, der vielleicht ſchon zum hundertſtenmale die alte Leier anſchlug, kurz und trocken: „Mir fehlt die Gnade, Hochwürden; Sie wiſſen das, und wollen mich doch endlich nicht mehr quälen mit einer Anforderung, der ich nicht gewachſen bin.“

Herr Waldo ſah das Mädchen mit durchdringendem Blicke an, blieb kühl, verfolgte aber nichtsdeſtoweniger das Ziel, wornach er ſchon lange getrachtet. — Ein Wunder iſt bald geſchehen, ſobald der Herr nur will; ſagte er ſüß und im vertraulichen Tone: Wird ſind am Morgen noch verſtockte Sünder, und am Abend die opferwilligſten Werkzeuge des allgütigen Vaters im Himmel. Da komme ich eben aus dem Haggen, von dem Krankenbett der Schweſter Cöleſtine. Es iſt zugleich ihr Sterbelager; binnen wenigen Tagen wird ſie eine Selige ſeyn. Nun denn: auch dieſe fromme Schweſter iſt vordem ein Weltkind geweſen, ohne heiße Liebe und Nachfolge zum Heiland, ohne Opferbereitwilligkeit für die Kirche, die da iſt der Quell aller Tugend und der ewigen Glorie. Aber auf einmal hat der Schöpfer durch einen ſeiner unterthänigſten Knechte, durch mich, ein Mirakel zugelaſſen. Meine Zunge war ſein Schwert, mein armes Wort wurde das reiche Seinige. Der Herr ſelbſt ſprach aus mir zu der Verblendeten, und wo der Herr aufweckt, erſteht Chriſtus aus dem Grabe. In einer halben Stunde hatte ich die Sache des Herrn gewonnen, und Cöleſtine ſagte der Welt ab, widmete ihre irdiſche Habe frommen Zwecken, und wurde, wie bekannt, ſchon auf dieſer Erde eine Heilige. Welche

Herrlichkeit aber wird ſie erſt umgeben, welche himmliſche Krone ſie erſt zieren, wenn ſie aus dieſem Jammerthal ſcheidet, um ſich den ſeligen und fleckenloſen Geiſtern anzureihen!? — Ihr ſolltet dieſem gottgeliebten Beiſpiel folgen, Jungfer Anna!

Beim Schluß ſeiner Rede hatte Waldo Annele's beide Hände feierlichſt in die ſeinigen genommen, und betrachtete das Mädchen ſo ſcharf und ſteif, als wolle er es geradezu in den mangnetiſchen Schlaf verſenken, und zur Nachfolgerin der „Schläferin" auf dem Haggen weihen. — Annele verſtand jedoch die Bemühung übel, machte ſich los, ſtand auf und erklärte dem Prediger rund heraus: „Ich bin Ihres Eifers nicht würdig, Herr Pfarrer. Ich bitte Sie inſtändigſt, meine Seele in Ruhe, und von mir abzulaſſen. Ich weiß nicht, was mir noch auf Erden beſcheert ſeyn wird. Ich weiß nicht, wie meine Zukunft beſtellt iſt. Aber zum Kloſterleben habe ich keinen Sinn und Drang."

Nun erhob ſich auch Waldo ſehr majeſtätiſch, drohte der Widerſpenſtigen mit beiden Zeigefingern, und ſagte dumpf und zerſchmetternd: Anna, Anna! Ihr weiſet mit Uebermuth den guten Engel von Euch. Erinnert Ihr Euch denn nicht an die furchtbare Vorherſagung, die Euch in meiner Gegenwart, und zwar aus dem Munde der „Schläferin" im Haggen geworden iſt? Wenn Ihr nicht in dieſem Leben unvermählt bleibt, wenn Ihr nicht dem himmliſchen Bräutigam allein die Hand reichet, und Alles abthut, was Euer iſt von irdiſchen Gütern und irdiſchen Gelüſten, ſo werdet Ihr unglücklich ſeyn hienieden und jenſeits, verlaſſen hier und verworfen dort. Gedenkt Ihr noch des Ausſpruchs jener Seherin?

Die Unterredung des strengen Geistlichen hatte bei weitem nicht den erwünschten Erfolg. Annele wurde nicht bekehrt, nicht zerknirscht, aber erregt, unmuthig, entrüstet. Sie rief, ohne ihre Zunge viel zu bändigen: „O freilich gedenke ich noch, freilich bereue ich noch bitterlich, daß ich an jenem Tage in dem „Haggen" eingetreten bin. Mit Freuden würde ich alle Wohlfahrt hingeben, die auf Erden zu finden, wenn ich damals nicht die Gnade des Herrn versucht hätte. Ist das vielleicht eine Sünde, daß ich nur mit Schrecken und Reue an den Tag denke, so wolle mir die heiligste Mutter vergeben — ich kann nicht anders; und alle Klöster der Welt würden mich nicht bessern und alle fromme Stiftungen, die ich in meiner Herzensangst machen könnte, würden mich nicht heilig sprechen. Ich bin ein armes sündiges Menschl . . . . aber der Herr wird mir barmherzig seyn. Ich glaube, daß ich besser thue, wenn ich, statt eine Klosterfrau zu werden, bei meinen Eltern bleibe, an welche die hohen Jahre kommen und die kein anderes Kind haben, als gerade nur mich. Vielleicht verdiene ich, indem ich sie pflege und erhalte, ein bischen Nachsicht von der göttlichen Barmherzigkeit . . . . was ich an Gelde etwa noch besitzen werde, soll den Armen nicht verloren geh'n . . . .! Und somit wollen wir ein Ende machen, Hochwürdiger, und niemals wieder auf dieses Kapitel zurückkommen. Ich bin dessen schon lange satt, und habe Ihnen das doch einmal sagen müssen. Nichts für ungut, Herr Pfarrer, und verzeihen Sie mir, wenn ich grob war; aber meine Zunge ist heute ungeschlacht, und konnte nicht mehr hinter'm Berge halten!"

Waldo merkte allbereits, daß eine Erwiederung in

demſelben Tone das Uebel nur ärger machen würde; ſo ſehr war Annele aus allen Schranken geſprungen, in denen ſie ſich ſonſt gehalten hatte. Darum kleidete er ſich in Sanftmuth und Betrübniß, und antwortete dem Mädchen, welches an allen Gliedern zitternd, tief nach Luft athmend, und mit dem Schnupftuch die überquellenden Augen verhüllend vor ihm ſtand: Habe Sorge, Jungfrau, von der alle Weisheit gewichen, daß Du nicht, indem Du dem Herrn trotzeſt, in die Klauen des Verſuchers falleſt! Gewöhnlich ſteht Satan bereit, wenn der Stimme des Heilands und ſeinem Sendboten die Thüre gewieſen wird. Mögeſt Du nie erfahren, wie tief der Abgrund, worein die Sünderin von der Höhe ihres Frevels ſtürzt! Wehe, Wehe Derjenigen, die auf ihre Tugend pocht, und ſich heiliger dünkt, als die frommen Frauen, ſo allein dem Herrn dienen; denn ſie werden gedemüthigt ſeyn vor den Augen der Welt, und nur mit der ſchmerzlichſten Buße ihre Hoffart ſühnen. Ich aber ſchüttle den Staub von meinen Schuhen, und gehe von hinnen, aus dem Hauſe des Irrthums, bis die Zeit kommt, da Du Deine Bruſt zerſchlagen, Dein Haar zerraufen und mit Heulen und Zähnklappern ſchreien wirſt: O Herr, ich habe geſündigt! ſey barmherzig der Sünderin, o Herr!

Der Reſt des Schöppleins war ausgetrunken, und mit ſtolzen Schritten, ohne ſich nur umzuſehen, ging Herr Waldo großartig ab.

Annele's Sohlen waren jedoch wie an den Boden geſchmiedet. Sie glühte und fieberte von Jaſt und Ungeſtüm des Blutes; und konnte nicht von der Stelle, obgleich ſie ſich feurige Schwingen gewünſcht hätte, um bis zu den Sternen empor zu ſchnellen; — ſo wild

tobte, ſtürmte und wollte es in ihr. „Was hat er geſagt? wer ſagt mir denn, was er geſagt hat?“ ſtammelte ſie bebend in ſich hinein: „Der gute Engel ſollte mich verlaſſen haben? .... Der böſe Geiſt wäre vor der Thüre? O mein Kopf, was iſt mit meinem armen Kopfe vorgegangen?“

Auf einmal ſprangen die Ketten, die ihren Fuß ſo lange beſchwert. Und gleichwie oft, wenn uns ein Vogel durch's offene Fenſter entflogen, wir hinlaufen, und ihm nachſtarren in das Reich der Lüfte, wo der Flüchtling bereits ſpurlos verſchwunden, alſo auch Annele. Im Nu ſtand ſie am offenen Fenſterflügel, und ſpähte hinaus, ohne zu wiſſen warum, bis ſie ſchnell wieder zurücktrat, den Finger an die Lippen legte, und leiſe murmelte: „Ach, da kommt er! endlich, endlich!“ — Und ſich faſſend, ſetzte ſie ſich auf ihren Stuhl nieder, und nahm träumeriſch die Scheere zur Hand. Zwar arbeitete ſie nicht, aber ihre Haltung wurde eine gleichgültige, und ſie hatte einen Vorwand, die Augen feſt auf das Getüch zu heften, und ſich anzuſtellen, als ob ſie ganz in ihre Beſchäftigung verloren ſey.

Jetzt ging die Thüre des Zimmers wiederum auf. Kaſpar Flamm, der als Metzgerknecht im Hauſe diente, trat herein, weil es um die Stunde war, da er ſeinen zweiten Morgenimbiß zu empfangen hatte. — Guten Tag! ſagte er langſam und ließ ſich ſchwerfällig an einem Tiſch nieder, der ziemlich weit entfernt von Annele's Sitz. „Guten Tag!“ antwortete die Tochter des Hauſes obenhin, als wäre ſie unverſehens geſtört worden.

Lange blieb es nun ſtill; Kaſpar ſtützte ſich mit beiden Armen auf, und ſchoß dann und wann einen funkelnden Blick nach der Jungfer. Weil dieſe nun

gar nicht redete, und auch nicht mit einem Blickchen antwortete, ſo hob Kaſpar im Alltagstone an: Es wäre jetzt an der Zeit, und ich wollte um mein Morgeneſſen gebeten haben! — „Ja ſo!“ machte Annele, und ſtieg langſam empor, und brachte den Käſe und brachte den Trunk; und Kaſpar zog ſein Brod hervor und hantierte bald mit Meſſer und Zähnen, als ob die Jungfer nun gar nicht mehr vorhanden wäre. Deß ärgerte ſich insgeheim Annele, ſchnappte ein paarmal mit der Scheere in das Flickwerk hinein, konnte endlich die Rede nicht mehr verheben, und fragte empfindlich: „Er kommt heute ſpät?“ — Keine Antwort. — „Ich habe gar nicht gemeint, daß Er ſich heute noch ſehen laſſen würde?“ — Kaſpar, ſtumm wie ein Fiſch. — „Er macht ſich rar, finde ich;“ ſagte noch empfindlicher das Mädchen.

Kaſpar ließ nun das Meſſer und die Zähne ein bischen ruhen und antwortete trocken: Warum denn nicht? Bin ja doch zuviel im Hauſe! — „Wer ſagt Ihm denn das?“ — Hm! das iſt leicht merken. Bin eben zuviel, und darum mach' ich mich rar. — „Das iſt zwar nicht ungeſchickt, nach dem, wie Er ſich geſtern Abend aufgeführt hat!“ ſtieß Annele unmuthig heraus, und klappte und ſchnappte wieder mit der Scheere.

Da ließ ſich der Kaſpar vernehmen, ohne ſich mit den Ellenbogen vom Tiſch zu rühren: Ha, was hab' ich denn gethan? Nichts, als was jeder andre junge Burſche, der ſich in Sie vernarrt hat, an meinem Platz gethan hätte. —

„Vernarrt!“ ſpöttelte Annele, und legte die Scheere nieder und ſchaute den Knecht prüfend an. — Kaſpar entgegnete: Nun freilich; ich bin mehr ein Narr, als

ein Geſcheidter. Sie hat mir's angethan; weiß nicht wie es kommt, aber ich denk' halt nur an Sie. Und weil ich geſtern heimgekommen bin, von einem rechten Metzgergang, und hatt' ein biſſel einen Sturm im Hirn, und hab' Sie allein da in der Stube gefunden, ſo hab' ich gedacht: Willſt ſehen, ob ſie dich nicht ein wenig gern hat? — und hab' mich eben unterſtanden, Ihr den Arm um den Hals zu legen, und ein Schmützle zu verſuchen. Iſt das eine Sünde? Ich halt's nicht dafür. Es iſt eben auch kein Unglück, daß Sie mich dafür in's Geſicht geſchlagen; aber gefallen hat's mir nicht, und ich hab' einen guten Merker, und ich bin eben in dem Haus da zuviel.

„Wie Er doch wieder ſchwätzt!“ rief Annele ärgerlich und wurde unruhig auf ihrem Stuhl. — Kaſpar fuhr, zum Verzweifeln kalt, fort: Hin oder her, das iſt mir gleich. Sie kann mich eben nicht leiden, und lacht ſich den Buckel voll, daß ich ein verliebter Narr bin. Weiß nicht wie's kommt .... aber die Dienſten im Haus haben mich gern, das Bräunel geht mir auf's Wort, und der Hund kann ſchon gar nicht mehr ohne mich ſein .... aber gerade S i e kann mich nicht ausſtehen; und S i e macht hier im Haus das gute und das wüſte Wetter, und der Leuenwirth könnte auch wohl freundlicher mit mir ſeyn, und wer ſteht mir gut, daß Sie mich nicht über Nacht aus dem Haus bringt?

Annele fuhr ihm unwillig in die Rede: „Sey Er doch klug! Wer ſagt Ihm denn das? Er ſchwätzt wirklich, als ob's Ihm unter dem Hut nicht wohl ſtünde!“ — Worauf Kaſpar mit ſeiner obigen verzweifelten Ruhe: Noch Einmal: wenn ich ein Narr bin,

ſo hat Sie's auf dem Gewiſſen. Sie hat mich verhext .... 's iſt bald ein Jahr, daß Sie mir nicht mehr aus dem Kopf will. Auf dem Sommerberg — weiß Sie noch? — da war ich ſchon verleſen .... in der ganzen Schweiz auf und ab hat mir nur von Ihr geträumt. Wie ich Sie zu Freiburg wieder angetroffen, Potztauſend, wie hab' ich mich gefreut! Und als wir zuſammen fortkutſchirten, Sapperlot, wie glücklich war ich da! Und von Tag zu Tag iſt Sie mir mehr in's Herz gewachſen, und von Stund' zu Stund' habe ich gehofft, daß Sie mich doch ein armſelig kleinwenig lieb haben würde .... aber 's iſt nichts daraus geworden .... trotz aller Lieb' und Treu' und Anhänglichkeit gehe ich leer aus ....! Bin eben zu viel im Haus! —

Annele war von ihrem Stuhle aufgeſtanden, näherte ſich dem Tiſch, woran Kaſpar noch immer aufgelümmelt ſaß, ſtemmte die Hände in die Seite, und ſagte gekränkt und mit Vorwurf: „Pfui doch! haben wir das um Ihn verdient? Weder ich noch mein Vater werden Ihm je vergeſſen, was Er zu Freiburg für uns gethan hat!“

Kaſpar blieb immer ſitzen, doch erwiederte er etwas lebhafter: Was thue ich damit! Für ſolchen Dank danke ich ſelber. Es iſt, als ob der Leuenwirth mich für mein biſſel Dienſtfertigkeit mit Geld bezahlen wollte? Nichts da. Ich blute wie ein Hirſch aus meiner Herzensbleſſur .... da helfen keine ſchönen Worte, da helfen keine Brabänterthaler, das kurirt man nicht mit einer Ohrfeige, wie Sie geſtern es probirt hat. Ich kann's nicht mehr aushalten; bin in dem Haus zu viel, muß mein Glück wo anders ſuchen!

„Wie? was?“ ſtotterte bis in die Seele erſchrocken das arme Annele: „Ihr wollt fortgeh'n, Kaſpar? Was fallt Euch ein?“

Ei freilich muß mir das einfallen; kann's hier nicht mehr aushalten: muß probiren, ob ich draußen vergeſſen kann, was mich da im Hirzenbach todt macht; . . . . kann's leicht beſſer finden, als in dieſem Hauſe, wo ich ein armer Narr bin, und wo mein ehrlicher Kuß nur eine Ohrfeige gilt!

Wehmüthig faltete Annele die Hände, als ob ſie den rauhen Geſellen um Vergebung bitten wollte. Wehmüthig und betrübt ſprach ſie: „Redet doch nicht ſo ſündhaft. Kennt Ihr denn nicht die Leute, die es mit Euch gut meinen? Könnt Ihr denn überall Euch zu Hauſe fühlen, auch bei fremden Herzen, ſelbſt ein Fremdling überall? Ach, Kaſpar, Ihr ſeyd doch ein rechter Freiſchärler, daß Gott erbarm'!“

Auf dieſe Anrede erhob ſich Kaſpar flink, geberdete ſich lebhaft, und ſprudelte haſtig: Wollt Ihr mir damit einen Schimpf anthun, Jungfer? Ich nehme ihn nicht dafür an. Euer Schimpf und Eure Backenſtreiche ſind mir immer noch lieber, als Bretzel und Birnbrod von andern Händen. Wer hat mich zum Freiſchärler gemacht? Die ſchlechten Menſchen waren's, und das Unglück, das mich von Kindesbeinen an verfolgt. Ich habe zu guter Zeit von meinen Eltern geerbt; aber bald hat mich ein Schurk von einem Freund um mein halbes Vermögele betrogen, und das Amt hat nicht gezogen, als bis mein' Sach' verloren und der ſchlechte gute Freund beim Teufel war. Da bin ich in die Fremde fort, und hab' in der Schweiz aus Kummer und Verdruß alle Freiſchaarenzüge mitgemacht, hab' aber

nichts gewonnen, nichts erobert, als ein erſchreckliches Heimweh nach Euch, ſchöne Herzensjungfer, und habe alle Wunder und Zeichen ſchon im Geiſt vor mir geſehen. Denn ich bin noch immer kein unvermöglicher Burſch', wenn auch gegen den reichen Löwenwirth ein armer Hund. Ich hab zu Furtwangen ein eigen Haus, ein paar Aecker, ein paar Matten, und eine ſchöne Metzgergerechtigkeit, die ich antreten kann, wann ich will. So Gott will, kommt's nicht heraus, daß ich beim Heckerputſch geweſen: ſo Gott will, kommt auch noch der Generalpardon vom Großherzog, von dem die Leute jetzt ſchon reden. Wer kann mir dann etwas nachſagen? Ich bin jung, rüſtig, und verſteh' mein Gewerbe aus dem Fundament. Könnte ich mich nicht als ein Meiſter ſetzen, eine liebe Frau in's Haus nehmen, und für ſie und die lieben kleinen Kinder wie ein braver Hausvater ſorgen? Aber da geht mir alles konträr .... ich weiß nur Eine, die ich heirathen möchte. Und die Eine will mich nicht! Darum will ich fort und fort als Knecht umherwandern, bis ....

„O Jeſu mein!" klagte Annele: „Ihr wollt fort? Iſt das Euer Ernſt? Wohin denn, leichtſinniger Menſch, wohin denn, frage ich?"

Kaſpar ſetzte ſich wieder gemächlich nieder, pfiff ein paarmal in die Stube hinaus, und antwortete ruhſam: Ha, denk' wohl, ich geh' zum Metzger-Thoma nach Heurlingen hinüber. —

Annele wurde ſchneebleich, griff haſtig nach dem Stuhle, der eben vor ihr ſtand, hielt ſich daran feſt, kam endlich dem Kaſpar gegenüber zu ſitzen, mit der leidenſchaftlichen Frage: „Zum Metzger-Thoma? Kann das möglich ſeyn? Kaſpar, wo denkt Ihr hin?"

Ha, drum bin ich ſchon einmal acht Tage lang bei ihm geweſen. Das war Anno .... Anno, da es zum erſtenmal gegen die Jeſuiter ging. Ich war dort nicht ſchlecht aufgehoben. Ein recht guter Mann, der Metzger, eine recht liebe Frau, ſeine Kunegund ....

„Weh mir! Das iſt zu hart!“ ſeufzte Annele, noch mehr erbleichend, und ſtützte den vorwärts ſinkenden Kopf in die Hände, die Arme auf den Tiſch, und ſah der weitern Rede des Kaſpars mit geiſtermäßigem Blicke entgegen. — Der Geſelle blinzelte mit den Augen, that aber dergleichen, als merke er gar nichts, und fuhr grauſam fort: Die Kunegund hat ſchon was Rechtes auf einen braven und leidlich hübſchen Knecht gehalten. Sie würde mir vielleicht gefallen haben, wäre ſie nicht ein Eheweib geweſen, und hätte ſie nicht ihrem Stiefſohn nachgeſtellt. Doch halt! mir fallt juſt ein, daß die Jungfer mit dem Lenhard einmal, ſo was man ſagt, verſprochen und verliebt geweſen iſt, und darum will ich's Maul halten, um Euch nicht weh zu thun, Annele, um Euch keine Müh und Herzeleid zu machen ....!

„Ich danke Euch dafür!“ ſagte langſam, wie im Sterben, des Leuenwirths arme Tochter, und reichte dem Knecht beide Hände über den Tiſch, — und der verzweifelte Kaſpar ſchien ſich noch ein klein wenig zu beſinnen, ehe er dieſen ſchönen weißen Händen entgegen kam. — Und mit bewegter Zunge fuhr Annele fort, als ob der Froſt des Fiebers ſie beutelte: „Kaſpar .... ſagt mir nur das Eine, guter Kaſpar .... wißt Ihr nicht ....? Die Kunegund ſtreift ſeit ein paar Tagen ſo verdächtig um unſer Haus herum .... ach, ich ſchäme mich beinahe, darnach zu fragen ....

aber .... (hier ſprang Annele ſtürmiſch auf, ihrem Gefühle nicht mehr zu gebieten im Stande, und rief gellend, dem auflauernden Kaſpar die Hände ſchüttelnd): ... aber um Gotteswillen .... Ihr müßt mir die Wahrheit ſagen .... nur die reinſte Wahrheit! Kommt ſie wegen Euch herüber? Habt Ihr ſie gerufen ....? Habt Ihr Euch mit ihr verabredet ....?"

Kaſpar folgte der raſchen Bewegung des tieferſchütterten Mädchens, ſtand blitzſchnell neben Annele und wollte — ſo ſchien's — mit der Aufrichtigkeit der Liebe ihr erwiedern. Doch hielt er an ſich, als eben das entſcheidende Wort ſeinem Munde entfliehen wollte, und mit einem gewiſſen unbarmherzigen Ausdruck ſagte er zögernd: Hm, gerufen habe ich ſie juſt nicht; aber 's iſt wohl möglich, daß ſie mir zu Gefallen kommt. Hätte mich ſchon vor'm Jahr, da ich hier durchwanderte, im Hauſe behalten, weil juſt dazumal der Lenhard ....

Annele legte ihm mit Todesangſt ihre gefalteten Hände auf die Bruſt, und bat ihn flehentlich: „Nichts von ihm, nichts von dem Lenhard, wenn du — wenn Ihr mich wirklich lieb habt! — Und, nicht wahr, Ihr geht nicht zu dem Thoma hinüber? Ihr verlaßt nicht unſer Haus, verlaßt nicht m i c h um der Kunegund willen?"

Der Burſche trat ein paar Schritte zurück; Annele ließ nicht von ihm ab. Noch einmal flehte ſie: „Thut mir das nicht zu leide .... Kaſpar, wenn Ihr mich lieb habt ....!"

Kaſpar hatte ſich ſo gewendet, daß ſein Geſicht gegen das Fenſter gekehrt war. Als wie zerſtreut über

die Schultern des Mädchens hinausſchauend ſagte er: Euch lieb haben? Dich lieb haben? Ei, das ließe ich ſchon gelten .... aber 's iſt doch nichts mit uns .... du biſt mir nicht gut, und ich kann's nicht mehr aushalten. — Kaum mit ſeiner Rede fertig, machte er ganz ſtarre Augen, drängte das arme Annele etwas von ſich, und deutete lautlos in's Freie; Annele folgte der Richtung dieſes Winks, und war wie vom Donner gerührt, als ſie draußen vor dem Hofthor die beſprochene Kunegund erblickte, die mit einer Nachbarin eifrig im Geſpräch. — Da iſt ſie! ſagte Kaſpar. „Mein Heiland, da iſt ſie!“ ſeufzte Annele, und umklammerte, ihrer nicht mehr mächtig, den ſpröden, halsſtarrigen Knecht. Er ſuchte ſich los zu machen, und brummte in den Bart: So laßt mich doch! ich will hinaus, und mit der Kunegund alles in Richtigkeit bringen .... ich bin zu viel im Haus .... 's kann nicht ſo bleiben ....!

„Nicht? Nicht? Wenn Ihr das thut, ſo bin ich Euch für's ganze Leben böſe!“ Alſo ſagte mit dumpfer, beinahe ſchauerlicher Stimme das Mädchen, und der hellauf flammende Blick des Geſellen drang tief in ihre Augen, in ihre Seele, die nun kein Geheimniß mehr vor ihm hatten. Er umfaßte das verlorene Annele mit ſtarken Armen, und rief: Böſe wollteſt du mir ſeyn? Biſt du mir denn ſchon einmal gut geweſen? Laß' mich hinaus, Falſche!

Bettelnd hing an ihm das Mädchen und ſtöhnte: „Bleib, Kaſpar, bleib um's Himmelswillen! Es wäre mein Tod, der blaſſe Tod!“ — Worauf Kaſpar mit brennendem Kopfe: Und deine Lieb' allein wär' mir das rechte Leben! aber du betrügſt mich .... und ich halt' es ſo nicht aus! Sträubte ſich gleichſam aus allen

Kräften, und wich dem Mädchen, das nicht von ihm abließ, gegen die halb offene Thüre der Seitenkammer aus. Annele, die ſich alle Mühe gab, ihn nur von dem Ausgang aus der Stube abzuhalten, folgte ihm ganz außer ſich, und ſtammelte die Worte: „Bleib, o bleib . . . ! nur nicht dieſe Kunegund! Thue mir die Schande nicht an . . . . kniefällig bitte ich darum . . . .!“ — Sie verſchwanden . . . . einſam war die Stube . . . . — —

Kunegund hatte ſich entfernt, um das Haus zu umkreiſen — öfters kam ſie zu dem Thore zurück, deſſen Schwelle ſie nicht zu überſchreiten wagte. Immer ungeduldiger ſchlug ihr Herz. Endlich erſchien mit entſchloſſenem Schritt der von ihr erwartete Kaſpar, und ſprach zu ihr ohne alle Umſtände: Bemüht Euch nicht ferner, Frau, ich habe mir die Sach' wohl überlegt, und der Leuenwirth will mich nicht aus dem Dienſt entlaſſen. Adje wohl indeſſen, Frau, und ſeht Euch wo anders um! — Drehte ihr den Rücken zu, ließ ſie ganz verattert ſtehen, und machte ſich aus dem Staub. Kunegund ſah ihm wild nach, drohte mit geballter Fauſt, und ſuchte das Weite. — —

Nach einer Stunde ungefähr wurde das Haus wieder lebendig. Die Knechte kamen vom Felde, die Hirten von der Weide, die Mägde von ihren Verrichtungen in die Küche zurück. Die Mutter kehrte vom Opfergang, der Vater von dem Markt heim. Die Mutter brachte ein funkelnagelneues Gebetbüchlein, der Vater ein prächtiges ſeidenes Halstuch für die geliebte Tochter mit. „O ſeh, wie goldig das Büchel flimmert!“ ſagte die Mutter, ihr Annele umarmend: „Bete noch hundert Jahre daraus, herzliebes Kind, und Gott erhöre dich

in Allem, was dir frommt!“ — Der Vater, indem er das Seidentuch um Annele's Hals ſchlang, war überglücklich, vergaffte ſich in ſeines Kindes Schönheit, und rief aus: „O wie ſchön das Tüchle daſele an meines Annele weißem Halſele! Das Schönſte auf dem Markt iſt nicht zu theuer für mein Mädele! Aber .... waſele iſt denn heut mit dir, liebes Kindele? Du kommſt mir ſo verſtört vor, deine Aeuglein ſind roth und deine Hände zittern!“ — Auch die Mutter Gertrud ſchaute mit Aengſtlichkeit in ihr liebes Kind hinein und fragte: „Iſt dir nicht wohl? haſt dich gewiß erkältet? Es iſt ja grad, als hätteſt du das Fieber?“ — Aber Annele ſuchte ihre Eltern zu beruhigen, indem ſie lebhaft erwiederte: „Nein doch, lieber Vater, liebe Mutter! ich dank' Euch tauſendmal für Eure lieben Geſchenke, und will ſie hoch in Ehren halten. Wenn's mich aber jetzo fröſtelt, und wenn's mich manchmal heiß überlauft, ſo iſt der Pfarrverweſer daran ſchuld. Hat mich wieder in's Kloſter ſprechen wollen .... und da iſt mir endlich die Galle übergegangen, und ich hab' ihm geſagt, er ſolle mich in Ruhe laſſen, und bei Euch, liebe Eltern, ſey mein Platz, und bei Euch wolle ich leben und ſterben! Da iſt er elend abgefahren, und mir fahrt das Blut noch fiedig im Kopf herum; das iſt Alles?“

Die Eltern tröſteten das Mädchen, obſchon ſie ihr gelinde Vorwürfe machten, daß ſie dem Hochwürdigen Herrn ihre Meinung ſo derb heraus geſagt. — Indeſſen, am Abend und in der ſtillen Kammer, redeten der Leuenwirth und ſein Weib mit großer Rührung von ihrem Kinde, und meinten, ſie wollten es dem Annele nimmermehr vergeſſen, daß es ſo treu zu ihnen

hatte, und ſich auf Erden nicht von ihnen trennen wolle! — —

Und am Abend, in der ſtillen Kammer, ſtand auch Annele, die Geſchenke, die ihr geworden, betrachtend, und mit ſchwimmenden Augen und mit tief bewegter Stimme fragte ſie ſich leiſe, leiſe: „Verdien' ich dieſe Gaben? . . . . Bin ich der Liebe meiner Eltern werth?“ —

Sechstes Kapitel.

Deutſche Republikaner zu Baſel. Ein Rapetizle-Sänger auf'm Walde*).

Die große Brücke, die ſich zu Baſel über den Rhein ſpannt, iſt zur guten Jahreszeit in den Nachmittagsſtunden eine äußerſt angenehme Wandelbahn für den müßigen Spaziergänger, und nicht ſelten eine „Salle de conversation vor die quatre nations“ — wie der Herr Hansdennel ſagen würde. — In der That treiben ſich dort in buntem Gemengſel Franzoſen und Deutſche, Italiener und Engländer herum, entweder ſelbſt beſchäftigt, oder in behaglicher Muße zuſehend dem Drängen und Stürmen der rührigen Geſchäftsleute, Bauern und Arbeiter aller Art, die über den ganzen Tag ſich dort von der größern Stadt in die mindere, und umgekehrt von der mindern in die größere bewegen. Daß es da zuweilen an unverhofften Begegnungen nicht fehlt, kann man ſich leicht denken. Wie

*) Rapetizle: ein Lied mit Wiederholungen; wahrſcheinlich vom „Repetiren“ alſo benannt.

mancher böſe Schuldner iſt nicht da ſeinem Gläubiger in die Hände gelaufen! Wie viele Freunde und Feinde, von ganz entgegengeſetzten Weltrevieren kommend, haben nicht da, zu ihrem Schrecken oder zu ihrer Freude, einander plötzlich wiedergeſehen!

Hier mag nur von einem Paar von Freunden die Rede ſeyn, welches am einundzwanzigſten September des Jahrs 1848 auf jener Brücke zuſammengetroffen war, ſich umarmt und eine Bank auf einem der Brückenpfeiler eingenommen hatte, um in wehmüthiger Erinnerung ſeine Erlebniſſe auszutauſchen. — Die beiden jungen Männer, von denen der eine ſehr elegant gekleidet, der andere hingegen in der beſtaubten Tracht eines Fußwanderers, ſprachen und horchten ſehr eifrig. So eben hatte der Wandersmann ſeine Erzählung ungefähr beendet, und zu ihm ſagte der Elegante: Du biſt ein Liebling des Himmels, mein lieber Moritz, und doch zugleich einer der frechſten Geſellen, die auf Erden leben. Mir wäre nicht im Traum eingefallen, die Naſe geradezu in die eroberte Stadt zu ſtecken, und meine Rettung da zu ſuchen, wo tauſend Musketen dem Freiſchärler mit dem Tode drohten. Glück auf jedoch! ein Jeder hilft ſich nach Belieben, und wie er kann. Ich, zum Beiſpiel, habe es an jenem Tage mit dem Davonlaufen gehalten. Meine Leute riſſen unaufhaltſam aus .... was konnte ich thun? Mein Leben ruhmlos opfern? Das wäre eine Thorheit geweſen, weil ſchon alles verloren war. Ich folgte daher den Ausreißern durch den Wald über das Gebirge, manchmal in kleinerer und in größerer Geſellſchaft, Hunger und Durſt leidend, oder wohl verpflegt, je nachdem wir den Feind zu fürchten, oder der Gaſtfreundſchaft uns zu

erfreuen hatten. Immer und immer hofften wir, auf Hülfsmannſchaften zu ſtoßen, einem Heckerheer zu begegnen, oder eine Kolonne der Legion des Herwegh anzutreffen. Eitle Hoffnung! Wir waren aufgegeben, unſre Führer hatten uns verlaſſen. Dennoch kam ich mit Mehreren, ohne mir die Haut zu ritzen, nach der Schweiz herüber. Die Uebrigen entliefen nach ihren Gemeinden, und ſitzen wohl alle jetzo ganz unſchuldig und gemächlich daheim, wie du es in Freiburg unter'm Schutz deiner fürſtlich geſinnten Freunde gemacht haſt. Dem Junker Gallus unter anderm ſoll es, wie ich gehört habe, in Waldshut dazumal nicht gut ergangen ſeyn? Während unſerer Hin- und Herzüge gen Freiburg hat der Satan von Wurſtinger einen Haufen ſeiner Trabanten aufgewiegelt, daß ſie nach Waldshut zurückliefen, und richtig den Junker, der noch keine Gelegenheit gefunden, ſich davon zu machen, beim Flügel nahmen. Er hatte wenig Geld bei ſich, mußte es jedoch hergeben, und eine Handſchrift obendrein, worinnen er verſprach, aus ſeiner Rentekaſſe zu Milzheim tauſend Gulden auf den Altar des Vaterlandes zu opfern. Iſt es ſo, lieber Moritz?

„Freilich, lieber Spiegler," verſetzte Moritz: „aber jene Summe wurde nicht bezahlt, weil die Zeit drängte, und die Sache des Volks verloren ging. Mittlerweile rettete ſich Gallus über Schaffhauſen nach Donaueſchingen, wo die Württemberger und die Baiern ſtanden, und kam von dort gen Freiburg, wo ich mich zu ihm geſellte. Was iſt denn aber aus dem Wurſtinger geworden — weil wir doch eben von der gemeinen Seele ſprechen?"

Worauf Spiegler: Hm, der Burſch iſt gleich mir

mit ganzem Fell durchgekommen, und läuft an der Schweizergränze hin und her, ſtreicht den Schweizern den Kutzen, lügt die Flüchtlinge mit allerhand falſchen Nachrichten an, und betrügt ſeine Landsleute wie ſeine ſchweizeriſchen Wohlthäter um ihr Geld. Solche Leute bringen unſerer Sache den Fluch. Ich kenne deren Mehrere, die um ſolcher Niederträchtigkeiten willen eine Kugel vor den Kopf verdienten, wenn ſie nur den Schuß Pulver werth wären. Doch will ich jetzt von dieſen Lumpen ſchweigen, und dir nur in Kürze noch melden, daß ich ſeit Ende April auf dem Birsfeld wohne und verhältnißmäßig recht anſtändig lebe, weil ſich meine gute liebe Mutter um mich annimmt. Weißt du noch, beſter Moritz, wie ich an jenem Abend zu Engen die edle Frau behandelt, welch ein bitteres Herzeleid ich ihr gemacht habe? O, ich möchte mich ſelbſt umbringen, wenn ich an mein abſcheuliches Betragen denke! Ich konnte ja meinem guten Recht und meiner guten Sache feſt anhängen, ohne das treue Mutterherz zu mißhandeln! Mutterliebe geht jedoch über alles. Die arme Frau kam dazumal durch und durch zerſchmettert nach Hauſe, und verfiel in eine Krankheit, die zwar kurz, aber um ſo gefährlicher war, woraus unſer Herrgott ſie gnädig errettete, mir zum Troſte, mir zur Hülfe. Denn kaum hatte die Geneſende erfahren, daß ich, von allem entblößt, in Baſel herumſaß, ſo war auch ihre Unterſtützung ſchon da, und allmonatlich erſcheint die gute Mutter ſelbſt bei mir, und bringt dem verlorenen Sohn ihr Scherflein. Mein Vater will nichts mehr von mir wiſſen. Nur die Mutter, nur die beleidigte Mutter bleibt mir treu. O, daß ich ſie glücklich machen könnte, glücklich, durch den Zurücktritt von

der Sache der Freiheit! Aber das geht über meine Kräfte. Selbſt die Bitten der edelſten Mutter vermögen in dieſem Punkte nichts über mich. Auf Ehre, lieber Moritz, ich gehe noch einmal mit, wenn wieder losgeſchlagen wird. Die jetzige faule Ruhe ſchläfert mich nicht ein; die Verbannung macht mich nicht mürbe. Das Vaterland rufe, und ich bin bereit. — Du hängſt den Kopf, Freund Moritz? Sag' mir doch, woher du jetzo kommſt, in dieſer ſchönen Stunde des Nachmittags? Woher? Wohin?

Moritz erwiederte mit wehmüthiger Bereitwilligkeit: „Ich ſagte dir ſchon, daß ich mit dem Junker auf ſein Schloß zurückgegangen bin, und mein Herz in Freiburg zurückgelaſſen habe. Der Abſchied war ſchmerzlich; doch ſagten wir uns zu, mein Mädchen und ich, daß wir einander ſchreiben wollten, und daß auf alle Weiſe eine beſſere Zukunft uns beglücken ſolle. Wie ich das anzuſtellen hätte, ſollte mir in der Einſamkeit des Schloſſes Milzheim klar werden. Ich wartete auf eine Begeiſterung von Oben. Sie kam nicht; dagegen wurde mir das Leben auf Milzheim immer unerträglicher. Ich liebe meinen Freund Gallus von Herzen, aber ich konnte nicht bei ihm bleiben, weil ich nicht andere politiſche Geſinnungen heucheln wollte, als ich in der Seele trage, und weil ich doch meinen Freund und deſſen Schweſter nicht durch meine republikaniſche Aufrichtigkeit kränken mochte. Ein anderer noch gewichtigerer Umſtand kam hinzu. Mit Kummer mußte ich erfahren, daß der Freiherr ſelbſt, der in Cornelia's Familie eingeführt worden, eine innige Leidenſchaft für mein Mädchen gefaßt habe. Bezaubert, wie er war, verbarg er mir dieſe Neigung nicht, und hatte nicht eine Ahnung davon.

daß ich ſelbſt auf's Neue für Cornelia entbrannt worden ſey. Meine früheren Declamationen zu Gunſten und Ehren Cornelia's, hält Gallus für verſchollen, die ganze Sache für eine abgemachte Kinderei. Nun hatte ich Cornelien geloben müſſen, dem Freiherrn nichts von unſerer ſtillen Verbindung zu verrathen .... aber ſeiner Liebe gegenüber konnte ich doch nicht auf die Länge ſchweigen, und mag überhaupt nicht ferner wie ein treuloſer Schmarotzer an dem Tiſch des Mannes ſitzen, deſſen Liebe die meinige, deſſen politiſches Syſtem dagegen nicht das meinige iſt. So hab' ich mich denn kurz und gut entſchloſſen, nach Freiburg überzuſiedeln, und dort mir Arbeit und eine Stellung zu gewinnen, die mir ermögliche, ohne fremden Beiſtand mein Leben durchzuſchlagen, und in der Nähe der Geliebten zu verweilen. Bevor ich jedoch dieſen Vorſatz ausführte, wollte ich erproben, welche Ausſichten und Hoffnungen für die Sache der Völkerfreiheit noch etwa vorhanden wären. Darum bin ich geſtern nach Muttenz gepilgert, um den trefflichen Hecker zu ſehen, zu begrüßen, und von ihm zu erfahren, ob wir unheilbar zu Boden liegen, oder ob wir einer Auferſtehung entgegenſehen. — Welch ein Mann, welch ein Mann, lieber Spiegler! Eine Größe des Alterthums, gefaßt in die Lebendigkeit unſerer Zeit und in die vom Schöpfer begabteſte Natur. Ich hätte vor dem Mann niederknieen mögen und lauſchte mit Begeiſterung jedem ſeiner Worte. Er war nachſichtig gegen mich wie ein Vater mit dem Sohne ſeyn kann; ebenſo zutraulich war er. Aber was er ſprach, war ein Todesurtheil. Er gibt die deutſche Freiheit verloren. Er will nichts mehr von dem badiſchen Volke wiſſen, das ſeine Erwartungen getäuſcht hat.

Und in einem andern Welttheil, dort ein Freier unter Freien, will er zehn Jahre ſeines Lebens, die er im Ringen für die Freiheit und Deutſchlands Größe vergeudete, zu vergeſſen ſuchen."

Spiegler verſetzte hierauf mit unzufriedenem Geſicht: Ja, ſo ſpricht Hecker; das habe ich mir ſagen laſſen. Nach kurzem Fluge läßt er die Flügel hängen. Er hat unſere Erwartungen nicht gerechtfertigt; die Heckerlinge ſelbſt laſſen ab von ihm. Die Hoffnungen der Volksfreunde ſind nun einzig auf Struve und ſeine Genoſſen geſtellt. Wer weiß, was bald geſchieht? In Frankfurt, wie wir hören, iſt es bereits zum Kampf gekommen: das Blut von mehreren Vaterlandsverräthern iſt gefloſſen. In Oeſterreich und in Preußen gährt es drohend und lebendig. Wir dürften vielleicht in Bälde losſchlagen. Dann wirſt du doch mithalten, lieber Moritz?

„Ach, laß mich doch mit ſolchen Träumereien," bat Moritz niedergeſchlagen: „ich gebe nichts mehr auf die Prahlereien. Ohne Hecker iſt ohnehin nichts zu hoffen. Was gilt Struve beim Volke? Heckers Bild dagegen iſt in jeder Bauernhütte zu finden, ſein Name iſt auf dem Lippen von Jung und Alt. Sein Wort könnte allein noch die Maſſen in's Gefecht führen .... aber er ſchweigt .... er wendet ſein Angeſicht ab, er wird gehen, um niemals wiederzukehren! Ich glaube nicht mehr, ich werde nicht mehr handeln. Meine ganze Seele hängt nur noch an der Geliebten. Zu ihren Füßen will ich leben, will ich ſterben."

Ei, ſo möcht ich doch die Wunderdame kennen, die einen jungen Mann von deiner Willenskraft dergeſtalt zu unterjochen wußte, daß er der Mutter alles Lebens,

der goldnen Freiheit, Eid und Pflicht und Treue aufzusagen ſich vermißt! ſprach Spiegler mit ſpöttiſchem und etwas aufgebrachtem Ton.

In derſelben Weiſe entgegnete ihm Moritz ſchnell: „Das ſteht ja in deiner Macht, du Weltenſtürmer! So komm' doch an der Spitze des Volks in Wehr und Waffen, erobre Freiburg und ſieh' mit deinen Augen die herrliche Cornelia, die ſelbſt eine Prieſterin der Freiheit, und beneide mich.“ — Lächelnd fügte er hinzu: „Könnt Ihr mich dann noch brauchen, ſo macht mich zu einem Regierungsdirektor, oder zu einem Miniſter, oder gar zu einem General. Mir iſt's dann all eins.“

Spiegler klopfte ihm vertraulich auf die Achſel, und redete geheimnißvoll zu ihm: Mach' keinen Trödel, Jonathas! Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl! Ich ſage dir: 's iſt etwas im Werke. Eher als wir es glauben ...

Dem Spiegler blieb das Wort im Munde ſtecken, denn er gewahrte auf der andern Seite der Brücke, juſt ihm gegenüber, einen Mann, der ihm bedeutſam und angelegentlich winkte. Mit einem Satz war er drüben bei dem Zeichengeber, und Moritz ſah, wie der Letztere eilfertig und dringend irgend eine Kunde meldete, die ſeinem Freunde das brennendſte Roth auf das Antlitz trieb. Nach einer Minute ſetzte der Fremde mit Kurierſchritten ſeinen Weg in die größere Stadt fort, und Spiegler kam, erregt und ergriffen, daß er an allen Gliedern zitterte, zu ſeinem Moritz zurück. Mit bebender Stimme raunte er ihm in's Ohr: Nun, wenn ich dir ſagte ....? Jener Menſch berichtete mir, daß ſo eben, in dieſer Stunde, Struve und ſeine Freunde nach Lörrach aufbrechen, um dort die deutſche Republik

zu proklamiren. Das ganze badiſche Oberland ſteht auf, der Erfolg iſt ſicher. Alle Freunde der guten Sache ſind aufgeboten. Ich bleibe nicht zurück; ich ziehe aus, wie ich gehe und ſtehe. In Lörrach ſind Waffen, und ein ganzes Heer ſammelt ſich dort. Und Du, mein Moritz, und Du?

Moritz, auf deſſen Geſicht dieſelbe brennende Röthe, wie auf Spieglers, aufgeſtiegen, ſprang wild empor, ſchlug kräftig in Spieglers Hand und rief: „Wenn es denn ſo iſt, ſo hat das Schickſal mich nicht umſonſt hieher geführt. Freiheit oder Tod! ich gehe mit, und wenn die Welt in Trümmern zuſammenbräche!“ — Und mit Spiegler Arm in Arm lief er eiligſt nach Kleinbaſel hinein, um die Spur der deutſchen Republikaner zu verfolgen. — —

— — Um dieſelbe Zeit ungefähr, und manche Meile von der reichen Baſelſtadt entfernt, beſprachen ſich zwei Männer in einer Hütte des Schwarzwalds in friedlichſter Ruhe und Einſamkeit. Von Politik war eigentlich zwiſchen ihnen nicht die Rede, wenn ſchon der Eine die Uniform eines badiſchen Soldaten trug und ein kriegeriſches Abenteuer zum Beſten gab. Es handelte ſich von der Erſtürmung Freiburgs, und der Soldat erzählte alſo: „So ſind wir eben auf fünfzig Schritte am Predigerthor geweſen, und die Freiſchärler haben immer noch mit ihren Büchſen und mit einer Kanone, die ſie hin und her ſchleiften, aus den Reben und hinter den Häuſern hervorgeſchoſſen, was Zeug hielt. Wir Soldaten waren ganz wüthig, und unſer Hauptmann ſagte: Jetzt noch einen Anlauf, und die Kerle ſind den Ratten! — Da haben wir noch Alle einen Schuß gethan, und ſind mit dem Bajonnet über

die Hallunken her und haben das Thor und die Spritze genommen, und hat es keinen Mann mehr von unſern Leuten gekoſtet. Ich war aber, beim Donner, nah daran, und mein Leben war nicht theuer. Denn, ſtell' Dir vor, Landolin, daß ſo ein Freiſchärler, juſt da ſie vor uns dahinliefen, und nur manchmal im Umſehen noch ihr Gewehr losbrannten — daß ſo ein Hund, ſage ich, mir einen Schuß grade in den Tſchako hineinthat, der mir elendiglich den Kopf zerknallt hätte, wenn ich nicht in ſelben Tſchako mein Sacktuch und meinen Tabaksbeutel geſteckt hätte. In dem Beutel iſt aber die Kugel dann gefunden worden, und in dem Tſchako da kannſt Du noch das Loch ſehen; das laſſ' ich drinnen zum ewigen Angedenken. Schon vor dem gefährlichen Schuß hatte ich einen Schmiß von einer Senſe in den linken Backen bekommen, und das Blut lief nur ſo dran hinunter. Kannſt Dir einbilden, Landolin, daß ich fuchswild war, und hätte gern alles maſſakrirt, was mir vorgekommen wäre; aber es kam mir leider nichts vor das Eiſen, die Hunde liefen, als wie beſeſſen und der Spaß war bald am Ende. Nun, da ich im Quartier war, habe ich mir meine Bleſſur verbunden, und Gott im Stillen gedankt, daß ich noch ſo buſper davon gekommen war. Es hat noch einen kleinen blinden Lärm gegeben und ich bin noch einmal mit der Compagnie vor's Thor marſchirt — aber da war vom Feind auch nicht die Spur. Wir alſo wieder in die Stadt hinein, und ſo konnt' ich mich am Abend noch recht pflegen, und hab' bei guter Zeit mein Bett geſucht. Was fallt mir aber ein, da ich aus dem Schlaf erwache, und mir wiederum einfallt, was ich am Tag durchgemacht habe? Da fallt mir ein, daß der Tabaksbeutel, in dem

ſich die Kugel verſchlagen, ein Präſent von meinem alten Schatz iſt, und, bei Gott, das Sacktuch ebenfalls. Das Annele aus dem „Leuen“ hat mir das Tüchle geſäumt und gezeichnet, den Tabaksbeutel — da iſt er, ich führ' ihn immer nach, und er iſt jetzt ſauber geſtickt — den Beutel hat mir das Annele aus der ſchönſten Schweinsblaſe zurecht gemacht, mit grünen Seidenbändeln eingefaßt, und eine grüne Schnur dazu gethan. Ja, ſelbigmal war auch noch eine grüne Zeit. Item: das Präſent von dem Annele hat mir eigentlich das Leben erhalten, und ſeither hab' ich an das Mädel immer wieder denken müſſen, noch viel brünſtiger als zuvor. Es geht mir eben nicht aus dem Kopf, und wo ich nur die Augen hindrehe, ſeh' ich in Gedanken nichts als das Annele. Es war mir ein paar Wochen lang, als müßt' ich deſertiren, und heimlaufen, und dem Annele um den Hals fallen, und wenn mich der alte böſe Leuenwirth halb todt geſchlagen hätte! Zwar will Annele nichts mehr von mir wiſſen, weil ſie allen Lug und Trug geglaubt hat, den die ſchlechte Kunegund von mir in der ganzen Gemeinde und in der Nachbarſchaft erzählt. Und ich hab' doch das Annele ſo lieb, ſo lieb! Und es iſt doch alles erlogen, was die Leute Böſes von mir ſchwätzen! Gelt, Landolin, Du haſt ſelber niemals dran geglaubt?“

Der Angeredete, der zweite Mann in der Hütte, zugleich deren Beſitzer und Einwohner, ein langer hagerer, noch leidlich junger Menſch, in deſſen Zügen eine ſtille Krankheit, und mancher Schmerz, ſo über ihn gekommen, ausgeprägt lag, nickte mit dem Haupte, und ſagte mit einer tiefen klangvollen Stimme, die man hinter dem ſchwindſüchtigen Menſchengebäude nicht ge-

ſucht hätte: Ja wohl, ja wohl hab ich's nicht geglaubt, und hab' mich deiner Sach' an allen Orten angenommen. Aber der ſchlimmen Red' ſteh'n die Ohren der Menſchen immerdar mehr offen, als der guten; und was der Teufel an Unkraut in einer Viertelſtunde auf den Acker ſäet, das jätet der ſtärkſte Engel in einem Jahr nicht aus. Zudem: was der arme Landolin vorbringt, das iſt all in den Wind geredet. Die reichen Bauern ſehen mich überzwerch an, weil ich eben ein armer Schelm bin; die jungen Burſchen und das junge Weibervolk ſchätzen mich nicht hoch, weil ich ihnen für Geld beim Tanz aufmache, und die alten Läſterzungen ruhen eben nicht vom Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein. Ach, du mein lieber Lenhard, es muß halt ein jeder Menſch ſeine Laſt und Kummer tragen! Du haſt es immer noch gut, und beſſer als andere; wenn erſt i ch das Maul aufthun wollte . . . . mir iſt auch nicht in den Windeln ſchon geſagt worden, daß ich mit meiner Geige mir das ſaure Brod verdienen würde. —

Lenhard unterbrach ihn ſchnell: „Ich weiß ſchon, Landolin, haſt mir's ſchon manchmal erzählt . . . . will lieber bei meinem Bericht bleiben. Weil es mit dem Deſertiren nicht wohl anging, ſo hab' ich mich als ein guter Soldat geduldet, und meinen Hauptmann von Zeit zu Zeit um Urlaub geplagt. 's iſt aber auch aus dem nichts geworden. Und doch wär' ich ſo gern für ein paar Tage da herauf gerutſcht, weil mir ein Kamerad einen guten Anſchlag gegeben hat. Der Kerle heißt Zweier, iſt Gemeiner in meiner Kompagnie, und ein verſtickter Student. Wenn er nicht im Dienſt iſt, und auch nicht im Bierhaus ſitzt, ſo macht er allerhand

Verſe und Reimlein, und das Revolutzen und die Liebſchaften hat er los wie der lebendige Teufel. Ich halt' es nicht mit dem Revolutzen, aber die Lieb' hat ſich mir in's Herz gefreſſen, und ich hab' das gegen den Zweier nicht verheben mögen, und derſelbige hat mir geſagt: Lenhard, hat er geſagt, du biſt ein Kalb, wenn du's anſtellſt, wie du's im Kopf haſt. Meinſt du denn, daß deine Stiefmutter, wenn du ſo mir nichts dir nichts auf den Wald kommſt, nicht Mordio ſchreien wird? Die ganze Gemeinde wird ſie wieder auf dich hetzen, und deinen Alten wiederum toll machen, und ſo wie der Leuenwirth hört, daß du wieder im Land biſt, ſo ſperrt er das Annele ein, daß du kein Zeichen von ihr zu ſehen kriegſt, und wenn ſie dich noch ſo lieb hätte, ſo wird ſie dir's nicht ſagen können, und du wirſt es nicht erfahren. Kannſt dann wieder unverrichteter Sach' nach Haus gehen, und biſt ſo geſcheidt wie zuvor. Mach's dagegen ſo, wie ich dir's rathe, und wenn du auf den Urlaub gehſt — wiewohl es dürfte ſchwer werden, daß du einen kriegſt, denn unſere Menſchenſchinder halten uns jetzt feſt am Bein — ſo laß dich in Heurlingen gar nicht ſeh'n, und im Hirzenbach nur zur Nacht. Du mußt ganz heimlich an das Annele zu kommen ſuchen, und um vor's Erſte ihr Herz zu viſitiren, ob nicht ein anderer darinnen im Neſte ſitzt, ſo ſchick' einen Spielmann voraus, der im Leuen ganz unverdächtig was auftratzt, und dazu ein verfänglich Lied ſingt, wie's zu der Sach' gehört. Du ſtehſt derweilen im Finſtern draußen, und wenn du ſpürſt, daß der Geſang einſchlagt, und das Mädel weich gibt, ſo ſoll der Muſikant ihr heimlich ſagen, daß du ihr auf dem Weg ſtehſt und ſo weiter. — Wie der Zweier ſo mit mir redet, ſo biſt

du mir wie der Blitz eingefallen, Landolin, und auch ein Lied, das ich mehreremal von dir gehört habe, und ich hab' mir gedacht: Bei'm Eid, wenn ich nur Urlaub hätte, ſo wär's nicht ungeſchickt! Aber wo war da ein Urlaub? Da will der liebe Gott, daß unſerm Hauptmann oder dem Oberſt der Gedanke kommt, daß er mit uns auf den Marſch geht, um ein paar Tage herumzuſtreifen. Sie haben's ſo im Brauch, ſeit dem Hecker, und wir marſchiren eben mit, als wie die Schafe, ohne zu wiſſen, wohin es geht. Es ging aber nach Waldkirch, und über den Kilpen auf Furtwangen, und von Furtwangen auf Böhrenbach und von Böhrenbach über den Hammer. Und wie ich inne werde, daß wir über's Bädle von Eiſenbach und über's Höchſt auf die Neuſtadt marſchiren, ſo geh' ich noch einmal an meinen Hauptmann, und bitt' ihn um Erlaubniß auf ein paar Stunden, um meine Eltern hinter'm Sommerberg heimzuſuchen. Der Alte war gut aufgelegt, und ſagt Ja, und bis morgen um ſechs Uhr am Morgen ſoll ich wieder bei der Kompagnie ſein, und auf Freiburg abmarſchiren, ſonſt geht mir's nicht gut. Der Zweier hat mein Gewehr verſorgt, und ſo bin ich über'n Sommerberg gelaufen. Aber mein Sinn ſteht nicht nach Heurlingen, wohl aber nach dem Hirzenbach, und drum bin ich bei dir angekehrt, und will's mich gern was koſten laſſen, wenn du ſo zwiſchen Licht und Dunkel mit mir hinüber geh'n wollteſt. Bis zum „Leuen" ſind's ja nur zwei Büchſenſchuß. Dann mußt du eben ſo gut ſeyn und dem Annele das Lied vom „Hüttle" ſingen. Weißt du? Das ſchöne Lied, das du ſo brav ſingſt . . . . ? Ich will dann draußen ſtehn, in die Stube hineinlugen, und meine Augen ſind ſcharf,

ich kann mich drauf verlaſſen. Es müßte mit dem Kreuzdrachen zugeh'n, wenn ich's nicht herausbrächte, ob und wie das Annele noch an mich denkt, und ich will dann ſchon mit ihr reden, und müßt' ich bis um Zwölfe unter ihrem Fenſter warten. Gelt, Landolin, du biſt ein braver Burſch, und thuſt mir den Gefallen?"

Um ſeiner Rede einen beſſern Eingang zu verſchaffen, rappelte Lehhärd mit dem Gelde in ſeiner Taſche. Der arme Schelm Landolin horchte begierig auf den Klang der groben Silbermünze, der ihn nicht oft erquickte, und antwortete mit einem unterdrückten Seufzer: Was kann man da ſagen? Werd' dir ſchon die Freud machen müſſen. Muſt aber nicht geizig ſeyn, Lenhard; du biſt ja ſchon bei Gelde?

Lenhard erwiederte gleichgültig: „Ich hab' geſtern einen Böhrenbacher im Hopfen ſtark herumgelegt; auch hat mir vor acht Tagen mein Alter durch den Boten aus der Neuſtadt ein paar Thaler geſchickt. Er thut das zuweilen, aber heimlich thut er's, daß die Kunegund nichts davon merkt, und wenn er ſo ein paar Batzen auf die Seit' bringen kann. Du ſollſt zufrieden ſeyn, Landolin. Was mach' ich mir aus allem Geld, wenn mich das Annele noch lieb hat? Es wird aber ſchon dämmerig, Landolin; zieh dich an und nimm deine Geige und den Fidelbogen, wir wollen abmarſchiren. Haben keine Zeit zu verlieren, denn ich muß morgen mit Tagsanbruch in Reih und Glied ſteh'n."

Landolin, der den guten Verdienſt nicht einbüßen wollte, machte ſich fertig, ſagte aber mit Zweifel und Achſelzucken: Es wird nur ſchwer ſeyn, in dem „Leuen"

anzukommen, nämlich r e ch t anzukommen. Seit du fort biſt, bin ich nur höchſtens zweimal dort geweſen. Der Leuenwirth laßt nicht tanzen und kann die ganze Muſik nicht recht leiden. Wenn nicht ein paar Gäſte da ſind, die es verlangen, ſo laßt er kein Ravetizle ſingen, macht dem armen Landolin ſeine Thür vor'm Schmecker zu.

Deſſen aber lachte Lenhard, und verſetzte: „Du biſt ein Narr, Landolin. Da, nimm Geld, und kneipe alsdann herzhaft wie ein anderer Gaſt in dem „Leuen“ ein. Alsdann wird ſich ſchon Gelegenheit finden, deine Fidel zu ſtreichen, und das Lied vom „Hüttle“ loszulaſſen. Wenn es dem Annele Freud' macht — ſo eine wehmüthige Freud', wo man lacht und weint zugleich — dann hab' ich gewonnen, und du bekommſt noch ein fürnehm Trinkgeld obendrein.“

Landolin, ſeine Geige umhängend, rief: Nun meinetwegen, in Gottes Namen denn! Das Annele mag wohl ein Liedlein zur Unterhaltung nöthig haben. So oft ich ſie in letzter Zeit geſehen habe, war ſie verdrießlich und hing das Maul. —

„Sie denkt an mich, ſie hat mich noch lieb!“ jubelte in beſter Hoffnung der Soldat und trieb den Spielmann aus ſeiner Hütte in's Freie. Es dunkelte ſchon mächtig, und beinahe ohne ein Wort zu reden machten die beiden Gefährten ihren Weg durch den Wald. —

Der Abend war ganz hübſch, die Sterne zogen in Maſſe empor, der Mond äugelte durch dünne Wolken. Im Hirzenbach war es ſchon ſo lautlos, wie in der tiefſten Nachtruhe. Die Gaſtſtube im Leuenwirthshauſe war matt erleuchtet. Ein einziger Gaſt hatte ſich dort eingefunden zugleich mit der Dämmerung. Den Mann

im grauen bis zu dem Halſe zugeknöpften Rocke, das unvermeidliche Portfolio unter'm Arm, die eben ſo unvermeidliche Pflanzenbüchſe auf dem Rücken, den Mann kannten die Wälder und Fluren des Hirzenbachs ſchon recht gut. Vor ihm ſtand darum auch der Leuenwirth mit abgezogener Hausmütze, und fragte freundlichſt nach des Herrn Doktors Befinden und wie es denn wohl etwa der Familie Hinterbein zu Freiburg ergehe? Wo der Herr Doktor eben jetzt herzukommen beliebten, und ob der Herr Doktor nicht geruhen würden, dem „Leuen" die Ehre zu ſchenken, bei ihm über Nacht zu bleiben, waren die Fragen, die unmittelbar der erſten Bewillkommnung folgten. — Worauf Herr Doktor gefälligſt erwiederte, daß er, um von dem ſchönen Spätſommer zu profitiren, ſeit einigen Tagen das Bädle im Eiſenbach zu ſeinem Hauptquartier erwählt habe, und von dannen größere Streifzüge auf die Berge und in die Thäler mache, um Gras und Kräuter zu ſammeln, die in der Ebene draußen nicht zu finden. Die fragliche Familie Hinterbein befinde ſich wohl und würde bald ihren Kreis durch zwei Heirathen verherrlichen. Fräulein Cymbeline werde zu Ende Oktobers ſich mit dem Herrn Sekretär verehelichen, und Fräulein Mathilde ihrem Beiſpiel nachfolgen, ſobald ihr Verlobter, der bei der Einnahme von Mailand verwundet worden, von dieſer Bleſſur hergeſtellt und mit Urlaub in Freiburg angekommen ſey.

Mittlerweile hatte Annele dem Herrn Doktor eine Erfriſchung gebracht, und ſich etwas langſam und eintönig nach der Geſundheit der werthen Frau Doktorin erkundigt. Herr Doktor wußten davon nur das Beſte zu berichten, waren aber innerlich ſehr betroffen von

dem gar sehr veränderten Aussehen der lieblichen Wirthstochter. Annele war aus einer rothen Rose eine weiße geworden; ihre vordem so klaren Augen strahlten verdüstert in die Welt hinaus. Ihre Züge insgesammt waren erschöpft, ermattet; um ihren Mund hatte sich eine gewisse Verbitterung gelagert, die traurig und geheimnißvoll anzusehen. — Nachdem das Mädchen die Antwort des Doktors entgegengenommen, ging es schwerfällig zu seinem Stuhl zurück und setzte sich gleichsam müde wieder an seine Arbeit. Die Mutter war draußen in der Küche mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt, kanzelte die Mägde ab, die ihrerseits viel Geräusch mit Kochlöffeln und Kupfergeschirr machten, und dergestalt konnte wohl geschehen, daß der Doktor, welcher ziemlich entfernt von Annele saß, dem Leuenwirth, ohne von der Tochter vernommen zu werden, die sorgliche Frage stellte: „Ei, was fehlt denn Eurer Tochter? Mir kommt das gute Kind so sehr verändert vor. So blühend noch im Mai dieses Jahres, und jetzt so blaß, so verkümmert möcht' ich sagen? Ist sie denn krank und wo fehlt's ihr?"

Der Leuenwirth verstellte während der Anfrage sein lächelndes Gesicht in ein tiefbetrübtes, warf einen schnellen Blick nach der Tochter, und flüsterte, da sie in sich selbst vertieft war, dem Doktor hinter der vorgehaltenen Hand zu: Ach, es ist die reine Wahrheit, was Sie sagen. Sie sieht sich nicht mehr gleich, ist nur mehr ein Schatten von ihr selbst. Sie redet schier nicht mehr, fällt aus den Kleidern, und wenn nur ein Glas zerbricht, oder an der Thür geklopft wird, schrickt sie zusammen wie das böse Gewissen, und kriegt Zustände, frei wie Gichter. Sie macht uns großes Herzeleid,

der Mutter und mir, und ſagt und ſagt nicht wo's ihr fehlt, und weiß vielleicht es ſelber nicht. Ich hätte gern den Doktor aus dem Hammer mit ihr zuſammen gebracht, aber da wird ſie furios und ſagt, ſie ſey nicht krank, und kein Doktor werde ihr helfen können. Die Mutter hat gemeint, es wäre daſele ein Reſt von der alten Lieb zu dem Strolch von Heurlingen zurückgeblieben, und ich bin dem Annele in dem Betreff ſtark zu Leib geſtiegen. Aber da iſt ſie noch mehr furios geworden, und hat geſagt, ich ſolle nicht ein Wort mehr von dem Lenhard ſchwätzen, oder ſie würde auf und davon gehen in die weite Welt; ſie könne ihn nicht leiden und nicht mehr ausſtehen; es ſteige ihr die bittre Galle auf, wenn ſie nur den Namen des ungetreuen Kerle höre, und ſie wolle nicht an die Zeit erinnert ſeyn, da ſie noch etwas auf den Böſewicht gehalten habe. So bin ich freilich über den Punkt in's Klare gekommen, aber doch wiſſen wir alle noch nicht, waſele in dem Meidele ſteckt. Wie ſie heut wieder da ſitzt! Als käme ſie von meiner Leich', ſo ſitzt ſie da. Beim Eid, ich gäbe gleich heute ein Dutzend Dublonen und die ſchönſte Kuh aus meinem Stall, wenn ich das lieb' Kindele mit einem Späßle aufheitern oder mit einer Medizin wieder zuweg bringen könnte, und wenn's auch nur für einen halben Tag, ja nur für ein Stündle gelten würde!

Indem ging die Thüre auf, und an einem langen Stecken erſchien ein langer hagerer Wandersmann mit einem tieflingenden „Guten Abend beiſammen!“ in der Stube. Der Leuenwirth, nachdem er den Gruß zurückgegeben, ſagte noch geſchwinde und heimlich zum Doktor: Schaut der Menſch nicht aus wie der leibhaftige

Tod von Yyern? und wendete ſich dann zu dem neuen Gaſt mit der Frage: „Ho, biſt du's, Landolin? Woher des Lands und was willſt du hier? S'iſt kein Menſch da, wie du ſiehſt, als dieſer Herr aus Freiburg, der ſchon beſſere Muſik gehört hat, als du zu machen verſtehſt. Geh' mit Gott, im „Leuen" iſt nichts für dich zu thun."

Der Geiger, während er, die Ausweiſung nicht beachtend, ſein muſikaliſches Handwerkszeug auf den Tiſch legte und ſich hinſetzte, ſagte mit Sanftmuth: Nehmt's nicht krumm, Leuenwirth. Vom Geigen iſt gar nicht die Rede, aber wohl vom Hunger. Ich hab' mich müd gelaufen und könnte ein Stück Speck, oder ein Schweinsknöchle, oder etwas vom Bug recht gut vertragen. Für Geld, Leuenwirth, für Geld; es fehlt mir heute nicht an Geld.

„Und wenn du's umſonſt willſt," lachte der Leuenwirth gutmüthig, „ſo ſollſt du haben, was du verlangſt. So viel ich weiß, iſt noch nie ein Hungriger aus meinem Hauſe ungeſättigt weggegangen." Gab auch alſobald dem Annele Befehl, für den Spielmann Wurſt und dergleichen aufzutragen, und dazu ein Schöpplein, daß er damit die Kehle netze. — Annele erhob ſich maßleidig, und fragte den Doktor gleichſam mechaniſch, ob auch Er zu ſpeiſen verlange? — „Einen Biſſen möcht' ich mir wohl ausbitten;" verſetzte der Doktor freundlich: „ich will etwas auf die Reiſe nehmen, denn ich warte nur, bis der Mond vollends klar wird, um alsdann noch in's Bädle hinüber zu pilgern. Gern blieb ich hier über Nacht, allein ich erwarte meinen Schwager Hinterbein, der, wie ich denke, heute aus der Schweiz und über Donaueſchingen von ſeiner ge-

wöhnlichen Geſchäftsbaur im Eiſenbach eintreffen dürfte." — Annele verſchwand, ohne ein Wort zu erwiedern, in die Speiſekammer, und der Leuenwirth, bedauernd, daß ihm der Doktor nicht die Ehre für die Nacht ſchenken wolle, erbot ſich, denſelben auf ſeinem Wägele in's Bäble hinüberführen zu laſſen, was auch der Doktor nach einigem Sträuben mit Dank annahm. —

Der Leuenwirth rief dienſtfertig aus der Thür: „Heda, Kaſpar! Kaſpar, hört Ihr nicht? Das Wägele einſpannen, das Bräunel heraus!" — Gleich, gleich! wurde aus der Ferne geantwortet und der Leuenwirth fügte geſchäftig hinzu: „Will gleich nachſehen. Mein Kaſpar ſoll Sie hinüber führen; der Menſch fährt zuverläſſig und wie am Schnürchen, obgleich das ſein eigentliches Handwerk nicht iſt!" Ging dann eiligſt auf den Hof, um recht bald wieder zu kommen.

Die beiden eßluſtigen Gäſte waren ſchon bedient, ihr Tiſch beſtellt. Frau Gertraud hatte rüſtig aufgetragen; Annele ſaß wieder traurig oder verdroſſen bei ihrer Arbeit, und gab kein Zeichen. Der Leuenwirth, nachdem er bei ſeiner Rückkehr in die Stube dem Doktor einen guten Appetit gewünſcht, ſtieß den Herrn vertraulich an, auf den Geiger deutend, der in ſeine Speiſe hinein arbeitete, als ſey ihm ſchon acht Tage lang kein Biſſen zwiſchen die Zähne gekommen, und ſagte ſcherzhaft, auch eben nicht heimlich: „Schauen Sie einmal den Muſikanten an! Der kommt von Villingen!" — Worauf Landolin, den Spaß gemüthlich verſtehend, erwiederte: Recht, Leuenwirth; ſo komm ich auch. Aber man redet immer viel vom Hunger und vom Durſt, ohne zu fragen, woher es den Mann hungert und dürſtet. Drum bin ich heut über den ganzen Nach-

mittag drüben beim Scheuerhaldenbauer geweſen, und hab' gemuſizirt und geſungen, daß mir die Hände und das Maul weh' thun. Drum iſt des Scheuerhaldenbauern Weib bedenklich krank geweſen, und ich hab' ſie wieder mit meiner Fiedel zurecht gebracht. Sie wollte nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchaffen, nicht ſchwätzen; ſie konnte nicht ſchlafen, nicht beten, nicht leben, nicht ſterben. Sie war, wie der Doktor aus dem Hammer ſagt, ganz melinkoniſch geworden. Da war guter Rath theuer. Der arme Landolin hat jedoch das Weib kurirt, und nicht eher geruht, als bis das Weib mitgelacht, mitgemacht, mitgeſungen, mitgeſprungen hat. Das greift einem aber Lung und Leber an und da will der Magen auch was han. —

Der Geiger ſchwieg und verſchlang ſeinen letzten Brocken. Aber ſchon ſtand der Leuenwirth, von der lockenden Erzählung angeregt, mit ſeiner Alten zuſammen, murmelte mit ihr hin und her, zeigte ſorgenvoll auf das kopfhängeriſche Annele, und bald nickte Frau Gertrud mitleidig und freundſelig, und der Wirth bat den Doktor verſtohlen um die Erlaubniß, den Muſikanten etwas aufſpielen zu machen, um die Gewalt der Kunſt an dem trübſinnigen Mädchen zu erproben. — „Kann ſchon ſeyn —“ nickte der Doktor: „Hab' die Muſik ſelber gern zuweilen.“ — Und zum Spielmann ſprach der Leuenwirth: „Wenn du nicht gar ſo müde wärſt, Landolin, ſo wollt' ich dich gebeten haben, ein's aufzuſtreichen. Es ſollte dein Schaden nicht ſeyn, wenn du das Meidele daſele münter machteſt!“ Und zu der Tochter ſprach der Vater: „Geh, Annele, und rück' heran zu uns. Die Muſik iſt oftmals ein gutes Ding und friſcht das Herz auf, wie die Augen!“ — Annele

antwortete kalt: Meintwegen, wenn's Euch Freud' macht, liebſter Vater! — Sie kam auch wirklich, ſich dem Landolin halb gegenüber, an die Seite des Leuenwirths und des Doktors zu ſetzen. Dem Fenſter kehrte ſie den Rücken zu, und ungefähr auch dem Geſindetiſch, den eben die Hausmutter hergerichtet und mit den üblichen Schüſſeln beſetzt hatte.

Der Geiger zog den Bogen aus, und ſchwang ihn gegen das Fenſter, zum willkommnen Signal für Einen, der Außen ſtand, und ſchon recht ungeduldig geworden war. Dann machte Landolin einen herzhaften Strich über ſeine Saiten, und ſcharrte einen tanzmäßigen Eingang herunter, welcher durch's ganze Haus dröhnte, und fröhlich erklang in den Ohren der Knechte und Mägde, die ſich zum Abendeſſen herbeidrängten, wie zum luſtigſten Walzer. Der Leuenwirth ſtudirte in dem Antlitz ſeiner Tochter; die Mutter, die neben dem Doktor Platz genommen, machte es ebenſo. Annele verzog keine Miene, wie ſehr auch Landolin ſich anſtrengte, und mit ſeinen Tönen hüpfte und ſchmetterte, und auf und ab orgelte, wie kaum an der ſchönſten Kirchweih. Da machte er auf einmal eine Umkehr, und hob zu ſingen an, ein altes Lied, ein tolles ſchnackiſches Lied, welches dem Geſinde lange bekannt, und ſo angenehm bekannt, daß ſowohl die Burſche als die Dirnen des Hauſes faſt darüber des Eſſens vergaßen, und manche von ihnen die Melodie leiſe mitſummten, oder mitpfiffen. Der Leuenwirth nickte den Takt, Mutter Gertraud trat den Takt mit den Füßen, der Doktor ſchlug ihn mit dem Meſſer — Annele ſaß dabei wie ein Leichnam.

Landolin war fertig mit jenem Liede, und ſagte

unter'm Geräuſch des Beifalls, der von den Dienſtboten ausging, mit geheimnißvoller Beziehung und mit auffallender heimlicher Eile der Haustochter in's Ohr: „Das war ein altes Lied, für die Leute gut genug, doch zu dumm für Euch. Jetzt kommt ein anderes, eben nur für Euch, und wenn Ihr lacht, und wenn's Euch fröhlich macht, ſo hab' ich meinen beſten Lohn dahin, und ein Anderer, als ich, wird dann wiſſen, wie er mit Euch d'ran iſt!" — Annele ſchaute den Geiger mit großen Augen an, denn jedes ſeiner Worte, obgleich im Fluge geredet, war in ihrem Gedächtniß zurückgeblieben. Aber noch eh' ſie mit den großen Augen nach der Bedeutung fragen konnte, hatte Landolin einen lebendigen Strich auf ſeinem Inſtrument gethan, verirrte ſich in ein ſchwermüthiges Vorſpiel, ſetzte dann plötzlich ab, um die Saiten mit den Fingern zu kneipen, und ſang mit ſeiner ergreifenden Baßſtimme recht weich und anſchmachtend, und ſo von Vers zu Vers immer zärtlicher, immer ſchmachtender:

Wo e klein's Hüttle ſtoht, iſch a klein's Gütle,
Wo e klein's Hüttle ſtoht, iſch e klein's Guet:
Und wo viel Buebe ſind, Maidle ſind, Buebe ſind,
Do iſch's halt liebli, do iſch's halt guet,
Do iſch's halt liebli, do iſch's halt guet.

Liebli iſch's überall, liebli auf Erde,
Liebli iſch's überall, luſtig im Mai'n,
Wenn es nur mögli wär, z'mache wär, mögli wär,
Mein müßt Du werde, mein müßt Du ſeyn!
Mein müßt Du werde, mein müßt Du ſeyn!

Der Sänger machte ſeine Sache gut. Alle Eßwerkzeuge ruhten, Alt und Jung lauſchten ſtill dem

ſchwermüthigen und doch ſo angenehmen „Rapetizle“. Das kleinſte Mäuschen hätte nicht über die Diele huſchen können, ohne gehört zu werden, ſo lautlos war die Stube, ſo erwartungsvoll jeder Zuhörer, da der Geiger nach dem zweiten „Gſetzle“ inne hielt. Annele hatte ihre Augen niedergeſchlagen, ein leiſer Anflug von wehmüthigem Lächeln verrieth auf ihrem Geſichte den Wunſch, die Fortſetzung des Liedes zu vernehmen. Der Sänger kam dem Wunſche nach, und fuhr fort, indem er ſich geradezu an das Mädchen wendete, und gleichſam ernſtlich ermahnend den dritten Vers anhob:

Maidle, trau nit ſo wohl, Du biſch betroge,
Maidle, trau nit ſo wohl, Du biſch in G'fohr.
Daß i di gar nit mag, nimme mag, gar nit mag,
Sell iſch verloge, ſell iſch nit wohr,
Sell iſch verloge, ſell iſch nit wohr!

Annele's Augen gingen wieder auf und ſuchten in dem Geſicht des Sängers herum, mit einem Ausdruck, der unbeſchreiblich war, und in dem alle mögliche peinliche Empfindungen zu verfließen ſchienen. Die Knechte, die Dirnen, als hätten ſie gemerkt, daß hier nicht ein Alltagsgeſang vorgetragen werde, hatten ſich ohne Geräuſch von ihren Bänken erhoben, und in einem Kreiſe hinter Annele aufgeſtellt. Auch der Leuenwirth war aufgeſtanden, ſeine Stirne ernſthaft; ſeine Blicke ſchienen ſich mit denen ſeines Weibes zu berathen. Nur der Doktor ſaß völlig gleichmüthig da, und harrte des Endes. Landolin aber ſagte geſchwinde, wie in einem Rezitativ: „Hier muß man ſich die Sach' ſo vorſtellen, als ſollte Einer Boten laufen, geſchickt von der Lieb' an die Lieb'!“ Nach einem lebhaften Akkord fuhr der

Sänger mit luſtiger Laune, und in ſchnellerm Takt fort, daß den meiſten Zuhörern das Herz im Leibe lachte:

Wenn zu meim' Schätzli kommſch, thue mers ſchön grüße,
Wenn zu meim' Schätzli kommſch, ſag' em viel Grüß.
Wenn es frogt, wie es goht, wie es ſtoht, wie es goht,
Sag' uf zwei Füßli, ſag' uf zwei Füß',
Sag' uf zwei Füßli, ſag' uf zwei Füß'.

Unwillkührlich, hingeriſſen von der frohmüthigen Weiſe, mit welcher der Geiger ſeinen Vers herausgeſungen, wiederholte der horchende Chor, plötzlich in die Handlung mit eintretend, die letzte Zeile ein paarmal. —

Des Leuenwirths Stirne entrunzelte ſich, Mutter Gertraud athmete leichter — aber dafür hob ſich mühſeliger der Buſen des armen Annele; ihre Augen kämpften mit Nebel und Thränen; zu ihren Lippen, an ihre Zunge drängte ſich ein unnennbares Bedürfniß, zu reden, zu ſchluchzen, zu ſchreien .... aber noch wehrte der drohenden Aufwallung ein Reſt von Muth, von peinlich errungener Faſſung. Aber grauſam, weil bemerkend, daß ſein Geſang nicht ohne Wirkung geblieben, ſchickte der Sänger ohne längere Unterbrechung ſeinen letzten Vers in die Welt hinaus, und bildete ſich gar nicht ein, wie unbarmherzig eine ſchwer geprüfte Seele von ſeinem Liede mißhandelt wurde.

Und wenn es freundli iſcht, ſag' i ſei g'ſtorbe;
Und wenn es lache thuet, ſag' i hätt g'freit.
Wenn's aber weine thuet, traurig iſcht, klage thuet,
Sag' i komm' morge, ſag' i komm' heut'.
Sag' i komm' morge, ſag' i komm' heut'.

Wäre dieſe fünfte Strophe nicht an und für ſich die letzte des Liedes geweſen, das Lied hätte doch ein Ende gehabt. Noch ehe Landolin die letzte Zeile gehörig wiederholen konnte, fuhr Annele, als wie von einer finſtern Macht gelupft, in die Höhe .... ihren Thränen, ihrem Stöhnen ließ ſie überſtrömende Freiheit, und, die Hände vor die Augen preſſend, und mit Gewalt durch die Umſtehenden ſich Bahn brechend, ſtürzte ſie, das lebendige Bild urplötzlichen Wahnſinns, in die Küche hinaus, woſelbſt ſie nach einigen Schritten bewußtlos niederfiel. Wehklagend war ihr Mutter Gertraud gefolgt, jammernd ſank ſie neben der Ohnmächtigen auf die Kniee. Des Leuenwirths Schmerz und Ueberraſchung waren nicht minder. Der Sturm des Augenblicks hätte ihn beinahe verleitet, die gutmüthige Menſchlichkeit, die ihn belebte, zu verläugnen; denn mit einem Zorn, den noch Niemand an dem wackern Mann geſehen, polterte er dem Geiger zu: „O du böſer Hund von einem Muſikanten, iſt das die Freude, die ich von dir gehofft habe? Warte, daß ich dich todt ſchlage, wie du mein armes Annele zu Tod geſungen haſt!“ Dabei ſchwang er ſehr gefährlich die ſtarken Fäuſte über'm Haupte des armen Landolin, der in ſeiner Schwäche zuſammenknickte wie ein Taſchenmeſſer, und hätte vielleicht den ſchwindſüchtigen Geiger grob abgeſtraft, wenn nicht das Geſchrei der Mutter: „Sie ſtirbt, ſie ſtirbt, ach, ſie iſt ſchon geſtorben!“ ihn wieder an die unglückliche Tochter erinnert hätte. „Annele, o mein Annele, o du lieb's, du arm's Annele!“ rief er aus, ließ von dem armen Sünder ab und rannte, wohin ſeine Pflicht, ſeine unbegränzte Vaterliebe ihn entbot.

Während Gündermann obige Strafpredigt hielt, hatte Doktor Faust das beſſere Theil erwählt, und als praktiſcher Mann gehandelt, indem er in die Küche gelaufen, und ſchnell beſonnen war, Annele aus ihrem elenden Zuſtand zu erwecken. Das beſte Mittel, friſches Waſſer, war zunächſt zur Hand, und ſeine Wirkung, wie immer, unfehlbar geweſen; der Schmerz der Mutter hatte dieſelbe zum Beiſtand der Kranken unfähig gemacht, und mit dem Geſinde war nichts anzufangen, da es, wie die Dienſtboten heutzutage einmal ſind, ohne Theilnahme für das Wohl und Weh' ihrer Herrſchaft, als ein müßiger Zuſchauer des ganzen Auftritts Zeuge war. — Aber kaum hatte der Doktor ſeine Pflicht gethan, ſo ſchälte er ſich von dem weitern Verlauf der Dinge los, und ging in die Stube zurück, Taſche und Büchſe umzuhängen, und ſich auf den Weg zu machen. „Bin zur unrechten Stunde gekommen;“ brummte er vor ſich hin, da er ſeinen Wanderſtab ſuchte: „Iſt mir doch, als wäre eine üble Vorbedeutung über mich gekommen! Sollte meiner Laura vielleicht eine Fatalität paſſirt ſeyn? Nur Muth indeſſen, Quamquam stupefactus will ich auf Gott vertrauen und nicht muthlos ſeyn. Mit dem Annele, ſcheint mir ſo, wird's ein Unglück abgeben, welches unter andern Verhältniſſen ein Glück wäre . . . .“ Bei dieſen Worten ſah ſich der Doktor plötzlich um, in der Furcht, belauſcht zu werden. Der Geiger war freilich nicht mehr da; er hatte vorgezogen, nicht zu warten, bis ihn der Leuenwirth todtſchlagen würde. Aber hinterm Tiſch der Dienſten ſaß noch immer der Theilnahmsloſeſte ſeiner Geſellen und Genoſſinnen, der Metzger Kaſpar Flamm, auf ſeine Ellenbogen geſtützt, und ſchaute vor

ſich hin, und in die Flamme des Lichts hinein, als ob auch gar nichts Beſonderes hier vorgegangen wäre. Dieſe unempfindliche Feierabendruhe gab auch dem Doktor Beruhigung: „Der Kerl da,“ ſagte er ſich zum Troſt, „hat nicht gehört, und noch viel weniger verſtanden, was ich, in unmaßgeblicher Vermuthung, ſo hingeplaudert habe.“ — Jedoch der Leuenwirth, da er wieder eintrat, nahm des Metzgers Muße nicht ſo ruhig auf, ſondern fuhr ihn an: „Ei ja, ſitzt ihr nicht daſele wie ein Bild von Stein? Wer wird denn den Herrn Doktor da in's Bädle hinüber führen, wenn ihr's nicht thut? Das Bräunel wird ſchon ungeduldig, und der Herr da möcht' auch ſchon daheim ſeyn. Marſch, ſag' ich, und fahrt gleich auf der Stelle vor!“ —

Nun, nun, 's iſt noch lang bis Morgen, und kann noch viel gethan werden! knurrte der Knecht etwas unverſchämt, und begab ſich hinaus. Die Aufmahnung des Leuenwirths hatte ihm indeſſen flinke Hände und Beine gemacht, denn Gündermann hatte noch nicht gehörig viele Worte gefunden, um dem Doktor ſeinen Dank für den geleiſteten Liebesdienſt auszuſprechen, und ſchon rollte das Wägele vor die Thüre, und der Gaſt beeilte ſich, aufzuſteigen. — „Gib wohl Acht auf den Herrn, und glückliche Reiſe, Herr Doktor,“ rief noch der Leuenwirth, und Kaſpar ſchmitzte mit der Peitſche, und das Bräunel in geſtrecktem Trab durch die mondſcheinhelle Nacht auf und davon.

Schon eine gute Weile vor dieſer Abfahrt waren zwei Männer auf demſelben Wege vorausgelaufen: der Geiger und ſein Freund Lenhard, welcher Letztere ſich vergebens angeſtrengt hatte, durch die Fenſterſcheiben der Stube im „Leuen“ irgend etwas von dem, was ſich

darinnen begab, zu erliggern. Der Geiger, der, ſobald er des Leuenwirths ledig geworden, in's Freie geſprungen war, hatte ihm durch einander, wie es eben ging, den Unfall erzählt, der das Annele betroffen, und Lenhard hatte mit verſtockter Freude geſagt: Beim Eid, ſo hat's gewirkt! 's thut mir leid um's Annele, aber 's geſchieht ihm ſchon recht. Warum hat es der böſen Kunegund, warum hat es all' den böſen Zungen geglaubt! Jetzt hat ſie's, jetzt hat ſie ſich verrathen, und der Alte wird wohl böſe mit ihr umſpringen, aber das ſchadt nichts. Weiß ich doch jetzt, daß mich das Annele noch von Herz und Seele lieb hat, und lebe für die Zukunft in der beſten Hoffnung. Unſer Herrgott wird das alles fügen, mich von den Soldaten losmachen, und das Annele und ich werden uns heirathen, und wenn ſich der Leuenwirth ſammt der Kunegund auf den Kopf ſtellt. — „Ganz gut, ſchon recht;" machte dagegen Landolin mit bedenklicher Angſt: „Ich darf mich aber nicht mehr im „Leuen" ſehen laſſen, wenn ich nicht wie ein Hund durchgeprügelt ſeyn will, und wer weiß denn, ob nicht der Alte in ſeiner Bosheit mich maſſakriren läßt, auch wenn ich ihm nicht mehr unter die Augen komme?"

Der Soldat wußte recht gut, auf welche Art die Schreckniſſe des Muſikanten am geſchwindeſten zu beſeitigen waren, fügte der bedungenen Löhnung eine anſtändige Zulage bei, und trennte ſich, da juſt der Seitenpfad zu Landolins Hütte ſich aufthat, von dem Rapetizle-Sänger mit dem Verſprechen, im nächſten Urlaub bei ihm anzukehren, und ihn alsdann gleich zur Hochzeitmuſik aufzudingen. — Seinen Weg allein fortſetzend ſagte Lenhard mehreremal vor ſich hin: Ach,

wenn mein Annele nur nicht krank geworden wäre, und wenn ich nur nicht Morgen bei der Kompagnie ſeyn müßte, ſo hätten wir wohl zuſammen ein glückliches Stündchen gefeiert! Aber es hat nicht ſeyn ſollen, und mir iſt doch um's Bruſttuch herum verzweifelt wohl, weil ich nun einmal weiß, daß Annele mich noch immer lieb hat, und vielleicht heut' noch mehr, als wie vor einem Jahr!

Indem er alſo vor ſich hinlief, hörte er, daß ein leichtes Fuhrwerk ihm nachkam, und hielt ſeinen Schritt an, um zu hören, ob nicht vielleicht ein Plätzchen für ihn auf dem Wagen wäre. Es konnte nicht fehlen, daß er beim hellen Mondenſchein das Wägele des Leuenwirths erkannte, und wer da fuhr und gefahren wurde, war ihm völlig gleich, wenn nur er nicht erkannt wurde. Er rief herzhaft den nächtlichen Reiſenden ein „Halt" zu. Der Doktor, der eben von Straßenräubern geträumt hatte, wachte mit einem Schrei des Schreckens auf. Kaſpar drehte ſich mit geſchwungener Peitſche nach dem Anrufer um, der ſchon den Wagentritt beſetzt hatte .... doch verſcheuchte die militäriſche Kopfbedeckung des fahrluſtigen Wanderers jeden Verdacht, und nach kurzer Unterhandlung wurde zugeſtanden, daß der Soldat bis zum Bädle mitfahren dürfe, von wannen er kaum mehr anderthalb Stunden bis in die Neuſtadt zu gehen hatte. Lenhard nahm alſo ſeinen Platz neben dem Doktor ein, und hatte an demſelben einen ruhigen Geſellſchafter und ſtillen Mann. Herr Doktor ſchliefen nämlich alſobald wieder ein und ſetzten dieſe Uebung beharrlich fort, bis das Bräunel vor dem Badhauſe anhielt. Aber auch mit dem Kutſcher Kaſpar war nicht viel anzufangen. Der durchtriebene Burſche hatte ſchon

beim zweiten Wort des Lenhard denſelben als den Sohn des Metzger-Thoma erkannt, und ſich entſchloſſen, ſo kurz als nur möglich angebunden zu ſeyn, um ſeines verſchollenen Nebenbuhlers Schliche und Ränke recht zu durchſchauen, da ihm plötzlich ſchwante, daß Lenhards Gegenwart in dieſem Bezirk dem wunderlichen Geſangvergnügen des Landolin nicht fremd ſeyn möchte. Immer drauf los fahrend, wie ein rechter Spitzbube, der mit geſtohlenem Gute ausreißt, gab Kaſpar auf die mannigfaltigſten Anfragen, welche Lenhard anſcheinend gleichgültig und dennoch ziemlich ſchlau an ihn ſtellte, nur ein „Ja“ oder ein „Nein“ oder ein „Weiß nicht“ zur Antwort. Verſtellte auch dabei ſeine Stimme dergeſtalt, daß dem Lenhard nicht von weitem einfiel, ſich zu beſinnen, daß er dieſe Stimme vorlängſt — während Kaſpars kurzen Dienſtes bei dem Metzger-Thoma — ſchon gehört habe. Eben dieſe Kürze und dieſes Fremdthun machte den Lenhard zutraulicher, als er einem Bekannten gegenüber jemals geweſen ſeyn würde. Und nachdem das Ziel der kurzen Reiſe erreicht worden, nachdem der Badwirth im Eiſenbächle ſeinen Herrn Doktor mit dem Licht in der Hand, in Empfang genommen, ſpendirte Lenhard dem Kutſcher ein reiches Trinkgeld, und gab ihm vertraulich auf, ſein Annele tauſendmal zu grüßen, und der Geliebten zu melden, daß er von ihren wahren Gefühlen unterrichtet und ihr noch zugethan ſei, wie zuvor. „Sage ihr,“ fügte Lenhard bei — „ſage ihr .... wie heißeſt du denn, mein lieber Freund?“ — Michel Blutzer; antwortete Kaſpar kurz und gut. — „Sage ihr alſo, lieber Michel, daß ich bald, recht bald kommen würde, um mit ihr alles heimlich abzumachen. Sage ihr, der Lenhard halte Wort,

und ſie müſſe die Seinige werden, und wenn wir mit einander davon laufen ſollten. Willſt du das thun, Michel?“ — Ho, warum nicht? — „So paß' brav auf, wenn ich einmal um den Hirzenbach herumſtreiche, und hilf mir, wo du kannſt. Du ſollſt noch ein herrliches Trinkgeld haben, das verſprech' ich dir. Wenn aber du den Lenhard verrathen thuſt, wenn du mich an den Leuenwirth verkaufen wollteſt, ſo ginge es dir ſchlecht. Dieſes Faſchinenmeſſer würd' ich dir durch den Leib rennen, und du müßteſt elend kaput ſeyn, und wenn Galgen und Rad drauf ſtehen ſollte!“ — Nix kaput; Geld iſt mir lieber! —

Da dieſe geheimnißvolle Unterredung im dunkeln Stall vor ſich ging, wohin Kaſpar das Bräunel geleitet hatte, konnte Lenhard nicht ſehen, welch ein grimmig teufliſches Geſicht der Metzger zu ſeiner letzten Rede ſchnitt, und ging mit der Ueberzeugung, einen wackern Freund und Vermittler gefunden zu haben, ſeines Weges weiter fort, vom Badwirth unbegrüßt, unerkannt. — Der Badwirth hatte nämlich mit ſeinem Doktor vollauf zu thun, um demſelben haarklein zu erzählen, daß Schwager Hinterbein bereits vor einer Stunde angekommen, und nach vielem Raiſonniren über des Doktors unziemliche Abweſenheit zu Bett gegangen ſei, auch bereits ſchlafe und ſchnarche, wie es einem weitgereisten Manne zukomme. — Kaſpar ſchnitt indeſſen noch einmal eine bitterböſe Fratze dem abgehenden Soldaten nach, und verhöhnte ihn, in den Bart brummend: Mit deinem erbärmlichen Faſchinenmeſſer wollte ich ſchon fertig werden, du Fürſtenknecht in zweierlei Tuch! Aber mein Plaiſir wird noch einmal ſo groß ſeyn, wenn du wie ein verſchämter Schulbube vor mir ſteh'n und zuſehen

wirſt, wie ich dir das ſchöne und reiche Anneke vor der Naſe wegführe. Das Mädel iſt mir gewiß, die Eltern müſſen mir's geben, müſſen froh ſeyn, wenn ich es nur will, und für Schand' und Spott darfſt du dann nicht ſorgen, du erbärmlicher Tropf von einem Liebhaber und von einem Soldaten!

Siebentes Kapitel.

Intermezzo im Bädle am 22. September 1848.

Die Vorwürfe, die der Badwirth in seinem Abendbericht dem guten Doktor verkündet hatte, ließen am nächsten Morgen nicht lange auf sich warten. Hinterbein war nicht der Mann, der eine Vernachläßigung ertrug, ohne sie zu rügen. Darum schenkte er auch nicht dem Doktor, nach der ersten freundschaftlichen Begrüßung, die Strafrede, die gleich nach der ersten Tasse Kaffee anhob. „Es ist unbegreiflich," sagte er mit der finstern Würde, die er bei dergleichen Geplänkel anzunehmen pflegte, „wie in unsern jetzigen Revolutionszeiten die Liebe, die Freundschaft, die Ehrfurcht und die herkömmlichen Rücksichten in der Gesellschaft abnehmen. Zu meinen Zeiten .... da war es ganz anders. Wenn da ein guter Freund, ein Schwager oder so dergleichen geschrieben hatte, daß er an einem bestimmten Tage da oder dort von seiner Reise eintreffen würde, so war der Adressat richtig auf seinem Platze, und empfing den Ankömmling nach Brauch und Schick, mit aller Freundschaft und Aufmerksamkeit.

Heutzutage ſpringt alles über die Schnur, thut ein Jeder eben nur, was ihm beliebt, geht weitläufig ſpazieren, ſtatt zu Hauſe zu ſeyn, und der arme Reiſende muß noch froh ſeyn, wenn das Zuſammentreffen in einem Wirthshauſe verabredet worden iſt, ſonſt fände er nicht nur das leere Neſt, ſondern auch eine verſchloſſene Thür. Meine Niedergeſchlagenheit können Sie ſich nicht vorſtellen, Herr Schwager, als ich geſtern hören mußte, daß Sie über Stock und Stein gewandert ſeyen, ohne mir die Ehre Ihres Empfangs zu gönnen. Zwar hab' ich demungeachtet die Nacht hindurch recht brav geſchlafen, aber mit mir zugleich iſt die bittere Erinnerung an bemeldete Kränkung erwacht, und ich frage Sie, womit ich ſie verdient habe, dieſe Kränkung?"

Der Doktor, der ſeinen Schwager allzugut kannte, um nicht zu wiſſen, daß der Sprudel ſeines Unmuths plötzlich in die verſöhnlichſte Gutmüthigkeit umſchlug, wenn man ihm nur ein freundlich Wörtchen gab, entſchuldigte ſich ſanftmüthig, und ſchob alle Sünde auf ſein botaniſches Steckenpferd, welches ihn weiter hinausgetragen in die Gebirgswelt, als er es vorgehabt; und auf die Begebenheit im Hirzenbach, die ſeine Heimkehr noch ferner verzögerte. — Die fragliche Begebenheit ſprach den „Plantageur" wenig an, aber da der Schwager Miene machte, ſeine botaniſchen Schätze und Findlinge aus Büchſe und Portfolio dem Gekränkten vorzukramen und eine wiſſenſchaftliche Abhandlung einzuleiten, ſo fing Papa Hinterbein an, ſich zu fürchten, und reichte ſchnell die Hand zum Abſchluß des lieben Friedens. „Na, na, es ſoll alles wieder gut ſeyn;" ſagte er lächelnd, und zwickte den Doktor gar brüderlich in

as Ohrläppchen: „ich will Ihnen glauben, und ver-
eben und vergeſſen. Dagegen berichten Sie mir, wie
s zu Freiburg ſteht. Meine Geſchäfte in der Schweiz
nd gut ausgefallen; ich bin vergnügt, und das Wetter
t ſo ſchön, als man es ſich nur wünſchen kann. Jetzt
ur noch ein paar gute Nachrichten aus der Familie
nd aus der lieben Heimath, und ich bin mit Freuden
abei, noch den ganzen heutigen Tag hier zu verſchlen-
en und zu verplempern und erſt morgen den Weg nach
auſe zu machen, und zwar in Ihrer werthen Geſell-
haft, wenn Sie mir die Ehre ſchenken wollen.“ —
Der Doktor machte viele Bücklinge, rieb ſich die Hände,
nd meinte, die Ehre werde ganz auf ſeiner Seite
eyn, und was dergleichen Höflichkeitsſchnacken mehr
nd. Papa Hinterbein fuhr aber fort: „Geſchwinde
enn, heraus mit Ihren Neuigkeiten, liebſter Schwager.
Wie geht es, um bei der Reſpektsperſon anzufangen,
wie geht es Ihrer lieben Frau? Was macht ferner
Braut Mathilde und Bräutchen Cymbeline? Hat der
Verlobte der Erſtern, der Sieger von Mailand, ſeinen
Urlaub noch nicht erhalten? Freut ſich der Bräutigam
er Letztern gehörig auf den fünfzehnten Oktober, der
ein Geburtstag iſt, und ſein Hochzeitstag ſeyn wird?
Was macht Herr Alfred, der Vermittler und Friedens-
ifter bei dem närriſchen Liebespärchen, welches vor
itel Zärtlichkeit ſich beinahe gekratzt und gebiſſen hätte?
Was treibt endlich die kindiſche Trine, die langweilige
Extrepublikanerin Cornelie?“

Worauf der Doktor ſich in Poſitur ſetzte, und nach
Begehr vermeldete: Meine gute Laura befindet ſich wohl
nd iſt gewiß recht dankbar für Dero ſchätzbare Nach-
rage; Mathilde ſchmankt noch immer an dem lieben

Brief, der ihr zu Ende August von ihrem Geliebt
geworden, welcher so ruhmreich bei Custozza und Ma
land mitgefochten; Cymbeline ist ernsthaft und wortkar
aber darum nicht weniger in ihrem Innern still beselig
Der Herr von Wildian muß noch immer seinen Urlau
nicht erhalten haben, denn er ist noch immer nicht a
gekommen, hat auch nicht ferner geschrieben; der He
Sekretär dagegen ist fest in Freiburg, und freut si
ohne Zweifel seiner nahen Hochzeit, da er bei unser
vornehmsten Schneider, wie ich aus ganz sicherer Quel
weiß, ein prächtiges Hochzeitgewand für seine Perso
bestellt hat. Von Herrn Alfred zu sprechen, so ist de
selbe vor Kurzem auf sein Gut verreist, wird jedo
pünktlichst am Tag der Hochzeit eintreffen. Von Ka
thrinchen ist nur zu sagen, daß sie in ihren Kindereie
fortmacht, und von Cornelia, daß sie sich vernünfti
und gemessen beträgt. So; das ist alles, und alle
der Wahrheit gemäß. Und bei dieser Gelegenheit e
lauben Sie mir wohl, lieber Schwager, daß ich S
wegen Ihrer glücklichen Ankunft und der brillan
Gesundheit, welche Sie mitbringen, herzlichst begl
wünsche? — .

„Ich danke Ihnen, Doktor;“ versetzte Hinterbe
während beide Schwäger einen Spaziergang antra
um den Vormittag umzubringen: „Es thut mir wo
daß in meiner Familie und in meinen Geschäften a
sich ordnet, alles sich gut anläßt. Ja; wir hatten
fürchten, daß eine trübe Zukunft über uns kom
möchte; die Aspekten standen überall schlecht, die Stür
des März drohten Alles zu entwurzeln. Aber, G
sei Dank, es ist besser gekommen, als wir dach
In Berlin ist die demokratische Fluth abgelaufen;

Wien ſind die Zuſtände wieder befeſtigt. In Italien hat die tapfere kaiſerliche Armee die gottvergeſſene Empörung niedergeworfen — hab' ich nicht auf das Haus Oeſterreich immer gebaut und getraut? — In unſerm geſegneten Ländchen haben die Heſſen und Württemberger daſſelbe gethan, und die Rebellion hat auf immer ein Ende! Noch zu guter Letzt haben die Jakobiner einen Umſturzverſuch zu Frankfurt gemacht ...."

Zu Frankfurt? fragte der Doktor verwundert und neugierig. — „Wiſſen Sie das noch nicht, lieber Schwager? Ja ſo, ich beſinne mich: Sie ſind bereits ſeit einigen Tagen hier im Eiſenbach, und natürlich leſen Sie hier keine Zeitungen, erſtens, weil Sie gewöhnlich nicht zu Hauſe ſind, und zweitens, weil überhaupt nur alle Quatember eine Zeitung ſich in's Bädle verirrt. In Frankfurt aber iſt es heftig drunter und drüber gegangen. — Warum? Das weiß ich ſo eigentlich nicht — und der Ausgang der ſchmählichen Revolutionshetze iſt wiederum und wiederum ein erbärmlicher geweſen. Die wackern Heſſen und andere Oeſterreicher von Mainz haben den Aufruhr niederkartätſcht, wie ich noch geſtern in Schaffhauſen geleſen, und jetzt wird's Ruhe geben überall. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment! Wozu wären Kanonen und Soldaten auf der Welt? Ruhe alſo, und damit Amen. Es war ja, bei Gott, in der letzten Zeit, als ſollte der Unfriede in allen Verhältniſſen eingebürgert werden! Denken Sie nur an die Zerwürfniſſe, womit ſich meine Cymbeline und der Sekretär geplagt haben! Da hatten ſich die beiden Menſchen lieb, lieb zum Freſſen, und dennoch nichts als Argwohn, Verdächtigung, Selbſtquälerei! Sie wiſſen, beſter Doktor, welche Mühe ſich Ihre Frau

gegeben, wie beſchwichtigend ich ſelber in die Sache eingetreten bin, ſo wie ich nur konnte, und wie das Alles ſchier gar nichts half. Ich fürchtete ſchon, die ganze Heirath würde rückgängig werden; und, Sapperment, welche Schande wäre das vor den Leuten geweſen? Ich hätte freilich meine Cymbel gern als ein ledig Mägdlein bis an mein ſeliges Ende bei mir — aber, da es nun einmal ſo iſt, ſo muß die Heirath ſtattfinden, und wenn alles draufginge. Zum Glück iſt der Herr Alfred gekommen, und hat den Leutchen den Kopf zurecht geſetzt. Ich werd' es ihm noch im Grabe danken, und halte große Stücke auf ihn. Jedoch — ſind wir nicht von der Politik ganz abgekommen? Wir ſind, denke ich, bei den Zeitungen ſtehen geblieben, und da will ich nur hinzufügen, daß die Zeitungen, wenigſtens die wohlfeilen, ganzen abgethan werden ſollten. Wer unter hundert Gulden Steuer zahlt, ſollte gar keine Zeitung zu leſen kriegen. Was thun denn, Sapperment, die Handwerker und die Bauern, die Kleinbürger, Fabrikarbeiter und Taglöhner mit den Zeitungen, von denen ſie nur mit Lug und Trug abgefüttert, nur zum Wirthshausſitzen, zur Liederlichkeit und zum Aufruhr verführt werden? Wenn keine Zeitungen wären, ſo würden die demokratiſchen Ratten nicht ſo flink hin und her ſpringen, und in den Köpfen der Menſchheit ſich feſtſetzen. Die Zeitungen allein, und auch die Eiſenbahnen, wie ſchon lang der Nachbar Sattler ſagt, ſind an allem Uebel ſchuld. Wiewohl: Ich freue mich ſelber immer auf die Blätter, wenn ich in's Muſeum komme; aber ich verdiene auch, ſie zu leſen, weil ich ein guter ſtiller Bürger bin, der ſich in der Welt getreulich geplagt, und auch ein bischen Geld

vor ſich gebracht hat, und deßhalb einen Umſturz nicht will und fein bei der Stange bleibt. Ja, Sapperment, ein Bürger, ſo wie ich, darf freilich in Ruh' und Bequemlichkeit leſen, wie es draußen bei den Türken und Spaniolen zugeht, und wird darum weder ſeinem Fürſten noch dem Vaterland gefährlich ſeyn!"

Mit ſolcher Weisheit verzierte Hinterbein den Vormittag. Und die Schwäger kamen heim in's Bädle, und ſetzten ſich zum Mittagsmahl, und ſpeiſeten und tranken mit Maß und Ziel, unterhielten ſich fein von dem Hauptmann Wildian, der nächſtens mit Sieg und Ruhm gekrönt aus Italien kommen würde, tranken ihren Kaffee, gingen dann noch einmal ſpazieren durch Berg und Wald, und kamen noch einmal, da es dämmerte, zum Bädle zurück. Hinterbein, trotz ſeiner Abneigung vor den Zeitungen, war der Erſte, der nach Zeitungen ſich erkundigte, und der Badwirth gab ihm eine, am ſelben Abend angelangte, welche Hinterbein ſchon lange geleſen; aber dem Doktor überreichte er einen Brief. Hinterbein beneidete ſeinen Schwager. Der Glückliche! dachte er, — der einen Brief erhält, welcher doch unfehlbar von jüngerm Datum ſeyn wird, als dieſe Zeitung von Anno Eins, die ich in der Hand halte! — Noch wußte Papa Hinterbein nicht, daß und wie ſehr jener Brief auch ihn anging. Erſt nach ein paar Minuten ſtiller Leſung näherte ſich der Doktor ſeinem Schwager, und ſagte ernſt und bedeutſam: Ich habe Ihnen aus dieſem Schreiben, das von meiner Laura kommt, Einiges mitzutheilen, und will Ihnen lieber den ganzen Brief vorleſen, da er die Sachen folgerichtiger darſtellt, als mir etwa gelingen möchte. Hören Sie:

„Mein lieber Sebaſtian, mein theurer Freund!“

„Es dünkt mich eine Ewigkeit, ſeit wir uns nicht „mehr geſeh'n. Ich hätte nicht geglaubt, daß in mei„nem Herzen die Sehnſucht nach Dir ....“ — Ich überſpringe hier ein paar Zeilen, die für mich allzu ſchmeichelhaft ſind, als daß ich ſie Ihnen, lieber Schwager, vorleſen möchte, und gehe gleich zu der fraglichen Sache über:

„Dieſer Brief iſt übrigens nicht nur eine Liebes„taube und ein Seufzer der Sehnſucht; ſondern ich „melde Dir hiemit eine traurige Nachricht, die ich „Dich bitte, meinem Schwager mitzutheilen, wann der„ſelbe bei Dir angelangt ſeyn wird. Ich erſuche Dich „zuvörderſt, den Schwager glimpflich auf die ſchlimme „Poſt vorbereiten zu wollen.“ — Was ich hiemit gethan haben will, beſter Schwager; erſchrecken Sie deßhalb nicht: „Stelle Dir vor, daß geſtern von der Mut„ter meines Vetters Hugo der Bericht ankam, daß eben „dieſer arme Vetter, nachdem er Anerkennung und „Soldatenehre im höchſten Maß errungen, von dem „Typhus ergriffen worden, und nach kurzem Kranken„lager zu Pavia geſtorben iſt!“

Sapperment! fuhr Hinterbein in der größten Ueberraſchung auf: Iſt denn das möglich? Steht denn das wirklich in dem Brief? Ei, Sapperment, das hätt' ich mir nicht gedacht! Ich falle ja aus allen ſieben Himmeln herunter! Was wird jetzt aus der Heirath werden? Und meine arme Mathilde! Ich will fort, auf der Stelle fort...!

Bleiben Sie nur vor der Hand da; ermahnte der Doktor: Sie würden die Mathilde ja gar nicht mehr

in loco vorfinden .... worauf ich Sie ebenfalls und ergebenſt vorbereitet ſehen möchte! —

Hier wurde Hinterbein noch viel unruhiger, ſchnaubte wie ein gefangener Tiger in der Stube hin und her, und rief, die Hände verzweiflungsvoll gen Himmel ſtreckend: Das ſind mir ſchöne Geſchichten! Nicht mehr vorfinden? Herr, Sie bringen mich langſam um! Thun Sie lieber mit einem Schlag, mit einem Schuß, mit einem Knall! Sagen Sie mir lieber gleich, daß Mathilde geſtorben, daß ſie vor Kummer geſtorben!

Da ſchüttelte der Doktor ruhig den Kopf und meinte mit großem Gleichmuth: Wenn Sie doch nur Geduld hätten! Wenn Sie doch erſt hören wollten, was da im Brief ſteht, ehe Sie höchſt unnöthiger Weiſe verzweifeln! — Nun denn; antwortete Hinterbein trotzig, wenn gleich getröſteter, und ſetzte ſich wieder nieder, verſchränkte die Arme auf der Bruſt, und horchte unbeweglich der weitern Leſung zu, welche Herr Doktor ungeſtört bis zu Ende führte: „Das war ein Donner„ſchlag für die gute Mathilde, für mich, und für uns „Alle, indem ſelbſt Kathrinchen dem zu früh verſtorbe„nen Hugo ein paar Thränchen nachweinte! Aber — „was ſoll man zu geſchehenen Dingen ſagen, die nicht „mehr zu ändern ſind? Ich nahm mir Lehre und Bei„ſpiel an der gottergebenen und chriſtlichen Faſſung der „unglücklichen Mutter, und ſtellte dieſes Exempel auch „unſerer trefflichen Mathilde zur Nachfolge auf. Zu„gleich aber mußte etwas gethan werden, um den her„ben Schmerz des Augenblicks zu lindern, und ich fand „eine Veränderung des Aufenthalts hier ſehr am Platz. „Um meine gute ſo tief betrübte Nichte einem Hauſe „zu entführen, worinnen jeder Schritt ihr das Andenken

„des Verlorenen erneuern mußte, nahm ich die, mir „ſo eben zugegangene Einladung, ein paar Wochen die„ſes ſchönen Herbſtes bei meiner langjährigen Freundin, „der guten alten Frau Valentine in Staufen zuzubringen, „an; und gleich nachdem dieſes Schreiben geſchloſſen „ſeyn wird, reiſen wir ab. Mathilde läßt ſich, von „Schmerz gebeugt, wie ein Kind leiten, und folgt mir „ohne Bedenken. Die brave Cornelia, die weit mehr „Gefühl im Buſen trägt, als man gemeiniglich glaubt, „hat ſich erboten, uns Geſellſchaft zu leiſten, und ihre „Mathilde zu hüten und zu erheitern und zu beſchäfti„gen, ſo daß meiner lieben Gaſtfreundin die Betrübniß „der armen Braut etwas ferner gerückt und eine er„träglichere Laſt ſein wird. Du wirſt, lieber Sebaſtian, „den Umſtänden Rechnung tragen, und mir die ſelbſt„herrliche Ausführung des ſchnellen Entſchluſſes verzeihen. „Genieße Du indeſſen Deine kurzen ländlichen Ferien „ungeſtört, komme bald geſund nach Freiburg zurück, „wo unſer Cymbelchen bis zu meiner Wiederkunft Dir „haushalten wird, und erfreue uns einmal in Staufen „mit Deinem Beſuch. Ich zweifle nicht, daß unſer „lieber Schwager Dich begleiten werde; er liebt ja „ſeine Mathilde ſo innig, und ſie vergilt ihm dieſe „Neigung ſo warm, daß der Beſuch des Vaters hin„reichen wird, die größte Laſt des Kummers von der „Tochter zu nehmen . . . . .“

Die Schlußzeilen überſchlage ich, wie ich zumeiſt den Eingang überſchlagen habe; bemerkte der Doktor: Laura ſchmeichelt mir zu ſehr; ſie könnte mich ſtolz machen. Aber, wie nun, Herr Schwager? Sie ſitzen ja noch ſo griesgrämig da, als wäre das Unglück noch größer, als es wirklich iſt? Schade um den armen

Hauptmann, aber Mathilde iſt ja geſund, und die Zeit der geſchickteſte Doktor auf Erden! — Worauf Hinterbein, den Blick tiefſinnig zu Boden gekehrt, ohne übrigens ſeine Stellung zu verändern, gleichſam ermattet antwortete: Friede ſeiner Aſche, Ehre ſeinem Angedenken, und leicht ſei ihm die Erde! Es war eben ſein Schickſal, und Gott wird mir ja meine Mathilde erhalten! Das ſoll mir aber eine Warnung ſeyn, daß ich in Zukunft nicht mehr zögere, wenn es gilt, die Hochzeit meiner Töchter anzuberaumen. Verliebt und verlobt, verlobt und verehelicht — das muß unverzüglich auf einander folgen. Ich werde jetzt kaum den fünfzehnten Oktober erwarten können, an welchem meine Cymbeline unter die Haube kommt! — Aber — fuhr Hinterbein etwas freundlicher zum Doktor fort — nicht wahr, Schwager, wir wollen morgen, ſobald der Tag leuchtet, vom Bädle fort? Mein Bartelmä ſoll brav drauf los fahren, meine Gäule ſollen brav laufen .... ſo können wir am frühen Nachmittag zu Freiburg eintreffen, und auf der Eiſenbahn und ſo weiter noch vor Abend in Staufen ſeyn! Denn ich habe jetzt nur einen Gedanken, nur eine Begierde: meine Tochter, meine liebe liebe Tochter wiederzuſehen! Die Zeit .... ja, die Zeit wird hoffentlich der beſte Arzt für das liebe Mädchen ſeyn. Aber mit alledem iſt's ein Unglück, das ich nicht erwartet habe. Meine Geſchäfte gingen ſo gut, obſchon ich in dieſem Jahre erſt ſo ſpät meine Reiſe machen konnte, da ich, wie Sie wiſſen, nach der Erſtürmung von Freiburg ein paar Wochen auf der Fahrt vertrödelt habe, die ich mit meinen Töchtern über Stuttgart und München machte! Alles Uebrige ſteht jetzt in Deutſchland und in Europa ſo

Heutzutage ſpringt alles über die Schnur, thut ein Jeder eben nur, was ihm beliebt, geht weitläufig ſpazieren, ſtatt zu Hauſe zu ſeyn, und der arme Reiſende muß noch froh ſeyn, wenn das Zuſammentreffen in einem Wirthshauſe verabredet worden iſt, ſonſt fände er nicht nur das leere Neſt, ſondern auch eine verſchloſſene Thür. Meine Niedergeſchlagenheit können Sie ſich nicht vorſtellen, Herr Schwager, als ich geſtern hören mußte, daß Sie über Stock und Stein gewandert ſeyen, ohne mir die Ehre Ihres Empfangs zu gönnen. Zwar hab' ich demungeachtet die Nacht hindurch recht brav geſchlafen, aber mit mir zugleich iſt die bittere Erinnerung an bemeldete Kränkung erwacht, und ich frage Sie, womit ich ſie verdient habe, dieſe Kränkung?"

Der Doktor, der ſeinen Schwager allzugut kannte, um nicht zu wiſſen, daß der Sprudel ſeines Unmuths plötzlich in die verſöhnlichſte Gutmüthigkeit umſchlug, wenn man ihm nur ein freundlich Wörtchen gab, entſchuldigte ſich ſanftmüthig, und ſchob alle Sünde auf ſein botaniſches Steckenpferd, welches ihn weiter hinausgetragen in die Gebirgswelt, als er es vorgehabt; und auf die Begebenheit im Hirzenbach, die ſeine Heimkehr noch ferner verzögerte. — Die fragliche Begebenheit ſprach den „Plantageur" wenig an, aber da der Schwager Miene machte, ſeine botaniſchen Schätze und Findlinge aus Büchſe und Portfolio dem Gekränkten vorzukramen und eine wiſſenſchaftliche Abhandlung einzuleiten, ſo fing Papa Hinterbein an, ſich zu fürchten, und reichte ſchnell die Hand zum Abſchluß des lieben Friedens. „Na, na, es ſoll alles wieder gut ſeyn;" ſagte er lächelnd, und zwickte den Doktor gar brüderlich in

Hause und seiner Familie fürchtete, drang mit ungestümen Fragen in den Wirth, der unversehens herausplatzte: Nun, wenn Sie also noch nichts erfahren haben, so will ich Ihnen sagen, daß der Struve gestern in's Land eingebrochen ist, und zu Lörrach die deutsche Republik proklamirt hat. Der Teufel ist im ganzen Oberland los, und für dießmal ist's Ernst, und die Volksmänner haben ihren Kopf aufgesetzt, daß die Republik durchgeh'n soll, und gehe es, wie es wolle!

Auf diese kurze und barsche Meldung hin waren nicht nur im Oberland, sondern ebenfalls im Papa Hinterbein und im Doktor Faust alle böse Geister los. Der Erstere packte den Badwirth an, schüttelte ihn heftig, und schrie auf: „Was? schon wieder eine Revolution, schon wieder die Republik? Herr, sind Sie nüchtern, oder haben Sie einen Rausch und wollen uns bange machen?" — Worauf der Badwirth gekränkt: Ich betrinke mich nie, mein Herr. Was ich da sage, muß wahr seyn, denn der Hannes hat's gesagt, und der ist kein Lügner, wie der Martin; und der Briefbote hat auch schon darum gewußt .... und so wünsche ich wohl zu schlafen, meine Herren!

Dem Hinterbein war nicht mit diesem kühlen Bescheid gedient. Er ließ den Badwirth nicht abgehen, und rief heftig: „Was schlafen, was ruhen? Wenn abermals die Republik im Kurs ist, so will ich nach Freiburg, gleich jetzt in der Nacht nach Freiburg! Die Kutsche heraus, die Pferde heraus! Den Bartelmä her, die Rechnung her! in einer Minute will ich schon fort seyn!" — Und der Doktor machte das Echo seines Schwagers, und wiederholte mit vielem Geräusch: „Gäule her, Kutschen her, Rechnung her! me

hercle, ich muß Morgen mit Tagesanbruch in Staufen ſeyn!“

Aber der Badwirth verbeugte ſich gelaſſen und entgegnete geſchmeidig: Unmaßgeblich zu bemerken, daß der Kutſcher mit Ihrer Erlaubniß, Herr Hinterbein, zu ſeinem Vetter hinüber nach Oberbränd gegangen und bis dato noch nicht zurück iſt .... — „Sapperment! das hatt' ich ganz vergeſſen!“ zeterte Hinterbein, ſchlug ſich vor die Stirn, und ſank vernichtet auf den Stuhl zurück. Der Doktor hingegen, wie ausgewechſelt, trippelte hin und her, und ſchrie: „Ein Pferd, ein Wägele! ich muß ja fort, bei Gott, zur Eiſenbahn muß ich, nach Staufen muß ich .... meine Frau will ich ſehen .... ſie ſtirbt mir ſonſt vor Angſt!“ — und wiederum verſicherte der Badwirth: Mein Pferd iſt fort, Wägele und Knecht ſind fort .... und wenn ich den Herren rathen darf, ſo bleiben Sie fein hier im ſichern Eiſenbächle, und wagen ſich nicht in den republikaniſchen Sturm hinaus. Der Hannes hat geſagt — und Hannes iſt ein ehrenwerther Mann — daß der Struve mit zehntauſend Freiſchärlern auf der Eiſenbahn von Schliengen herabkomme .... ſie fahren grad' auf Freiburg los .... unfehlbar ſind ſie jetzt ſchon dort, ... und ſengen und brennen wollen ſie, daß nur der Münſter ſtehen bleiben ſoll, als ein Zeichen, daß einmal dort eine Stadt geweſen .... denn auf das reiche Freiburg haben ſie den Zahn gewetzt, und dießmal muß es gewonnen ſeyn und untergeh'n!

„O weh, o weh! meine Cymbeline, meine Katharine!“ jammerte Papa Hinterbein, und ſtürmte hinaus — auf ſein Schlafgemach. Der Doktor rannte ihm nach, mit dem Klageruf: „O Laura, meine Laura,

Wien ſind die Zuſtände wieder befeſtigt. In Italien hat die tapfere kaiſerliche Armee die gottvergeſſene Empörung niedergeworfen — hab' ich nicht auf das Haus Oeſterreich immer gebaut und getraut? — In unſerm geſegneten Ländchen haben die Heſſen und Württemberger daſſelbe gethan, und die Rebellion hat auf immer ein Ende! Noch zu guter Letzt haben die Jakobiner einen Umſturzverſuch zu Frankfurt gemacht ...."

Zu Frankfurt? fragte der Doktor verwundert und neugierig. — „Wiſſen Sie das noch nicht, lieber Schwager? Ja ſo, ich beſinne mich: Sie ſind bereits ſeit einigen Tagen hier im Eiſenbach, und natürlich leſen Sie hier keine Zeitungen, erſtens, weil Sie gewöhnlich nicht zu Hauſe ſind, und zweitens, weil überhaupt nur alle Quatember eine Zeitung ſich in's Bädle verirrt. In Frankfurt aber iſt es heftig drunter und drüber gegangen. — Warum? Das weiß ich ſo eigentlich nicht — und der Ausgang der ſchmählichen Revolutionshetze iſt wiederum und wiederum ein erbärmlicher geweſen. Die wackern Heſſen und andere Oeſterreicher von Mainz haben den Aufruhr niederkartätſcht, wie ich noch geſtern in Schaffhauſen geleſen, und jetzt wird's Ruhe geben überall. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment! Wozu wären Kanonen und Soldaten auf der Welt? Ruhe alſo, und damit Amen. Es war ja, bei Gott, in der letzten Zeit, als ſollte der Unfriede in allen Verhältniſſen eingebürgert werden! Denken Sie nur an die Zerwürfniſſe, womit ſich meine Cymbeline und der Sekretär geplagt haben! Da hatten ſich die beiden Menſchen lieb, lieb zum Freſſen, und dennoch nichts als Argwohn, Verdächtigung, Selbſtquälerei! Sie wiſſen, beſter Doktor, welche Mühe ſich Ihre Frau

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XCI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Putsch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

E. Spindler.

Vierter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Der Tag von Staufen.

Es wird dereinſt die Aufgabe des Geſchichtſchreibers ſeyn, nachzuweiſen, ob und welch ein Plan dem Struvezug im September 1848 zu Grunde gelegen; ob und welche Hoffnungen die Führer mit einigem Recht auf dieſes Abenteuer, das binnen drei Tagen ſcheiterte, bauen durften. — Der Romanſchreiber hat eine ſolche Verpflichtung nicht. Er nimmt ſeinen Schauplatz ein, wie er ihn gerade findet, bemächtigt ſich der Dinge, wie ſie eben vorgehen, und wählt ſich die Perſonen, wie ſie ihm juſt gefallen. — So wollen wir denn nur dem Leſer in Erinnerung bringen, daß Struve und Genoſſen am einundzwanzigſten September Abends zu Lörrach, wo Jahrmarkt gehalten wurde, die deutſche Republik verkündigten; noch in derſelben Nacht Kandern beſetzen ließen, und ſodann auf der großen Straße gegen Freiburg vorrückten. Schliengen und Müllheim fielen zunächſt in ihre Hände. Das Landvolk von nah' und fern wurde aufgeboten, und nicht unbeträchtliche Zuzüge ſtellten ſich auf den Ruf der Republikaner. Wie

gewöhnlich, liefen die abenteuerlichſten Gerüchte dem Aufſtande voraus, und ſo hatte man bereits am Zweiundzwanzigſten zu Staufen, welches eine Stunde von der Eiſenbahn ſeitwärts entlegen iſt, von der neuen Erhebung vernommen und gehört, daß Struve mit vielen Tauſenden von Volkswehrmännern ohne Aufenthalt gen Freiburg ziehe, als dem erſten und längſt erſehnten Ziel der republikaniſchen Operationen. Und zwar — ſo hieß es — werde er kommen, mit Dampfeskraft daherbrauſend auf dem Schienenwege ſelbſt, und mittelſt ſolcher Eile und Gewalt jeden Widerſtand von Seiten der Großherzoglichen in den Staub ſtürzen. Die Sicherheit, womit die Freunde der Aufſtändiſchen dieſes Mährchen vortrugen, verblüffte die Maſſe der Bevölkerung, und wenn gleich bald nachher berichtet wurde, daß vom Bahnhof zu Schliengen alle Waggons und Maſchinen bereits nach Freiburg gerettet worden ſeien, ſo halfen ſich doch die Mährchenerzähler alſobald aus der Klemme, indem ſie ihre Zuhörer belehrten, daß die Republikaner den Fall ſchon vorgeſehen, und ſich mit Dampfmaſchinen und Zubehör aus Frankreich verſorgt hätten. Freiburg werde zuverläßig von einem Augenblick zum andern erobert werden, und dann der ariſtokratiſchen Bevölkerung ſchwer vergolten ſeyn, was dieſelbe im verwichenen April an den Freiſchaaren verſchuldet hätte.

So war am dreiundzwanzigſten September in dem Städtchen Staufen die Beſtürzung allgemein, und Freude nur zu leſen in den Augen Derjenigen, die es mit der Republik hielten. Die einzige Hoffnung der Uebrigen war, daß der Sturm im Rheinthale vorüberſauſen würde, ohne vor der Hand das von der großen Heerſtraße entlegene Städtchen zu berühren. Mochte doch

über der Hauptſtadt des Breisgau's das Wetter ſich nach Belieben entladen!

Das war nun freilich ein ſchlechter Troſt für die etlichen Freiburger, die ſich dazumal in Staufen aufhielten. In dem Hauſe der guten Frau Valentine, von der in dem jüngſten Brief der Tante Laura die Rede geweſen, wurde ein förmlicher Damen-Kriegsrath gehalten, der da ermitteln ſollte, was zu thun räthlich, was zu unterlaſſen nützlich. In der erſten Aufwallung hatten die jüngeren Frauen verlangt, unverzüglich nach Freiburg aufzubrechen. Ihre Gaſtfreundin jedoch hatte flehentlich gebeten, ſie in dieſer Noth und Ungewißheit nicht verlaſſen zu wollen. Tante Laura war auf die Seite der Gaſtfreundin getreten, hatte ihre Nichten an die tauſend Aengſten erinnert, die ſie während der Erſtürmung Freiburgs vor kaum fünf Monaten ausgeſtanden; erinnert, daß ſowohl der Papa, als auch der Doktor abweſend, und demnach außer Stand ſeien, den ſchwachen, waffenloſen Weibern Beiſtand zu leiſten; erinnert, daß für Cymbeline und Kathrinchen nichts zu fürchten, weil der Bräutigam der Erſteren, ohne allen Zweifel, ſeinen Damen den kräftigſten Schutz gewähren, oder ſie in klöſterliche Zuflucht und Verwahrung bringen werde. Zudem ſei nicht anzunehmen, daß die Freiſchärler, ihrem eigenen Intereſſe zum Trotz, die Stadt verwüſten ſollten, und auf eine ſchnelle Vertreibung der aufrühreriſchen Gäſte ſei um ſo mehr zu rechnen, als wirklich ſchon zu Frankfurt die Revolution auf's Haupt geſchlagen worden. Anzuempfehlen daher, fein ruhig zu Staufen, in dem Verſteck zu verweilen, den das Geſchick in ſeiner Weisheit ſowohl ihr, der Tante, als auch den Fräuleins nach ſchwerer Prüfung angewieſen,

und abzuwarten, wie ſich die Dinge draußen etwa fügen und ſchmiegen möchten.

Nach manchen Einreden wurde Laura's Vorſchlag als der beſte angenommen. In der That übte die Erinnerung an die ſchrecklichen Apriltage noch immer ihre Macht auf die Seelen der jungen Damen aus, und ſie verſprachen ſich von einer kecken Reiſe gen Freiburg kein erquickliches Ergebniß. „Wenn wir die Eiſenbahn bei Krotzingen von den Rebellen ſchon beſetzt fänden!“ ſchrie Mathilde auf: „Ich würde ſterben vor Entſetzen!“ — „Wenn wir den Soldaten in die Hände fielen!“ ſeufzte Cornelia: „Die Schmach könnte ich nicht aushalten!“ Und ſo wurde beliebt, in Staufen zu verbleiben, und die würdige Gaſtfreundin in ihren Sorgen und Nöthen zu unterſtützen. — Zwar meldete Tante Laura dieſen Entſchluß nach Freiburg; — ob jedoch der Brief rechtzeitig ankommen, ob er beantwortet werden würde, das war die Frage. Wußte man doch nicht einmal, wie es auf der Station ſtand! Man erzählte ſich, daß die Truppen von Freiburg den Aufſtändiſchen entgegen gegangen; die Freunde der Republikaner wollten dieſes auch nicht läugnen. Allein es wurde von ihnen die Truppenmacht ſo geringfügig angegeben, daß deren Niederlage vorauszuſehen. Jedenfalls erwartete man zu Staufen baldigſt von einem entſcheidenden Treffen, ob bei Müllheim, ob unter den Mauern von Freiburg ſelbſt, zu hören, und wiegte ſich bis dahin in den Traum vorläufiger Sicherheit.

Um ſo troſtloſer war das Erwachen aus dieſem Traum, als am Sonntag, der der vierundzwanzigſte September, noch während des Gottesdienſtes, die Nachricht umlief, daß bedeutende Maſſen des Volksheers

auf das Städtchen anrückten, um es zu beſetzen. Was da rüſtige Beine hatte und ein bischen zu der Sache der Erhebung hielt, lief den Volksbannern entgegen; die unbetheiligten Bürger blieben erſchrocken zu Hauſe bei ihren Familien und warteten mit banger Ahnung der Dinge, die da kamen. — Frau Valentine und ihre Gäſte, die in der Nähe des Rathhauſes wohnten, machten es ebenſo.

Es waren richtig zwei Bataillone der Republikaner, die von Heitersheim über Wettelbrunn heranmarſchirten: anſehnliche, ziemlich gut bewaffnete Leute, zahlreich, bäuriſch und ſtädtiſch durcheinander, viele Züge von gutem Muth beſeelt, andere wieder finſtern Auges, verbitterten Angeſichts. Den entgegenkommenden Bevollmächtigten der Stadt berichteten die Anführer, ihre Truppen würden nicht lange zu Staufen verweilen, und baldigſt in das Gebirg, gegen St. Ulrich und Horben hinaufziehen, um noch in der kommenden Nacht die Stadt Freiburg zu überrumpeln. Indeſſen ſei die Mannſchaft müde und hungrig, und verſehe ſich zu der Geſinnungstüchtigkeit der Staufener, daß ein ebenſo tüchtiges Mittagsmahl den Landesvertheidigern gereicht werden würde.

Der Wunſch war Befehl; mit großen Freudenbezeugungen wurden die Wehrleute über das Flüßlein Neumagen in die Stadt geleitet und truppweiſe in die Häuſer vertheilt, um dort zu Tiſch zu ſitzen und ſich gütlich zu thun. Gerne theilten die Stadtbewohner, was ihre Küche und Keller vermochten, mit den unvorhergeſehenen Gäſten, um ſie nur recht geſchwinde wieder vom Hals zu bekommen; und die Durchzüger benützten dieſe Bereitwilligkeit nach Kräften.

Das Haus der Frau Valentine war nicht übergangen worden. Ein Dutzend der Freiheitskämpfer lagerte ſich dort ein und beſetzte die große Stube im Erdgeſchoß, wo der Tiſch in Eile gerichtet war, und wo mit Beihülfe der Magd die Tante Laura in Perſon ſich der Bewirthung unterzog, um die ängſtliche Hausfrau aus dem Spiel zu laſſen. Die Erſten der Wehrleute, die da kamen, ſich zu laben, waren gewöhnliche Menſchenkinder in ländlicher Tracht, mit ländlichen Waffen, und beſchäftigten ſich nur damit, ihren Hunger, ihren Durſt zu ſtillen. Die beiden Letzten indeſſen, die Valentinens Haus heimſuchten, waren ſchon anſehnlichere Leute, wenn gleich nicht in koſtbaren Gewändern. Der Eine war modiſch gekleidet, mit einer Jagdbüchſe verſehen; der Andere trug ein graues Wanderhemd und ein ſchweres Doppelgewehr. Beide waren junge Männer von ſtädtiſcher Sitte; in jeder ihrer Bewegungen eine Spur von guter Erziehung. Sie ſpazierten in der Stube hin und her und nahmen nur von Zeit zu Zeit von der Tafel einen Biſſen, einen Schluck. Sie hielten eifrig Geſpräch ſelbander, und war der Eine ſehr vergnügt, ſo war um ſo verdrießlicher der Andere. — „Was du auch vorbringen magſt, lieber Spiegler,“ ſagte der Verdrießliche zu ſeinem Gefährten, „ſo kann ich doch nicht von meiner Befürchtung ablaſſen. Wir ſind noch einmal in die Patſche geführt; wir ſind noch einmal belogen und betrogen und leichtſinnig aufgeopfert. Ich habe kein Fiduz mehr zu der Geſchichte. Heilig iſt mir die Sache, aber deren Ausführung liegt in unerfahrnen Händen. Wir werden's erleben, vielleicht heute noch erleben.“ — Worauf der Andere: „Du biſt ein ſchlimmer Prophet, mein Jonathas. Aber während

du alles ſchwarz ſiehſt, funkeln mir die Dinge ſonnenhell. - In dieſem Augenblick iſt in ganz Deutſchland der Teufel los. In Frankfurt, wie wir aus guter Quelle wiſſen, haben die Vorkämpfer der guten Sache, nach kurzer Niederlage, ihre Revanche blutig genommen; in Berlin und Wien muß jetzt alles in Flammen ſtehen, und in Italien geht es drunter und drüber. Uns kann es unmöglich fehlen; in dieſem Zwickel Deutſchlands reichen ſich Schweizer, Franzoſen und badiſche Republikaner die Hände. Die monarchiſche Gewalt bringt nicht einmal Soldateska genug auf, um uns die Spitze zu bieten. Wir ſtanden der Hauptſtadt nie ſo nahe als heute. Während wir jetzo zuſammen reden, bringt ein zahlreiches Corps auf der Heerſtraße vor; wir überflügeln, durch das Gebirg eilend, den Feind und überrumpeln Freiburg, wo uns die Handvoll von Söldnern nicht widerſtehen kann . . . . ! Was hätten wir zu fürchten? O, ich freue mich auf die Stunde, da wir den Geldſäcken zu Freiburg alle Räthe ausklopfen werden!“ —

Der Andere: „Du biſt ein Kind; ein Jüngling, den man hinter's Licht führt, wie man will. Wo ſteht denn das maſſenhafte Corps, welches auf der Heerſtraße den Feind werfen wird? Ich habe es mit eigenen Augen nicht geſehen. Eher möchte ich glauben, daß die Nachhut unſeres geſammten Heers mit allen Führern, die nicht etwa ſchon in Müllheim davon gelaufen, uns auf der Ferſe folgen werde. Unſere Pläne — wenn wir deren hatten — ſind vereitelt, glaube mir das. Warum denn ſonſt der Abſchweif nach Heitersheim, nach dieſem Staufen? Mußten wir nicht ſtehenden Fußes und in offenen Felde die wenigen

feindlichen Schaaren erwarten, die unſere Gegner zuſammenraffen konnten?“ — Spiegler ſtieß den Moritz in die Seite, und raunte ihm zu: „Rede doch nicht ſo laut! Spione ſitzen überall, und wenn der Wurſtinger hörte, welche Sprache du führſt . . . .!“

Moritz ſchwieg und machte eine verächtliche Geberde. — Ungefähr zur ſelben Zeit ſagte im obern Stock des Hauſes die Tante zu ihrer Nichte Cornelia, die in einem Hinterſtübchen ſaß, um der bis zum Tod betrübten Mathilde Geſellſchaft zu leiſten: Drunten geht ein Freiſchärler herum, der mir ſo bekannt iſt, als hätte ich ihn ſchon manchmal in deines Vaters Hauſe geſehen. Doch ſchaut er ſo verwildert aus und benimmt ſich ſo mürriſch, daß ich meinen Augen und Erinnerungen nicht recht traue. Komme du ein bischen herunter und lauſche ein wenig an der Thüre. Wenn der Herr wirklich ein Bekannter wäre, ſo könnten Nachrichten aus ſeinem Munde über das Schickſal Freiburgs uns nur willkommen ſeyn.“

Laura that ſehr heimlich mit dieſer Aufforderung; ſie hätte deſſen nicht bedurft. Mathilde gab nicht im Geringſten dem Zuſpruch der Tante Gehör; ſie war in ihren Schmerz verſunken, der um ſo ſchweigſamer, als ihm keine Thräne mehr zu Gebot ſtand. Dagegen hatte Cornelia ſchon beim erſten Wort der Frau Doktorin ſich äußerſt aufmerkſam erwieſen, und das Licht ihrer Augen wurde mit jeder Silbe feuriger. Gehorſam und bereit erhob ſie ſich ſchnell, und eilte was ſie konnte hinunter auf den ihr beſtimmten Poſten. Die Tante wurde eben von der Magd zur Küche gerufen, und Cornelia hatte Muße, mit beliebiger Gründlichkeit durch den Thürſpalt zu lauſchen und zu horchen. —

Einer der Umherwandler, die noch immer im Gespräch verkehrten; war der Lauscherin mit dem Antlitz zugewendet und redete just mit Eifer und Wärme. Das Gesicht desselben, sowie seine Stimme war dem Fräulein unbekannt. Mit um so größerer Neugier musterte Cornelia die Haltung des Andern, dessen Angesicht ihr verborgen und der für eine Weile schwieg. — Die Hände auf die hochklopfende Brust gedrückt, lispelte sie in sich hinein: „Ach, wenn meine Ahnung mich nicht trüge, wenn meine Hoffnung mich nicht täuschte ....! Seine Gestalt ist es .... o warum kann ich nicht in sein Auge sehen? Warum hör' ich seine Stimme nicht?“

Da rief, wie auf Befehl, der Mann, der da gemeint war, aus: Du bleibst auf deiner Behauptung und ich bei der meinigen. Bah, was thut's auch? Bah, ist's nicht alleins, was da geschieht oder nicht? — Drehte sich höhnisch lachend von seinem Freunde ab, der Thüre zu, die jetzo nicht mehr nur klaffte, sondern weit offen stand, nicht mehr bergend das Fräulein, welches mit den Worten: „O Herr, mein Gott, er ist's, er ist es wirklich!“ auf der Schwelle erschien, wie sie war: schön wie immer, bleich und bestürzt, wie fast noch nie. Sie sehen, und mit einem Sprung den Freund verlassen, hinausfliegen zu der Geliebten, die wie ein Zauberwesen ihm hier so unverhofft begegnete, war alsobald des armen Moritz und eines Augenblicks Werk. Spiegler hatte das Nachsehen, und nicht einmal dieses, weil die Thüre sich unbarmherzig schloß. Doch beruhigte er sich und belächelte seines Freundes Thun. „Welch ein Leichtsinn!“ schäkerte er vor sich hin: „Spricht der Jonathas wie ein Hiobspostenträger

ſeit einer halben Stunde in mich hinein, daß auch meine Seele beinahe traurig wird, und mein Herz voll von böſer Ahnung, und kaum ſchaut ein beliebig Mädchengeſicht in die Stube, ſo fliegt mein Vogel wiederum auf leichten Schwingen, und hat alles Leid, alle üble Vorbedeutung vergeſſen! Pah, was thut's? Dieſer Wahlſpruch paßt in keinen ſterblichen Mund beſſer, als in den des Jonathas!"

Wer weiß, ob nicht Spiegler den Fußſtapfen ſeines Freundes gefolgt wäre, um ſeinerſeits ein Abenteuerchen zu wagen, wenn nicht eben auf dem Marktplatze ein jämmerlicher Trommellärm losgebrochen wäre. Eine Menge des Wehrvolks ſtrömte auf dem Platz zuſammen; die Anführer rannten von Haus zu Haus, an die Fenſter klopfend und ſchreiend: Das erſte Bataillon heraus! Angetreten! Zum Marſch bereit! — Die Wehrleute, die in Valentinens Stube, liefen kopfüber in's Freie. Spiegler folgte ihnen, vergebens zum Bleiben mahnend, indem ja nur das erſte Banner aufgerufen ſei, und das zweite noch nicht an der Reihe. Auf ſeinem Wege ſah und hörte er nichts von ſeinem Moritz; dagegen wurde ihm aber die befremdliche Kunde, daß ſich bereits jenſeits des Flüßchens ein bewaffneter Haufe mit rothen Fahnen und dergleichen im Anzuge befinde, und daß mit dieſem Trupp der Führer Guſtav Struve ſammt den Oberofflizieren herbei komme, um die Republik auch in Staufen auszurufen. — Spiegler ſtaunte und ſtutzte, und indeſſen marſchirte das erſte Bataillon nach dem Gebirge ab. Während ſich das zweite ſammelte, um ſich marſchbereit zu machen, kam auch Moritz auf den Platz heraus, und ſein Auge war feucht von den Zähren, die ihm der allzuſchnelle und grauſame

Abſchied von ſeiner Liebe ausgepreßt. Spiegler hatte nicht Zeit, ſich nach ſeinem Thun und Laſſen zu erkundigen; denn in der That rückte Struve mit ſeinen Genoſſen über die Brücke in das Städtchen ein, geführt in einer hübſchen Kutſche, mit ſchönen Pferden beſpannt. Den Wagen, worinnen auch die Gattin des Oberanführers ſaß, umgab ein großes Gedränge von Bewaffneten, alle mit rothen Armbinden geſchmückt, und von Jubel und Muſik begleitet näherte ſich der Zug dem Rathhauſe.

Moritz und Spiegler war durch den Auflauf der Volksmenge von ihrem Bataillon getrennt worden und verweilten noch auf der Schwelle der Frau Valentine, und mit wildgerunzelter Stirn, über der Tagesbegebenheit für einen Augenblick der Liebe vergeſſend, ſagte Moritz zu ſeinem Gefährten: „Aha, da kommen ſie; da trifft ſchon ein, was ich vorhergeſagt. Wir geberden uns als Sieger, und ſind ſchon auf dem Rückzug. Hol' der Teufel alle Schwärmer und Poetenköpfe! Sie träumen, träumen, träumen .... und während des Traums verrinnt die koſtbare Zeit und es geſchieht nichts, und beim Erwachen iſt das Verderben ſchon da. Komm, Spiegler; laß' ſehen, laß' uns hören, welche Komödie da vom Rathhaus herunter dem armen blinden Volk vorgeritten werden mag!“ — Worauf Spiegler, mit bedenklicher Rede: „Wollen wir nicht ſuchen, unſerer Fahne uns wieder anzuſchließen? Sieh, dort marſchirt unſer Bataillon in hellen Haufen ab!“

„Laß' ſie laufen!“ ermahnte Moritz geringſchätzig: „Ich bin nicht aufgelegt, noch einmal, wie vor fünf Monaten, den Waldläufer zu machen, und wie ein Strolch im Gebirge umher zu ziehen, ſtatt dem Feind im ehr-

lichen Kampf gegenüber zu ſtehen. Laß' ſie ziehen, Spiegler; laß' uns beim General verbleiben. Die armen Teufel, die wiederum gen Horben und Günterſthal genarrt werden, kommen doch viel zu ſpät an's Schwabenthor zu Freiburg, juſt wie dazumal im April. Das fühle ich, das ahne, das weiß ich; und wenn's denn doch wieder einmal an's Ausreißen gehen ſoll, ſo will ich lieber zur Abwechslung mit dem ganzen Hauptquartier durchbrennen. Komm, ſag' ich dir. Schon johlt und gröhlt das Volk aus Leibeskräften; von der traurigen Poſſe, die wir zu Lörrach angeſpielt, geben wir hier noch einen Aufzug, und wer das Wunder nicht glauben will, ſoll's eben bleiben laſſen!" — —

Die dahin ſchlendernden Freunde bemerkten nicht, daß ein paar verdächtige Geſtalten, dem Waffenzug angehörig, kurz zuvor aus einem benachbarten Hauſe getreten, ihnen auf der Ferſe folgten, und daß der Eine dieſer bewaffneten Wildlinge ſeinem Kamerad in das Ohr ſagte: „Da ſind wieder die beiden Spitzbuben, die ich im Heckerzug auf dem Korn hatte; denen ich aber leider nicht beikommen konnte. Sie ſtellen ſich an, als ſeien ſie rechte Republikaner, und doch iſt's nur Heuchelei. Der Größere iſt ein Schuft, wie ſein Freund, der Junker von Milzheim, der uns dazumal in Waldshut durch die Lappen ging, und der Kleinere ein Hallunk, wie ſein Vater, der geſchwollene Geldſack. Was gilt's, die Kerle führen wieder etwas im Schilde? Verräther, Spione und ariſtokratiſche Hunde ſind ſie, ſo wahr ich Wurſtinger heiße. Komm, wir wollen ihnen auf den Dienſt lauern!" — Der Kamerad meinte: „Laſſen wir das. Wir ſollten uns lieber zu unſerm Fähnlein machen; es iſt im Begriff von hier abzugehen,

und ſchon marſchirt dort die Vorhut aus.“ — Aber der Exſchulmeiſter meinte dagegen: „Nicht doch; wir wollen bleiben. Der militäriſche Sklavendienſt behagt mir nicht; das iſt keine Freiheit. Ein freier Mann ſteht wo er will, und geht wohin es ihm beliebt. Wir bleiben, mein Alter, und wehe jenen verrätheriſchen Burſchen, wenn ſie ſich unterſtehen, mit Verführungskünſten, falſchen Nachrichten und ſo weiter das gute Volk zu bearbeiten!“ — —

Das Volk wurde indeſſen ſchon genugſam bearbeitet von dem Fenſter des Rathhauſes herab, wo mit blankem Schwert, wehender Fahne und geſchickter Beredtſamkeit der Obmann der Erhebung die Republik verkündete. Das Zujauchzen der Menge antwortete jedem Satz des Redners; alle Fenſter des Platzes waren gedrängt voll von Neugierigen. So auch im Hauſe der Frau Valentine, die vielen ihrer Bekannten zu Staufen einen Sehplatz eingeräumt hatte. Unter dem Schwarm dieſer Gäſte befand ſich auch Tante Laura, wandelte auch Cornelia wie eine Glückliche umher. Ach, daß ſie in ihrem Herzen verſchließen mußte, wie ſelig das Wiederſehen ſie gemacht! Zwar hatte Moritz mitten in ſeine Freude düſtere Worte eingeflochten, zwar hatte er mehr Opferwilligkeit als fröhliche Zuverſicht ausgeſprochen .... aber Cornelia hatte ihn doch wieder geſehen, von Liebe trunken, wie vordem; ihn wiedergeſehen, waffengeſchmückt, bereit zum Kampf für die Freiheit! Ueber das Schickſal Freiburgs hatte er die zärtliche Schweſter, die ängſtliche Tochter beruhigt; und es konnte ja wider Vermuthen der ſtarke Gott im Himmel der edeln Sache gnädig ſeyn, und zu ihrem Beſten ein Wunder thun noch heute, noch in dieſer Stunde!!

Unruhig, weil ſo geheimnißvoll glücklich, ging Cornelia umher, eine Gefährtin zu ihrer ſtillen Freude ſuchend; aber vergebens forderte ſie die im Hinterſtübchen einſam weilende Mathilde auf, wenigſtens die Neugierde gewähren zu laſſen und an die Schaufenſter zu kommen, wo der Straßenjubel, das frohe Volksgetümmel mit Genuß anzuſehen. Mathilde verneinte, wehmüthig das Haupt ſchüttelnd, und ſprach betrübt: „O laß' mich hier, meine Gute! Ich wollte, ich könnte mich in einen Winkel verbergen, wohin das Geſchrei des Pöbels nicht dringt! Dem Schauſpiel ſelber beizuwohnen, würde ich nicht ertragen; denn ſchon jenes Jauchzen, jenes Gebrüll aus tauſend Kehlen, wie es mich hier in meinem Verſteck heimſucht, malt meiner Einbildungskraft allzu lebendig vor, wie jenſeits der Alpen die Rebellion begonnen haben mag, in deren Folge mein armer Hugo auf dem Schlachtfelde mit blutigem Schweiß den Sieg erkämpfen mußte, um dann ruhmlos auf dem Lager eines Hoſpitals ſein Leben zu enden. Geh, geh, meine Liebe; verſuche nicht, mich zu tröſten, mich erheitern zu wollen. Jenes Getöſe des Aufſtandes reißt alle Wunden meines Herzens unerbittlich wieder auf. Verlaß mich, Cornelia; du weißt nicht, wie es thut, wie es ſchmerzt, den geliebten Mann zu verlieren, auf den wir unſere Hoffnung, unſere Zukunft, unſer ganzes irdiſches Glück gebaut!“ —

Cornelia ging, um der Schweſter zu gehorchen, und fragte ſich dabei verſtohlen: Ob ich wohl die Liebe kenne? Ob ich ſie wohl kenne, die Leiden der Trennung, die bange Furcht, den Geliebten zu verlieren? Wurde mir nicht heute erſt nach kurzer himmliſcher Freude jener Schmerz zugemeſſen? Zog nicht meines Herzens

Freund bereits dem ungewiſſen Schickſal, vielleicht dem blutigen Loos der Schlachten entgegen? Und Mathilde glaubt, daß ich nicht ahne, was ſie bekümmert?

Um ſich zu zerſtreuen, eilte Cornelia zu der großen bunten Geſellſchaft, zu der Tante zurück, und berichtete der Letztern, daß in der That Herr Moritz, jener bewußte Freiſchärler, einigemal im Hinterbein'ſchen Hauſe eingeſprochen, und daß nicht zu verwundern, wenn Laura's Erinnerungen, den Herrn betreffend, ein bischen ungewiß geweſen, da ſie ihn eigentlich nur am Vorabend ihrer Hochzeit geſehen, ſodann auf Reiſen gegangen, und nachher im eignen Hauſe, wie ſich von ſelbſt verſteht, weit mehr verkehrt und verweilt, als in dem des Schwagers. Mit Befriedigung vernahm auch die Tante, daß für ihr liebes Freiburg keine Gefahr vorhanden, wenn die Republikaner ſich deſſen bemächtigen würden; und getröſteter wurde ihr Angeſicht, ihr Blick wieder heiter, und ihre Zunge erging ſich freier und in beſter Zuverſicht.

Indeſſen wurde unter den Männern und Frauen, welche die Fenſter beſetzt hielten, eine ſeltſame und immer lebendiger werdende Bewegung bemerkbar. Von der Gaſſe herauf ertönte wildes Geſchrei der Angſt und Verzweiflung. „Die Soldaten! die Soldaten kommen! Zu den Waffen! ſie kommen mit Kanonen, ſind kaum noch eine Viertelſtunde von hier!“ Rennende und ſprengende Boten rieſen dieſe überraſchende Kunde aus, mit einem Spektakel, als gälte es, das Ende der Welt zu verkündigen. — Unſchwer zu begreifen, daß dieſe ſchauderhafte Nachricht den Stand der Dinge in dem Städtchen durchaus veränderte. Die neugierigen Zuſchauer verliefen ſich blitzſchnell in ihre Häuſer; die Umgebung

des Häuptlings jenes Aufſtandes, ſowie die Führer der in Staufen zurückgebliebenen Mannſchaft, waren überraſcht, hatten das ſobaldige Nachrücken der Truppen nicht erwartet. Auch hatte es den Anſchein, als habe ein bei Heitersheim poſtirtes Corps des Volksheers ſeine Schuldigkeit nicht gethan, den Feind nicht angegriffen, auf dem Marſch ihn nicht gehindert. Die Verwirrung war grenzenlos. Die Beſonnenſten unter den Offizieren der Aufſtändiſchen gaben indeſſen Befehl, die Brücke über den Neumagen ſchleunigſt abzutragen und Barrikaden zu errichten, um den Truppen möglichſt den Eingang zu wehren, und aus dem kleinen Staufen ein Saragoſſa im verjüngteſten Maßſtab zu machen.

Unter den Zwilchkitteln des Aufgebots, die mit Gewalt zu dem Volksheer befohlen worden, ſetzte es ſtarken Rumor. Die Meiſten dachten an das Ausreißen. Viele liefen wirklich davon. Doch waren auch muthige und entſchloſſene Leute unter der Wehrmannſchaft, die ſich nicht lange bitten ließen, dem Feinde Widerſtand zu leiſten. Wie gewöhnlich hatte die alte Mutter Fama auch heute ein Uebriges gethan, und die Truppen viel näher gemeldet, als ſie in Wirklichkeit noch waren. Darum gewannen die verwegenſten Schützen hinlänglich Zeit, die Brücke zu überſchreiten und ſich hinter den Mauern des unfernen Gottesackers aufzuſtellen, wo ſie den anrückenden Feind mit Kernſchüſſen empfingen, und ihn genugſam beſchäftigten, daß inzwiſchen die Stadtvertheidiger die Brücke abhoben und ihre Verſchanzungen errichten konnten.

Moritz mit ſeinem Freund Spiegler hätte ſich gern den genannten Schützen angeſchloſſen, indem er den Tod im Gefechte weitaus der ſchnöden Flucht in's Gebirge

vorzog; allein er kam zu ſpät an die Brücke, deren letzte Diele juſt von den Fluthen weggetragen wurde. Die Urſache ſeiner Verſpätung war ſeine Begierde geweſen, noch einmal, und zwar muthmaßlich auf ewig von der Dame ſeines Herzens Abſchied zu nehmen: ein Vorſatz, der unmöglich auszuführen, weil die Bewohner Staufens, denen vielleicht eine dunkle Ahnung von dem obgenannten Saragoſſa vorſchwebte, ihre Thüren und Fenſter ſtreng verſchloſſen und verrammelt hatten, um ſowohl dem Freund als dem Feind jeden Eingang zu verwehren. So auch bei Frau Valentine. Vergeblich zog Moritz an der Glocke, vergeblich klopften Er und Spiegler, der ſeinen Waffengenoſſen nicht verlaſſen wollte, mit Fäuſten und Flintenkolben an die Pforte .... lautlos, als wie ausgeſtorben, blieb das Haus, worinnen die Freiburger Damen, die ſich mit Entſetzen an die Aprilitage erinnert ſahen, die finſterſte Kellertiefe aufgeſucht hatten, um ihr Geſchmeide, ihr Leben, ihre Ehre zu retten.

Die zürnende Mahnung eines vorbeijagenden Anführers veranlaßte die Freunde, von dem Verſuch, bei Valentine einzudringen, abzuſtehen. „Dort nahen die Soldaten!“ ſchrie ihnen der Führer zu: „Dort iſt Euer Platz, und nicht erlaubt ſei Euch, gleich andern Feiglingen, ein ſchirmendes Dach zu ſuchen, um Euer bischen Leben in Sicherheit zu bringen!“ — Spiegler zürnte ihm nach: Das Maul gehalten! Wir werden Euch zeigen, daß wir auf der Breſche ſtehen können, wie ein jeder Andere, und daß wir zum Kugelſpiel noch zeitig genug kommen! — Und Moritz ſetzte hinzu, indem ſie ſich auf den Weg machten: „Bah, was thut's auch? Noch einmal ſie ſehen, die Heißgeliebte,

oder ſie nicht mehr ſehen .... das kommt auf eins heraus. Im Gegentheil: ſie wird getröſteter ſeyn, da ſie mich ſchon fern und auf den Bergen glaubt, und nicht weiß, daß ich auf der Schanze ſtehe, und mein Blut und Leben für ihre Vertheidigung zu wagen!"

Wie ſchon geſagt, war bei Moritzens Ankunft am Geſtade die Brücke abgenommen, aber die Tragbalken derſelben waren feſt liegen geblieben, weil die Zeit mangelte, ſie auszuheben. „Pah, was thut's?" rief Moritz, der durchaus hinüber wollte: „Wir kommen auch über dieſe ſchmalen Balkenſtege!" — Allein der beſonnene Spiegler hielt ihn zurück von dem gewagten Gang, und die Befehlshaber der Barrikaden geboten ihm zu bleiben und ſeinen Platz hinter dem Bollwerk einzunehmen; denn bei dem Gottesacker draußen hagelte es nicht ſchlecht mit Pulver und Blei, und die meiſten jener Schützen, vom Feind aus ihren Neſtern aufgeſtöbert, kamen in vollem Lauf zurück, um ſich wieder mit ihren Kameraden in der Stadt zu vereinigen. Die nackten Tragbalken dienten ihnen trefflich; Manche wateten durch das Waſſer und ſtellten ſich triefend in die Reihen der Barrikadenkämpfer. Moritz und Spiegler fehlten in dieſen Reihen nicht; was noch von rüſtigen Männern in der Stadt und unter freiem Himmel verblieben, warf ſich ebenfalls, zur Noth vom Fluß gedeckt, dem Militär in den Weg. Das Letztere ließ nicht lange auf ſich warten. Seine Vorpoſten erſchienen am jenſeitigen Ufer; der General, der in Perſon die Truppen anführte, immer vornedran. Alſogleich wurden von beiden Seiten Schüſſe gewechſelt .... Der allgemeinere und ernſtliche Kampf blieb nicht aus. Das kleine Gewehrfeuer verſtummte bald unter'm Gekrach der

Feldgeſchütze, die plötzlich aufgefahren wurden. Unter'm Schutz des Kartätſchenfeuers wurden zwei Angriffe gewagt .... ſie prallten zurück vor dem Muth der Vertheidiger. Bald wurde eine andere Melodie aufgeſpielt. Schwere Ladungen von Granaten ziſchten über die Verſchanzung hinüber, knatterten auf die Dächer der Stadt nieder, praſſelten und ſprangen, knallten und zündeten und zerſchmetterten, wohin ſie nur trafen, Unheil ſpeiend nach allen Richtungen. Und da im ſelben Augenblick die Truppen zum dritten Angriff ſchritten und unwiderſtehlich anſtürmten über dieſelben ſchwanken Brückenhölzer, die, eine kleine Stunde zuvor, den flüchtigen Schützen den Uebergang ermöglicht hatten, ſo wich der Muth von den Kämpfern des Volks, und wer nicht mit ſeinem Leibe die Wahlſtatt deckte, zog ſich ſchnellſtens zurück, dem Befehl und der Bitte der Anführer ferner unzugänglich. Struve mit ſeinen Genoſſen wurde von dem entſetzten und wie toll fliehenden Haufen fortgeriſſen, und ſie entflohen endlich auf noch ſchnelleren Sohlen, als der übrige Troß.

Während des Anſtürmens der militäriſchen Macht ſetzten ſich noch Einzelne auf der Gaſſe zur Wehr .... ſie wurden niedergemetzelt. Wenige Andere ſchoſſen aus den Fenſtern der naheliegenden Häuſer .... die Häuſer wurden erbrochen, die Schützen ein Opfer des Soldatengrimms! Ein paar Neugierige lauſchten hinter halb geöffneten Läden dem Verlauf der Dinge .... ſie wurden getroffen vom tödtlichen Blei, wie ſchon zu Freiburg im April Mehreren widerfahren. Leider gaben auch die Fliehenden hie und da ein beklagenswerthes Mordſtücklein zum Beſten. So rief, ganz in der Nähe des Hauſes der Frau Valentine, ein Flüchtling, der

in's Gebirge wollte, einen andern Entrinnenden, der nach der Straße gen Krotzingen strebte, an: „Hund von einem Geldsack und Aristokraten, Hund von einem Junkerfreund und Volksverräther! Willst du auch von der Eisenbahn die Schergen herbeiwinken, daß sie uns den Rückzug abschneiden? Gleich kehr' um und folge mir, oder ich schieße dich zusammen auf dem Fleck!" — Der Andere drohte dem Rufer mit der Waffe und rief mit wildem Hohn entgegen: „Pah! probirts einmal, Freund Wurstinger!" — und im Nu knallte die Büchse des Schulmeisters, und im dichten Pulvernebel sank der „Junkerfreund" zusammen, und entsprang der Mörder.

Indessen überflutheten mit lautem Siegesgeschrei die Soldaten den Marktplatz, die Oeffnung aller Thüren und Fenster strengstens anbefehlend. Der Körper des niedergeschossenen Freischärlers lag ihnen im Wege; sie zerrten ihn auf die Seite, bis dicht vor Valentinens Schwelle. Und da so eben über dem Gedränge ein Fensterflügel aufging, an welchem ein Frauenbild erschien, den ersten scheuen Blick auf den Platz hinab zu werfen, begab es sich, daß dieser erste Blick auf die Leiche traf, in deren Brust so eben mit Spott und Fluch ein Bajonett gestoßen wurde .... und die blasse Cornelia erkannte nur zu gut das wunderliche graue Wanderhemd, den weißen spitzigen Hut mit freisamer Feder, unter welchem hervor das lange dunkle Haar des Gemordeten, wirr und gräßlich befleckt von strömendem Blute, über das Antlitz des Todten niederlag ....!

Eine Andere wäre etwa hülflos zusammengebrochen, in Ohnmacht oder im Tode selbst, vor dem schauder-

vollen Anblick; Cornelia war jedoch in dieſer Stunde ſtärker als ihr Geſchlecht. Mit unendlicher Verzweiflung rang ſie zwar die Hände über ihrem Haupte, rief ſie zwar troſtlos die Worte: „Gott, o Gott! ſo hat denn wirklich der Blitz geſchlagen!“ in die Wolken empor — aber, zur gleichen Zeit ſich zuſammenraffend, wie eine Heldin, eilte ſie ihrer Schweſter Mathilde entgegen; führte die Widerſtrebende mit übermächtiger Kraft an das Fenſter, deutete nieder auf den Erſchoſſenen, der ſo eben von einigen mitleidigen Seelen aufgehoben und hinweggetragen werden ſollte, und ſagte mit zermalmendem Tone: „Siehe da, Mathilde, meinen Bräutigam! Siehe da meine Liebe, die ſich zum Tode verblutet! Bin ich jetzo deinem Schmerz noch fremd? Verſtehe ich noch immer nicht deine Trauer?“

Zweites Kapitel.

Was näher und ferner noch geſchah am Staufener Tag.

1.

Jedes Trauerſpiel im Menſchenleben, wie ſchrecklich es auch ſei, hat in ſeinem Gefolge gewiſſe kleine Nachſpiele, die entweder verſöhnlich mildernd in den Gräuel hineingreifen, oder, von der Ironie des Schickſals herbeigeführt, ſogar komiſche Streiflichter über das große Jammerbild werfen. Der blutige Tag von Staufen hatte ebenfalls dergleichen Zwiſchenbegebenheiten aufzuweiſen. Die Damen, die bei Frau Valentine wohnten, durften ſich an ein paar Begegnungen erfreuen, die wenigſtens für den Augenblick ihren Schmerz abſtumpften, und Heiterkeit in ihr niedergeſchlagenes Gemüth zauberten.

Hatten zu Mittag die guten Staufener alle Hände voll zu thun gehabt, um die Freiſchärler zu traktiren, ſo war ihnen dafür am Nachmittag — denn das Gefecht und der Sturm hatten um halb vier Uhr ein

Ende genommen — wiederum die ausgiebige Beſchäftigung geworden, die Soldateska nach gethaner Müh' und Arbeit feſtlich zu bewirthen. Valentine und Tante Laura hatten ihre Küchenſchürzen abermals vorgebunden, und fanden nicht Zeit, ſich um die Fräuleins zu bekümmern, welche daher Muße hatten, ihre Empfindungen ungeſtört auszutauſchen; ſo daß Cornelia gar bald kein Geheimniß mehr vor ihrer Mathilde verbergen mußte, und dafür die Theilnahme der vom Unglück hart getroffenen Soldatenbraut in vollem Maß erobert hatte. Schmerzhaft an einander gelehnt, zärtlich umſchlungen und die Hände verflochten, ſtand das Geſchwiſterpaar noch immer an dem halboffenen Fenſter, und ſchaute hinab auf das Pflaſter, dahin, wo die Leiche des jungen Mannes gelegen .... als von der Krotzinger Straße her im geſtreckten Trab eine Kutſche gegen den Marktplatz anrollte, die, je näher ſie kam, den jungen Damen, trotz ihres ſtarren Leides, immer bekannter erſchien. „Mein Gott, iſt das nicht ....?" ſtammelte Mathilde. Und Cornelia ſetzte hinzu mit ungewiſſen Lauten: „Des Vaters Wagen .... o mein Heiland .... er iſt's .... es kann kein anderer ſeyn!"

Die Mädchen zauderten nicht; ohne eine von den begierigen Fragen, die ſich gewaltſam auf ihre Zunge drängten, auszuſprechen, eilten ſie über die Treppe hinab, kamen auf der gaſtlichen Schwelle mit dem neuen Gaſt zur ſelben Zeit an, ſtürzten ſich blindlings in deſſen Arme, und nur erſt dann floſſen erleichternd ihre Thränen — an der Bruſt des liebevollſten Vaters!

Wer könnte ſie wiedergeben, die freundlichen, die jubelnden Grüße, welche da von beiden Seiten geſpendet

wurden? Der Vater, der überglücklich, mitten unter den Schauern der Verwüſtung ſeine Kinder unverletzt wieder zu finden — die Töchter, die mit Wonne dem Vater begegneten, wie einem himmliſchen Sendboten, der ſich muthig Bahn gebrochen durch den Mord, durch den Brand des Schlachtengewühls, um ſeine Kinder zu erlöſen, und hinwegzuführen von dem Schauplatze der Trübſal — ſie überboten ſich um die Wette in den fröhlichſten Liebkoſungen, und ſo wie die Angſt des Vaterherzens, war auch in dieſem Moment die Klage um Hugo, der Tod des Moritz vergeſſen.

Für jetzo kam die Tante, die vom lauten Sturm der Freude herbeigelockt worden, nicht ganz ſo gut weg. Dem freudigen Willkommen folgte alſobald die haſtige Frage nach dem Doktor. Dieſer Frage begegnete Hinterbein mit einem ebenſo haſtigen: „Um's Himmelswillen, iſt er denn noch nicht da?“

Nun brach die Beſtürzung erſt recht bei der Frau Doktorin ein. Mit jämmerlicher Angſt fragte ſie wieder: „Soll denn mein Sebaſtian ſchon da ſeyn? O weh! ihn hat noch keine Seele geſehen, und gewiß iſt der friedlichſte aller Menſchen dem ſcheußlichen Kriege zum Opfer gefallen! Ach, meine Füße tragen mich nicht mehr . . . führt mich hinauf, gute Kinder . . . . unterſtützen Sie mich, beſter Schwager, daß ich nicht ohnmächtig auf die Gaſſe hinſinke . . . . und erklären Sie mir, wie es kommt, daß Sie meinen Sebaſtian ſo ganz allein den Gefahren der Schlacht preisgeben konnten?“

Die Tante hatte ſich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers in die Arme ihrer Nichten zurückgeworfen, und ſuchte mit ihren Augen oben am Himmel irgend einen Tröſter, irgend eine Rettung . . . . als ſie auf einmal,

die ſo eben ohnmächtig zu werden gedroht, mit bemerkenswerther Kraft ſich von den Mädchen losriß, auf die Straße rannte, ehe man ſie daran hindern konnte, und mit einem grellen Schrei — ob der Freude oder des Entſetzens — in einen Soldatentrupp ſich drängte, der, überraſcht von dem wilden Angriff des Weibes, ſie verwundert gewähren ließ. Den Schrei wiederholte Laura, als ſie mit ausgeſpreiteten Armen einem Mann um den Hals fiel, der in der Mitte der Infanteriſten wie ein armer Sünder dahergekommen war, und nun daſtand, noch wie ein armer Sünder, aber wie einer, der unter'm Galgen begnadigt worden. Der Mann war Doktor Sebaſtian Fauſt, oder jede Aehnlichkeit auf Erden lauter Spiegelfechterei!

Laura wollte, ohne viel zu fragen, ihren Eheherrn geradezu der bewaffneten Macht entführen; die Soldaten bequemten ſich jedoch nicht zu fernerer Nachgiebigkeit, und auch die ſchwere Kaution, die der reiche Hinterbein für die unmittelbare Freilaſſung ſeines Schwagers bot, wäre ſchwerlich von den Kriegern, die noch von der Hitze des Gefechts glühten und von der Verfolgung des Feindes zurückkehrten, angenommen worden. Der Zufall jedoch macht hin und wieder ſeine Sachen nicht halb, und führt ſein Spiel manchmal ohne Säumen zum glücklichen Ende. So miſchte ſich auch hier plötzlich ein Offizier, der den „Plantageur“ und deſſen Schwager zu Freiburg oft geſehen, in den Streit, ließ ſich von dem Feldwebel, der die Streifwache befehligte, erzählen, wie der Doktor um ſeines verdächtigen Ausſehens willen auf dem „Bötzen“ abgefaßt worden, um als muthmaßlicher Spion vor den General geſtellt zu werden; — beruhigte alsdann mittelſt ſeiner Bürgſchaft

die aufgeregte Streifmannſchaft, erlaubte dem Papa Hinterbein, dieſelbe mit einem artigen Trink- und Löſegeld zu beſchenken, und gab verbindlich der Gattin den Gatten zurück.

Laura's und der Familie Genugthuung, ihren Ehemann und Angehörigen ſeiner Bande entledigt zu ſehen, war groß, wie billig; ſie führten den Doktor, der aus einem traurigen Schächer ein wohlgemuther Siegesheld geworden, in das Haus hinauf, und erwieſen ihm alle erdenkliche Ehre. Zugleich entſtand aber von Seite der Damen ein ſolches Fragengeplänkel, daß Herr Doktor mit dem Antworten für ſich allein nicht auskamen, ſondern den Schwager Hinterbein in Mitleidenſchaft ziehen und zum Beiſtand aufbieten mußten. Das Duett der beiden Herren lautete ungefähr, wie folgt: „Meine theure Laura, du ſollſt wiſſen:“ — Liebe Kinder, ihr mögt erfahren .... — .... „Daß wir im Eiſenbächle zuſammengetroffen und dort zuerſt von dem neuen Aufſtand erfahren haben.“ — Unſer Schrecken war gränzenlos, liebe Kinder, liebe Schwägerin. Man iſt nicht umſonſt Vater .... — „.... und ſchon gar nicht umſonſt ein junger Ehemann und immerhin möglicher zukünftiger Papa!“

Die Tante, die wirklich etwas intereſſant ausſah, gab dem leichtfertigen Sebaſtian einen Klapps auf den Mund, und Hinterbein fuhr fort: „Wir haben uns eine ganze Nacht mit uns ſelber herumgebalgt, um zu einem vernünftigen Entſchluß zu kommen. Den Einen zog das Herz natürlich gen Staufen; den Andern befehligte die heiligſte Pflicht gen Freiburg. Staufen ſchien uns ein ſicheres, nicht beunruhigtes Paradies; Freiburg konnte jedoch bereits in Feuer und Flammen

ſtehen. — „Wir zögerten jedoch nicht, uns zu entſcheiden;“ hob auch der Doktor wieder an: „im Wirthshaus zum Rößle .... erinnerſt du dich noch, beſte Laura? ....“ (Wieder ein Klapps.) Hinterbein ſprach weiter: Im Rößle alſo, vor deſſen Thür wir ſchier den Hals gebrochen, weil mein Wagen brach, deſſen Ausbeſſerung uns einen vollen Tag aufhielt — im Rößle alſo trennten wir uns. Der Schwager ſuchte mit ſeinem Feldgepäck, der Blechbüchſe und dem Pflanzenbuch, zu Fuß den Weg über Hinterzarten nach dem Münſterthal und dieſem geſegneten Staufen. Wie er dieſe Aufgabe gelöst, wird er ſelbſt erzählen, da ich davon nichts weiß. Was mich ſelber betrifft, ſo habe ich in meinem langen Leben nicht die Sorgen und die Angſt ausgeſtanden, die mich plagte und mit Fäuſten ſchlug, da ich die Höllenſteige hinunter fuhr. Das kleinſte rothe Morgenwölkchen war mir bereits ein Widerſchein der Feuersbrunſt, die mein liebes Freiburg in Aſche legte .... und ich wurde ruhiger erſt dann, als ich zu Ebnet für ganz gewiß vernahm, daß ſich in der Stadt noch gar nichts Abſonderliches zugetragen. — „Dagegen ich .... machte der Doktor .... ich ging des fröhlichſten Muthes voll meine Straße, oder vielmehr meine Geißenpfade dahin. Aber welch' eine Reiſe! Allerdings gehörte ein friſcher Muth dazu, um das „Geſchwend“, das „Krautäckerle“, das „Bödele“ zu paſſiren, ohne Hals und Bein zu brechen, oder wenigſtens verzagt ſtecken zu bleiben in irgend einer Schrunde jenes vermaledeiten Reviers. Ich hatte wegen der dringenden Zeitverhältniſſe nicht einmal Raum für meine Pflanzenliebhaberei; denn ich ſehnte mich nur nach meiner einzigen, allerſchönſten und allerliebſten Roſe..!“

(Noch ein Klapps.) — Hinterbein nahm das Wort auf: Mir war das Herz munter geworden, da ich in das Schwabenthor einfuhr. Mein Barthelmä iſt auch gefahren wie ein Spitzbube, wie ein Hexenmeiſter, wie ein junger Gott. Zu Hauſe fand ich alles in der beſten Ordnung, Kathrinchen und die Cymbel im ſchönſten Wohlſeyn; die erſtere, ein Kindskopf wie immer, die letztere maudrig, wie ſich's für eine Braut nicht ſchickt. (Mathilde berührte verſtohlen Cornelia's Ellbogen, und dieſe nickte ernſthaft.) Ich achtete nicht darauf, weil in der Seele vergnügt, und vermeinend, daß die ganze Struvegeſchichte nur eine müßige Erfindung, nur eine leere Fabel ſei. Da brachte mir aber der Nachbar Sattlermeiſter eine Schreckenspoſt, die mir noch jetzo den Angſtſchweiß auf die Stirne treibt, obſchon ich meine lieben Töchter ſammt Frau Schwägerin kerngeſund umarme, obſchon der Revolutionsteufel noch einmal zu Paaren getrieben worden iſt ....! —

Während Hinterbein in der That ſeine Stirne abtrocknete, fuhr der Doktor fort: „So hatte ich denn, laufend wie ein Schelm, durch Buſch und Wald, über Berg und Thal meinen Pfad verfolgt, der nicht ſelten gar kein Pfad war, ſondern kaum die Fährte eines flüchtigen Rehbocks. Auf den Felſen die Stiefel zerriſſen .... im Sumpfe meine Beinkleider kalabriſch beſchmutzt .... dieſes Loch mir in den Aermel geſetzt ... an einem Fichtenſpan mir den Backen geſchunden .... einen Stolperer die Halde hinunter gemacht, wo mir der Hut unter die Füße gerieth, und aus der Form kam .... ſo langte ich im Münſterthal, dort herum bei St. Trudpert an, friſchte mich aus einer Quelle und ſtieg gleich wiederum bergan, da mir von einem

Kohlenbrenner der belaufenere Weg als gar zu weit, und zudem ſogar etwas gefährlich geſchildert wurde. Es ſei nicht ſauber im Thale draußen, verſicherte der brave Mann; in Heitersheim liege alles voll von Freiſchaaren, und Staufen werde ſeinen Theil auch bekommen. Das machte mich ſehr nachdenklich, und da im Berganſteigen die Gedanken immer unluſtiger ſind, als wenn's bergab geht, ſo ſchwand mein Muth beträchtlich hin, und da ich endlich auf des Berges Höhe ſtand und nach dem mühſeligen Dauerlauf von ſo vielen Stunden etwas leichter Athem ſchöpfen wollte, da fiel mir der Reſt meines guten Muths völlig in die zerriſſenen Stiefel. Ich hörte nämlich Kanonendonner und Kleingewehrfeuer, dringend und ernſthaft abwechſelnd, und daß der Kriegslärm bei oder gar in Staufen ſelbſt wüthete, war unzweifelhaft, und mehrere Strolche, die ſich im Gebirgswald zu verſtecken bemüht waren, verſicherten mich, daß es richtig hier in loco blutige Köpfe abſetze. Gott, welch ein Gefühl war das meinige! Obſchon ich ſelbſt den Kopf verloren, ſo bangte mir doch nur für ein einziges, für das theuerſte Haupt!" (Wiederum ein Klapps, aber ſodann ein ſüßer Laurablick und ein zärtlicher Händedruck.)

Hinterbein nahm nun haſtig ſeinen Anlauf, einfallend: Nun, ſo könnt ihr Euch meine Angſt vorſtellen, da mir der Sattler berichtete, daß vermuthlich bei Staufen oder dort herum das Militär mit den Rebellen handgemein werden dürfte, und daß von Schonung und Pardon keine Rede mehr ſei. Da litt mich's nicht mehr in der Stadt. Ich küßte noch einmal die Cymbel, deren Bräutigam ſich unbegreiflicher Weiſe auch nicht mit einem Blickchen hatte ſehen laſſen, küßte dito mein

Tod des Freiſchärlers gefunden! — Aber, was iſt denn mit Euch, liebe Cornelia, liebe Mathilde? Wir ſitzen ſo glücklich beiſammen, und doch ſind Eure Augen ſo trübe, Eure Stirnen ſo ernſt? —

Cornelia's Schmerz um ihren lieben Todten wurde ſo aufwallend, daß ein bitteres Geſtändniß ihr ſchon auf der Zunge ſaß; aber Mathilde beſchwichtigte ſie mit einem Wink, und beide Mädchen ſeufzten faſt einſtimmig: „Ach, welche Angſt werden die Schweſtern um uns und den lieben Vater haben!“ — Worauf Papa Hinterbein ohne weitere Zögerung die Abreiſe befahl, den abgeriſſenen Doktor und deſſen Gattin zu den Töchtern in die Kutſche packte, ſich ſelber darinnen einſchachtelte, wie es eben anging, und ein fröhliches „Glückauf“ rief, als der Wagen davon rollte. Cornelia bezeichnete mit thänenden Augen ihrer Schweſter noch einmal den Platz voll Blut, wo ihres Theuern Leiche ausgeſtreckt geweſen, und Mathilde umarmte ſie mit den Worten: „Das Leid vereint ertragen, gibt Muth und Troſt!“ Und Hinterbein, Mathildens Ausruf ein wenig mißverſtehend, fügte mitleidig hinzu: „Und das muß wahr ſeyn, Kinder: Ihr habt viel Leid und Schrecken wiederum ertragen müſſen! Doch hoffe ich, daß in unſerm lieben Freiburg, nach wiederhergeſtelltem Frieden, ſich Vieles ausgleichen, und Cymbelinens Hochzeitfeſt Euch erheitern werde. Weine nicht, beſte Mathilde: Haſt viel verloren, doch iſt der Lenz des Lebens dir nicht abgeblüht; und der Winter wird vielleicht die Blumen bringen, die der Herbſt nicht bringen wollte!“

Der Doktor und Laura deuteten auf ſich des Schwagers Rede, und nickten einander mit zärtlichem

Einverſtändniß zu. Aber Mathilde ſchüttelte verneinend das Haupt, und Cornelia ſagte halblaut, mit ſtarrem Blick und wehmüthiger Betonung: „Unſer Winter, ſo fürchte ich, wird ein recht trauriger ſeyn“.

2.

Der vierundzwanzigſte September war, wie zu Staufen, auch in Hirzenbach allerdings ein Sonntag; ein friedfertiger obendrein, dem Anſchein nach. Es wurde dort nicht aus Kanonen und Haubitzen geſchoſſen, es hagelte dort nicht Granaten und Kartätſchenkugeln, die Sonne war nicht verfinſtert von Pulverdampf und anderweitigen Nebeln. Aber dennoch war in dem ſchönſten Hauſe des Zinkens, in dem Leuenwirthshaus, der Friede nicht daheim. Es waren abermals — wie ſchon am dritten Juni deſſelben Jahrs — nur zwei Menſchen in dem weitläufigen Gebäude zurückgeblieben; die übrigen Bewohner befanden ſich in der Kirche zu Heurlingen. Wiederum war es daſſelbe Paar, welches an jenem Sonntage den verhängnißvollen Bund geſchloſſen, der ſchon jetzo nicht mehr in ſeinem Frieden beſtand; daſſelbe Paar hütete das Haus. Kaſpar irrte unſtät von ſeiner Kammer in den Hof, in den Garten, in den Stall, und wieder in ſeine Kammer zurück, die Augen gegen den blauen Himmel emporgerichtet, ungeduldig mit der Naſe ſchnuppernd in die friſchbewegte Luft, juſt wie ein Wetterſucher. Dann rieb er ſich innerhalb ſeiner vier Wände die Stirne brennroth, athmete heftig aus, dann und wann brummend: „Ich kann's ſchier nicht aushalten! Jetzt ſollt' ich fort, hinaus, in die

Welt hinaus, wo ein munterer Burſche hingehört!“ — Dann ſchlich er ſich an ſeinen Kaſten, öffnete ihn wie verſtohlen, und zog leiſe ein funkelnagelneues Schießgewehr hervor. Er äugelte freundlich mit der Waffe und ſchmunzelte dabei: „Ich hätte jetzt ſchon wiederum alles beiſammen .... den Hut, den Franzoſenkittel, den Schießprügel .... alles hab' ich mir erſpart, alles das liegt parat!“ — Dann ſchreckte er wieder plötzlich auf, gab ſich ſelber ein paar Backenſtreiche, ſchalt ſich ſelber einen Tropf und Weibernarr und lief davon, um eben ſeinem Ungeſtüm zu verlaufen, jagte aber nur umher im Kreiſe, immer auf derſelben Bahn.

Annele dagegen ſaß auf ihrem gewohnten Platze in der Zechſtube. Sie hielt ein Gebetbuch in ihrer Hand, daſſelbe ſchöne funkelnde Betbüchlein, das ihr die Mutter am dritten Juni geſchenkt hatte; ſie las aber nicht darinnen. Wie hätte ſie auch ſonſt ſchwarze Gedanken hegen können, wie ſie ihr jetzt im Kopfe auf und ab gingen? Nicht nur träumte ſie ſchwer von drohendem Unheil, von Schmach und Schande, vom Tod der reuigen Sünderin; nicht nur beneidete ſie die hingeſtorbene Schläferin Cöleſtine, die ſo früh und ſo heilig von der Welt ſich frei gemacht. Annele dachte an Schlimmeres: an den gräßlichen Selbſtmord. Zum Glück fehlten ihr die Mittel dazu. Sie hatte nicht Gift, und das Meſſer zu gebrauchen, oder gar den ſchimpflichen Strang, war ſie nicht muthig genug. Wer weiß jedoch, was ſie gethan haben würde, wenn der Rheinſtrom unter ihrem Fenſter vorüber gezogen wäre? „Ein kecker Sprung in's tiefe Waſſer ſollte mich bald von meinem Leid erlöſ't haben!“ ſeufzte ſie ſtille vor ſich hin, und hatte alles

Gedächtniß verloren an die Eltern, die ihr vordem so theuer geweſen. — Und wenn denn doch hie und da eine Mahnung an frühere beſſere Zeiten und frömmeren Wandels an ihr Gewiſſen klopfen wollte, ſo ſchaute unplötzlich das Geſicht des Pfarrverweſers, von Hohn und ſchnöder Rachſucht verzerrt, in den Gedankenwuſt der Armen, und um ſo gieriger ſchmachtete ſie nach dem Tode und ſtammelte zähneklappernd: „Nicht zu Schanden werden vor dem Waldo! Vor dieſer Demüthigung, o Herr, bewahre mich!“

Da kam der Kaſpar auf ſeinem Grillengang zu Annele herein, um die Unglückliche zu quälen, damit er ſelber weniger gequält ſeyn möchte. — Trotzig ſchritt er auf und ab, das Annele nur von der Seite betrachtend. Annele ſchenkte auch ihm nur einen finſtern, unter den Wimpern raſch hervorblitzenden Blick. Kein Gruß der Liebe, und ſie ſahen ſich doch an dem Tage zum erſten Mal. Kein Wort des Vertrauens, und ſie hätten ſich doch ſo viel zu ſagen gehabt! — Die Spannung dauerte lange; Kaſpar bequemte ſich endlich, das feindliche Schweigen zu brechen, wenn auch nur mit der groben Frage: „Warum iſt Sie heute nicht in der Kirche drüben?“ — Worauf Annele trocken: „Bin krank und matt zum Sterben, mußte ſchon daheim bleiben; wundere mich jedoch, Ihn zu Hauſe zu ſehen!“

Kaſpar ſagte ſpitzig: „Denk' wohl, Sie wird dem Lenhard eine Beſtellung gegeben haben?“ — Annele verſetzte verächtlich: „Er iſt ein Schelm und ein Heimtücker! Er weiß am beſten, daß ich vom Lenhard kein Zeichen habe, und daß ich leider des Lenhard gar nicht mehr werth bin!“ —

„Was hätte denn der Singſang des Landolin und Ihre Ohnmacht zu bedeuten gehabt?“ ſpottete Kaſpar giftig; und ebenſo widerwärtig antwortete Annele: „Wenn es wahr iſt, daß der Landolin für den Lenhard und mir zu Gehör geſungen, ſo darf Ihn nicht wundern, Kaſpar, daß mir ſchwach geworden iſt. Ich hab' den Lenhard freilich gar nicht mehr lieb, aber die Furcht, daß er kommen könnte, mich zu ſehen in meiner Schande, mich auszulachen in meiner großen Noth, hat mich umwerfen müſſen, und ich wollte nur, ich wäre an den Gichtern geſtorben.“

„Schwätze Sie nicht vom Sterben!“ polterte Kaſpar hinein, als ob er im ſtrengſten Recht wäre: „Liegt's nicht in Ihrer Hand, Ihrer ſogenannten Noth plötzlich ein End' zu machen? Thue Sie den Mund auf, ſchwätze Sie von der Leber heraus, was Ihr fehlt, und noch heut wird Alles in Ordnung kommen, und Sie hat einen Mann, hat Ehr' und Neider genug!“

„Es wäre Seine Schuldigkeit, zu reden!“ ſagte Annele beklommen und vorwurfsvoll. Der eigenſinnige Knecht ging jedoch darauf nicht ein, ſchlug ein bitteres Gelächter auf und entgegnete: „Ei ja, daß ich ein Narr wäre. Der Leuenwirth ſollte mir die Leviten ſchön verleſen, wenn ich armer Hund vor ihn hinſtände, und das reiche Annele zum Weib begehrte! Nein, nein; auch ich habe Ehr' im Leibe. Sie hat mich verführt, und wenn ich ſchon meintwegen die Sach' gut machen will, ſo will ich ſelber doch darum nicht betteln, ſondern will gebeten ſeyn.“

Annele verſetzte langſam: „Vor Seinen Reden werd' ich ganz zu Stein. Wie kann ich Ihn nur lieb haben, wie nur glauben, daß Er mich lieb hat? Genug aber:

ich kann mit dem Geſtändniß nicht heraus. Das geht wider meine Natur, und eh' ich's thue, mag Er mich umbringen!"

Kaſpar verſchränkte die Arme und ſah das Annele bedenklich an, als ob er mit ſich zu Rath ginge, wie das Umbringen am leichteſten in's Werk geſetzt werden könnte. Nach einer langen Pauſe, in welcher dem Mädchen allerhand böſe Vorgefühle zu Kopfe ſtiegen, hob der Metzger an; „Wenn Sie mir nur nicht ſo in's Herz gewachſen wäre! Dich todt machen, und mir gleich darauf eine Kugel in's Hirn jagen — das wäre bald gethan. Aber du haſt mich einmal verhext; du haſt mich verführt .... ich kann dir nichts anhaben. Weil du jedoch nichts thun willſt, um unſere verderbte Sach' wieder in Ordnung zu bringen, ſo muß ich eben mir ſelber helfen. Ich bin in dem Haus da zuviel; ich will fort, heute noch fort!"

Annele fuhr erſchüttert auf, und fand kaum die Sprache. Von Zorn und Angſt zugleich beſeelt, ſtieß ſie mühſam die Worte aus: „Schon wieder die alte Drohung? Du biſt ein ſchlechter Menſch, der mich martert, wo er mich auf den Händen tragen ſollte! Fort willſt du? Zu der Kunegund hinüber, zum Metzger-Thoma ohne Zweifel?"

Kaſpar fletſchte böswillig lachend die Zähne: „Ich denke nicht daran; ſelbige Zeit iſt vorbei. Der Thoma ſteht an der Gant, wie die Leute ſagen, und die Kunegund hat kein blutiges Kreuzerle im Vermögen. Nein; der Kaſpar ſetzt ſich nicht an den Bettelſtab. Ich will hinaus in die Welt, als ein rechter Freiſchärler will ich hinaus. Der Struve iſt im Land, die Republik iſt im Land .... wer ſeine Arme brauchen kann und

eine Büchſe führt, iſt dem Struve willkommen. Die Sonne ſcheint warm, die Spatzen fliegen munter, der Freiheitswind blaſt aus der Schweiz und aus dem Wälſchland herüber. Ich muß hinaus in die friſche Luft der Freiheit! Meine Lieb' iſt dahin .... ich will mir wo anders eine neue ſuchen. Die Weiber ſind den Kriegsleuten hold .... ich will mein Glück probiren und mir draußen Eine ſuchen, die weniger falſch iſt, als du!"

Wie ein gelernter Komödiant drehte ſich Kaſpar um, als wolle er ſtehenden Fußes ſeine Drohung verwirklichen. Außer ſich ſtürzte ihm Annele nach, ihn zurückhaltend mit ihren Händen, und mit erſtickter Stimme ihn anrufend: „Wenn du das thuſt .... Kaſpar, liebſter Kaſpar, von dem ich nicht laſſen kann .... ſo werfe ich mich in den Brunnen .... ſo bin ich todt .... und du würdeſt keine Ruhe haben auf dieſer Welt. Bleib'! Bleib' um Gottes Willen! Ich will ja mit der Mutter reden .... ich will ja alles geſteh'n! Bleib nur, geh' nicht fort!"

Kaſpar wollte noch den Widerſpenſtigen ſpielen, aber es drängte die Zeit, denn mit viel Geräuſch und Plaudern kehrten juſt die Hausgenoſſen vom Kirchgang heim, und die Stimme der Frau Gertrud ließ ſich bereits vor der Thüre vernehmen. Deßhalb ſagte Kaſpar, indem er ſich von Annele los machte, kurz und befehlend: „Was du aber thun willſt, das thue gleich. Heut oder nimmermehr!"

Somit zog er ſich in eine Ecke der Stube zurück. Die Leuenwirthin trat herein, ging ihrer Stieftochter mit Freundlichkeit entgegen, und fragte beſorgt: „Wie ſtehts mit dir, mein Kind? Du kommſt mir ſo bleich

und abgemattet vor! Willſt du denn immer nicht den Doktor rufen laſſen? Jeſus Maria, wie zittern deine Hände?"

Worauf mit verzweiflungsvoller Haſt das zum Aeußerſten gebrachte Annele: „Kommt, kommt, liebſte Mutter, kommt geſchwind in die Kammer herein. Ihr ſeid der beſte Doktor für mein Gebreſten, und nur von Eurer Liebe darf ich hoffen zu geneſen!" — Umſtrickte die verwunderte Gertrud heftig mit ihren Armen, zerrte ſie hinein in die Kammer, ſchlug die Thüre zu. — Der gewaltſamen Aufregung von wenigen Minuten folgte eine lange lange Viertelſtunde des peinlichſten Schweigens. Selbſt Kaſpar, der ſich auf den Herrenſeſſel neben der Wanduhr gepflanzt hatte, vernahm aus der Kammer nichts, als bisweilen ein dumpfes Schluchzen, oder einen matten Laut, der ſich anhörte, wie ein Ausruf des höchſten Erſtaunens. — —

Endlich — endlich öffnete ſich wieder die geheimnißvolle Thüre, und Frau Gertrud wankte daraus hervor wie ein Schatten, bläſſer noch, als vor Kurzem das breſthafte Annele ſelber. Bei ihrem Anblick wollte ſogar den ungeſchliffenen Metzgerburſchen eine gewiſſe Beſchämung beſchleichen. Unſicher erhob er ſich von ſeinem Stuhle und gegen ſeine Gewohnheit grüßte er demüthig die Frau vom Hauſe. Aber Gertrud, da ſie des Kaſpar gewahr wurde, ſchlug wie erſchreckt die Hände über'm Kopf zuſammen, wollte reden, verſuchte das aber vergebens, winkte dann heftig dem Burſchen, das Zimmer zu verlaſſen. — Von dem Schmerz der Mutter unterjocht, ſchlich Kaſpar mit hängendem Kopfe hinaus. „Wenn ich nur fortgegangen wäre!" murmelte er in ſich hinein: „'s iſt doch eine verdammte Geſchichte!

So wie ſich Einer mit dem Weibsvolk einläßt, ſitzt ihm auch das Unglück ſchon auf dem Halſe. Mit der Wirthin wollt' ich übrigens ſchon fertig werden; wenn's nur ſchon mit dem Alten überſtanden wäre!" — —

Gertrud hatte kaum Zeit gehabt, das todtmüde Annele in's Bett zu bringen, als auch ſchon der „Alte" nach Hauſe kam. — Bereits hatten einige Nachbarn aus dem Zinken im Leuenwirthshaus ihre Einkehr genommen, um den üblichen Sonntagstrunk vor dem Mittagsmahl zu ſchlucken. Der „Leuenwirth", keineswegs freundlich wie ſonſt, hatte den Gäſten die Labung vorgeſetzt und ſich alſogleich auf ſeine Schlafſtube gemacht, wo er ſeiner Frau begegnete und nach dem Befinden ſeiner Tochter fragte. — Gertrud dachte noch das Schlimmſte zu verheimlichen, und berichtete nur obenhin, daß ſich Annele unpäßlich zur Ruhe gelegt. — Dabei entging ihr jedoch nicht, daß Gündermann von einer ungewöhnlichen Bewegung ergriffen war. Der ſonſt ſo heitere und geruhige Wirth war wie ausgewechſelt: finſter, wild angeregt, als wie zum Streit und Zanken bereit und aufgelegt. — „Was fehlt denn aber dir, mein lieber Mann?" fragte die Wirthin. — Und Gündermann, der nur auf eine ſolche Frage gewartet, um ſeinem Herzen Luft zu machen, polterte heraus: „Drum ſteck' ich voll von Gift und Galle, und will mir ſchier der Kopf davon rennen ob der Unverſchämtheit des Metzger-Thoma, den ich drüben zu Heurlingen hinter'm Schoppen gefunden habe, da er juſt ſein böſes Maul über unſer Haus ſpazieren gehen ließ. Beim Eid', wär' der Kerl nicht ſchon ein alter Geſell mit weißen Haaren, wär' er nicht ſchon betrunken geweſen — der Simpel kann nichts mehr vertragen, und ſauft jetzt aus

Desperation, weil ihm das Messer am Hals steht, nämlich die Gant und die Verarmung — und wüßt' ich nicht, daß all' sein boshaftes Geschwätz nur von der frechen und nichtsnutzigen Kunegund herkommt, ich hätte ihm ein paar Watschen in's Gesicht geschlagen, daß er daran genug gehabt hätte! Aber verklagen werd' ich ihn beim Amt, nicht später als morgen, weil ich genau erfahren will, wer die schändliche Verläumdung ausgeheckt hat. Hat der schlechte Mann nicht den Bauern erzählt, daß er dem Himmel danke, weil aus dem Handel mit seinem Lenhard und mit unserm Annele nichts geworden sey? Der Lenhard tauge nichts, hat er gesagt, aber das Annele sei noch viel schlechter. Man wisse wohl — liebe Alte, ärgere dich nur nicht — daß unser Mädel seine Sach' mit unserm Metzger habe, und daß in Folge dessen es nicht mehr richtig mit dem Annele sei! Die Katzen auf den Dächern redeten schon davon, daß im „Leuenwirthshaus" im Hirzenbach bald getauft werden würde! Die Mutter zum Kinde hätte man bereits, aber um so weniger den Vater . . . . ! ! Potz Mord! Es war Alles, daß ich dem Kerl nicht mit den Fäusten zu Leibe gegangen bin. Stell' dir vor, Gertrud, diese Schande! — Du stehst ja aber da, wie eine arme Sünderin? Du siehst ja aus, als ob dir das Herz bräche? Ach, gräme dich doch nicht. Unserm lieben verschwärzten Annele will ich sein Recht verschaffen, und wenn's mich all' mein Hab und Gut kostete."

Nun ist leicht zu merken, daß auf solche Mittheilung hin Frau Gertrud nicht mehr wohl mit den Geständnissen des Annele hinter'm Berg halten konnte; und daß dieselben den „Leuenwirth" nicht zufriedener

ſtimmten. Der Natur des Menſchen iſt eigen, daß in ſchlimmen Fällen und Lagen des Lebens, wenn ſolche ſich unverſehens einſtellen, die Gemüthsſtimmung des Betroffenen aus ihrem gewohnten Kreiſe in einen ganz andern umſpringt. So wird oft der Wildeſte plötzlich zahm wie ein Schäfchen; der Sanftmüthigſte dagegen wild wie ein reißend Thier. Der ſo edel und väterlich geſinnte Leuenwirth ſchlug in dieſer Weiſe um. Der Ausbruch ſeines Zorns war der eines feuerſpeienden Berges, und nachhaltiger als dieſer. In ſeiner Ehre, in ſeinem Anſehen als Gemeindebürger, und in ſeiner heißeſten Liebe tief verletzt, wollte er ſeine Tochter nicht mehr ſehen, den Verführer aus dem Hauſe werfen. Gertrud mußte all' ihren Einfluß aufbieten, um den Wüthenden im Zaume zu halten. Doch konnte ſie nicht verhindern, daß er in der nächſten Stunde mit dem Kaſpar zuſammen traf; zum Glück an einem abgelegenen Orte des Gehöftes, wo keine Zeugen der fatalen Unterredung beiwohnten. — Kaſpar, der den Wirth auf ſich zukommen ſah, war ſchon auf alles gefaßt, und ſtellte ſich mit untergeſtemmten Fäuſten dem zürnenden Vater breit gegenüber. Gündermann hob ſchnaubend an: „Pfui und Schand' über Euch! Ihr war't mir großen Dank ſchuldig, und habt mir und meinem Maidele mit Schimpf und Unehre vergolten!“ — Kaſpar entgegnete ſchnell und frech wie der Blitz: Ha, mit dem Dank könnten wir abrechnen, und ich bekäme, denk' wohl, noch einen hübſchen Trumpel heraus! — „Ihr habt mein Annele verführt und vor der Welt zu Schanden gemacht! wie könnt Ihr Euch da weißbrennen?“ — Ha, das Annele wird nicht weniger ſchuld ſeyn, als ich. So lang die Welt ſteht und

junge Leute auf der Welt ſind, wird die Sach' vorkommen. Ich hab's auch nicht vertragen, hab's nicht ausgeklaſcht; einmal hat's doch an den Tag kommen müſſen! — „Ich hätt' wohl Luſt, dir die Knochen entzwei zu ſchlagen ....“ — Rührt mich nur an! — „.... Dich aus dem Hauſe zu jagen ....“ — Das könnt Ihr; damit hat das Annele noch immer keinen Mann. — „Ich will dich nicht mehr vor Augen ſehen!“ — Das kann ſeyn; ich geh' halt fort. — „Ich will auch das Annele nicht mehr ſehen .... nimmermehr ſie ſehen, die mich ſo liederlich betrogen hat!“ — Auch das kann ſeyn; ich nehm' halt das Annele mit. — „Das kannſt du, ſo bald der Pfarrer Euch den Segen gegeben hat; auf meinen Segen dürft Ihr nicht rechnen!“ — Ha, wenn Ihr nur Eure Einwilligung gebt, und eine brave Ausſteuer dazu, ſo wird's nicht fehlen, auch ohne Segen. — „Ich werde freilich das Menſch nicht verhungern laſſen, aber unterſteht Euch nicht, mir irgendwo mehr unter die Augen zu kommen!“ — Nur zu gern, Leuenwirth. Adje wohl, Schwiegervater! —

Gleich von dieſer Unterhaltung weg lief der Leuenwirth in den Stall, rüſtete mit eigenen Händen das Wägele, ſpannte das Bräunel vor, und fuhr ſtracks, ohne von einer Seele Abſchied zu nehmen, zum Tempel in die Welt hinaus. —

Vergebens warteten Gertrud und Annele ſeiner Heimkehr am Abend; vergebens hofften ſie darauf während einiger Wochen. Der „Leuenwirth“ hauderte mit ſeinem ſchwarzen Verdruß im Breisgau, am Kaiſerſtuhl, ja ſelbſt im Elſaß umher, ohne der ſchwarzen Sorge ledig werden zu können, und das arme Bräunel konnte

ſich nicht erinnern, irgend in ſeinem Reiſeleben ſo viele Hiebe genoſſen zu haben, als auf dieſer Fahrt ohne Ruhe und Raſt. Statt des „Leuenwirths“ war freilich indeſſen ein Brief von ſeiner Hand an Gertrud eingelaufen, welchem zufolge die gute geplagte Stiefmutter alles gehörig einleitete. Sie machte den ſauern Gang zum Pfarrverweſer, um ihre Tochter und den Kaſpar ausrufen zu laſſen; ſie hatte dem unverbeſſerlichen Freiſchärler zu predigen, der ungeachtet ſeines Hochzeiterſtandes gern in den Krieg gezogen wäre, wenn derſelbe nicht zu Staufen ein ſo trauriges Ende genommen hätte; ſie allein hatte die Mühe und Laſt, das verzweifelte Annele zu tröſten und zu pflegen, und ihr die Hoffnung zu verlebendigen, daß die Vaterliebe denn doch in der Zukunft ſich ihr wieder zuwenden dürfte. Frau Gertrud auch, mit wenigen Freunden und Verwandten, war Zeuge bei der ſtillen Hochzeitsfeier, die nach ein paar Wochen das Annele mit dem Kaſpar unauflöslich vereinte. Vater Gündermann fehlte bei dieſer heiligen Handlung, und zur Beruhigung der weinenden Braut fehlte auch Herr Waldo, der zufällig und ſchnell von ſeinem Poſten abgerufen und durch einen mildern Prieſter abgelöst worden war. — Unmittelbar nach der Hochzeit ließ Frau Gertrud, laut Befehls vom Leuenwirth, das junge Ehepaar ſammt Ausſteuer, Kiſten und Käſten, Betten und Hausrath, nach Furtwangen abreiſen, wo Kaſpar Flamm ſeine Metzgergerechtſame antrat und ſein Hausweſen einrichtete.

Erſt dann, als die Herberge zum „Leuen“ von der gleichſam verſtoßenen Tochter und von dem verhaßten Schwiegerſohn rein geworden, kam Gündermann von ſeiner Reiſe zurück. Des Lebens Heiterkeit war indeſ-

ſen von dem Hauſe gewichen. Der Wirth ſaß umher, wie ein Träumer, die Wirthin vergoß im Stillen manche Thräne; nicht einmal der Name des geſchiedenen Annele durfte im „Leuen“ mehr genannt werden. Und alſo verging dort der Winter in Schwermuth und Trübſinn, und konnte nichts Erfreuliches weder von Furtwangen noch aus dem Hirzenbach gemeldet werden.

3.

Papa Hinterbein, da er in den Staufener Krieg fuhr, hatte Wunder geglaubt, in welcher friedſeligen Sicherheit und Ruhe er ſein geliebtes Freiburg und ſeine Lieben darinnen hinterlaſſen. Das Militär war ja muthig, einen tapfern General an der Spitze, ausgezogen, die Aufſtändiſchen im offenen Felde zu bekämpfen; der Anmarſch von Hülfstruppen war ſchon angeſagt. Die demokratiſchen Elemente in der Stadt ließen ſich viel ſchüchterner an, als beim Heckerputſch; die conſervativen Bürger waren natürlich viel getröſteter, als im April. Die Sachen ſtanden demnach für Freiburg günſtig. Aber in dem Hauſe des „Plantageurs“ ſelber war nicht Friede, nicht Ruhe. Der Krieg, der ſchon lange im Stillen geführt worden war, brach gleich nach Hinterbeins Abreiſe in vollen Flammen aus; eine Schlacht wurde geſchlagen, erbitterter als das Gefecht von Staufen — Sieg und Niederlage waren gleich groß; wer jedoch, Sieger oder Beſiegter, ſchlimmer daran, war kaum zu ermitteln, kaum zu ermeſſen.

Es konnte hier nicht die Rede ſeyn von dem unſchuldigen Kathrinchen, deſſen Herz immer noch im

völligen Gleichgewichte lag, obſchon geärgert von der Befürchtung, abermals die erwünſchten Freiſchaaren, oder die franzöſiſchen Rothhoſen nicht in Freiburg begrüßen zu können; obſchon ein bischen ſehnſüchtig aufwallend dann und wann, bei der Erinnerung an den gewiſſen Schauſpieler Raphael, der bei Kathrinchen ſeit dem Monat Mai um hundert Prozent im Preiſe geſtiegen.

Mit Cymbeline hingegen war es ein ander Ding. Ihr freundliches Gemüth hatte ſchon ſeit mehreren Tagen ſich umgeſtaltet zu einem tobenden Meer, auf dem das ſchwache Schifflein ihres eigenen geträumten Glücks hülflos umherſchwankte, des Augenblicks gewärtig, da es ſcheitern und auf den Grund ſinken würde. — Zwar hatte die plötzliche Ankunft des Vaters jenes ſtürmiſche Meer für den Moment beruhigt; Cymbeline hing ja mit ſo viel Liebe an dem Vater! Die Kunde von dem Kriegsunglück, welches die Stadt bedrohte, wo ſich die Tante, Mathilde und Cornelie — alle drei von Cymbeline gleich geliebt — aufhielten, hatte das Ihrige dazu beigetragen, den Gedanken des armen Bräutchens eine andere Richtung zu geben. Sobald jedoch der Vater geſchieden, ſobald Cymbelinens Blick wiederum auf ihre nächſte Umgebung, auf ihre perſönlichen Verhältniſſe fiel, ſo wogte es wieder auf's Neue in ihrer Seele ungeſtüm, und die Angſt für die Schweſtern, die Sorge für den Vater, die Furcht vor dem Wechſel der politiſchen Dinge ſchwanden dahin wie ziehende Wolkenſchatten, vor dem ſchmerzlichen Bewußtſeyn ihres eigenen Elends.

Nachdem Cymbeline eine Weile am Fenſter geſtanden und ausgeblickt hatte, ſie wußte ſelbſt nicht wonach,

lief ſie eiligſt an den Schreibtiſch, ſetzte ſich entſchloſſen daran und ſagte, als werfe ſie eine furchtbare ſchwere Laſt von ſich: „Es muß ein Ende nehmen! Seit einigen Tagen hat Friederich unſer Haus, meine Nähe gemieden. Genug des Zuwartens! Da ſein böſes Gewiſſen ihn ferne hält, und mir die Gelegenheit verweigert, ihm zu ſagen, was ich von ihm denke, was ich von ihm halte, ſo will ich's jetzt ſchriftlich ausführen. Vielleicht ſchreibt meine Feder ein ſtrengeres Wort, als etwa meine Zunge ſpräche .... um ſo beſſer dann. Ein Ende muß ſein."

Sie hatte das Papier zurecht gelegt, die ſtrenge Feder ergriffen, als Katharinchen hereinhüpfte und luſtig meldete, daß der Herr Sekretär ſo eben in's Haus gekommen und ergebenſt frage, ob er das Glück haben könne, ſeiner hochverehrten Fräulein Braut aufzuwarten?

Hätte Cymbeline der erſten Regung Folge geleiſtet, ſie würde ſie gern unter irgend einem Vorwand ſich Friedrich's Beſuch verbeten haben. Entſchloſſen wie ſie war, ein letztes unwiderrufliches Wort zu reden, fürchtete ſie ſich dennoch nicht wenig vor dieſem Ausſpruch ſelber, und mißtraute billig ihrer eigenen Schwäche, dem Mann gegenüber, den ſie in ihrem Herzen getragen, der ſie um ihre ſchönſte Zuverſicht betrogen. Nun aber ſind die Frauen in den ſchwierigſten Stunden des Lebens gar oft viel männlicher geſinnt, als der Mann ſelber, und dieſer tapfere Geiſt kam, da es jetzo noth that, auch über Cymbeline. „Es würde mir eine Ehre ſeyn;" gab ſie der Schweſter zum Beſcheid: „du aber, liebes Trinchen, laß mich fein mit dem Herrn Sekretär allein verkehren. Die Unterredung wird nicht von

langer Dauer ſeyn, und ich bitte mir hierauf ein munteres Liedchen aus, wie du es gerne ſingſt, mich zu erheitern.“ — Worauf Katharinchen munter in die Hände klatſchte, eine Pirouette machte, und mit den Worten: Ein Liedchen denn, wie es für eine Braut nicht ſchöner ſeyn kann! aus dem Zimmer tanzte.

Cymbeline, in den Lehnſtuhl ſinkend, ſeufzte zum Himmel auf: „Für eine Braut!? Daß Gott erbarm'! Aber Gott wolle mich ſtark und Alles wohl machen!“

Der angemeldete Herr trat ein, ſorgfältig gekleidet, wie immer, ſeitdem er ſich verlobt hatte; jeder Zoll ein „ſchöner Fritz“. Die Freude, die auf ſeinem Geſichte zu leſen, war eben keine erkünſtelte. Es war ihm angenehm, ſeine Cymbeline wiederzuſehen, nachdem ihm dieſes Glück eine kurze Zeit lang nicht beſcheert geweſen. Cymbelinens ernſte Vorſätze wankten bedeutend, als der junge Mann ſie mit aufrichtigem Vergnügen anredete. — Mein liebes, liebes Fräulein, ſprach er mit dem ſüßen Tone, der die Seele des Weibes ſo leicht gewinnt: Ich ſchwelge, Sie wiederſehend, in Seligkeit, und dennoch habe ich Ihnen vieles abzubitten. Als ich in voriger Woche — Sie wiſſen noch, am Abend des Donnerſtag — mich von Ihnen beurlaubt hatte, fand ich zu Hauſe eine Weiſung meines Vorgeſetzten, ohne Verzug nach Karlsruhe abzureiſen, um dort eine wichtige Dienſtſache zu erledigen. Weil nur noch eine Viertelſtunde bis zum Abgang des letzten Bahnzugs zu verſtreichen hatte, ſo fand ich keine Sekunde, Ihnen nur mit ein paar Worten meine Abreiſe zu melden, und gehorchte, Hals über Kopf, dem unangenehmen Befehl. Ich dachte ja, ſchon am nächſten Tage wieder zurückzukehren! Allein — wie denn ſo häufig ein bos-

haſter Kobold die Pläne des Liebenden durchkreuzt — ſo wollte auch mein Mißgeſchick, daß ich mich in der Hauptſtadt gedulden mußte bis zum heutigen Morgen. Was ich ausgeſtanden, da ich ſo lange mich von Ihnen getrennt ſah, da ich auf einmal — ein Wetterſtreich aus blauer Luft — von dem wahnſinnigen Struvezug hörte, und für Freiburg, welches mir theuer, weil Sie es bewohnen, zitterte, indem es abermals das Ziel der Rebellen geworden zu ſeyn ſchien, das können Sie leicht ermeſſen, beſte Freundin, beſte Cymbeline! Kurzum: ich lag auf der Folter und mußte leiden bis heute, da mir erſt die Freiheit wurde, mit dem geflügelten Dampfroß nach der Heimath meines Herzens umzukehren. So eben komme ich an; mein erſter Gang hat Ihnen gegolten. Ich finde die Stadt unverſehrt, ich finde Sie liebenswürdiger als je. Gottlob! Die Sicherheit Freiburgs wird verbürgt durch eine bedeutende Heeresmaſſe, in deren Gefolge ich ſelber auf dem Schienenwege ankam; Ihre Ruhe aber, Ihren Frieden zu beſchützen gegen jeden Feind, ſoll jetzo meine, einzig nur meine Sache ſeyn! Und, nicht wahr, Sie vergeben jetzt und verzeihen Ihrem armen Friederich, den die grauſame Pflicht aus Ihrer Nähe entführte, und der, obgleich unſchuldig, doch ſo hart beſtraft worden iſt, da ihm beinahe dreimal vierundzwanzig Stunden lang das Glück verſagt geweſen, Sie zu verehren, und im Strahl Ihrer Augen ſich zu ſonnen?

Ein gutes Wort, ſagten die Alten, findet eine gute Statt. Dem klugen Schönredner gehört die Welt, wenigſtens die Welt der Gefühle. Dieſe Erfahrungsſätze hätten ſich beinahe in dieſem Augenblick völlig bewährt, denn Cymbeline ſchaute den Sekretär bereits

viel freundlicher an, als ſie beim Empfang gethan. Der Schluß jedoch der Anſprache des Bräutigams verdarb, weil er zu ſtark aufgetragen, den guten Eindruck. Cymbeline zog ſich wieder in ſich ſelbſt zurück, und verſetzte kühl: „Ich bitte recht ſehr .... ich komme hier gar nicht in Betracht .... mein guter Vater indeſſen, der heute ankam, hat Sie recht ſehr vermißt.“

Der Sekretär ſtand ſchnell auf, und erwiederte: So will ich denn gleich, wenn Sie es erlauben, dem Herrn Vater meine Aufwartung machen ....!

Worauf Cymbeline wie oben: „Bemühen Sie ſich nicht, Herr Sekretär; der Vater iſt bereits wieder verreist — hinüber nach Staufen, wo es gefährlich ausſehen ſoll, und wo die Tante, und Cornelia und Mathilde ....“ — Die Sprecherin hielt plötzlich inne, und ihre Stirne verfinſterte ſich, während Friederichs Antlitz, wie mit Blut unterlaufen, ſie anſtarrte. Zugleich entſchlüpfte dem Sekretär der halblaute Ausruf: Mathilde! — Cymbeline erhob ſich unmuthig, ging an den Schreibtiſch, und ſuchte emſig in einer kleinen Brieftaſche umher, worinnen die wichtigſten Papiere zu finden, die das Bräutchen beſaß. Und wie der Blitz war Friederich hinter ihr her, wollte ſie mit ſeinem Arm umſchlingen, was aber höflich verbeten wurde, und ſagte ſchmelzend: O, warum muß in ſo ſtürmiſche Zeiten fallen der ſelige Tag, der uns bald vereinen wird, meine herrliche Braut!

Mit der Brieftaſche in der Hand zu dem Sofa ſich zurückflüchtend, ſagte Cymbeline kurz: „Hm, wer weiß? Der Tag kommt vielleicht nicht ſo bald; es kann bis dahin noch viel geſchehen, viel unterlaſſen werden. Reden wir jetzo nicht von dem Hochzeitstage.“

Der „ſchöne Fritz“ ergriff haſtig Cymbelinens widerſtrebende Hand und fragte zärtlich: Darf ich denn nicht reden von meinem Glück und von dem Weihetag desſelben: Sie ſind heute ſo unbegreiflich kalt, beſte Freundin? O, laſſen Sie ſich nicht verſtimmen durch die Wirren des Tages. Nach dem Gewitter leuchten ſchöner die Sterne. Unſere Zukunft wird eine glückliche ſeyn! Hören Sie, was ich mir in dieſem Betreff zuſammengereimt, was ich bereits geſtern in Karlsruhe angebahnt habe. —

Cymbeline machte eine ungeduldige Bewegung, entzog dem Redner die Hand und ſah ſteif auf den Teppich zu ihren Füßen. — Der „ſchöne Fritz“, der wohl merkte, daß nicht alles richtig und klar, fuhr um ſo eindringlicher fort: Geſtehen Sie ſelbſt, theuerſte Cymbeline, daß eine größere Stadt nicht geeignet iſt, das trauliche Neſtchen eines jungen Ehepaars vorzuſtellen. Junge Leute, die ſich lieben und einander angehören dürfen, wollen mit ihrer Seligkeit allein ſeyn, haſſen das geräuſchvolle Treiben der zudringlichen Geſellſchaft. Auch wir wollen nicht unter dieſer Zudringlichkeit leiden, wollen uns ſelbſt genug ſeyn ein paar Jahre lang in vergnüglicher Einſamkeit. Darum habe ich bei der höchſten Stelle um einen Beamtendienſt auf dem Lande angehalten, und die Hoffnung, denſelben alſobald nach unſerer Trauung antreten zu können, iſt mir geworden. Was ſagen Sie dazu, liebſte Cymbeline?

Die Braut antwortete mit geringſchätzigem Blick und Ton: „Ich habe nichts darauf zu ſagen, als daß ich einſehe, wie Sie den erſten Schritt gethan, um unſere Verbindung aufzulöſen.“

Wie? Was? ſtotterte der „ſchöne Fritz“ und machte ein ellenlanges Geſicht. Cymbeline fuhr ſchnöde, und immer ſteigend in ihrer Entrüſtung fort: „Ich will mich nicht von meinem Vater trennen; mein Vater trennt ſich nicht von mir. Die einzige Bedingung, die er Ihnen geſtellt, war, daß wir bei ihm im Hauſe blieben, und bei ihm wohnten, bis an ſein Ende. Sie aber, mein Herr, Sie wollen es anders. Erfunden und erheuchelt iſt, was Sie mir da vorgegaukelt von dem Neſtchen der jungen Gattenliebe, von dem Bedürfniß innig verwandter Seelen, allein zu ſeyn, und ſich ſelbſt zu genügen in Einſamkeit. Glauben Sie ja nicht, daß ich das Weib bin, welches den Strudel der Weltgenüſſe der ländlichen Häuslichkeit vorzieht! Aber ich durchſchaue Ihre Abſichten; ich weiß, daß Sie ſich meiner ſchämen, daß Sie die unſcheinbare, von der Natur verwahrloſte Gattin gleichſam auf dem Lande begraben wollen; ich weiß auch, daß Sie gern dorthin eine Leidenſchaft retten würden, die unter Ihren jetzigen Verhältniſſen für Sie und für mich eine Schmach, eine Hölle iſt!“

Dem „ſchönen Fritz“ ging's wunderlich im Kopf herum. Mit gefalteten Händen und gebeugtem Knie flehte er die zürnende Jungfrau an: Engel mit dem Meduſenhaupt! Ich erſtarre vor dir zu fühlloſem Geſtein! Welch' ein Argwohn! Wie kann ich das faſſen? Hab' ich je ein Wort geſagt, welches ....?

Nun riß Cymbeline aus der bewußten Brieftaſche ein Papier, hielt es ſtraks dem Sekretär, der davor, wie vor einem Geſpenſte ſich entſetzte, unter die Augen, und rief mit Erbitterung: „Wenn Sie es nicht ge-

ſagt haben, ſo haben Sie es doch geſchrieben in dieſem Briefchen, welches Sie, ohne allen Takt, und ohne Schicklichkeitsgefühl, meiner Schweſter Mathilde zu überreichen ſich unterſtanden haben, juſt an dem Tage, da Mathilde den größten Schmerz ihres Lebens erfahren. Läugnen Sie nun Ihrer Handſchrift in's Geſicht, daß Sie meiner Schweſter auf's Neue Ihre Liebe angetragen .... daß Sie hinzugeſetzt, was ſich mir als die größte Verunglimpfung in's Gedächtniß brennen mußte: „Glauben Sie mir, mein Fräu„lein, daß ich meinen Gefühlen nicht nur die leeren „Worte leihen würde, wenn ich mich nicht unvorſichtig „in ein Bündniß verſtrickt hätte, das vielleicht weder „mir, noch meiner, übrigens ſehr verehrten, Genoſſin „zum Glück und Frieden ausſchlagen dürfte. Da jedoch „der ächte Mann auch das übereilte Wort halten „muß ....“

Weh' mir! ſchrie der Sekretär auf, und ſank auf das Sofa nieder. — „Den Reſt erlaſſe ich Ihnen;“ endete Cymbeline ihre Strafrede: „Der Beleidigung für mich iſt in dem Geleſenen ſchon zu viel; der Beſchämung für Sie hinlänglich und genug. Sie haben gegen mich als ein Verräther, Mathilde, indem ſie mir dieſes Blatt mit gebührendem Unwillen auslieferte, hat als eine wackere Schweſter gehandelt. Unſere Wege, Herr Sekretär, gehen — nicht erſt von heute an — auseinander. Suchen Sie Ihre Eitelkeit und Unbeſtändigkeit zu beſſern, und überlaſſen Sie mir die Sorge, meinem Vater bei ſeiner Heimkehr zu melden, daß wir geſchieden ſind.“

Der Streich war geführt; Cymbeline, die Siege-

rin, zog ſich ſtolz in ihr Schmollkämmerchen zurück. Der beſiegte „ſchöne Fritz“ ſchlich vernichtet nach Hauſe. Aber — wie ſchon oben geſagt — Cymbeline hatte vielleicht den Sieg theurer bezahlt, als Friedrich ſeine Niederlage! —

Welch ein Erſtaunen den Papa Hinterbein überkam, da er mit ſeinen geretteten Töchtern wieder ſein Haus begrüßte, und alſogleich erfahren mußte, wie ſeines lieben Cymbelchens Brautſtand ſich zerſchlagen, iſt nicht zu beſchreiben. Die böſe Nachricht drückte ihn völlig zu Boden. Er konnte nicht einmal ſo viel Lebenskräftigkeit aufbringen, um der Cymbeline den Text zu leſen; um ſo weniger, als Mathilde und Cornelia der mißhandelten Schweſter rüſtig zur Seite ſtanden, und ſelbſt die Frau Doktorin Tante in der ſchlimmen Sache ihr Urtheil dahin abgab, daß unter bewandten Umſtänden, und Angeſichts des vorliegenden Dokuments ein Bruch ganz und gar unvermeidlich geweſen. Den verbündeten Frauen gegenüber mußte Hinterhein ohnehin ſchweigen, und tröſtete ſich einſtweilen damit, daß er dem Doktor mit der ſaubern Geſchichte einige Tage in den Ohren liegen durfte, wobei der Zuhörer mit aller Geduld vielleicht hundertmal die Betrachtung hinnehmen mußte: „Immerhin iſt es ein eigenes Schickſal, daß ſo zu ſagen zur nämlichen Zeit meine beiden verlobten Töchter ihre Hochzeiter eingebüßt haben!“ (Wenn Papa mit den Herzensverhältniſſen ſeiner Cornelia vertrauter geweſen wäre, ſo hätte er auch den dritten Eidam in die Liſte aufnehmen können.) „Das ſoll mir aber eine Lehre ſeyn; und ſobald wieder in meiner Familie ein Verlieb- und Verlöbniß vorkäme,

muß geheirathet werden binnen vierundzwanzig Stunden, und wenn der Himmel darüber einfiele, muß das geſchehen, oder ich ſage: Nein, und ewig Nein! Es iſt keine kleine Aufgabe, ein Vater von vier Töchtern zu ſeyn, beſter Schwager, und ich rathe Ihnen, dieſes wohl zu bedenken, und in Ihrer Ehe lieber auf ein paar handfeſte Söhne zu reflektiren." — Worauf der Doktor leichthin ſchmunzelte, und beſcheiden meinte: Was der Herr macht, das iſt wohlgethan! — —

Eine Thatſache iſt übrigens, daß die Familie Hinterbein über den ganzen folgenden Winter wie verſchwunden, und in der Geſellſchaft nirgends zu ſehen war. Aber auch der „ſchöne Fritz" lebte dahin wie ein Einſiedler, obwohl aus ſeiner Verſetzung auf's Land nichts geworden war, und kaum wußte man mehr von ihm. Auch von Alfred war nichts zu hören, und von Raphael keine Spur. Das Grab des Freiſchärlers zu Staufen ſchwieg natürlich, wie Gräber überhaupt zu thun pflegen. — Cymbeline, Mathilde und Cornelia trauerten ſtill, Katharinchen hatte furchtbar Langeweile. Der Doktor ſeufzte ſehnſüchtiglich — er wußte als Pflanzenfreund, wie als Ehemann und Papa in Hoffnung, warum? — dem Frühjahr entgegen; Tante Laura hielt ſich bei Hauſe und fertigte Kinderzeug an. — Alſo verging das Jahr, und das neue Jahr kam, und immer wollte die Zeit nicht heiterer werden, und die Befürchtung, die Cornelia ſchon bei der Abreiſe von Staufen ausgeſprochen, ging buchſtäblich in Erfüllung. Leid und Trauer überall in Hinterbeins Genoſſenſchaft — was Niemand peinlicher empfand,

als der „Plantageur“ ſelber, wenn er im Muſeum vereinſamt ſein Piquet ſpielte, und immer dabei an den rüſtigen Spielgefährten denken mußte, an ſeinen Exſchwiegerſohn, den Sekretär, den die grauſame Fügung des Himmels ihm genommen und verboten.

Drittes Kapitel.

„O ſchöner Mai, o lieber Mai!?!“

Wenn der Lenz meiſtentheils und allerwärts ein rüſtiger Burſche iſt, der ohne Aufhören, ſo lange ihm die Zeit gegönnt, mit wilder Luſt und Liebe im Boden ſchafft, und wühlt, und treibt, die Saaten keimen macht, die Früchte zur Reife bringt und geſchäftig das alte Holz umſtürzt, damit das junge lebendiger knospe und wachſe, ſo durfte man von dem Frühling des Jahrs Neunundvierzig, ob mit Freud' oder mit Leid, rühmen, daß er doppelt arbeitſam geweſen, und ſich eifriger gerührt, als eine lange Reihe ſeiner Vorgänger. Hauptſächlich galt das allerdings von dem politiſchen Frühjahrleben in der deutſchen Landesmarke, die man gewöhnlich das badiſche Land nennt. Die Revolution war wiederum da, ehe ſich's die Leute verſahen, und ihre Saaten ſproßten, keimten und trieben ſo luſtig, daß die baldigſte Reife derſelben nicht zu bezweifeln war. Welche Urſache dieſer üppigen Fruchtbarkeit zu Grunde lag, gehört nicht hieher. Schliefen auch die meiſten Köpfe von Denen, die nur mit Leidweſen

dem Umſturz des Alten entgegen ſehen konnten, ſo wachten und gährten dafür um ſo beſſer die Köpfe Derjenigen, die gern ein neues Leben aus dem bevorſtehenden Ruin hervorzaubern wollten. Im Bürgerſtand der Städte, in der Menge der ſchlichten Landleute, in nicht wenigen Geiſtlichen, Beamten und Lehrern des Volks brauste und ſchäumte es, wie der Moſt zu ſchäumen pflegt, wenn er Luſt hat, zum hellen und ſcharfen Wein zu werden. Der Soldatenſtand ſollte und wollte auch nicht zurück bleiben. — Bereits hatten ſich die Obern deſſelben genöthigt geſehen, die Truppen möglichſt ihren Garniſonen zu entfremden, damit ſie nicht angeſteckt würden von dem Geiſte, der dort allmählig überhand nahm. In größeren oder kleineren Abtheilungen wurde das Militär da und dort im Lande untergebracht, wechſelte ſeine Quartiere und Standplätze ſo oft, als nur thunlich, war überall und nirgends zu Hauſe. Den Beſchlüſſen des Frankfurter Parlaments zufolge, waren auch ſchon abgediente Mannſchaften unter die Fahne gerufen worden, und dieſe letzteren brachten eben nicht den Geiſt, den man den guten nennt, aus ihrer Heimath und aus ihren Familien in die Regimenter mit. Wohl Manchem der Offiziere ſchwante von einer übeln Entwicklung und Auflöſung der beſtehenden Verhältniſſe; aber kein Mittel wollte mehr ausreichen, um die Kataſtrophe aufzuhalten. Sie rückte näher und immer näher. Was nicht ohnehin ſchon von ſelbſt aus der Lage der Dinge ſich ergab, wurde in den verſchiedenen Truppenkörpern durch die Bemühungen der geheimnißvollen und geſchickten Redner gezeitigt, die aller Orten ſich an den Soldaten drängten, ihm in Schenken und Kaſernen predigten,

und ihn nach und nach für die Idee, mit dem Volke Hand in Hand zu gehen, und die Monarchie über Bord zu werfen, begeiſterten.

In den Städten und Städtchen längs der Schweizergränze waren die genannten Bemühungen natürlich um ſo dringender, als die Männer, die am Hecker- und am Struve-Putſch Theil genommen, und in die Verbannung gegangen, in bequemer Nähe wohnten, und ſich nicht ſelten auf dem verbotenen vaterländiſchen Boden einfanden, um ihres ſtillen Predigtamts zu warten. Allzugefährlich war dieſes Wagniß nicht; ſie kamen und gingen, ohne viel beläſtigt zu werden. Ihre Freunde und Geſinnungsverwandten wachten und ſorgten für ſie; die Soldaten, die ihnen gern zuhörten, verriethen ſie nicht.

Doch war in einer kleinen Garniſon, nicht allzuweit von Baſel, ein Infanteriſt, der an den politiſchen Unterhaltungen ſeiner Kameraden nicht viel Freude fand, obſchon des Militärſtandes völlig überdrüſſig, und ſeinen Vorgeſetzten nicht gar gehorſam. Der Dienſt war ihm ein Gräuel, und ſo oft er davon frei war, oder ſich losmachen konnte, ging er mutterſeelenallein und gedankenvoll vor das Städtchen hinaus, auf eine kleine Anhöhe, wo ein Wallfahrtskirchlein ſtand, und ſetzte ſich dort auf eine Bank, die zwiſchen ein paar hochaufgeſchoſſenen Tannen hergerichtet war, um des Anblicks auf die Gebirge des Schwarzwaldes vollauf theilhaftig zu werden. Stundenlang konnte der Soldat auf jener Bank verweilen, ſehnſüchtig nach den Bergen ſchauend, und manchmal weinte er dabei, wie ein Kind. Von allen ſeinen Waffengefährten als ein trübſeliger Menſch gekannt, der ſchon ſeit Monaten

keine gute Laune mehr gefunden, keinen fröhlichen Becher mehr getrunken, erfreute ſich der fragliche Soldat des ungewohnten Genuſſes in ſeiner Landſchaftsliebhaberei, und daher kam ihm — es war in den erſten Tagen des Mai — deſto unerwarteter der freundliche Gruß eines Mannes, der, als ein Fremdling, zu Fuß auf das Gerathewohl pilgerte, und den ſchwermüthigen Soldaten, der ſich in der Anſchauung verloren daſaß, bei ſeinem Namen rief.

„Je, wen ſeh' ich da? Iſt denn das nicht des Metzger-Thoma Sohn, der Lenhard von Heurlingen?" Alſo rief der Fremde, den der verwunderte Soldat lange nicht für ſeinen Vetter Melchior anſah. Denn ſo wie einſt er den Winkeladvokaten zu Neuſtadt nicht erkannt, wegen ſeines mächtigen Vollbarts, alſo hätte er ihn jetzo ſchier wieder nicht erkannt, weil dem Vetter der Bart und die langen Locken fehlten. Die Stimme war's indeſſen noch halb und halb, und, die allerlei Veränderungen im Geſicht und im Gewande bei Seite laſſend, ſagte Lenhard mit einem Anflug von Freundlichkeit: So ſo, bei Gott, du biſt der Melchior, wenn du ihm auch weiter nicht gleich ſiehſt! So grüß' dich denn Gott, weil's nicht anders ſeyn kann. Was führt denn dich herüber in die Mausfalle? Willſt du dich in's Zuchthaus ſtellen? Oder biſt du begnadigt worden? Oder ſchmuggelſt du dich über die Gränze, wie ein ſeidenes Halstuch, wie eine Flaſche welſchen Weins?

„Das Letztere dürfte wohl der Wahrheit am nächſten kommen;" ſprach Melchior verſteckt lächelnd: „Es ſteht bei dir, Lenhard, mich beim Kragen zu nehmen und der wohllöblichen Polizei auszuliefern. Ich will's

drauf ankommen laſſen, will mich ganz in deine Hände geben." — Mit dieſen Worten ſetzte er ſich unbefangen an Lenhard's Seite nieder, und fügte bei: „Thue jetzt nur, was dir gut dünkt. Aber ich habe, hol' mich der Teufel, ein bischen herüber kommen müſſen, um vaterländiſche Luft zu ſchnappen. Die Heimath, guter Lenhard, das Vaterland geht doch über Alles!" — Der loſe Vogel machte, indem er ſich alſo ausſprach, ein dergeſtalt empfindſames Geſicht, daß ſeinem Vetter ganz barmherzig zu Muthe wurde.

Darum rückte auch Lenhard, gefällig Platz machend, und ſagte mit bewegter Stimme: Was du da redeſt, verſtehe ich ſchon, bei'm Strahl! Warum ſitz' ich denn ſchon manche Stunde, manchen Tag hier oben, als eben nur nach meinen heimathlichen Bergen mich umzuſehen? Du glaubſt nicht, wie mir das Soldatenleben an allen Ohren hängt! Wär's nur ein Sack, ſo wollt' ich ihn gleich wegwerfen, und hinlaufen, wo mir's beſſer gefallen thäte!

„Sieh' doch: der Lenhard iſt ja ein ganz anderer Menſch geworden? Schleppt noch immer den Rock des Fürſtenſöldners, tragt da einen Schnurrbart im Geſicht, wie ein rechter Diebsfänger von der geſegneten Polizei, und führt dennoch eine ſo freimüthige Sprache? Ich lobe dich, Vetter, um dieſer günſtigen Verwandlung willen, und gebe dir den Rath, ohne Anſtand nach Heurlingen, nach deiner Heimath zurück zu gehen."

— Ha, du haſt gut ſchwätzen; wo ſollt' ich denn den Urlaub herbekommen? Bin ich nicht vor vier Monaten etwa auf'm Wald geweſen? Ach, mein lieber Melcher, dort hat ſich's ſchlimm verändert! Mein Schatz, an deſſen Lieb' ich geglaubt habe, wie an's Evangelium,

hat ſich einem Lumpen an den Hals geworfen, und ſitzt als deſſen Weib mit wenig Ehren zu Furtwangen. Mein Alter iſt um all' ſein' Sach' gekommen, und hat kaum mehr nothdürftig zu nagen und zu beißen. Die liederliche Stiefmutter iſt drauf und dran, ihn zu verlaſſen, weil die beſten Tage vorbei ſind . . . .! Du merkſt, daß ich in der Heimath, wenn ich ſie auch recht lieb habe, nur wenig Freud' finden könnte! Ich weiß in Gottes Namen nicht, wohin ich gehen ſollte, wenn ich vom Dienſt frei wäre. Zudem würde jetzt Keiner frei, nicht für viel Geld, und deſertiren will ich doch auch nicht, denn ich hab' dem Großherzog geſchworen, und einen Eid ſoll man halten. —

Melchior ſprudelte auf: „Schon wieder die alte Leier! Du biſt noch aus dem alten Sauerteig gebacken, du lebſt nicht in der heutigen Zeit, dir hängt noch hinten ein ellenlanger Zopf. Die öffentliche Meinung hat alle Eide abgeſchafft, beziehungsweiſe die politiſchen, und das Parlament zu Frankfurt läßt nur einen einzigen Eid beſtehen: Den auf die Reichsverfaſſung. Was Ihr den Fürſten geſchworen, das iſt abgethan. Um ſo mehr abgethan iſt es, da jene Fürſten ſelber Euch armen Soldaten alle Zuſagen nicht halten, und aller Pflichten gegen Euch ſich entſchlagen.“

Lenhard war aufmerkſam geworden, und fragte: Die Reichsverfaſſung? Hab' auch ſchon davon gehört; die Kameraden ſchwätzen oft von der Reichsverfaſſung unter ſich. Was kümmert mich aber das? Ich hab' mich als ein guter Soldat gehalten, zu Freiburg wie zu Staufen. Ho, zu Staufen hab' ich noch gemeint, ich würde meinen Schatz heirathen, und bin in's Feuer und in den Sturm gegangen, wie ein alter Eiſenfreſſer.

Was hat's geholfen? Ich hab' eben doch meinen Schatz nicht bekommen, und bin nicht einmal Korporal geworden, und hatte mir's doch der Oberſt ſelber in die Hand hinein verſprochen. — Wenn ich daran zu Zeiten denke, ſo werd' ich ganz wild. Von der Reichsverfaſſung verſteh' ich nichts, aber dem armen Soldaten ſollte man freilich halten, was man ihm verſprochen hat. —

Melchior klatſchte in die Hände und verſetzte argliſtig: „Nun, da haſt du's ja; da biſt du jetzt von ſelber auf den Text gekommen, den ich vorhin angeſchlagen habe. Freilich hält man Euch keine Zuſage, freilich erfüllt man gegen Euch keine Verpflichtung! Ich will nur von einem Ding reden, das über alle Schornſteine hinausgeht. Nicht wahr, Ihr armen Soldaten habt bei Staufen, wie ſchon vordem zu Freiburg, Euer Blut, Eure geraden Glieder, Euer Leben ſelbſt gewagt, um der Tyrannei wieder auf den Strumpf zu helfen? Wie hat Euch nun die Tyrannei vergolten? Die Führer des Septemberaufſtands, die in Eure Reihen gezielt und geſchoſſen, die Euer Leben gefährlich bedroht, ſie waren in die Hände des Tyrannen gefallen. Ihr verlangtet mit Recht von Euerm Standpunkte aus, daß jene Gefangenen mit der ſtrengſten Strafe, mit der Todesſtrafe, belegt würden. Eure Gewalthaber retteten jedoch das Leben jener Männer vor das Geſchwornengericht zu Freiburg, und ſie ſind mit ein paar Jahren Zuchthausſtrafe davongekommen. Ich will damit nicht etwa ſagen, als ſei es ein Unglück, daß dieſes geſchehen: im Gegentheil halte ich die Rettung jener Volksmänner für einen Sieg der guten Sache, und meine nicht, daß ſie noch gar lange im Kerker ſchmachten werden. Nichts

deſto weniger hattet Ihr Soldaten Euer Leben in die Schanze geſchlagen, und doch wurde Euern erbitterten Feinden kein Haar gekrümmt. Das erkläre und entſchuldige mir, wer da kann. Wäre ich jedoch Soldat geweſen, — ich hätte von Stund an meinen Kommißprügel zerbrochen, der Tyrannei abgeſchworen, und der Sache des Volks meine Arme, meinen Kopf, mein ganzes Leben zur Verfügung geſtellt!"

Lenhard betrachtete ſeinen Vetter, der ſich in eine gewiſſe Begeiſterung hineingeredet hatte, mit ſcheuem Auge, und antwortete langſam: Ich ſollte freilich dergleichen Geſchwätz nicht geduldig anhören, ſollte wenigſtens nicht darauf merken. Jedoch — dir's ehrlich zu geſtehen — ſind mir auch ſchon zuweilen Gedanken zum Hirn geſtiegen, die juſt ſo dreinſehen, wie das, was du geredt haſt. Das Soldatenleben iſt mir zum Ekel geworden .... Die Offiziere, die uns bis auf den Tod plagen, denen wir aufwarten, apportiren, und exerziren müſſen, wie die Pudelhunde .... die Leutſchinder kann ich nicht ohne Verdruß mehr anſehen. Sie wiſſen's auch .... ſie haben mich auf der Muck' .... ſtrafen mich, wo und wann ſie nur können .... aber ich mach' mir nichts draus. 's iſt vielleicht noch nicht aller Tage Abend. — Jetzo aber, damit die Red' auf etwas Anderes kommt, ſag' mir geſchwind, Vetter Melcher, wie's dir ergangen iſt, ſeit dem Heckerputſch?

Melchior verzog ſpöttiſch und langweilig ſein Geſicht, gleichgültig erwiedernd: „Was kann ich da erzählen? Wie es mit uns zu Freiburg ausgegangen, weißt du am beſten, der auf uns geſchlagen und geſchoſſen, wie ein rechter Blutvergießer und Herrenknecht.

Nun — ich verzeih' es dir; du warſt verblendet in der Furcht des Herrn, warſt verhext von närriſcher Liebe, haſt die Welt geſehen, wie ſie nicht iſt . . . . ! Jetzo fallen dir die Schuppen freilich von den Augen — ein bischen ſpät — aber „beſſer ſpät als gar nicht" ſagt das Sprichwort, und aus dir kann noch immer ein wackerer Kerl werden. — Von meinen Schickſalen zu reden, will ich nur bemerken, daß ich dazumal, als ſchon alles verloren, mich geflüchtet habe, wie die Andern. Mit dem Turner, deſſen du dich noch aus dem Mohrenwirthshauſe erinnern wirſt, bin ich im Gebirg zuſammen getroffen. Er war mit Geld und Paß und Kleidung wohlverſehen; ich war rattenkahl. Wir hatten uns allerdings noch am Tag zuvor ſchlimm gehändelt und gezankt; aber im Unglück reichen ſich edle Patrioten gern die Hände, und vergeſſen allen Zwieſpalt, um der goldnen Freiheit willen, der ſie ſich verlobt und geweiht haben. So auch der Turner Titus, ſo auch ich. Wir halfen einander redlich über die Gränze; Titus blieb in St. Gallen hängen, meine Wenigkeit ſetzte ſich zu Lieſtal feſt. Zum Struvezug kamen Titus und ich zu ſpät um einen Tag. Seither leben wir zuſammen im Baſelgebiet, bald hier, bald da, und harren des neuen Sonnenaufgangs. Schon beginnt ſie zu leuchten, die neue Freiheitsſonne . . . . Des Volks Begehren und Wünſche ſind immer noch dieſelben, wie im März vorigen Jahrs . . . . Die Revolution iſt organiſirt über's ganze Badiſche Land . . . . Die Tyrannei hat blind und dumm ſich die Hände ſelbſt gebunden; vor Allem hat das Heer ungeheure Fortſchritte in Verſtand und Geſinnung gemacht. Wer weiß, Vetter Lenhard, ob nicht bald der Generalkrach losplatzt? Halte dich

verſtändig und volksgetreu, Lenhard; du kannſt es leicht zum Hauptmann in der Volksarmee bringen, und ſtehſt dann höher, als ein Feldmarſchall des kannibaliſchen Willkürregiments. Kratze dich nicht hinter den Ohren, verdrehe nicht bedenklich deine Augen! Wir werden diesmal glücklicher ſeyn, als im April und im September. Dreimal iſt Bubenrecht; Rom iſt nicht in einem Tage gebaut worden. Beherzige dieſes, und, weil du aus dem Volke, ſo gehe auch für das Volk und mit dem Volk den Weg, den Alle wandeln, die da reinen Herzens ſind!"

Schweig' ſtill, ſchweig' ſtill! gab Lenhard heftig darauf: Du redeſt mich ſonſt frei in's Nervenfieber hinein. Seitdem mich die Stiefmutter zum ſchlechten Kerl verläumdet hat, ſeitdem ich mein Annele ganz und gar verloren, und durch meinen alten ſchwachen Vater blutarm geworden bin, hab' ich einen Watz und Haſſard auf die Welt, daß mich immer die Fäuſte jucken, daß ich überall dreinſchlagen möchte! Wenn's nur Krieg gäbe! Ich wollte meinetwegen zu Euch Republikanern halten, wenn's nur Krieg gäbe!

Melchior verſetzte beifällig: „Der Krieg kann kommen, er wird auch kommen, ſobald wir im Badiſchen losſchlagen. Stell' dir einmal das ganze Deutſchland als eine geladene Flinte vor. Die Pulverpfanne daran iſt das badiſche Land, und ſo wie's da Feuer gibt, geht der ganze Plunder los! Wir werden ſiegen, die Fürſten müſſen alle zum Land hinaus. In der Pfalz brennt's ſchon, die Franzoſen kommen uns zu Hülfe, die Italiener ziehen bei, durch die Schweiz und durch's Tyrol; die Ungarn haben jetzt ſchon ohne Zweifel Wien erobert, und werden am Bodenſee ſtehen, ehe man's nur

glaubt. Du ſiehſt, an Freunden und an Brüdern fehlt es uns nicht."

Worauf Lenhard verwundert: Ha, wenn Alle unſere Freunde und Brüder ſind, mit wem ſollen wir uns denn ſchlagen?

Die einfältige Frage machte den geſcheidten Melchior faſt ſtutzen. Aber ſchnell beſonnen erwiederte er: „Mit den Tyrannen, du Schafskopf, mit dem Geldſack, und mit den Ruſſen, die ſchon auf dem Weg ſind, die Freiheit zu Tod zu knuten!"

Da reichte ihm der Lenhard beide Hände, und rief aus: Nun, es gilt! Weg mit den Tyrannen! weg mit dem Geldſack, da ich keinen vollen Geldſack mehr zu erben habe, und weg mit den Ruſſen, die mir noch kein Menſch gelobt hat! Woher kommt's aber, daß du von der Zukunft ſchon ſo viel weißt, Vetter Melcher?

„Darauf kann ich dir jetzt noch keine Antwort geben;" machte der Vetter, indem er ſchnell von der Bank aufſtand: „Dort kommen Leute, und ich möchte nicht gern, daß wir beiſammen geſehen würden. Leb' wohl, und halte dein Wort! Morgen, in der Stadt ſehen wir uns wieder!"

Der Vetter verſchwand im Gebüſche, und Lenhard kehrte erhitzt und aufgehetzt in ſein Städtchen zurück. Unterwegs kam auch eben nicht der beſte Engel zu ihm. Sein guter Freund Zweier, der verſtickte Student, ſchloß ſich ihm an. Zweier war leicht angetrunken und ließ ſeine Zunge durchgehen, wie ein wildes Pferd; erzählte von einem Brief, den er aus dem Unterlande erhalten, und der ihm gemeldet, daß überall die Sachen gut ſtänden, nämlich für die Regierung ſchlecht. Die Mo-

narchie werde nächſtens den Gnadenſtoß erhalten. In Bruchſal und Mannheim walle und gähre Alles durcheinander; am kommenden Sonntag werde zu Offenburg eine Volksverſammlung abgehalten werden, die das Schickſal Badens und der deutſchen Republik zu entſcheiden habe. Zu Raſtatt ſei die Infanterie und die Artillerie völlig für die Sache des Volks gewonnen; in Freiburg halte das Militär ebenfalls große Zuſammenkünfte, um das alte Weſen abzuthun, und die Reichsverfaſſung mit Glanz durchzuführen. — Und ſchier nach jedem Abſatz ſeiner weitläufigen Erzählung erging ſich der Redner in dem Kehrreim: „Nichts mehr Großherzog, nichts mehr adelige Offiziere, nichts mehr reiche Ariſtokraten und Menſchenſchinder! Strick iſt entzwei, und wir ſind frei!“

Der Haarbeutel, den der Exſtudent führte, hinderte ihn nicht, ſeinen Feldwebel zu erkennen, der ihm auf der Gaſſe entgegenkam. Der Unterofftzier war als ein ſtrenger Mann bekannt, und deßwegen bei der Kompagnie gründlich verhaßt. „Ich will dem Waldteufel aus dem Wege gehen!“ machte Zweier kurz und gut, und verlor ſich in's nächſte beſte Haus. Lenhard dagegen, von Augenblick zu Augenblick mehr erbittert und geſteigert, wich dem Feldwebel nicht aus, wenn ihn ſchon das böſe Gewiſſen daran erinnerte. So kam es, daß der Unteroffizier, an welchem Lenhard finſter und ohne zu grüßen vorbei wollte, den Soldaten ſtellte, mit den Worten: „Aha, ſchon wieder Einer, der nicht beim Verleſen war! Wo hat Er geſteckt, ungehorſamer Menſch?“

Da blitzte Lenhard auf, und ſagte mürriſch: Man heißt mich Sie und nicht Er; und wenn ich nicht beim

Verlesen war, so werd' ich eben wo anders gewesen seyn! — Wollte sich alsdann drücken, aber das war des Feldwebels Sache nicht. Maß und Ziel vergessend, hob er die Hand gegen den Soldaten auf, und rief dabei: „Was hält mich denn ab, Euch frechen Burschen abzustrafen, wie sich's gehört?“ — Eben so rasch war jedoch Lenhard einen Schritt zurückgesprungen, legte die Hand an sein Seitengewehr, und schrie wild auf: Rührt mich nur an, und Ihr sollt sehen!

Im Nu war ein Haufe von Gassenläufern um die Streitenden versammelt, und die Autorität des Feldwebels hätte wohl mißachtet werden können, wenn nicht ein paar Dragoner, die noch nicht zur Umsturzpartei hielten, zufällig vorübergegangen und von dem Unteroffizier zum Beistand aufgefordert worden wären. Die Reiter bemächtigten sich des Soldaten, der die Subordination so gröblich verletzt, und führten ihn in's Gefängniß, ohne auf das Pfeifen, und das Hohngelächter des Pöbels zu achten. Lenhard wurde in ein trauriges Kämmerlein gesperrt, wo er zwischen vier schwarzen Wänden, und eine lange Nacht hindurch, Zeit genug hatte, Betrachtungen über seine Zukunft anzustellen; welche Zukunft allerdings gewiß nicht die erfreulichste gewesen wäre, wenn der Spruch der Obern und die Kriegsartikel noch Geltung gehabt hätten. —

Allein das Uebel war schon zu weit gediehen. Keine Frage, daß, wenn Kompagnie- und Bataillonskameraden des Lenhard bei dessen Gefangennehmung zugegen gewesen wären, eine blutige Rauferei sich entsponnen haben würde, deren Ziel und Ende nicht abzusehen. So aber saßen die Infanteristen schon massenweise in den Kneipen, wo über Freiheit, Soldatenwürde

und Volksbewußtſeyn Vorträge gehalten wurden. Einer der beredteſten Profeſſoren dieſes Schlags, und eigens dazu von ſeinen geheimen Obern über die Gränze herein kommandirt, war der gewiſſe Schriftverfaſſer Melchior; und ſeine Rede hatte ſchon wacker Feuer und Flamme unter ſeine Zuhörerſchaft geſchleudert, als der Exſtudent Zweier eiligſt in die Verſammlung geſprungen kam, und meldete, daß Lenhard, der melancholiſche aber biedere Kamerad, von dem verhaßten Feldwebel abgefaßt worden ſei. — Da Zweier nun auch ferner erzählte, daß der Feldwebel den Lenhard grob beleidigt, und daß der Letztere ſeinen Beleidiger ritterlich zur Rechenſchaft gefordert, ſo brach ein Sturm des Unwillens unter den Soldaten aus, der ſchon am ſelben Abend zu blutigen Auftritten geführt hätte, wenn nicht dem beſonnenen Melchior gelungen wäre, die aufgeregten Gemüther vor der Hand zu beſchwichtigen. Der Sinn ſeines Zuſpruchs war ungefähr folgender: „Die Nacht iſt keines Menſchen Freund; handelt darum nicht bei dunkler Nacht, und beruhigt Euch für jetzo! Morgen iſt auch ein Tag, und der Patriot nimmt ſtets das Geſtirn des Tages zum Zeugen ſeiner Thaten. Laßt uns morgen draußen auf der Wieſe eine Verſammlung halten, gemiſcht aus Bürgern und Soldaten; denn kein Unterſchied ſoll mehr ſeyn zwiſchen den Söhnen des Volks. Sage dieſes Einer dem Andern; wer in der Nähe noch Freunde und Brüder weiß, laufe noch heute hin, und biete ſie auf, morgen auf dem Platze zu erſcheinen. Die Sorge für das Wohl des Vaterlands geht vor dem Herrendienſt und vor den dummen Befehlen eurer Drillmeiſter. Wiſſet, daß Ihr ihnen nicht zu gehorchen habt, und daß, wenn Ihr alleſammt nicht gehorchen

wollt, Euch die Handvoll von Offizieren und andern Abrichtern nicht zum Gehorsam zwingen kann. Darum kommt auch Alle, das Wohl des Landes zu berathen, und zu bestimmen, was für Euern armen Bruder Lenhard, der für euch Alle leidet, gethan werden soll. Denn Ihr seid ihm schuldig einen glänzenden Beweis der Anerkennung, weil er seine Mannespflicht gethan, und dagegen schuldet Ihr Eueren unverbesserlichen Zwingherren eine strenge Lektion, auf daß sie lernen, daß der Bürger unter den Waffen ein Mensch sei und kein Hund. —"

In der Stimmung jener Zeit und in jenem Orte war begründet, daß eine solche Aufmahnung nur willige Ohren und Herzen finden konnte. Wie ein Lauffeuer pflanzte sie sich von Schenke zu Schenke, von Quartier zu Quartier fort. Dem Gebot zufolge wurden noch in der Nacht diejenigen Truppenabtheilungen, die in der Nachbarschaft untergebracht worden waren, zur Volksversammlung befohlen. Auch schon am frühsten Morgen erschienen von nah' und fern die Soldaten, die dem Regiment angehörten, ließen Dienst Dienst seyn, bezogen keine Wache, fragten nicht, und meldeten sich nicht, und waren zur Verwunderung der Befehlshaber, deren Befehle jedoch nicht respektirt wurden, am Vormittag in einer Menge vorhanden, die allerdings imponirte, und an welche sich eine Unzahl von Stadt- und Landvolk anschloß. Die Schenkenprediger von gestern ließen sich für's erste gar nicht sehen. Bürger und Proletarier hatten sich der Soldaten bemächtigt, und wollten sie eben an den bezeichneten Versammlungsort führen, als der Oberst des Regiments, ein entschlossener Mann, un-

erſchrocken in die Mitte der Truppen trat, und ſie ſtrenge befragte, was ſie hier zu ſchaffen beabſichtigten?

Die langgewohnte Ehrfurcht vor dem Befehlshaber übte noch für einen kurzen Moment ihre alte Gewalt aus. Die Maſſen, die bereits in fortſchreitender Bewegung, hielten an, wie auf's Kommando. Es wurde auf dem Marktplatz ſtill; die Haltung der Soldaten war beinahe anſtändig zu nennen. Und auf die wiederholte Frage des Oberſten traten nur langſam ein paar Unteroffiziere vor, die es mit den Aufſtändiſchen hielten, und gaben zögernd zur Antwort, daß die Zeit gekommen ſei, den Soldaten gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern zu verwilligen; daß bereits in mehreren Städten des Landes das Militär mit dem Volke zu politiſchen Verſammlungen ſich zuſammengethan; daß die hier an der Gränze aufgeſtellten Truppen dieſelbe Freiheit für ſich in Anſpruch nehmen wollten, und daß ſie jetzo mit den Bürgern der Stadt und den Landbauern der Umgegend auf der großen Wieſe fraterniſiren würden, und zwar unter allen Umſtänden, ohne irgend eine Einrede oder einen Gegenbefehl zu berückſichtigen. — Das lebhafte Beifallsgeſchrei der Menge unterſtützte dieſen Vortrag, und überzeugte den Oberſt, daß hier nichts zu thun ſei, als nachzugeben. Er ermahnte daher ſeine Untergebenen ſchließlich, ſich in der Verſammlung als wackere und getreue Soldaten zu benehmen, und gleich nach derſelben wiederum zur Dienſtpflicht zurückzukehren. — Hierauf wurde zwar keine Antwort gegeben, aber die Truppen zogen mindeſtens, ohne Lärm und Aufruhr zu machen, an den Ort ihrer ſelbſtherrlichen Beſtimmung.

Auf der großen Wieſe ging es dafür gar geſchwinde

viel leidenſchaftlicher zu. Eine Rede nach der andern wurde gehalten, eine wilder als die andere, und die vollſtändigſte Auflöſung aller Dienſtverhältniſſe als das Mittel, ſchnellſtens die wahre Freiheit zu erobern, angeprieſen. Nicht lange, und auch der Handel des eingefangenen Lenhard kam zur Sprache, und Zweier empfahl den lärmenden Zuhörern eine raſche Erledigung der Sache. Es wurde da nicht viel berathſchlagt; der Wege, die da zum Ziele führten, waren nur zwei. Entweder ſollte der Märtyrer, der für die beleidigte Würde des Kriegers litt, mittelſt einer großartigen Abordnung von dem Oberſten freigebeten werden, oder man wollte ihn mit Gewalt befreien. Der erſtere Vorſchlag wurde nur gering unterſtützt; die Sprecher wieſen darauf hin, daß alle ſolche Petitionen überall nicht zum völlig erwünſchten Ziel geführt hätten. Die rechte Stunde ſei da; der Umſturz des alten Herrenweſens ſei vor der Thür, die Geduld des Volks erſchöpft, die Gewalt am Platz, wo gute Worte nichts mehr helfen. — So bewegte ſich denn plötzlich die ganze Menſchenmenge bunt durcheinander und zum größten Theil bewaffnet von der großen Wieſe wie im Sturm nach dem Städtchen zurück, und tobte gegen das Gefängniß an, mit wüthendem Geſchrei die Freilaſſung des Gefangenen begehrend. Der Wachtkommandant hatte den Muth, die demüthigende Anforderung zurückzuweiſen, ließ ſeine Mannſchaft unter's Gewehr treten, befahl ihr zu laden, rüſtete ſich zum Widerſtand. Dieſes Beginnen ſchüchterte natürlich die Aufrührer, die ſich ihrer Uebermacht bewußt, nicht ein, und es bereitete ſich das widerwärtigſte Schauſpiel vor, als der Oberſt, nur ſeinem Gefühl gehorchend, und jede Warnung ſeiner Freunde in

den Wind ſchlagend, noch einmal auf den Platz herniederſtieg und ſich zwiſchen die Streitenden warf. Noch einmal forderte ſeine Erſcheinung ihr Recht. Noch einmal wurden die tobenden Haufen ſtill, und lauſchten der Rede ihres alten Kommandeurs. Aber an eine nachhaltige Wirkung ſeiner Ermahnungen, ſeiner Bitten, war nicht zu denken. Kaum hatte er ſeine herzliche und tiefbewegte Anſprache geendet, als ſchon wieder der Wuthſchrei der Soldaten, das Spottgelächter der bürgerlichen Menge losbrach, grimmiger denn zuvor. Nicht wenige von den Soldaten zogen blank, eine Rotte von Männern des Volks näherte ſich mit geſchwungenen Beilen der Gefängnißthüre, um ſie einzuſchlagen. Das Haupt des Oberſten ſelbſt war gefährlich bedroht. Und nirgends eine Hülfe! Im weiten Kreiſe um den ganzen Tumult her ſtanden die Dragoner, die freilich noch nicht zum Volke hielten, aber dennoch keine Hand rührten; unfern von ihnen die Kanoniere, die auch noch nicht offenkundig zum Aufſtand übergetreten waren, und ſich ruhig verhielten, wie die Reiter. Ein paar Offiziere allein drängten ſich bis zum Oberſten hin, ihn vor dem erſten Angriff zu beſchützen. Immer unheildrohender wurde der Sturm auf dem Platze, und vergebens wurde die Wachmannſchaft befehligt, das Bajonnet zu fällen. Sie that es nur läſſig. Vergebens auch wurde „Feuer“ kommandirt. Es knackte kein Hahn; aber mitten aus dem Gewühl des wuthſchäumenden Volks knallte plötzlich ein Schuß, und verwundet ſank der Oberſt nieder. Nur mit der größten Mühe konnte der Bleſſirte vom Fleck gebracht werden; beinahe über ſeinen Leib ſtürmte der Aufruhr zum Kerker hinan, und Lenhard, der ſich gar nicht recht verwußte, und nicht

begriff, was ſich mit ihm begeben ſollte, wurde aus ſeinem Arreſt gezogen, und mit Geſang und Klang auf den Schultern ſeiner Befreier an den hellen Tag und Sonnenſchein hinausgetragen. Trompeten ſchmetterten vor ihm her, Jubel und Freudenſchüſſe umdonnerten ihn; aus allen Fenſtern regnete es Blumen auf ihn herab. Der arme Burſche, der anfänglich gemeint, er ſolle auf offener Straße niedergemetzelt werden, wurde gleichſam überhirnt, da er merkte, wie er ſo unverhofft ein Gegenſtand der allgemeinen Liebe und Fröhlichkeit geworden. Faſt unnöthig, hinzuzufügen, daß Schmaus und Trunk in allen Wirthshäuſern den wilden Tag beſchloſſen; daß Lenhard von einer Praſſerei zur andern geſchleppt wurde, und daß er zum Dank für ſeine glänzende Befreiung mit Herz und Seele zur Sache ſeiner Kameraden übertrat. —

So war im badiſchen Oberland der erſte Schritt zur Revolution geſchehen. Die Bande der Pflicht und des Gehorſams waren zerriſſen, und ſchon am nächſten Morgen verließen die allermeiſten Offiziere, in Begleitung der geringen Mannſchaften, die dem „alten Weſen“ treu geblieben, das Städtchen, um gen Freiburg ihren Rückzug zu nehmen. Die aufſtändiſchen Truppen ließen ſie ungehindert abziehen, und blieben zurück, um ſich ihres gelungenen Werkes zu freuen, um neue Offiziere aus ihrer Mitte zu wählen, und überhaupt ihre Angelegenheiten nach Gutdünken ſelber zu ordnen. —

Viertes Kapitel.

Kaſpars Freud', Annele's Leid.

Eine ſehr vormärzliche Errungenſchaft des Erzählers iſt das Recht, nach Bedürfniß und Belieben Sprünge zu machen von Oſten nach Weſten, vom Süd zum Nord, nöthigenfalls das Weltmeer zu überſchreiten und ſeine geſammte Zuhörerſchaft ohne Zeitverluſt mitzunehmen. Wir wollen uns dieſes Rechts denn auch gebrauchen, und zwar beſcheidentlich, indem wir unſere Leſer von den meuteriſchen Auftritten in dem Garniſonsort an der Gränze nur kleine anderthalb Dutzend Wegſtunden in das Gebirg entführen: auf den Schwarzwald nämlich, in den Bereich des Reviers, wo das Gewerbe der Uhrenfabrikation und des Handels mit dieſem Artikel am ſchwunghafteſten betrieben wird.

Es iſt ein Freitag, der elfte Mai des Frühjahrs, das ſo viele Köpfe und Fäuſte und Beine in Bewegung geſetzt hat; das Wetter iſt hübſch, die Sonne ſcheint ſo überſchwenglich, daß ihre Strahlen ſich ſelbſt in die dunkle Gaſſe Furtwangens verlieren, worinnen das Haus des Metzgers Kaſpar Flamm ſich befindet.

Ein ſchmales Haus, ein düſtres Haus; doch wäre Raum und Licht genugſam darinnen vorhanden für die Liebe, die an ſich ſelber genug hat und der Welt nicht viel bedarf — für das eheliche Glück, das nur in Stille und Verſchwiegenheit gedeiht. — Im Erdgeſchoß ein Metzgerladen, worinnen ein dämeliger Lehrburſche gähnt und ſchläfelt, weil der Meiſter nicht um die Wege, weil die wenigen Kunden bereits verſorgt; im obern Stock eine geräumige Wohnſtube und eine Familienſchlafkammer, worinnen in einer Wiege ein krankes, unruhig ſchlummerndes Kind. Neben dieſem Krankenbettchen, beſchäftigt, es zu ſchaukeln und den Fliegen zu wehren, die ihr leidendes Söhnlein beläſtigen, eine noch leidendere Mutter. Annele aus dem Hirzenbach, Annele aus dem „Leuen“, was iſt aus dir geworden? Vor einem Jahr noch eine ſtolze gen Himmel wachſende Roſe .... und nun eine bleiche Lilie, die das ſtolze Haupt gebeugt unter böſen Wettern und Stürmen. Gündermanns Tochter, was hat ſich mit dir begeben? Die Seufzer, welche deinem Buſen mühſam entquellen, die ſchwere Thräne, die an deinen Wimpern hängt .... gelten ſie nur dem kleinen Weſen, das neben dir dahinſiecht, ſtatt auf deinem Schooß munter und geſund zu ſpielen und zu gaukeln — oder iſt es ein drückenderes Weh, ſo deine Seufzer weckt, deine Thränen fließen machſt? Gedenkſt du des väterlichen Hauſes, der ſchönen freien Tage, die nun abgethan, die unwiederbringlich dahin? Oder des Gatten, der dich allein läßt in der bittern Trauer?

Kaſpar trauert wahrlich nicht. In ſeinen Adern prickelt eben jetzt, um dieſe ſchlimme Stunde, am böſen Freitag, das Blut ſtürmiſch auf und nieder, und in

ſeinem Gehirn tanzen unzählige Gedanken, Wünſche und Begierden auf und ab, wie eben ſo viele Teufelchen der Verſuchung. — Hinter dem Hauſe des Metzgers iſt ein kleiner Garten, worinnen ſich der Metzger ſelbſt herumtreibt, den er an dem genannten Freitag ſchon tauſendmal durchſchritten, mit einer zappelnden Ungeduld, wie diejenige geweſen, die ihn gepeinigt an dem Tage, da er vom Hirzenbach hinausgewollt zum Struveputſch, und ſtatt deſſen ſein geliebtes Annele zur Frau bekommen. — An den Garten gränzt des Nachbars Wohnung; deſſen Fenſter ſchauen in den Garten herein. Und der Nachbar ſelber, ſonſt ein hagerer Geſell, war ſeit unlängſt des Metzgers dicker Freund geworden, weil Beider Neigungen, Sehnſuchten und Lebensweiſe ungefähr dieſelben. Nachbar Gäbele hätte auch eher zum ewigen Wanderjuden gepaßt, als zum Stillſitzen auf ſeinem Schneidertiſch. Auf dieſem letztern fand er in der That ſeine Hölle, ohne Wortſpiel ſei's geſagt. Seine langen Wanderjahre durch Frankreich, Belgien und Deutſchland hatten ihm fürtrefflich behagt; da er die Geige leidlich ſpielte, hatte er als Muſikant ſeine Pilgerſchaften fortgeſetzt, war in die ſchweizeriſchen Freiſchärlereien gerathen, juſt wie Kaſpar auch, hatte dann im Vaterland eine Frau bekommen, wie faſt auch Kaſpar, wenn ſchon nicht ſo reich, und war zu ſeinem Leidweſen genöthigt worden, die Profeſſion zu treiben. Und da kam das Frühjahr! Und da kam die Ausſicht auf neue Bewegungen, auf neue Erhebungen, auf neue Volkswanderungen in Waffen, um die Freiheit zu erringen und die Gewaltherrſchaft zu bezwingen! Da mochte es ein Anderer aushalten bei der Nadel und Zwirn! Und ſo wie Gäbele dachte,

ſo dachte auch Kaſpar in ſeiner dumpfigen Metzgerbank.

Selbigen Gäbele erwartete nun Kaſpar, gleichſam auf glühenden Kohlen. Der Schneider ſollte ihm heimlings einen Bericht mittheilen, der ihren beiderſeitigen Plänen den Ausſchlag gab. — Und wirklich erſchien der Nachbar, während ſeine Frau die Küche beſorgte und das arme Annele bei ihrem Kinde trauerte, an dem Gatter von Kaſpars Garten und flüſterte ihm zu: „Der Steffel und der Stoffel, der Hans und der Martin, der Michel und der Niklas, ſie ziehen richtig alle mit. Auch iſt Einer von Offenburg da, der auf Leib und Seel betheuert, diesmal werde es den Fürſten nichts mehr helfen und das Volk überall gewonnen Spiel haben. Vom Krämer hab' ich eine Flinte, Kapſeln und Pulver bekommen, und wenn's dir noch Ernſt iſt, Nachbar Flamm, ſo brechen wir unverzüglich auf. Der Weg iſt weit und übermorgen ſchon der Tag der Verheißung."

Der Metzger war außer ſich vor Freude, holte aus einem Verſteckwinkel unverzüglich ſein Gewehr, das blaue Hemd und den Schlapphut des Freiſchärlers, und ſeinerſeits putzte ſich auch Gäbele entſprechend heraus, und Beide hielten noch ein Weilchen Kriegsrath, wie ſie es anzuſtellen hätten, um von ihren Weibern kurz und gut abzukommen, und wie andere Junggeſellen ihre Kriegs- und Wanderfahrt friſch und fröhlich anzutreten. —

Indeſſen war bei Annele ein Engel eingekehrt. Ihre Stiefmutter, die gute Frau Gertrud, hatte den weiten Weg nicht geſcheut und die Tochter heimgeſucht; ſchon zum dritten Male ſeit deren Verehelichung. Mit

welchem Vergnügen wurde die brave Frau empfangen! Annele hätte ſchier auch die Krankheit ihres kleinen Xaver vergeſſen, ſo glücklich, ſo ſelig machte ſie der Beſuch, der in ihrem Kerker, in ihrem Unglückszwinger angekommen. Selbſt das kranke Kind, aus ſeinem Schlummer geweckt durch den Freudenruf des Wiederſehens, ſchaute mit klaren Augen und vergnügtem Lächeln zu der guten Frau empor, die es ſchon einigemal zärtlich auf ihren Armen getragen, und es geſegnet und Gottes Beiſtand auf ſein Haupt herabgebetet.

„Seht doch, liebe Mutter,“ ſprach Annele, das Kind zu Gertrud emporhebend, „ob nicht der Kleine juſt ausſieht, als wolle er geneſen? Leider ſchüttelt der Doktor noch immer den Kopf, wenn er das Büble beſucht; und ich ſelber habe leider für keine Hoffnung mehr einen Platz in meinem Herzen. Warum ſollte ich auch nicht an jeglicher Zukunft verzweifeln, da ich doch an meines Vaters Liebe verzweifeln muß?

Worauf die Mutter, ihre feuchten Augen an der Stirne des Kindes verbergend: Sey nicht kleinmüthig darum, liebs Annele. Mit Gottes Hülfe kann noch Alles gut werden. Für jetzo freilich ſteht die Sach' auf dem alten Punkt. Ich hätte ſelber nicht geglaubt, daß in dem wackern Herzen deines Vaters der Groll gegen ſein einziges Kind ſo lange aufrecht bleiben würde. Da iſt nichts mehr zu reden und zu rathen; nur unſer Herrgott kann da helfen. Der arme Mann geht ſchier dabei zu Grund; ſeine beſten Freunde kennen ihn nicht mehr, ſo ſehr hat er ſich in ſeinem Aeußern und in ſeinem ganzen Betragen geändert. Wenn du ihn jetzt ſäheſt, liebs Annele! Er iſt ganz grau geworden, ſchwätzt über den Tag keine zwanzig Worte und in der Nacht

kann er nicht ſchlafen. Ich hab' ihn oft gehört, da ſein Zuſtand auch mir den Schlaf nimmt, wie er in der Nacht geſeufzt und geſtöhnt hat, wie er dann und wann aufſtand aus ſeinem Bette und dann ſtundenlang in der Stube draußen auf- und abging, wie ein unruhiger Geiſt. Im Anfang hab' ich darum an ihm gebettelt, er ſolle ſich doch ſelber ſchonen, ſolle zu dir die alte Liebe walten laſſen, um ſelber wieder fröhlich und geſund zu werden. Eya wohl, da bin ich ſchön angekommen! Es ging mir, wie allen andern Leuten, die ſich unterſtanden hatten, nur deinen Namen vor dem Alten auszuſprechen. Er that ſo wüſt, ſo ungattig, daß mir die Luſt vergangen iſt, einen weitern Verſuch zu machen. —

„O das iſt hart, das iſt mein Tod!“ klagte Annele troſtlos in ſich hinein. Die Mutter fuhr fort: Gott wird es machen, nach ſeiner Weisheit. Dein Vater thut ſich ſelber einen gräßlichen Zwang an, den er unmöglich aushalten kann. So oft von dir ein Brief kommt, verwechſelt er die Farbe, wirft mir den Zettel hin und läuft zur Thür hinaus. Wenn er etwas von deinem Mann hört, ſo macht er ein Geſicht, als wolle er die ganze Welt verſchlingen. Das nehm' ich ihm weniger übel, weil der Kaſpar ihn ſo oft und grob um Geld anſpricht, und würdigt ihn nicht eines guten Worts.

„Ach, freilich ſind das böſe Dinge!“ klagte Annele mit ſchmerzlich gefalteten Händen: „Ach, daß mich der Himmel ſo ganz verlaſſen hat! Wie verblendet war ich doch! Schon tauſendmal hab' ich bereut, daß ich nicht in Gottesnamen dem Pfarrverweſer folgte und ledig blieb! Wahrlich: „die Schläferin“ hat mir's vorausgeſagt, daß ich

in der Ehe nur Unglück zu erwarten hätte! Herr Waldo hat mir noch am dritten Juni — o Tag der Schande! — prophezeit, daß ich dem bösen Geist unterliegen würde. Seine schweren Worte klingen mir noch heute in den Ohren .... kaum war der Sendbote des Herrn hinausgegangen, so hatte mich schon die Sünde in ihrer Gewalt ....! Wie glücklich ist die todte Cöleſtine, wie glücklich gegen meiner!"

Davon könnte man noch viel reden; meinte die Mutter kopfschüttelnd: Die „Schläferin" mag's freilich jetzt besser haben, als auf Erden; aber was den Herrn Waldo angeht, so will man behaupten, daß er vielmehr auf das Geld und Gut seiner Klosterfrauen spekulirt habe, als auf deren Seligkeit. Er soll jetzt, heißt es, auf St. Peter in der Kuh sitzen *), wohin ihn der Erzbischof gesprochen hat. Alle Uebelthat findet ihren Lohn. Auch bei dir, lieb's Annele, ist er kein Sendbote des Herrn gewesen. Die Ehe stammt vom Herrn, und das Ledigbleiben ist eines jeden Menschen eigener Wille. Deinen Fehltrit hast du durch den Ehestand wieder gut gemacht, Annele; mußt dich eben schicken in das, was dir der Ehestand bringt. — Wie hat sich denn, seit ich dich nicht mehr gesehen, dein Mann aufgeführt?

„Hm, ich kann eben nicht über ihn klagen;" entgegnete Annele, die bei dieser Gelegenheit, wie im gleichen Fall manche Frauen thun, ein bischen von der Wahrheit abwich: „Der Kaspar ist ein rechter Mann, kann mich wohl leiden, hat das Büble gern, treibt sein

*) „Kuh" triviale Benennung des Disciplinargefängnisses.

Geſchäft ordentlich, iſt kein arger Trinker und kein Schuldenmacher. Es gibt ſchlimmere Männer, als Er iſt!“ — Hier machte Annele einen kleinen Stillſtand, nach welchem ſie etwas lebhafter und der Wahrheit getreuer fortſetzte: „Leider hat er zweierlei an ſich, was eben eine Frau nicht glücklich macht. Er iſt eitel und hochmüthig auf ſeine Perſon, wie Ihr's gar nicht glauben könnt, liebe Mutter. Nach ſeiner Meinung iſt er der ſchönſte und geſcheidteſte Mann. Und dann iſt er das Herumlaufen, Wandern und Landſtreichen aus ſeinen früheren Jahren ſo gewohnt, daß es ihn ordentlich juckt und brennt, ſobald die Sonn' am Himmel und das Frühjahr da iſt. Hab' ſchon ſeit ein paar Tagen gemerkt, daß ihm wieder unruhig in der Haut iſt. Sie ſchwätzen wieder von einer Volksverſammlung im Unterland; wer weiß, ob nicht der Kaſpar wieder dabei ſeyn muß? Ich kann ihn nicht halten, ich hab' keine Gewalt über ihn.“ Annele ließ den Kopf betrübt ſinken.

Aber die Mutter ſprach mit dem Selbſtgefühl einer rechten Hausfrau: Ei was denn! Nur nicht verzweifeln! Eine Frau, die mit gutem Rath und Beiſpiel nicht nachläßt, hat ſchon manchen Mann vom Irrweg wieder heimgebracht. Ich geb' ja auch bei meinem Alten die Hoffnung noch nicht auf. Dein Kaſpar wird noch brav werden.

Worauf Annele, wiewohl mit wenig Glauben: „Der Himmel geb's! Aber ſagt ſelbſt, Mutter, wie kann in meine Wirthſchaft der Segen kommen, wenn mir der Vater nicht verzeiht?“

Die Mutter tröſtete verlegen: Es wird doch einmal geſchehen; dem Alten ſelber würde ja das Herz brechen, wenn es nicht geſchähe. Meinſt du — wenn

ich ihm ſo obenhin ſage: Alter, ich geh' ein biſſel nach Furtwangen hinüber .... und nenne dabei weder dich noch deinen Mann — meinſt du, daß er alsdann nur ein böſes Wörtlein ſchnaufe? Er ſchnauft gar keines, ſondern nickt ſtumm mit dem Kopf, und in ſelbigem Nicken ſteckt immer ſo etwas, als wollt' er ſagen: Grüß mir auch ſchön das Annele! — Und wenn ſich's einmal ſchickte, an einem heiligen Tag, zu einer frommen Stunde, daß du ſelber ihm unter die Augen trätest, unverhofft, mit dem lieben Xaver da auf dem Arm, den unſer Herrgott bald geſund machen möge .... meinſt du denn, daß der Alte werde widerſtehen können?

Hierauf antwortete Annele, die das Kind auf ihrem Schooße wehmüthig betrachtete: „Liebſte Mutter, hab' ich denn das nicht ſchon einmal probiren wollen? Aber der Vater war auf und davon, ehe ich nur zu Euch hinüber kam, und mußt' ich nicht alsdann unverrichteter Sache abziehen? O, das gedenkt mir ſchmerzlich ....!"

Wiederum huſtete die Mutter verlegen, und ſagte kleinlaut: Wahr iſt's, leider Gottes, und kann ich mir noch heute nicht einbilden, wer deinem Vater wohl verrathen hat, daß du ihn zu beſuchen kommen würdeſt?

Annele ſchlang ihren Arm liebevoll um den Hals der Mutter, und ſagte ihr mit einer Feierlichkeit, die der Sprecherin äußerſt reizend zu Geſichte ſtand: „Wißt Ihr, wie das zugegangen iſt? Ein Menſch hat's dem Vater nicht verrathen, denn ich hatte keinem Menſchen von meinem ſauern Gang etwas vertraut. Aber mein ſehnſüchtigſter Gedanke war ſchon lange beim Vater,

mein Glaube, meine Lieb' und Hoffnung waren ſchon lang vor mir in Hirzenbach, und, wie oft ein abgeſtorbener Geiſt bei einem lebendigen Menſchen einſpricht, den er auf Erden lieb gehabt, ſo iſt auch gleichſam meine Seele beim Vater eingekehrt und hat ihm das reumüthige und bußfertige Annele angeſagt. Leider, leider hat er von ſeinem Annele, von ſeinem verſtoßenen Kinde nichts mehr wiſſen wollen, hat darum von mir ſein Angeſicht gewendet .... ich fürchte, ach, mein Gott, auf ewig!" — —

Während der Zeit hatten Kaſpar und Gäbele endlich ihren Diskurs in's Reine gebracht. Gäbele, der im Hauſe ſo gut ein Pantoffelmännchen, als außer dem Hauſe ein großer Schreier, fand für gut, von ſeinem Weibe gar keinen Abſchied zu nehmen, und wollte auch den Metzger zum Abſchied hinter der Thür bereden. Kaſpar hatte jedoch noch ſo viel Anhänglichkeit an ſeine Frau, daß er nicht wie ein Holländer durchbrennen wollte. Vielleicht war auch dabei ein wenig Hoffart im Spiel. Denn in der vollſtändigen Ausrüſtung des Freiſchärlers, Feder auf dem Hut, Flinte unter'm Arm, Halsbinde roth, ſtellte er ſich plötzlich den Weibern dar, die in der Schlafkammer einander gegenſeitig tröſteten, umarmten, miteinander weinten. — Sieh' da, die Schwiegermutter! machte Flamm, und zog dabei ein Geſicht, das juſt nicht das angenehmſte: Schon wieder einmal hieſig? Hat ſich der Alte noch nicht beſonnen? Will er noch nicht herausrücken mit ſeinen alten Batzen, nicht endlich einmal zu geſchehenen Dingen ein vernünftig Geſicht machen? Es wär' die höchſte Zeit; heut' über acht Tage ſteht's im Land ganz anders, und das Volk regiert alsdann mit Freiheit und mit Gleich-

heit, und damit Alles gleich werde, werden die Geldbroßen mit ihrem Sach herausrücken müſſen und mit ihren Söhnen und Tochtermännern bis auf den Gulden abtheilen, ſo lang da war. —

Weil nun Frau Gertrud ganz verhofft daſaß, die größten Augen machte, aber kein Wort zurückgab, weil ſie den ganzen Kerl nicht verſtand, ſo wendete ſich Kaſpar ohne weitere Erklärung an ſeine Ehehälfte, mit der kurzen und barſchen Rede, die ſchon von vorn herein ſich jede Einſprache verbat: Das Wetter iſt gut, der Wind pfeift aus dem rechten Loch .... ich geh' noch heut' nach Offenburg hinunter, wo der große Kehraus getanzt werden ſoll. Halte mir gut Haus, bis ich als Burgermeiſter oder ſo etwas zurückkomme. Daß ich das Kind ja wieder geſund antreffe! Und du, Annele, leb' wohl und ſey munter bis auf Wiederſeh'n. Adje wohl, Alle miteinander; mit dem Alten werd' ich ſchon reden, wenn wir die Republik haben! — Klopfte ſeinem Weib tappig und ungeſchlacht auf die Schulter, machte der Schwiegermutter einen boshaften Kratzfuß und ſtolperte zur Thüre hinaus, zum Hauſe hinaus, zum Städtchen hinaus, fort mit ſeinen Geſellen, deren eben nicht viele waren, weil meiſtens die Uhrenmacher des Schwarzwalds, welche handwerksmäßig die Hand ſtets am Puls der Zeit haben, die Zeit, die da kam und kommen mußte, richtig genug beurtheilten, und lieber daheim hinter'm Ofen blieben. — —

Der grobe Kaſpar war ſchon lange fort, und noch immer und lautlos ſtarrten die beiden Frauen einander an, da der raſche Abſchied des Metzgers ihnen die Sprache und ein gut Stück von Faſſung verſchlagen hatte. — Endlich ſtammelte die Mutter: Welch' ein

Lebewohl! Seiner Frau nicht einen Kuß, nicht ein gutes Wort! — Annele entgegnete in tiefſtem Gram: „Seinem kranken Kinde nicht einen freundlichen Blick!“ — Auf einmal fielen ſie ſich wieder in die Arme, ohne Klage, ohne Zähre; ſchier ohne eine freundliche Rede, als nur etwa: Nimm dich herzhaft zuſammen, lieb's Annele! ſagte die Mutter; und: „Wenn ich Euch nicht hätte, allerliebſte Mutter!“ ſagte die Tochter. Dem kleinen Xaver hingegen war juſt ſeit dem Abſchied des Metzgers ſo leicht und wohl geworden, ſein Auge ſtrahlte noch einmal ſo hell, ſein Mund lächelte noch einmal ſo lieblich, daß die Frauen einander verwundert und durch Zeichen auf das Wohlſeyn und das Getändel des Knaben aufmerkſam machten . . . .

Da kam über die Treppe herauf ein rüſtiger Schritt. — Da kommt Jemand! machte Frau Gertrud ſchier unwillig. Ueber Annele's Antlitz leuchtete indeſſen ein Blitz der Freude. „Ha, es iſt nur ein ſchlechter Spaß geweſen!“ flüſterte ſie der Mutter zu: „Kaſpar kommt zurück, und lacht uns aus!“

Auch wurde die Thüre ohne Klopfen derb aufgemacht, und vor den Weibern ſtand richtig eine wohlthuende Erſcheinung, und zwar der rechte Mann in dieſer ſchlimmen Stunde. — Gündermann, der „Leuenwirth“ in ſelbſt eigener Perſon, mit naſſen Augen und heftig aufſchnaubender Bruſt, begrüßte die Weiber mit den tiefbewegt hervorgeſtotterten Worten: „Na, grüß' dich Gott von Herzen, du lieb's Annele . . . .! Sei mir nicht bös, du Alte, wenn ich dich erſchrecke . . .! Ich hab's eben nicht länger verzwingen mögen . . . . hab' eben mein arm's Maidele wiederſehen müſſen, vorab ich ſterbe . . . . und ſo bin ich daſele, und macht jetzt

mit mir waſele ihr wollt, ihr Donnerlweiber! Ein Vater iſt halt ein Vater, und das Leben iſt gar ſo kurz, aber die Lieb' hört doch nicht auf!"

Frau Gertrud, ſchier übergeſchnappt vor Freude, an ihres Mannes Halſe .... Annele, ſchier vernichtet von der allmächtigen Gnade des Himmels, zu des Vaters Füßen .... der kleine Xaver, wie von einem Zauber emporgetragen, in des Großvaters Armen ...! Der heilige Tag, die fromme Stunde, von denen die Mutter geredet, auf welche ſie gottvertrauend gehofft, ſie waren gekommen, ſie waren da!

Fünftes Kapitel.

Eine Nacht in der Reſidenz.

Einſiedleriſche Ruhe und Stille herrſchte über dem Schloßgarten zu Karlsruhe. Spaziergänger waren dort nicht zu ſehen. Dennoch war's ein Sonntag und die Witterung angenehm. Zugleich aber war's der dreizehnte Mai. Die fürſtlichen Bewohner des Schloſſes hatten anderes zu thun, als zu luſtwandeln, und die Bevölkerung der Reſidenzſtadt war, ſtatt auf den Promenaden zu ſchweifen, vor dem Bahnhof zuſammengedrängt, begieriger als je nach Neuigkeiten aus dem Oberlande und aus Raſtatt. Am dreizehnten Mai nämlich tagte zu Offenburg das Volk, und ſaß gleichſam zu Gericht über das Schickſal des Landes und ſeines Fürſten. Und ſchon in der Mitte der verſchienenen Woche war die Beſatzung der Feſtung Raſtatt der immer mehr aufgährenden Bewegung im Volke beigetreten, und hatte erſt geſtern einen Verſuch, der gemacht werden wollte, ſie zu Gehorſam und Dienſtpflicht zurückzuführen, auf's entſchiedenſte abgewieſen. Der Aufſtand war der Reſidenz

noch nie ſo nahe auf den Leib gerückt geweſen, und daher, wie billig, die Beſorgniß der Bürger und Einwohner um ſo größer.

Darum hatten auch zu ihrer Beſprechung unvergleichlich Ort und Zeit gewählt die beiden Herren, die auf einer verſteckten Bank im Schloßgarten zuſammenſaßen und ſich, unbehindert von aller Politik, eben nur mit ihren eigenen Verhältniſſen befaßten. Sie waren Freunde, aus den höheren Ständen, und gebahrte ſich doch der Eine, als wäre er ein Verhörrichter, und der Andere, als ſei er im Begriff, der Obrigkeit die ſchuldige Beichte einer Miſſethat abzulegen. Das Bekenntniß war erſt nur halb vollſtändig, denn der Inquiſit ſagte juſt: „Nun erübrigt mir nur noch, mein guter Alfred, zu ſagen, wie all' dieſes Zerwürfniß gekommen, und was den Bruch herbeigeführt. Es geht mir ſchwer von Herzen, zu geſtehen, daß ich ſelber die Schuld der ganzen Geſchichte trage. Daß ich dir das Geſtändniß mache, ſagt dir, wie ſehr ich heute umgewandelt und ein anderer Menſch geworden bin. Schenke mir daher dein Mitleid, ſtatt ein ſtrenges Urtheil zu ſprechen, und klage die mathematiſche Weltordnung an, deren Bekenner du biſt, daß ſie mir zu jener Zeit die nothwendigſte Stütze verſagt hat. Du allein, mein Freund, hätteſt mich aus meinem taktloſen Ungeſchick, aus meinem Ruin erretten können . . . . aber du warſt fern, und ich dem böſen Geiſt überlaſſen!“

Der Delinquent machte hier eine Pauſe und zupfte verlegen an ſeinen tadellos buttergelben Handſchuhen. — Der Richter verſchränkte majeſtätiſch ſeine Arme, und ſagte mit einer gewiſſen Leutſeligkeit: Rede zu, Fritze. —

Und Fritze — einſt der „ſchöne Fritze“, aber jetzt überaus blaß und beträchtlich abgemagert — faßte ſeinen Muth zuſammen, und fuhr zerknirſcht fort: „Deine Bemühungen, lieber Alfred, hatten zwiſchen mir und meiner Braut den Frieden hergeſtellt, und ich meinte, derſelbe würde ein dauernder ſeyn. Ich glaubte wiederum, Cymbelinens Liebe ſei mir geſichert; Cymbeline hatte wiederum Vertrauen zu mir gefaßt. Meiner Eitelkeit ſchlug ich auf's Maul und jegliche Flatterlaune mir aus dem Sinn. Um nicht geſtört zu werden in dem Beſtreben, der Verlobten und mir ſelber treu zu bleiben, ging ich äußerſt wenig in die Welt. Jedoch konnte ich mich nicht einbauen, wie ein Dachs, und leider waren meine Augen ſcharf genug, um zu bemerken, wie die ſchöne Welt der Damen, ſonſt mir zugeneigt, mich nun geringſchätzig behandelte. Die jungen Herren, ſowohl Kollegen, als auch weitere Bekannte, darunter manche Neider, kitzelten nicht ſelten meine Haut mit brennenden Nadelſtichen, und hie und da mit den gröbern Pfeilen ihres Spottes. Die letzteren Geſchoſſe wies ich freilich mit Grobheit zurück; die Nadelſtiche bohrten ſich dagegen tiefer in das Fleiſch, und allmälig wachte wiederum in mir der Vorſatz auf, gleich nach meiner Vermählung mich auf dem Lande zu verſtecken, und mindeſtens ein paar Jahre als Unterpaſcha eines Amtsſtädtchens zu verbauern. Dennoch wäre ich, den ſchnöden Damen und den ſpöttelnden Herren zum Trotz, in dem ganz richtigen Geleiſe verharrt, wenn nur der verzweifelte Hauptmann, der Hugo von Wildian, am Leben geblieben wäre! Allein die Nachricht von ſeinem Tode vernichtete alle meine guten Vorſätze, brachte mich aus dem Häuſel. Mathilde frei, noch ein-

mal ſo ſchön als ſonſt in ihrem edlen Schmerz — und ich gebunden, und ich noch einmal ſo verliebt, als ich früher je geweſen .... im Nu wieder raſend verliebt geworden in die freie Mathilde! O Alfred, das war ein Rieſenkampf, dem ich leider unterlag!"

Alfred erwiederte trocken: Wer ſich nicht wehrt, unterliegt immer im Kampf mit dem Verſucher. Das iſt der Fluch der böſen That. Du hatteſt dich gebunden, und mußteſt deine Bande tragen als ein Biedermann. Waren es doch ſchöne, ſüße Bande! Allein, wärſt du auch frei geweſen wie der Vogel in der Luft, ſo hätteſt du nicht rühren ſollen an die Rechte deines Freundes. Mich dünkt, es lebe Einer, der Anſprüche hat auf Mathildens freigewordene Hand und dem das mathematiſche Geſetz, ſo die Welt regiert, zu ſeinem Recht verhelfen wird.

„Mag ſeyn, ja wohl, es mag ſeyn!" rief der Sekretär aus: „Ich ſtehe dir nicht mehr im Weg; ich habe mein Spiel verloren, mit Fug und Recht verloren. Denn ich geſellte an einem verhängnißvollen Abend zu dem böſen Geiſte, der mich ſchon gekirrt, einen weit ſchlimmern, in der Geſtalt einer Flaſche Wein. O grauſamer Kaſtelberger, der mir nie über die Lippen hätte kommen ſollen! Von ihm bethört, ja demoraliſirt, ſchrieb ich ein tolles Briefchen an Mathilde, ſteckte es ihr frech und unbeſonnen heimlich zu und legte mich mit den abenteuerlichſten Hoffnungen ſchlafen. Am andern Tag war Mathilde verſchwunden... Das böſe Gewiſſen jagte mich von Freiburg hieher, peitſchte mich von hier nach Freiburg zurück, und mittlerweile hatte Mathilde meinen Brief den unerbittlichſten Händen ausgeliefert, und ich erhielt beim Will-

kommen gleich brühwarm meinen Abſchied!“ — Das geſchah dir recht; begnügte ſich Alfred zu entgegnen. Und Friedrich fuhr fort: „Da war nun nichts zu reden; da war ich gleichſam eine Leiche viele Wochen lang. Ein paar Bettelbriefe an Cymbeline, von mir in Herzensangſt und erbärmlicher Reue geſchrieben, blieben ohne Antwort; der dritte wurde ſchon nicht mehr angenommen. Obſchon ich troſtlos, ja halbtodt war, verſuchte doch mein alter Leichtſinn, wieder auf die Beine zu kommen und meine frevelhafte Eitelkeit aufzuſtacheln. Verzweifelnd warf ich mich in den Strudel der Zerſtreuung; der Spaß dauerte nicht lange, denn ich machte als ein verlorner und aufgegebener Mann keinen Effekt mehr. Da mir endlich noch der Schimpf geſchah, daß ich an einem dritten Orte, in einer ſtillen Familie, mich mit Mathilde begegnete und mich grauſam, wie der fremdeſte Fremde, von ihr behandelt ſehen mußte ... da war's rein aus mit mir, und wie eine Schnecke ſaß ich fürder in meiner Schaale und in meiner eigenen angenehmen Geſellſchaft. Da hab' ich mir den Spiegel ernſtlich vorgehalten .... zu ſpät! Da iſt auf's Neue, und zwar recht unbarmherzig, die Liebe zu der engelreinen, zu der ſo edelherzigen Cymbeline in mir wach geworden, wie ein ſtarker Löwe, der von Schonung nichts kennt. Mit dieſer hoffnungsloſen Liebespein ſtehe ich auf, lege mich nieder; ſtrafend wandelt ſie ſtets an meiner Seite überall, und erinnert mich unaufhörlich an das Glück, das ich hätte haben können, das ich jedoch von mir geſtoßen wie ein blinder Thor, wie ein wortbrüchiger Tropf! — Meinen Gemüthszuſtand will ich nicht weiter ſchildern. Genug, daß ich um aller Schätze des Erdbodens willen nicht mehr in Freiburg

bleiben möchte, wo ich mir Schmach und Unehre bereitet habe. Seit gestern wandre ich hier als ein Bittsteller von einem Würdenträger zum andern, und flehe um irgend eine Anstellung, wenn noch so gering, am See oder im Buchfinkenland .... mir gleichviel, wenn nur weit von dem Orte, wo die theure Jungfrau lebt, deren Herz ich mit dem meinigen zugleich gebrochen. Jeden andern Kummer, jede Armseligkeit im Leben kann ich aushalten, nur nicht Cymbelinens strengen Blick, ihre wohlverdiente Verachtung ertragen!"

Alfred antwortete mit einiger Theilnahme: Wenn diese Gefühle dir ernst sind, lieber Fritze, so darfst du dir zu deinem Unglück gratuliren. Schon Mancher ist aus solcher Schule gebessert hervorgegangen. Immerhin freut es mich, daß ich dir hier begegnete, und da ich überhaupt den Zufall läugne, so halte ich auch unser heutiges Zusammentreffen nicht für einen leeren Zufall. Ehe ich nun anhebe, dir als schuldige Erwiederung meine bisherigen Hin- und Herzüge zu schildern, laß mich wissen, wie es mit deiner Hoffnung steht, von Freiburg auf einen andern Posten versetzt zu werden?

Worauf Friedrich achselzuckend: „Alles im weiten Felde .... alles in der Schwebe. Man wurde von jeher in der Residenz mit Versprechungen abgefüttert; aber jetzo ist von greifbarer Wirklichkeit noch weniger die Rede als sonst. Der Soldatenkrawall in Rastatt, die unselige Volksversammlung zu Offenburg haben alle Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllt. Es heißt, daß vom letztern Orte bereits eine Deputation mit groben Anforderungen an das Ministerium hier angekommen, und mit dem abschläglichsten Bescheid wieder

heimgeſchickt worden ſey. Es ſeyen ſchon geſtern Eilboten nach Frankfurt gegangen, um vom Reichsverweſer die ſchnellſte Bundeshülfe zu begehren. Sie wird wohl nicht lange ausbleiben .... aber dennoch mag Gott wiſſen, was die nächſten Tage bringen. — Wollen wir uns jetzt nicht auf den Rückweg machen? Da ich nun einmal mein Herz vor dir ausgeſchüttet, ſo möchte ich mich wohl nach Neuigkeiten umthun, und erfahren, wie es etwa oben im Lande ſteht."

Alfred erklärte ſich bereit, und ſagte: Der Abend bricht ein, und ich habe noch nicht einmal für meine Leibesnahrung ſorgen können, da mich gleich nach meiner Ankunft deine Begegnung, du böſer Fritze, vor Allem in Anſpruch genommen. —

Nach der Stadt zurückſchlendernd, erzählte Alfred mit gewohnter Kürze von ſeinen eigenen Begebenheiten: Nachdem ich dich mit deiner Braut nothdürftig wieder ausgeſöhnt, und der Meinung geworden, der Friede werde halten, ging ich auf mein Gut zurück, mit dem Vorſatz, recht bald in Freiburg wieder einzuſprechen. Da erfuhr ich durch die dritte Hand den Hintritt meines glücklichen Nebenbuhlers Wildian. Wäre ich ein Thor geweſen, wie ein gewiſſer Anderer, ſo hätte ich mich gleich auf die Eiſenbahn geſetzt, und mein Herzlein, ſammt der Hand, der freigewordenen Mathilde angetragen. Ich nicht ſo. Ich begnügte mich, an Mathilde ein gefühlvolles Beileidſchreiben zu ſenden, und darinnen meiner eigenen Wünſche mit keiner Silbe Erwähnung zu thun. Wahr iſt's: auch dieſes Schreiben hat die trauernde Braut an Cymbeline ausgeliefert. Aber mein Schickſal war günſtiger als das deinige. Ich erhielt eine Antwort von der Hand der Tante

Laura, die mir meldete, daß meine herzliche Theilnahme mit innigem Dankgefühl aufgenommen worden, und daß man ſich freue, mir mündlich die Erkenntlichkeit auszuſprechen, wann einmal die Alles lindernde Zeit die ſchwere Wunde ein bischen vernarbt hätte. Das gab Hoffnung. Ja wohl iſt die Zeit die Univerſalmedizin, aber ſie will eben Zeit haben. Mit dem Kopf, Fritze, rennt man nicht durch die Wand. Die Weltordnung geht allmälig ihren Gang. Sollte ich jedoch den glücklichen Umſchwung auf meinem einſamen Gute erwarten? Unmöglich! Ein Lehrling in der Liebe, wie ich, würde des Teufels vor Ungeduld. Darum reiste ich. Darum ging ich nach Wien, um mich zu zerſtreuen. Zerſtreuung genug, denn ich fiel mitten in die Oktober-Revolution hinein. Könnte viel davon erzählen, weil ich bis zum Ende ausharrte. Die Erinnerung iſt mir jedoch fatal, und ſomit ſage ich nur, daß ich im November mich nach Berlin flüchtete, wo mir's auch nicht gefiel. Daher ging ich, trotz der Stürme des Winters, nach Hamburg. Dort war Ruhe. Die Affären in Holſtein und Schleswig kümmerten mich nicht. Ich bildete mich geſchwinde in Hamburg zu einem hinlänglichen Engländer aus, und fuhr nach London über. Gott verzeih' mir's — es iſt zwar an der Tagesordnung, gutzuheißen alles, was engliſch — aber auch in London gefiel mir's nicht. So wanderte ich denn bald nach Brüſſel aus, wo mir's leidlich behagte, und von wannen ich über Aachen und Köln hieher gezogen bin. Nun trachte ich nach Freiburg. Die herbe Wunde mag ſchon etwas vernarbt ſeyn, und Doktor Fauſt hat mir geſchrieben .... — Hier unterbrach ſich Alfred, huſtete wichtig wie ein Diplomat, und gab

seinem Vortrag eine andere Wendung, indem er die Frage hinwarf: Wie geht es jetzt dem Doktor Faust? Wie geht's der werthen Familie Hinterbein?

Friedrich entgegnete etwas verdrießlich: „So viel ich weiß — und ich weiß begreiflich nur wenig, da mir zu meinem Unglück das Haus verboten — befinden sich Papa und Fräulein Töchter körperlich ganz wohl, und Herr Doktor noch viel besser, da Sie inzwischen der glückliche Vater eines dicken Jungen geworden, der Sebastian getauft, wie Herr Doktor selber, und von der Tante Laura billig vergöttert. Das ist, was mir bekannt. — Aber sieh doch, wie es so lebendig ist auf den Straßen, auf dem Markt. Was gilt's, wir werden bald etwas Neues hören? Wo bist du abgestiegen, lieber Alfred?"

Hier gleich nebenan, versetzte Alfred: Ich wohne im Englischen Hof. Sei so gut, und leiste mir noch eine Stunde Gesellschaft. Ich fühle mich, obschon ein Reisender geworden und so eben von einer großen Tour kommend, in den verwünschten Gasthäusern so verlassen und allein, daß ich's nicht beschreiben kann. Ich muß mich freilich fügen, da die Weltordnung es nicht anders zuläßt, aber traurig ist's immerhin, daß ich, der ich seit einem halben Jahre mich nach dem eigenen Herd sehne, gezwungen bin, mich in den Gastställen der Herbergen und an den allgemeinen Futterkrippen herumzutreiben. Ich sollte schon mein eigenes Nest haben, eine liebe schöne Frau haben, und komme mir jetzt vor, als wie ein Vagabund, als wie ein ziehender Komödiant!

Alfreds Sehnsucht nach dem Eheleben gefiel dem „schönen Fritz" nicht besonders; darum beeilte er sich,

den Text des Geſprächs zu ändern. „Ach, du weißt noch nicht,“ rief er aus, „daß auch Raphael, der „Stulpenſtiefel“, hier eingetroffen? Ich bin ihm geſtern irgendwo begegnet, und wenn ich erfahren hätte, wo er ſeine Einkehr genommen, ſo würd' ich nach ihm ſchicken, und ihn zu dir beſtellen laſſen.“ — Iſt nicht nöthig; ſagte Alfred mit freundlicher Ruhe: Wenn mich die Dämmerung nicht irre führt, ſo kommt uns eben der Raphael entgegen.

So war's. Kaum genannt, kam der Wolf geraunt. Sein Rennen war indeſſen gar bequem; er ruderte vornehm daher, und nur die Begegnung ſeiner Freunde konnte ſeinen Gang und ſein Weſen aus ihrem höchſt würdevollen Takt bringen. Mit anſtändiger Luſtigkeit umarmte Raphael ſeinen Alfred, ſchüttelte er ſeinem Fritze die Hand, und rief Beide gemüthlich an: „Freut mich, freut mich ungeheuer! Liebe Brüder, wackere Brüder! Wollen wir nicht hier eintreten, und eine Flaſche trinken auf dieſes gottvolle Wiederſehen? Ich bin durſtig wie ein Hund, hungrig wie ein Tiger.... Im Engliſchen Hof wohne ich, ... ſeid meine Gäſte sans façon!

Eine Minute ſpäter ſaßen die Freunde herzlich beieinander, und ſtießen an auf ihr allerſeitig Wohl. Befragt, was er denn hier in der Hauptſtadt treibe, antwortete Raphael mit der freundlichſten Stirne: „Ich bin auf Reiſen, theils zum Vergnügen, theils im Geſchäft. Unſer Theater hat Vakanz. Wir trauern gegenwärtig für Seiner Durchlaucht meines Herzogs höchſtſeligen Urgroßvaters hochſelige Wittwe, unſere Hofbühne iſt auf vier Wochen geſchloſſen. Ich bin auf dem Wege, Euch in Freiburg zu beſuchen, und möglichſt unterwegs

einen zweiten Bassisten zu engagiren, an welchem unſere Kunſtanſtalt Mangel leidet. Ich will Euch hiemit geſagt haben, lieben Freunde, daß Seine Durchlaucht, mein Herzog, mich zum Direktor Höchſtſeiner Kunſtanſtalt ernannt haben. Mit den dramaturgiſchen und ökonomiſchen Geſchäften betraut, gaukle ich nur dann und wann, gleichſam zu meinem Pläſir und pour la bonne bouche de son Altesse, auf den Brettern, ſo die Welt bedeuten. Der Herzog iſt ein großmüthiger Fürſt, der ſeinen Raphael recht lieb hat. Wäre ich von Adel, ich wäre ſchon Intendant. Was indeſſen noch nicht iſt, kann noch werden. Schon Mancher iſt mit einem Wappen begnadigt worden, der nicht würdig, Euerm „Stulpenſtiefel“ die Schuhriemen aufzulöſen. Mein Herzog wird ein Einſehen haben, mich ohne Zweifel nächſtens zum Ritter ſchlagen, und auf dieſe glückliche Begebenheit wollen wir eins trinken, liebe Brüder, denn ich bin durſtig wie ein Raubgraf und ſein Burgkaplan zuſammen genommen!

Lachend ſtießen die Freunde zum zweiten Male an, und Alfred meinte: Raphael habe ſich viel gebeſſert, und den rothen Demokraten ziemlich ausgezogen.

Worauf der neue Hoftheater-Direktor mit dem ernſthafteſten Geſichte zur Antwort gab: „Ich bin vielleicht immer noch zu vergleichen einem Dachziegel, der von außen grün glaſirt, und von innen dennoch roth. Aber ich bin an Erfahrungen reicher geworden, habe einſehen gelernt, daß Geduld und Zuwarten die edelſte Tugend des Deutſchen, und endlich ſinge ich auch des Herzogs Lied, weil ich ſein Brod eſſe. Beinebſt aber bin ich auch ein Friedensmenſch geworden, ein Mitglied der großen Friedensgeſellſchaft, die ein Engländer geſtiftet,

in welche mich ein dito Engländer eingeweiht, und die ſich nach und nach über den ganzen Erdboden ausbreiten wird. Stoßt an auf den allgemeinen und ewigen Weltfrieden! Der Friede iſt ſo ganz meine Sache, ſo ganz mein Element geworden! Ich ſpiele nicht einmal mehr auf dem Theater einen Raufbold, der den Federwiſch an der Seite ſchleppt, und wäre die Heldenrolle noch ſo ſchön! Kein Krieg! kein Blut mehr! Allgemeine Entwaffnung, Friede in Ewigkeit, und Bruderliebe ohne Ende!"

Dummes Zeug! machte Alfred ſpöttiſch. „Der „Stulpenſtiefel" iſt ein Kommuniſt, ja ein Socialiſt geworden!" lachte Friedrich. Und ſehr eifrig gab Raphael darauf: „Wenn Ihr darunter einen Menſchen verſteht, der für das Geſammtwohl ſchwärmt, der alle ſeine Brüder glücklich und gleichberechtigt zu ſehen wünſcht, der in dieſer Univerſalglückſeligkeit das Heil der ganzen Geſellſchaft enthalten findet, ſo mag's darum ſeyn ...."

Leere Fantaſteen! ſpottete Alfred wieder: Thörichte Fantaſterei! — Und Raphael hob noch einmal an: „Nicht ſo leer, als du meinſt! Der allgemeine ewige Friede wird ſchon einmal zur Wahrheit werden. Sind wir Friedensmänner Fantaſten, weil wir den vollkommenſten ſittlichen Zuſtand erſtreben, und weil dieſem Streben jetzo noch Hinderniſſe entgegen ſtehen? Ei, da müßte auch der Prediger ein Thor ſeyn, der täglich von der Kanzel ſeinen Zuhörern alle Tugenden empfiehlt, und weiß doch, daß bei der Hälfte derſelben ſein Saame auf dürren Boden fällt! Nur nicht nachlaſſen im Guten; das iſt mein Wahlſpruch. Hat etwa die Menſchlichkeit nicht ſchon reißende Fortſchritte ge-

macht? Vor ſechzig Jahren ſpielte in der franzöſiſchen Revolution die Köpfmaſchine die erſte Rolle; vor einem Jahre, während des Strudels der neueſten Umwälzung in Frankreich, wurde die Todesſtrafe für politiſche Verbrechen abgeſchafft! He, iſt das nicht ein ungeheurer Schritt auf der Bahn der Vervollkommnung? Spricht das nicht ſchlagend für meinen Glauben? Die neueſten Stürme in Deutſchland ſind uns ja im beſten Gedächtniß; ein Pröbchen davon haben wir miteinander in Freiburg erlebt. Nun denn: iſt nicht die erſte Tugend des Volks, das ſich erhoben, Mäßigung in allen Stücken geweſen? Iſt das Leben der Wehrloſen, das Eigenthum des ruhigen Bürgers gefährdet worden? Hat uns Freunden, die wir hier beiſamen ſitzen, dort und damals irgend Jemand auch nur ein Haar gekrümmt? Nein; wir ſitzen hier vollzählig, geſund und unbekümmert, wie wir damals geſeſſen ...."

Alfred fragte luſtig: Iſt dir denn dazumal ſo gar unbekümmert zu Muth geweſen? — Und Friedrich fügte betrübt hinzu: „Vollzählig ſind wir nun eben nicht; Einer fehlt aus unſerer Mitte!" — Ach ja! der Moritz iſt nicht da; ſchaltete Raphael ein. Alfred ſtellte gleich die Frage: Ei ja doch; was iſt aus dem Moritz geworden? Wo ſteckt er denn jetzt, der Moritz?

In dieſem Augenblick ſprang ein Kellner herein, und rief mit ängſtlicher Haſt: In der Kaſerne geht's los! Die Soldaten ſchlagen alles zuſammen, es iſt ein Höllenſpektakel! — Die außer den Freunden anweſenden Gäſte liefen Hals über Kopf aus dem Salon, um dem Spektakel auf der Straße nachzuziehen. Auch Raphael ſprang in die Höhe, und Friedrich ſtammelte ſcheu: „Oho, was wird's denn geben?" — Alfred

warf verächtlich hin: Ein Sturm in einem Glas Waſſer; eine beſoffene Mette, was weiter? — Und Raphael ſetzte ſich mit dem Seufzer: „Da habt Ihr nun wieder einen Beleg zu meinem Glaubensartikel. Wären keine Soldaten auf der Welt, ſo könnten ſie keinen Unfug anrichten. Darum weg mit dem Säbel, weg mit den Trabanten der Gewalt! Ein Schiedsgericht der Völker wird hinreichen, alle ſtreitigen Fragen zu erledigen.“

Schweig doch mit dem Firlefanz! ermahnte Alfred: Und du Fritze, rede mir weiter von dem Moritz, und wo er jetzo ſteckt. —

Der Sekretär ſprach melancholiſch: „Er ſteckt jetzo tief in der Erde, er iſt ein ſtiller Mann geworden. Im Gefecht zu Staufen traf ihn die Kugel, die ſein ungeſtümes Herz zur Ruhe brachte.“

Alfred und Raphael ſanken in ihre Stühle zurück, wie vom Blitze getroffen. Kaum vernahmen ſie, daß der Gaſtwirth, eiligſt durch den Saal ſchreitend, ihnen zurief: Eine ſchöne Geſchichte, meine Herren! Das Militär iſt aus der Kaſerne gebrochen, und zerſtört das Haus ſeines Oberſten. Kein Stein wird auf dem andern bleiben!

Der „ſchöne Fritz“ drehte ſich erſchrocken nach dem Wirth um; dieſer verſchwand ſo eben in ſeinen Gemächern; Raphael und Alfred hingegen hielten ihren Freund beim Arme feſt, und fragten dringend in ihn hinein: Der Moritz? Der Jonathas todt? Um's Himmelswillen, iſt denn das wahr? — Friedrich antwortete: „Ganz Freiburg weiß es, ganz Freiburg ſagt's. Papa Hinterbein, Doktor Fauſt, Tante Laura, Mathilde und Cornelia haben den Moritz mit eigenen Augen geſehen,

da er auf dem Marktplatz von Staufen in ſeinem Blute lag, und der Junker von Milzheim hat, glaub' ich, das Grab des Freiſchärlers mit einem beſcheidenen Kreuz geſchmückt. Jetzt aber laßt mich einen Augenblick hinaus, liebe Freunde, damit ich mich ſelber überzeuge, wie es in der Stadt ausſieht. Der Soldatentumult weckt die ſchlimmſten Ahnungen in meiner Seele!" Mit dieſen letztern Worten machte ſich Friedrich davon. Raphael ſprach indeſſen den Alfred an, der, in ſich ſelbſt verloren, mit gefalteten Händen und ſchmerzlich gebeugtem Haupte vor ſich hin ſtarrte: „Ich habe dich nie ſo erſchüttert geſehen, lieber Bruder. Es iſt aber auch darnach. Möcht' ich doch ſelber blutige Thränen weinen über den fürchterlichen Tod des armen Burſchen, und ich hätte eigentlich wenig Urſache zu ſolchem Beileid! Hat er mir nicht das Herz meiner angebeteten Cornelia entfremdet? Hat er mich nicht hinausgeworfen aus dem Tempel meiner reinſten Glückſeligkeit? O mein Jonathas, das ſchelmiſche Kathrinchen wird viel zu thun haben, meinen innern Frieden wieder herzuſtellen, den du ſeiner Zeit gemordet haſt!" — Alfred hörte nicht auf die glänzend vorgetragene Tirade des Schauſpielers, gab nur zu wiederholtenmalen dumpf und klagend die Worte von ſich: Das Schickſal, das eiſerne Schickſal! Unerbittliches Weltgeſetz!

Da ſtellte ſich abermals der Kellner wie eine Windsbraut ein und rief faſt athemlos: Es wird draußen immer ärger! Die Soldaten ſind außer ſich vor Wuth, und kommen herangezogen in hellen Haufen! — Als eine ſehr unwillkommene Begleitung zu dieſer fatalen Kunde knallten mehrere Flintenſchüſſe durch die dunkle Nacht, und das Gebrüll einer raſend aufgeregten Menge

näherte ſich überraſchend ſchnell, auf der Hauptſtraße daherbrauſend, dem Hotel. Der Gaſtwirth ſtürzte aus ſeinem Zimmer mit dem Befehl: „Fenſter zu, Läden zu! Eiligſt die Thüren zugemacht! 's gibt Mord und Plünderung!“ Und Raphael ſtimmte ein: Gott ſteh' uns bei! Da haben wir's. Mußt' ich, der Mann des Friedens, hier eintreffen, um ein Zeuge oder gar das Opfer einer grauſamen Menſchenſchlächterei zu werden? — Und Alfred, beſonnener als Jener, lief hinaus zur Pforte, und beſchwor den Thürſteher, nur noch einen Moment die Riegel offen zu halten, weil der Sekretär noch nicht zurück von ſeinem Späehegang. Die Unterredung zwiſchen Alfred und dem Pförtner, der ſeine Schuldigkeit durchaus thun wollte, wäre beinahe unangenehm geworden; doch zum Glück traf auf beflügelten Sohlen der Sekretär juſt ein, und flüchtete ſich in's Haus. Er ſah ſich gar nicht mehr gleich; zerſtört waren ſeine Züge. Mit unheimlicher Dringlichkeit riß er den Alfred in den Saal zurück, wo Raphael auf und ab fieberte, und das Geſinde die Fenſter verwahrte und ſchloß, ſo gut es ſich thun ließ. „Das kann unſer letzter Tag ſeyn!“ ſtöhnte Friedrich heiſer, und packte, wie zum letzten Lebewohl, die Hände ſeiner Freunde: „Die Soldaten haben gänzlich umgeſchlagen, haben ihre Offiziere verjagt, und ſtürmen nun in Maſſe heran, um das Zeughaus oder das Schloß ſelber zu gewinnen. Wem es eigentlich zunächſt gilt, das mögen die Götter wiſſen. Die Vorſehung ſchütze die Stadt und unſern Fürſten! Draußen wird der Tod bald ſeine Ernte halten!“ Friedrich ſchwieg, und der Schluß ſeiner Angſtrede wurde völlig überdonnert von dem unbändigen Schießen, das ganz in der Nähe losbrach. Das Feuern,

ſcharf und blind durcheinander, hörte nun keine Minute mehr auf. Zwiſchendurch ſchauderhaftes Toben und Rachegeſchrei von Soldaten und vom Pöbel, der ſich freudetrunken den Meuterern angeſchloſſen. — „Alſo wieder einmal ein Putſch!“ jammerte Raphael, die Hände ringend: „Wenn doch alle Waffen und alle gewaltthätige Kerle beim Satan wären! Schon wieder einmal ein Putſch!“

Alfred, der dem Getümmel ein aufmerkſames Ohr lieh, und ſchon von Wien her wußte, was nur Muthwille, oder was fürchterlicher Ernſt, erwiederte kopfſchüttelnd dem Raphael: Das iſt, will ich meinen, kein Putſch mehr, ſondern eine wahre eigentliche Revolution, ein Umſturz des Beſtehenden ganz und gar. Wir aber können nichts thun, als eben aushalten, und den Gang der Ereigniſſe abwarten. — Als hierauf Raphael mit närriſcher Angſt einen Luftball herbei wünſchte, um in deſſen Gondel den Schreckensauftritten, die ſich begeben würden, bis jenſeits der Wolken zu entfliehen, und als, im Gegenſatz zu ihm, der „ſchöne Fritz“ nach einer Flinte jammerte, um ſich in das Kampfgewühl zu ſtürzen, und zu ſiegen oder zu fallen für ſeine Pflicht, ſeinen Großherzog und ſein Vaterland, war und blieb Alfred der gefaßteſte unter ſeinen Freunden, und predigte ihnen, während ſchon in der Ferne beim Zeughaus die Gewehrſalven dröhnten, und auf dem Marktplatz ſelber vor dem Hotel es in einem fort blitzte und knallte, Ruhe, Gelaſſenheit und kluge Vorſicht. „Wir ſind nicht im Stande, hier nur einigermaßen dem Recht und der Ordnung nützlich zu ſeyn;“ ſagte er ſchließlich: „Wir ſind einmal in der Falle drinnen, und bleibt uns nichts übrig, als die eigene Haut zu wahren,

wie wir können, und ſo lang es geht. So möcht' ich denn, zum Beiſpiel, den Vorſchlag machen, in mein Zimmer hinauf zu ſteigen. Es hat ein kleines Vorgemach, das nach dem Hofe ſieht, und wohin die blauen Bohnen, die man dort außen vergeudet, nicht wohl dringen dürften; während hier unten, trotz aller Fenſterläden und anderer Schließmittel ....“ Ihm in die Rede fiel, oder platzte eine Musketenkugel, die durch den Laden, durch das Fenſter fuhr, und an dem Ohr der Freunde vorüberpfiff.

Der Schreck war doppelt, da Raphael, der Friedensmann, einige Schritte zurücktaumelte, und beide Hände vor die Stirne ſchlug, als ob er von der Kugel getroffen worden wäre. Seine Freunde kamen indeſſen mit der Angſt davon; Raphaels Zurückweichen und grauſige Geberde war nur von der elektriſchen Erregung des Schauſpielers bedingt geweſen. Alfred und Friedrich nahmen den Furchtſamen in ihre Mitte, ſahen ſich nicht weiter im Saale um, und eilten was ſie konnten, der leuchtende Kellner wie ein Irrwiſch vor ihnen her, auf die bezeichnete Stube. — Raphael ließ ſich troſtlos auf das Kanapee niederfallen, Friedrich lehnte finſter in einer Ecke, Alfred lauſchte dem in der Ferne ſtets fortdauernden Lärm, nahm hin und wieder einen Schluck von dem edeln Wein, den er als eine Herzſtärkung hatte heraufbringen laſſen, und murmelte bei jeder Flintenſalve, deren Knall durch des Hauſes Wände drang: „Das iſt fürchterlicher Ernſt, das iſt juſt wie zu Wien im Oktober. Der Bürgerkrieg wüthet in der Stadt ..... Der Ordner aller Dinge möge es zum Beſten lenken!“

Ja freilich war der Bürgerkrieg in der Stadt los;

am Zeughaus, das noch von einigen getreuen Soldaten und von herzhaften Bürgerwehrmännern vertheidigt wurde, knallte es Schlag auf Schlag. In der Hauptſtraße griffen treugeſinnte Dragoner die Meuterer an ... der Mittmeiſter der kleinen Schaar fand dort den Tod. Die Trommeln und die Hörner der Bürgerwehr klangen und raſſelten von allen Seiten. Um ſelbige Stunde verließ auch die fürſtliche Familie das Schloß und die Stadt, von wenigen Getreuen begleitet. — Von all' dieſen Begebenheiten erfuhren die drei Freunde in ihrem ſchußfreien Stübchen nichts Zuverläßiges. Ihre Ungewißheit war daher um ſo peinlicher, da das Schießen und Geſchrei, bald näher, bald ferner, immer anhielt, und die Berichte des Gaſtwirths, die ihnen von Zeit zu Zeit zukamen, natürlich ſo unvollſtändig als möglich waren. — „Was auch der Ausgang ſeyn möge," ſeufzte Raphael, der zum Friedensſchwärmer umgeſtimmte Freiſchärler: „dieſe Nacht werd' ich nie vergeſſen, und wenn mir noch tauſend Lebensjahre beſchieden wären!"

Alfred ſah ihn mitleidig lächelnd an, und wollte eine ſpöttliche Frage an ihn ſtellen, als Friedrich ihm ſelber plötzlich die Frage hinwarf: Glaubſt du an Ahnungen, Alfred? — Ihm erwiederte der Bekenner der mathematiſchen Weltordnung: „Nicht gerne, lieber Fritze. Weltgeſetz und Schickſal in einer Perſon halten unverrückt ihre Bahn nach Vorſchrift ein. Wozu dann noch Ahnungen, die höchſtens als Warnungen einen gewiſſen Werth haben könnten? Der Menſch mag jedoch darauf hören oder nicht, ſeinem Schickſal entgeht er nicht. Daher glaub' ich nicht an ſogenannte Ahnungen, die nur Aberglauben ſind und Hirngeſpinnſte." — „Und die Träume, was wär' es mit den Träumen?" ſchaltete

Raphael mahnend ein: „Das Traumgeſicht, ſo uns den Tod des Jonathas vorhergeſagt, hat ſich's nicht bewährt?“

Alfred rieb ſich verlegen die Stirne, und verſetzte haſtend: „Ja ſo .... der Moritz .... wir alle drei haben freilich das Geſicht gehabt .... da wäre jedoch .... hm hm .... da wäre noch zu unterſcheiden. Was ſoll's aber mit denjenigen Ahnungen, Fritze?“ — Worauf Friedrich: Stelle dir vor, daß mich jetzo die unheimlichſte Ahnung bei der Gurgel gepackt hat. Wie, wenn es jetzo, heute, um zwei Uhr nach Mitternacht, wie ſo eben, in Freiburg ausſähe, wie hier zu Karlsruhe? Die Verſchwörung, ſo ſcheint es, hat ſich über's ganze Land geſponnen, und in der heutigen Nacht iſt etwa überall der Streich geſpielt worden. Wenn nun, wie hier, in unſerm Freiburg der Krieg wüthete und der Mord, vielleicht die Plünderung und der Brand .... ach, was würde geſchehen mit Cymbeline ....? — „Und was, um Gottes Willen, mit Kathrinchen, das mich liebt, und dem mein Herz gehört, aus welchem ich geſtrichen die falſche Cornelia?“ fuhr Raphael tragiſch dazwiſchen. — Und Alfred ſetzte gedankenvoll hinzu: Muß ich nicht fürchten Euch für meine Mathilde? — Keiner antwortete dem Andern, ſo vertieft war ein Jeder in die eigene Sorge. Darüber trat große Stille ein, und während des langen Schweigens merkten die Freunde, daß auf der Gaſſe ebenfalls der Kriegslärm aufgehört, und folglich Friede oder Waffenſtillſtand eingetreten. Gleichzeitig erſchien der Kellner, um die Herren zu benachrichtigen, daß die Ruhe ſich wieder hergeſtellt. — „Das wiſſen wir ſchon, das haben wir ſchon gemerkt;“ ſagte Alfred: „Wie

aber iſt das gekommen?“ — Hat das Geſetz, hat die Ordnung wieder geſiegt? fragte der ſchöne Fritz. — „Sind die wackern Leute wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und iſt der Gott in ihrem Buſen wach geworden?“ fragte Raphael mit großer Salbung.

Der Kellner, dem eine ſolche Sprache böhmiſch oder ſpaniſch war, glotzte den Redner ſehr verwundert an und konnte für's Erſte eine Antwort nicht finden. Weil jedoch Alfred und Fritze nicht aufhörten, ihn in die Frage zu nehmen, wie eigentlich die Sachen in der Stadt ſtänden, ſo wurde der Menſch, in Ermanglung einer beſſern Wiſſenſchaft, auf einmal grob und verſetzte: Ja du mein Gott, was kann ich da ſagen? Es wird eben nicht mehr geſchoſſen, nicht mehr randalirt, das Geläuf hat aufgehört .... was will man mehr? Ich werd' mich hüten, auf die Gaſſe zu gehen und mein Leben zu riskiren! Vor der Hand iſt's einmal ſtill, und in ein paar Stunden iſt wieder heller Tag, und da werden wir ja weiter ſehen. Wünſche Ihnen unterdeſſen wohl zu ruhen, und bitte nur zu läuten, wann Sie das Frühſtück befehlen. — Drehte ſich auf dem Abſatz um und war weg. Alfred begleitete ihn mit dem kühlen Gruß: „Ihnen zu dienen, Herr von Schafskopf!“ — Friedrich raufte ſich die Haare und brummte wie verſtohlen: „Wie ſoll ich ruhen, und mein ganzes Leben iſt ja in Freiburg, und bei dir, o Cymbeline!“ — Und Raphael, ſehr gefühlvoll gähnend, ſtreckte ſich und deklamirte: „Was wird noch kommen, was geſchehen? O menſchlicher Unſinn, der mit Pulver und Blei ſeine Zwiſtigkeiten ausmachen will! Wie froh bin ich, daß ich kein ſchneidiger Republikaner mehr bin! Aber ſeit die ſchneidige Cornelia mich betrogen,

mich verrathen . . . . fahre hin, rothe Republik! Dem Frieden und ſeinem menſchlichen Dienſt habe ich mich ergeben, und dieſer Troſt beruhigt mich ſogar mitten im Getöſe der Schlachten . . . .!“ — War auch zur Stunde ſo beruhigt, daß er auf ſeinem Kanapee entſchlief und ſchnarchte, daß die Wände bebten. Alfred würde dieſe geräuſchvolle Uebung nicht geduldet haben; aber er ſelber lag mit gekreuzten Armen und ausgeſtreckten Beinen im Lehnſeſſel — und ſchlief. Und der „ſchöne Fritze“ war, ſeiner vormaligen Braut gedenkend, mit dem Kopf auf den Tiſch geſunken — und ſchlief. — Und dieſes Schlafvergnügen dauerte, bis die Glocke fünf ſchlug und mehrere Flintenſchüſſe, einzeln abgefeuert, die Schläfer weckten. —

„Hebt denn der Trödel wieder an?“ machte Alfred, aus ſeiner Ruhe langſam erwachend. Friedrich ſprang dafür um ſo ſchneller auf ſeine Füße und eilte mit den Worten: „Wenn's mich mein Leben koſtet, ich muß jetzt wiſſen, woran wir ſind!“ in die Vorderſtube hinaus, um durch's Fenſter in die Straße zu ſchauen. — Raphael rieb ſich die Augen und ſchmälte vor ſich hin: „Wie unanſtändig, daß jetzo wieder das einfältige Geſchieße angehen ſoll! Wär' ich nur hundert Meilen von hier! Wär' ich doch bei meinem Herzog geblieben, ich Thor, ich Kameel, ich Narr in Folio! Was ſoll ich thun, wohin ſoll ich mich wenden im Kugelregen, und werd' ich denn einen Weg finden, ſey es zu meinem Liebchen, ſey es in mein ſtilles Haus zurück?“

„Das iſt keine Frage!“ fiel Alfred ein, der dem Sekretär an's Fenſter gefolgt war, und wohlgemuth von da zurückkam: „Der Morgen iſt wunderſchön, das bischen Schießen hat nichts zu bedeuten. Die Soldaten

ziehen einzeln, mit gepacktem Tornister den Thoren zu und feuern zum Plaisir ihre Gewehre in die Luft ab. Haben ohne Zweifel mit dem Katzenjammer viel zu thun, nehmen Urlaub aus freier Hand und gehen, sich auf dem Lande wieder herzustellen. Die Sachen mögen freilich kurios liegen; aber von Streit und Mord ist, wenigstens jetzo nichts zu hören und zu sehen. Darum, Raphael, wollen wir thun, was sich für uns schickt. Wir wollen nach Freiburg ziehen; in einer Stunde geht der erste Zug dahin ab. Du, Raphael, wolltest ja uns und Kathrinchen dort aufsuchen; also komm'. Meine Pflicht ist, mich um Mathilde zu erkundigen; also gehe ich dahin. Und dein Platz, Fritze — der Sekretär trat so eben zu den Andern — ist ohne weiteres jedenfalls zu Freiburg; wenn nicht im Hause Hinterbeins, so doch bei deiner Behörde. Mithin macht Euch fertig, Freunde und Brüder; laßt uns fliehen diese vom Aufruhr geschändete Stadt, und mit eigenen Augen uns überzeugen, wie es droben im Land mit unsern Lieben steht und ob des Fritze Ahnungen gelogen oder wahr gesagt!"

Der frische Muth des Sprechers machte auch muthiger den Friedensmann, schlug Friedrichs Bedenklichkeiten nieder. Des Letztern Geschäfte in der Hauptstadt waren, das fühlte er, zu Ende. Schwerlich war noch irgend eine Behörde aufrecht geblieben, bei welcher sein Ansuchen hätte durchgesetzt werden können. Daher war in der That Friedrichs Platz nur zu Freiburg. Raphael ließ sich leicht bestimmen, weil er in seinen herzhaften Freunden eine gewisse Bürgschaft für sein Leben und Wohlbefinden zu haben meinte. — Die Freunde nah-

men ſich alleſammt kaum die Zeit, ein Frühſtück zu genießen, erfuhren dabei weder vom Wirth noch von dem Dienſtperſonal zuverläßige Angaben über die verwichene Schreckensnacht, und verfügten ſich ohne weitern Aufenthalt nach dem Bahnhof. Die Gaſſen der Stadt waren menſchenleer; nur da und dort fuhr ein gepackter Wagen vorüber, ließen ſich einige abziehende Soldaten ſehen. Der Droſchkenführer erzählte freilich von den Kämpfen am Zeughaus, welches nicht erobert worden; von dem Tode einiger Dragoner und von dem Gerücht, als habe ſich der Großherzog in der Nacht entfernt .... aber was er wußte, kannte er nur vom Hörenſagen. — Auf dem Bahnhof ging es nun viel lebendiger zu. Da war ein guter Theil der Bevölkerung verſammelt, um abzureiſen, um zu fliehen; die Meiſten trachteten nach Mannheim oder nach Heidelberg, in der Meinung, dort eine kurze Weile in Sicherheit zu verbringen und alsdann wieder heimzukehren, als ſey gar nichts vorgefallen. Wäre eben dieſe Menge von flüchtigen Leuten aus den höheren Ständen nicht geweſen, man hätte in der That glauben ſollen, daß gar nichts vorgefallen. Die Züge ſtanden bereit, wie ſonſt; die Bahndienſte wurden verrichtet wie ſonſt. Nur hatten nach und nach ziemlich viel heimgehende Soldaten auf den Imperialen der Waggons Platz genommen, und ein Beamter, der dem Sekretär begegnete, ſagte zu ihm mit etwas verſtörtem Angeſicht: „Sie wollen nach Freiburg? O Jeſu mein, wie wird das ablaufen? Sie werden allerdings abreiſen, doch möcht' ich Ihnen nicht dafür ſtehen, daß Sie weiter kommen, als eben nur bis Raſtatt!“

Die Prophezeiung war verdächtig; allein ſie bewährte ſich nicht. Am Bahngebäude zu Raſtatt war ein groß Getümmel von Feſtungsarbeitern und Soldaten, die neugierig dem Zug entgegen ſprangen und in lauten Jubel ausbrachen, da ſie hörten — ſo von den Zugführern, als von den mitfahrenden Infanteriſten — daß die Auflöſung des Militärs vollſtändig und die Hauptſtadt offen, ohne Widerſtand. — Unter den Hallen des Bahnhofs von Oos ſtanden bereits bewaffnete Volkszüge, gerüſtet und bereit, nach Karlsruhe vorzudringen. Ein Soldat rief von dem Zug herab: Alles geht gut! Der Struve iſt frei! Die von Bruchſal haben ihn herausgelaſſen! Vivat die Freiheit! — Und donnernd wiederholten die Bewaffneten den Hochruf, und unter ihnen trat ein Mann auf, mit Schlapphut und Schleppſäbel, und grüßte und dankte verbindlich. „Das iſt ja wahrhaftig der Struve ſelbſt!“ flüſterte Friedrich grimmig ſeinen Gefährten zu. Und ihm flüſterte entgegen Alfred: Nur ruhig, kaltes Blut! — Und Raphael raunte ihm furchtſam zu: „Im Namen aller himmliſchen Mächte, ſchweig und laß dir nichts anmerken! Ein unbeſonnen Wort, eine verdächtige Geberde, und das Volk zerreißt uns ohne Gnade!“

Der Zug ſtürmte weiter .... in Offenburg harrte eine noch größere Menge von Bewaffneten der Reiſenden, und dieſelbe Anſprache wurde an ſie gehalten und mit demſelben Jubel von ihnen aufgenommen .... und alſo ging es fort von Station zu Station bis in die Nähe von Kenzingen, noch wenige Stunden von Freiburg. Die ſoldatiſchen Paſſagiere hatten alle in der Nähe ihrer Dörfer den Zug verlaſſen — des bewaffneten Volks wurde auf den Haltplätzen immer weni-

ger . . . . Keinem von allen Reiſenden war eine Beleidigung angethan worden, und das Kleeblatt der Freunde fuhr gegen Mittag, gleichſam wie im tiefen Frieden, und deßhalb ſeinen Augen kaum trauend, in das erſehnte Freiburg ein.

Sechstes Kapitel.

Ein neuer Menſch.

Der Salon des Papa Hinterbein war noch immer derſelbe, wie er vor einem Jahre geweſen. Dieſelben Bequemlichkeitsgeräthſchaften, dieſelben Tapeten und Schildereien, dieſelben Bücher und Muſikalien verzierten ihn. Aber wie ſtill und traurig gegen ſonſt! Wie öde und unheimlich am erſten Tag nach der durchgreifenden badiſchen Revolution! Da war es lebendiger in der Charwoche des Achtundvierzigerjahrs zugegangen! Heute indeſſen — und ſchon dämmerte der Abend, die geſellige Feierſtunde — war dieſer früher ſo geräuſchvolle Saal recht langweilig und unerquicklich anzuſchauen, obſchon der Herr des Hauſes mit großen Schritten darinnen auf und ab ging, obſchon vier junge Damen, einſt ſo redſelig und luſtig, dem Papa Geſellſchaft leiſteten. — Aber Mathilde ſaß ſtille und ſchaute vor ſich hin; ob in die Zukunft hinaus, oder in die Vergangenheit zurück? das war die Frage. Cornelia, unfern von ihr, ſtudirte in einer Landkarte; Cymbeline, vorgeblich

mit einer andern Arbeit beſchäftigt, machte Kalender. Kathrinchen, die ſchon oft und vergeblich ihre Schweſtern angeredet, um ein Geſpräch anzubahnen, trippelte hin und her auf der Fährte des „Plantageur“, der bis über den Kopf in ein Papier, ſo er in den Händen hatte, vertieft zu ſeyn ſchien. — Kathrinchen hatte offenbar etwas auf dem Herzen, was der Genehmigung des Vaters bedurfte; jedoch getraute ſie vielleicht ſich nicht, damit an die Oeffentlichkeit zu treten, und richtete, ſich dafür zu entſchädigen, allerlei kurze und halblaute Vorwürfe und Strafreden an die ſchweigſamen Dämchen. „Mathilde, wie langweilig biſt du heute!“ „Cornelia, du biſt ja unausſtehlich miſſelſüchtig;“ „Cymbeline, mit dir iſt es gar nicht auszuhalten!“ Alsdann ſagte ſie für ſich: „Weiß nicht, wie es kommt; die Schweſtern hängen alle das Maul, und mir iſt ſo wohl, als ob mir eine rechte Freude bevorſtände!“ Trillte wieder um den Papa herum, und redete wie im Selbſtgeſpräch, aber doch dem Vater zu Gehör: „Das iſt ein Haus wie ein Spital. Die Leute darinnen ſind taub, blind und ſtumm. Wenn ich Muſik machen dürfte, ſo wollte ich ſchon ein bischen Leben in dieſes Elend bringen .... aber, aber .... wir haben wieder Revolution, und da kann Papa leider keine Muſik hören ....?“

O Wunder! Hinterhein hatte vernommen, ſetzte ſich in die Ecke des Sopha, ſchaute über ſein Papier hinaus auf Kathrinchen und antwortete ihr leutſelig: Na, es ſoll dir erlaubt ſeyn. Spiel uns etwas auf, aber nur ein patriotiſches Lied! Die Marſeillaiſe zum Beiſpiel, oder wenigſtens „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen“ und ſo dergleichen, und zwar hübſch laut,

damit die Nachbarn es hören und wiſſen können, wo die Muſik iſt. —

Kathrinchen ließ es ſich nicht zweimal ſagen und wetterte das franzöſiſche Kriegslied herunter, daß ſelbſt Cornelia ſich die Ohren zuhielt und Mathilde Anſtalt machte, davon zu laufen. Cymbeline ſchien dagegen wirklich taub zu ſeyn, denn ſie gab kein Zeichen, weder des Beifalls, noch des Widerwillens. — Aber während der Papa ſeinen Töchtern das Davonlaufen unterſagte, wurde vor der Thüre eine andere Muſik angeſtimmt, die plötzlich dem Vortrag Kathrinchens den Faden abſchnitt und die Töchter des Hauſes elektriſirte. Der Schwermuth und dem Marſeillerlied zugleich den Abſchied gebend, ſprangen die Damen an die Thüre, öffneten ſie weit und ließen den kleinen Sänger auf den Armen ſeiner Mutter Laura einen ſiegreichen Einzug halten. Des kleinen Sebaſtian Geſang war allerdings nicht rein geſtimmt, aber wie hätten die vier Couſinen der Liebenswürdigkeit ihres Vetterchens widerſtehen können? Wie in einem Ballettanze ging der Couſin von Arm zu Arm, von Lippe zu Lippe, und ſchwelgte in Liebkoſungen, die der kleine Schelm noch gar nicht zu würdigen verſtand. Im Nu war auch ein Kreis von Stühlen gebildet, auf welchen die Schweſtern, die Mama Tante und die Amme des Kleinen Platz nahmen, und war früher das Gemach einer ſtummen Karthauſe zu vergleichen geweſen, ſo war es jetzo in eine Plauderſtube verwandelt, dergeſtalt, daß der Doktor Fauſt hinter ſeinem Söhnlein eintreten konnte, ohne beachtet zu werden, als eben nur von dem „Plantageur“, der ihn an ſeine Seite winkte und mit ihm eine lange Unterredung pflog, von welcher, wegen allzugroßer Zungen-

lebendigkeit der Frauen, auf die Nachwelt nur die letzten Worte gekommen ſind, die der Doktor ſprach: „Jedenfalls freue ich mich, in dieſem Umſchwung aller Dinge Herrn Schwager ſo gefaßt und wohlgemuth anzutreffen. Auch mich hat es nicht beſonders angegriffen. Gott ſegne mir die deutſchen Revolutionen; ſie ſind ſo gemüthlich! Kein Mord, kein Todtſchlag, keine Plünderung!“ — Hinterbein verſetzte wichtig: Das Volk iſt mündig, lieber Schwager. Das Volk iſt hochherzig, und Mäßigung ſeine erſte Tugend! — „Sie ſind, wie ich bemerke, mit einer Lektüre beſchäftigt geweſen, beſter Herr Schwager?“ fuhr der Doktor fort: „Wir ſtören doch nicht? Mein kleiner Erbprinz . . . .“ — O, ich bitte; es gibt keine Erbprinzen mehr im Lande Baden! bemerkte Hinterbein ernſthaft. — „Mein kleiner Knabe, wollt' ich ſagen . . . .“ verbeſſerte der Doktor lächelnd, „ . . . . ſoll nicht ſtören; er hat den Damen ſeine Aufwartung gemacht und wird ſich mit ſeiner Amme recht gern nach Hauſe verfügen und zu Bett legen.“ — Dableiben, dableiben! baten die Töchter des „Plantageurs“ einſtimmig; aber der junge Herr Vetter machte nachgerade ein verdrießlich Geſicht, welches ſowohl von Laura, als auch von der Säugamme dahin ausgelegt wurde, daß Sebaſtianchen in der That ſchläfrig und zur Converſation nicht mehr aufgelegt. So gab denn Hinterbein die Entſcheidung: Wachen und Schlafen hat ſeine Zeit; Ruhe muß ſeyn. Sagt daher dem Büble gute Nacht und laßt ihn ziehen. Sie dagegen, Tante Laura, lieber Schwager, wollen ſich nicht vertreiben laſſen; ich war gerade nur beſchäftigt — hier erröthete Papa ein klein wenig, vor einer winzigen Unwahrheit — einen Rechnungsauszug durch-

zugehen, und die Sache hat durchaus keine Eile. Plaudern wir daher, und ſagen Sie mir, was es Neues gibt. —

Der Doktor wollte achſelzuckend anheben, als ſeine Gattin, nach dem Eingang zeigend, ausrief: Da kommt der wahre Bote und Poſtenträger! Wenn ſich der Nachbar ſehen läßt, ſo hat er gewiß die Taſchen voll von Neuigkeiten und Depeſchen. — Wirklich erſchien auch der bekannte Sattlermeiſter in der Geſellſchaft, und ſeine krauſe Stirne verſprach der Neugier einige Nahrung. Selbſt die Damen ſammelten ſich um den langjährigen Freund der Familie und lauſchten ſeiner Rede, da er, dem Papa die Hand reichend, anhob: „Sie verzeihen ſchon, daß ich bei Ihnen einſpreche; allein ich habe Sie ſchon ſeit voriger Woche nicht geſehen, und es iſt inzwiſchen allerlei vorgefallen ....“ — Allerdings; verſetzte Hinterbein mit einer gewiſſen Steigerung des Vortrags, zugleich mit einer kurioſen Befangenheit, die ſich wunderlich an ihm ausnahm: Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk hat ſich erhoben, wie ein Mann, und ſeine Erhebung iſt herrlich. Freiheit und Reichsverfaſſung ſind uns für alle Zeiten geſichert. Die Tragweite dieſer Ereigniſſe iſt unermeßlich. Hoffen wir, daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage und ſeine Pflicht thue!

Hinterbein ſchwieg hier majeſtätiſch. (Auf dem Papier, das er in ſeinen Händen hin und her warf, ſtand keine Silbe weiter, und er hatte das Wenige brav auswendig gelernt und ſich ſelbſt damit befriedigt.) Die Verwunderung ſeiner Zuhörer war unermeßlich, wie die „Tragweite der Ereigniſſe“. Die Tante ſchaute

ihre Nichten, die Nichten ſchauten die Tante, der Sattlermeiſter ſchaute die Damen mit dem größten Erſtaunen an; Redensarten, wie die ſo eben vernommenen, waren von Hinterbein noch nie gehört worden. Nur der Doktor lächelte vor ſich hin. Papa verzogen aber keine Miene, und erkundigten ſich wieder nach Neuigkeiten. Während der Sattlermeiſter ſtockend, weil noch immer perplex, berichtete, daß alle von Karlsruhe gekommene Nachrichten ſich als vollkommen wahr erwieſen, daß der Großherzog das Land verlaſſen und dagegen Brentano an der Spitze eines Landesausſchuſſes ſeinen Einzug in Karlsruhe gehalten, brachte die Magd des Hauſes eine Viſitenkarte herein und übergab ſie mit den Worten: Der Herr laſſen fragen, ob er gelegen kommt, oder ob er vielleicht morgen wieder vorſprechen ſoll. —

Die Karte nehmen, einen Blick darauf werfen, und mit einem Freudenausruf in die Höhe ſchnellen, war für Hinterbein das Werk einer Sekunde. „Triller! Salomon Triller! Wie führt Den das Glück daher?“ ſchrie Hinterbein auf, und eilte nach der Thüre: „Herein, nur herein, alter Freund, alter Schwede! Herein, ſage ich, an mein Herz, in meine Arme!“ — Auf dieſen gaſtlichen Anſchrei ſtürzte in der That ein dicker Hamburger, ächte Roaſtbeef-Maſſe, herein und an den Hals des alten Freundes, und nun wurde Norddeutſch und Süddeutſch durcheinander gewäſcht, und etwas holländiſch geſtammelt, und etwas malaiſch geradebrecht, daß die Anweſenden abermals in Erſtaunen verfielen und ſchier ſelber in allen Zungen geredet hätten. — Der Hamburger würdigte in ſeinem Ungeſtüm die kleine aber liebreizende Frauengallerie keines Blicks, warf ſich neben Hinterbein auf den Sopha, daß es krachte, drückte dem Freund

die Hände blau und überfluthete ihn mit seiner Rede Sturm und Strom. „Bist ein schlechter Worthalter, alter Junge!“ hieß es da: „Hast mir da vor'm Jahr brieflich versprochen, mit allen deinen Töchtern und Nachkommen bei mir zu Hamburg einzusprechen .... aber es ist nichts daraus geworden. Hohe Fluth, Brüderlein mein, aber gleich darauf Ebbe, leidige Ebbe! Da mußte ich ja wohl selbst mich auf den Weg machen, und auf meiner Reise gen Frankreich meinen alten westindischen Schweden und Sklavenhändler besuchen! Nun, wie geht es dir? oder besser, wie geht es Ihnen? Die Zeit der jungen Kameradschaft ist ja dahin und in unserer Correspondenz das steife „Sie“ eingeführt! Wie geht es also? Wie steht's bei Ihnen und in dem verwünschten Ländchen da? Kaum schaue ich da herein, und falle mitten in eine Revolution? Was ist denn bei Euch los?“

Und Hinterbein nahm sich zusammen und erwiederte feierlich dem Salomon Triller, wie schon vorhin dem Sattlermeister: Unvorhergesehene und höchst wichtige Ereignisse sind eingetreten. Das Volk hat sich erhoben wie ein Mann und seine Erhebung ist herrlich. Freiheit und Reichsverfassung sind uns für alle Zeiten gesichert. Die Tragweite dieser Ereignisse ist unermeßlich. Hoffen wir, daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage und seine Pflicht thue..

Wiederum schauten sich die Damen verwundert an, und das Lachen, das um ihren Mund spielte, drohte Explosion zu machen. Bei dem Hamburger brach es wirklich aus. Er lachte, daß die Wände gellten, rieb sich äußerst vergnügt die Hände und schmetterte heraus: „Köstlich! köstlich, mein alter Junge. Eine herr-

liche Ironie, das. Ich ſehe mit Vergnügen, daß du auf der Höhe aller Dinge ſtehſt und keine Menſchenfurcht haſt, was ich nach allerhand Vorgängen in unſerer Jugend ſchier bezweifelt hätte."

Hinterbein wurde faſt etwas böſe; um ſo gewichtiger fiel die Antwort aus: Ich wüßte nicht, wo da eine Ironie ſtecken ſollte. Ich wundere mich, daß ein Republikaner aus der freien Stadt Hamburg nicht mit mir einſtimmt. Ich möchte, was ich geſagt, aus allen Fenſtern ſchreien, und Sie, mein lieber Triller, dürfen mir's keck und überall nachſagen. Im Herzen war ich ſtets ein Freibürger, habe mich nie vor einem Fürſten gebückt, habe ſtets meinem ärmern Mitbürger die Bruderhand gereicht, war ſtets dem Fortſchritt hold .... — Der Hamburger unterbrach ihn: „Dem Fortſchritt? Ja, wie man's nimmt: dem Fortſchritt auf Segel- und Dampfſchiffen, mit Extrapoſtpferden, auf Eiſenbahnen ...."

Da war ein Kapitel angeſpielt, das dem Sattlermeiſter nicht erwünſchter kommen konnte. Und er ſprach den Hamburger an: Mit Ihrer Erlaubniß will ich Ihnen doch beweiſen, daß an unſern Revolutionen die Eiſenbahnen die größte Schuld tragen! — Triller mußte zuhören, er mochte wollen oder nicht; und indeſſen klopfte es wieder einmal, und Papa rief wieder „Herein!" und wirklich kam auch Einer herein, als wie vom Himmel gefallen: der Herr Hoftheater-Direktor Raphael. —

Seine Erſcheinung machte auf die Damen keinen übeln Eindruck; auf Kathrinchen ſogar einen recht guten. Raphael war ſehr fein gekleidet, hatte nur mehr einen leiſen Anſtrich von ſeinem frühern närriſchen

Weſen. Zuerſt — im Gegenſatz zu dem plumpen Hamburger, der die Damen ignorirte, und ſomit ſehr indignirte — grüßte Raphael die Frauen ſehr verbindlich, das roſenrothe Katharinchen mit einem beſonders ſchmelzenden Blick, ging geradezu auf den Papa los, ſtreckte ihm die Hand hin und ſagte überaus artig: „Da meine Reiſe mich durch dieſe Stadt führt, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen meine Aufwartung zu machen; einmal, weil ich Sie und Ihre liebenswerthe Familie unbegränzt verehre, und dann, weil ich Ihnen noch einen Scherz abzubitten habe, den ſich einſt in Beziehung auf meine perſönlichen Verhältniſſe mein Freund, der Sekretär Wahlinger, gegen Sie erlaubte. Ich war damals ein armer Schauſpieler ohne Engagement, und Fritze hat mich Ihnen als einen Rentier vorgeſtellt. Verzeihen Sie den ſchlechten Witz.“ — Hinterbein, als ein guter Mann, nahm die dargebotene Hand an und entgegnete freundlich: Sie ſind mir recht willkommen. Der Sekretär hat leider in meinem Hauſe noch ſchlechtere Witze gemacht. Vergeben und vergeſſen wir das. —

Während Papa mit Raphael in Begrüßungen verkehrte — Triller war noch immer von dem Sattlermeiſter in Anſpruch genommen und bekümmerte ſich nicht im mindeſten um den neuen Gaſt — ſagte Cymbeline aufgeregt zu Mathilde: „Da muß Herr Raphael aber auch gleich den armen Sekretär auf's Tapet bringen! Wenn nun der Vater die Geſchichte wieder in's Geſpräch nimmt, ſo laufe ich davon!“ — Mathilde ſuchte ſie zu beruhigen, und zu fürchten war ohnehin in dieſem Punkte nichts, da ſich Raphael gleich an den Doktor gewendet hatte, der neben Hinterbein ſtand, und

noch nicht wußte, welch' ein Geſicht, ein gutes oder ein zorniges, er dem Schauſpieler, der ihn einſt zum Duell gefordert, zeigen ſollte. Raphael redete ihn ſehr höflich und verſöhnlich an: „Auch Sie wollen mir vergeben, daß ich ſeiner Zeit mich gegen Sie brutal benommen habe. Ich bin unterdeſſen der Direktor eines Hoftheaters, zugleich aber ein Mann des völligſten Friedens geworden. Ich bitte Sie um Friede und Freundſchaft, mit der Verſicherung, daß ich nie im Ernſt daran gedacht habe, Ihr ſchätzbares Leben zu bedrohen." — Tante Laura winkte ihrem Gatten lachend zu, und Herr Doktor antworteten daher mit würdiger Milde: Auch ich, wertheſter Herr, habe nicht im Ernſt an's Raufen gedacht, und ſomit Friede und Freundſchaft!

Die Verſöhnung war fertig und abgemacht, und alsbald wollte die Politik an die Reihe kommen, indem Raphael anhob: „Ich bin glücklich, Sie alle recht munter und geſund zu finden, was bei den eingetretenen bedenklichen Zeitumſtänden noch von größerem Werth als ſonſt." — Hinterbein wurde gleich um ein paar Zoll höher, und begann mit Nachdruck: Allerdings, ja wohl, ohne Zweifel. Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk hat ſich erhoben wie ein Mann, und ſeine Erhebung iſt herrlich . . . — Raphael machte einen Balletſprung zur Seite und rief erſchrocken: „Nun, da muß ich bitten, da muß ich danken. Beſter Herr, Sie reden da wie der Rötheſte unter den Rothen! Eine ſchöne Erhebung mit Knall und Fall, mit Blut und Tod! Ein Friedensmann, wie ich, darf nicht zugeben . . . ."

Juſt rief Triller, der mit dem Sattler in einen Wortwechſel gerathen war, den „Plantageur" ab, um

den Streit durch ſein Gutachten beizulegen. Raphael hatte mithin Zeit, in den Kreis der Damen zu treten, und hob mit einem Kompliment an: „Ich weiß nicht, wie Dero Herr Vater und Schwager mir vorkommen? Jedenfalls was ich von der Revolution in verwichener Nacht geſehen, macht mich heute noch ſchaudern, ſträubt mir heute noch die Haare zu Berge. Zürnen Sie mir nicht, Fräulein Cornelia; ich habe den Freiſchärlerhut und den Schleppſäbel begraben. (Cornelia nickte hier ſchwermüthig, ihrer begrabenen Liebe eingedenk.) Entſchuldigen Sie, Fräulein Mathilde, daß ich an Schreckniſſe erinnere, die vielleicht traurige Eindrücke der jüngſten Zeit in Ihrer Seele wieder auffriſchen. Auf Ihre Nachſicht, Fräulein Cymbeline, baue ich ohnehin, und das holde Fräulein Katharine ſchaut noch ſo unbefangen in das Leben hinein, daß ſie vielleicht nicht ungerne hören wird, wie es mir und meinen Freunden, dem wackern Alfred, der Ihnen noch heute aufzuwarten gedenkt, und dem armen Sekretär in Karlsruhe ergangen iſt?“

Alfred kommt! flüſterte Mathilde ihrer Schweſter Cornelia zu, die mit einem leiſen „Muth gefaßt“ antwortete. Der arme Sekretär! liſpelte dagegen Cymbeline in das Ohr der herbeikommenden Tante: Was mag dem Sekretär widerfahren ſeyn? Soll ich es mit anhören, oder ſoll ich hinausgehen? „Bleiben, und nicht dergleichen thun!“ befahl die Tante. Katharinchen hatte in die Hände geklatſcht, einen kleinen Hüpfer gemacht und den Raphael mit den Worten angelacht: Ach ja, erzählen Sie doch, beſter Herr Raphael! Sie erzählen ja immer ſo ſchön, und wenn ich Sie auf dem Theater agiren ſähe, ſo würde ich Niemanden lieber

zuhören als Ihnen! Ich höre Sie gar zu gerne, erzählen Sie geſchwinde.

So fing denn nun Raphael ſehr geſchmeichelt, und das zuthuliche Kathrinchen gleichſam zur Stärkung mit den Augen verſchlingend, ſeine Erzählung an, die im Beginnen leidlich Wahrheit, die aber im Verlauf immer mehr Dichtung und ſogar zur Schaudernovelle wurde. Denn Raphael wurde im Erzählen ſelbſt wider ſeinen Willen ſtets ein geläufiger Stegreifdichter. Er berichtete, wie er mit ſeinen Freunden in der Reſidenz zuſammengetroffen, und wie der Soldatenaufruhr mit gräßlichen Verwüſtungen losgebrochen. Die Freunde, wohlverſtanden, waren immer mitten im Gewühl des Aufſtandes, bei der Plünderung im Hauſe des Oberſten, im Dragonergefecht auf der Hauptſtraße, wo der Poet unbarmherzig ſchlachtete und metzelte, und die Kämpfer dem Hundert nach fallen ließ; beim Sturm auf's Zeughaus, woſelbſt er beliebte, mehrere Batterien ſpielen zu laſſen. „Es fing an mehreren Orten an zu brennen;“ ſagte er, ohne Furcht und Tadel fortdichtend: „die Glut umwallte uns, die Lohe verſengte uns beinahe das Antlitz; wir glitten aus in den Blutſtrömen, die über die Gaſſe floſſen. So tappten wir durch Pulverdampf und grimmige Heerhaufen auf's Gerathewohl dahin, und ein glücklicher Zufall, wenn nicht ein tückiſcher Dämon, führte uns an den Gaſthof, in den wir nur mit vieler Mühe Einlaß gewannen. Kaum aber hatten wir einen Augenblick in der öden Gaſtſtube geraſtet und Athem geſchöpft, ſo fährt, paff! eine Bombe durch's Fenſter, ſprengt uns auseinander, und der Sekretär ....“

Da unterbricht den Dichter ein lauter Angſtſchrei, und Cymbeline ſinkt wie verloren in die Arme der

Tante, und dieſe Letztere ruft: O ſchweigen Sie, ſchweigen Sie! — Und die andern Fräuleins rücken dafür dem Poeten mehr auf den Leib mit dem Begehren: „O ſagen Sie, ſagen Sie doch! Der Sekretär .... was iſt mit ihm geſchehen?“ — Und Raphael fährt fort: „Der Sekretär, wollt' ich ſagen, der zunächſt daneben ſtand, iſt zum Glück unverſehrt geblieben.“ — Die Enttäuſchung der Zuhörerinnen war groß, Cymbelinens Freude aber noch größer, und mittlerweile trat Papa mit ſeinen drei Herren hinzu, um nach der Urſache der Damenaufregung zu fragen, und mittlerweile trat noch ein anderer Herr in die Stube: Alfred!

Sein Kommen gab die Loſung zu einer allgemeinen freudigen-Bewegung. Die Damen wendeten ſich ihm freundlich zu; die Tante, als briefſtelleriſche Vermittlerin, Mathilde, von einem höhern Intereſſe beſeelt, Cornelia und Katharinchen, weil vergnügt in Mathildens Vergnügen; Cymbeline, immer noch dankbar dem wackeren Freunde ihres ehemaligen Bräutigams, dem Friedensſtifter aus früherer Zeit. Die Herren folgten dem Beiſpiel der Frauen. Der Doktor begrüßte in Alfred immer noch mit Erkenntlichkeit ſeinen ehemaligen einzigen Zuhörer von Heidelberg, der Sattlermeiſter den ariſtokratiſchen Geſinnungsgenoſſen, der Hamburger, deſſen Augen ein bischen ſchlecht, einen vornehmen Engländer, den er ſeiner Zeit in London kennen gelernt; Hinterbein vollends empfing ihn wie einen alten Freund. Ihm beide Hände ſchüttelnd, ſagte er auch gleich: Sie böſer Mann, der ſo lange gar nichts von ſich hören ließ! O, wenn Sie zur rechten Zeit hier geweſen wären, mancher Kummer, mancher

Verdruß würde meinem Haus erſpart worden ſeyn! — Wohlbegreifend, worauf der Papa anſpielte, erwiederte Alfred mit Bedauern: „Ach, wenn ich alles richten und ſchlichten könnte, es ſollte wohl viel ungeſchehen geblieben ſeyn, ſowohl bei Ihnen, als in Freiburg, als im ganzen Lande. In welchen Zuſtänden, mein Gott, finde ich dieſes Ländchen, dieſe Stadt wieder!“

Nun war es wieder an Hinterbein, ſich in die Bruſt zu werfen, und mit ſeinem angelernten Spruch vorzureiten: Allerdings; unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk... — Für diesmal kam Papa nicht weiter. Alfred bat kurz und gut: „Würdigſter Herr und Freund, nur jetzt kein Wort von dem Volk und von den Ereigniſſen! Unſere Meinung hievon geht ja Hand in Hand; wir verſtehen uns, und reden ein andermal über dieſen Punkt. Erlauben Sie, daß ich den Damen meine Huldigung darbringe, und mich zugleich bei ihnen entſchuldige, daß mein Beſuch ein ſo ſpäter geworden. Einige unaufſchiebbare Geſchäfte hatten mich gleich bei meiner Ankunft in das Joch genommen, und mich gehindert, meine Aufwartung zu machen.“ — Alſobald war Alfred im Geſpräch mit den Frauen vertieft, und der kälteſte Zweifler hätte an die Verliebniß des ſtolzen und kalten Mannes glauben müſſen, ſo artig, ſo warm und gefällig ſtellte er ſich dar. Einer Jeden der Damen wußte er etwas Angenehmes zu ſagen; für Mathilde und die Tante hatte er ſogar Gefühl. Unverkennbar ſeine Liebe zu der Erſteren, ſeine Dankbarkeit für die Letztere, die Vertraute ſeiner Liebe. Papa merkte wohl, was die Uhr geſchlagen, und hätte gern mit ſeinen Blicken das Pärchen und die Freundin deſſelben genauer

aufs Korn genommen; aber da war der Hamburger Triller an ihm, der ihm erzählte, wie Alfred ſo merkwürdig ähnlich ſei dem gewiſſen Sir Sprizzletown, ſeinem vornehmen engliſchen Gönner — und der Sattlermeiſter tuſchelte dem Papa in die Ohren, wie Alfred ſo ſchön gebräunt und geſund ausſehe — und der Doktor flüſterte ihm zu, daß Alfred ein ganz anderer Schwiegerſohn ſeyn würde, als gewiſſe Sekretäre, und ſo dergleichen. Papa hatte demnach überall hinzuhorchen, und zum Ueberfluß ſtellte ſich an dieſem viſitenreichen Abend noch ein Beſuch ein, der die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft, zwei einzige Seelen ausgenommen, auf ſich zog. Und dennoch war's ein alter Bekannter, eine komiſche Perſon, die noch Allen im Gedächtniß; nur für den Hamburger eine nagelneue ergötzliche Erſcheinung. Herr Hannsdennel, der Straßburger, wie er gewachſen, wie er leibte und lebte, ſtolperte in den Salon, fuhr auf Hinterbein los, umarmte ihn, küßte ihn auf beide Wangen, und rief mit gewohntem Ungeſtüm: »Bon jour, mon ami, bon soir la compagnie! Da bin ich wiederum, me voilà, da iſt wieder der alte Hannsdennel arrivirt. Diesmal hab' ich mich zur rechten Zeit auf den chemin de fer geſetzt . . . die Volksverſammlung hat meine curiosité piquirt . . . . Frau, hab' ich zur Meinigen geſagt, komm' mit mir nach Offenburg zu verreiſen pour entendre proclamer la république in Ditſchland! Aber ma femme iſt nicht gekommen avec, und ſo bin ich tout seul dort geweſen, und die république iſt jetzt da. Ich wünſch' Glück, mon ami; Ihr habt jetzo das gouvernement provisoire, wie wir's gehabt haben, und

dann wird kommen tout le tremblement, wie bei uns, tout comme chez nous!«

Rings um den Sprecher ſtand die Gallerie von Damen und Herren, und lächelte ſchon begierig der Antwort entgegen, die der überraſchte und geſtörte Hinterbein geben würde. In der That ſammelte ſich Papa mit einigem Huſten, klaubte ſein Gedächtniß zuſammen, und antwortete auf gut republikaniſch: Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten .... — Worauf Hannsdennel geſchwinde anhob: »C'est cela; des événemens de la plus haute importance!« — Das Volk hat ſich erhoben, wie ein Mann .... — »Comme un seul homme; bien, c'est cela.« — .... und ſeine Erhebung iſt herrlich ...! — ».... est magnifique. Très bien.« — Freiheit und Reichsverfaſſung ſind uns für alle Zeiten geſichert ... — »La constitution à jamais!« — Die Tragweite dieſer Ereigniſſe iſt unermeßlich ... — »Oui, oui, portée immense!« — Hoffen wir .. — »Oui, espérons ..« — .... daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage .... — »Justement: qu'il tiendra compte« .... — .... und ſeine Pflicht thue! — »Sans doute, c'est cela, pardieu! Tout le monde fera son devoir ...!« —

Hinterbein, da er mit ſeiner Aufgabe fertig, und ſich von Hannsdennel ſo vortrefflich überſetzt ſah — was kein Wunder, da wir Deutſche ſeit mehreren Jahren im politiſchen Floskelfach nur franzöſiſch reden — konnte ſich nicht enthalten, verſchmitzt zu lächeln, und dieſem Lächeln folgte das laute Gelächter aller Zuhörer. (Unter den Zuhörern waren Mathilde und Alfred nicht begriffen, die, in einem intereſſanten Zweigſpräch ver-

Fest, gar nicht wußten, was um sie her vorging). Um desto ausgelassener lachten und schäkerten Raphael und Katharinchen, und führten sogar einige Tanzschritte auf. — Dem guten Hannsdennel war indessen gar nicht spaßhaft zu Muthe; mit Entrüstung rief er die Lacher und Tänzer an: »Comment donc, qu'est-ce-à rire? Sie werden plaisantiren, bis die Württemberger, die noch ein paar Stunden von da im cantonnement sind, Ihnen den grand-diable im Gläsle zeigen werden. On m'a dit, man hat mir gesagt, daß sie die Stadt bombardiren wollen .... und da gibt's eine bataille, und in der Zeit müssen alle Aristokraten an die lanterne! Garde à vous, ich rath's Ihnen Allen, garde à vous!«

Diese Anrede verstimmte allerdings plötzlich die lustige Zuhörerschaft, nur nicht das plaudernde Pärchen, für welches die ganze Gesellschaft nicht vorhanden war. Der Scherz hörte auf. Bange Befürchtungen vor den schwäbischen Reichstruppen, die zwar schon vor einigen Tagen die Stadt verlassen, aber sich in den Ortschaften zwischen Freiburg und der Höllensteige eingelagert hatten, nahmen die Stelle der Schwänke und lustigen Witze ein. Das Gespräch wollte nicht mehr recht fort .... endlich sah Papa ein halb Dutzendmal hinter einander auf die Uhr .... die Gäste verstanden den Wink .... einer nach dem andern empfahl sich, bis auf weiteres. Alfred, von Raphael aufgemahnt, folgte den Uebrigen, wie ein Träumender. Bei'm Abschied sagte ihm der Hausherr vertraulich: Schenken Sie mir morgen am Vormittag und in meinem Kabinet die Ehre Ihres Besuchs! —

Auf der Gasse vertraute Alfred seinem Freund diese

Einladung, hinzufügend: „Vielleicht bringt mich Papa gleich auf das rechte Kapitel, und ich werde ihm Rede ſtehen wie ein Mann.“ Und Raphael erwiederte ihm ſchwärmeriſch, in Seligkeit ganz aufgelöst: „Ha, wenn ich dein Geld hätte, ich wollte den Alten noch heute auf's rechte Kapitel bringen! Katharinchen iſt mein, für Cornelia hab' ich nur Mitleid, ſeit das Schickſal, das mathematiſche, den Moritz dahinriß und das falſche Mädchen unglücklich machte. Dem Katharinchen hab' ich alles verziehen, ſeit bei ihr die Liebe zu mir durchſchlug. „„Verliebt bis über die Ohren!““ Das iſt meine Deviſe!“

Siebentes Kapitel.

Geständnisse. Ein neuer Schwiegersohn und Vertrauter.

Alfred ließ sich am nächsten Tage bei dem „Plantageur“ nicht lange erwarten. Der Ungeduld des Letztern kam er dennoch nicht zu früh. Papa ging rasch auf den jungen Herrn zu, machte ihn niedersitzen, und redete ihn dringlich und verlegen an: Ich habe Sie hieher bemüht, weil ich keine Ruhe habe, so lange ich nicht vor Ihnen gerechtfertigt dastehe. Wenn Sie gestern meinen republikanischen Redensarten Gehör und Glauben geschenkt haben, so mußten Sie auf die Vermuthung kommen, ich sey ein Narr geworden. Dem ist nun eben nicht so. Aber — ich will es nicht läugnen — der Umschlag, der sich wieder so unverhofft im Lande gemacht hat, jagt mir eine Galgenangst ein, und diese Angst hat mir zur Verstellung gerathen. Was kann der arme Kapitalist, was kann der ruhige Bürger, den die Wühler einen Geldsack und Heuler nennen, was kann er eben thun, als mit den Wölfen heulen, um sein armseliges Geldsäcklein, seinen sauer verdienten

Spargroſchen vor den Theilungsmännern in Sicherheit zu bringen? Das thun viele unſerer Mitbürger; nicht alle ſind ſo aufrichtig, es zu geſtehen. Denken Sie deßhalb nicht ſchlecht von mir; in klemmen Zeiten iſt jedes Mittel erlaubt, um zu retten, was noch zu retten iſt. Sie glauben nicht, mit welchen Sorgen ich mein Haupt niederlege, mit welcher Furcht ich's wieder von dem Kiſſen erhebe. Der Hecker und der Struve ſind noch gemüthlich an uns vorübergegangen; auch der von unſerm Landesausſchuß für Freiburg ernannte Civilkommiſſär ſcheint ſich galant benehmen zu wollen. Aber, wer ſteht für die Zukunft? Wir wiſſen nicht, ob eine Republik kommt, oder eine Säbelherrſchaft, oder der Communismus in höchſteigener diebiſcher Perſon? Ob wir von den ſchwäbiſchen Soldaten in Aſche gelegt, oder von dem Pöbel bis auf's Hemde ausgezogen werden? Ein Herr von meiner Bekanntſchaft hat mir ſchon heute Morgen einen mächtigen Floh in's Ohr geſetzt, indem er behauptete, dieſe ganze Revolution werde überhaupt zu nichts führen, und bald niedergeſchlagen ſeyn; aber wir arme Geldſäcke würden ungeheuer blechen müſſen, und das Ende der Geſchichte werde uns die Haut koſten. Jetzt bedenken Sie: ich beſitze nur eine Haut, und möchte dieſelbe ſo lang erhalten als möglich; ferner beſitze ich ein bischen Vermögen, und möchte daſſelbe nicht in den Schlund des Aufruhrs werfen. Endlich bin ich Vater von vier Töchtern, und das brutale Durcheinander der Pöbelfurie iſt der weiblichen Tugend und Ehre nicht beſonders zuträglich. Ach, Herr Alfred, Sie wiſſen nicht, welche Wucht von Sorgen und Aengſten auf den Schultern eines Vaters von vier Töchtern ruht!

Worauf Alfred mit Ruhe und Besonnenheit: „Was ich nicht aus Erfahrung weiß, kann ich immerdar begreifen und mir vorstellen. Seyn Sie meiner ganzen Theilnahme versichert. Noch mehr: ich sage Ihnen freimüthig und ohne Hinterhalt, daß ich mit Freuden bereit wäre, Ihnen die schwere Last einigermaßen zu erleichtern, wenn Sie geneigt wären, Ihre Tochter Mathilde mir für's Leben anzuvertrauen.“

Hinterbein machte große, aber nicht unfreundliche Augen, stand vom Stuhle auf, legte seine Hände auf die Schultern Alfreds, und antwortete aufrichtig: Hören Sie, das heißt doch einmal gesprochen, wie ein Mann von Ehre spricht. Ich habe es von Ihnen nicht anders erwartet. Daß meine Tochter Mathilde von Tag zu Tag mehr Ihnen ihr Herz zuwendete, je mehr die Zeit das Andenken an ihren verlebten Bräutigam bleichte, war mir nicht unbekannt. Ihr gestriges Benehmen, verehrter Herr, ließ mir ebenfalls keinen Zweifel über Ihre Gesinnungen. Ich wußte von da an, daß Sie nicht zögern würden, Ihre Werbung an der rechten Stelle vorzubringen, und mit Vergnügen gebe ich meine Einwilligung. Wollte Gott, Ihr Freund, der Sekretär, hätte seiner Zeit gehandelt, wie Sie es thun. Ein Mann muß mit der Leidenschaft nicht spielen, und, hat er sein Wort gegeben, es halten, wie ein alter Deutscher.

Die beiden Herren umarmten sich, und Alfred benutzte die Rührung des „Plantageurs“, um ihn zu bitten: „Vergeben Sie meinem armen Freunde; er ist wahrlich unglücklich und gestraft genug.“ — So mag er zusehen, wie er mit seinem Gewissen zurechte kommt. Ich verzeihe ihm; aber meine arme Cymbel . . . . ! — Papa fuhr sich mit der Hand über Stirn und

Augen, nahm ſchnell eine Priſe, und ſprach weiter: Laſſen wir das. Die Zeit drängt, und ich will Ihnen vertrauen, daß mir am Herzen liegt, baldigſt meine Töchter aus hieſiger Stadt an einen ſichern Ort zu bringen. Dieſes darf jedoch nicht auf einen Klumpen, ja nicht mit Aufſehen geſchehen. Die Nachbarſchaft ſoll gar nichts davon merken. Sind einmal die Töchter fort, ſo rette ich dann mein bischen beweglich Hab und Gut, und mache mich ſelber endlich durch, ſo gut es gehen mag. Für's Erſte wünſche ich unſere Mathilde und die Cornelia zu entfernen. Mathilde iſt Ariſtokratin durch und durch, und haßt das Rebellenweſen wie die Sünde. Cornelien iſt die Freiheit ebenfalls verleidet — Sie wiſſen vielleicht, warum — und zudem fürchtet ſie ſich, wie auch ich mich fürchte, vor der Heimkehr des ungeſchliffenen Vetters Titus, der unter den heutigen Umſtänden ſicher nicht ausbleibt, und im Stande wäre, mein armes Mädchen mit Gewalt zu ſeiner Gattin zu preſſen, wie die Engländer es mit ihren Matroſen thun. Daher müſſen die genannten Dämchen fort, unverzüglich fort, und ich denke, daß ſie zu Staufen bei der alten Valentine oder beſſer, viel beſſer zu Heitersheim, in der Familie meines Freundes, des Amtmanns Pillnitz, eine kurze Zeit ungeſtört ſich aufhalten könnten. Um jeden Verdacht zu vermeiden, als wolle ich ſelber mich mit meinem Gelde flüchtig machen, darf ich nichts mit der Sache zu thun haben. Mit meinem Schwager iſt nichts anzufangen; ebenſo wenig mit der Tante. Beide leben nur in ihrem Kinde, und kümmern ſich nicht um die Revolution. Wenn's ihnen nur nicht ſchwer heimkommt! Ein zweiter Sturm auf Freiburg würde viel ſchrecklichere Folgen haben, als der erſte.

„Ueber dieſen Punkt kann ich Sie beruhigen," bemerkte Alfred: „die Württemberger ziehen ſich in den Seekreis zurück, verlaſſen höchſt wahrſcheinlich das Land; ich habe dieſes aus guter Quelle. Wenn ich übrigens Sie recht verſtanden habe, ſo wünſchen Sie einen Geleitsmann für die genannten Damen zu finden, und Herr Doktor nebſt Frau Tante ſollen da aus dem Spiele bleiben? Wenn nun ich Ihnen dienen kann . . . .?"

Sie ſind ein Goldmann, Sie verſtehen halbe Worte! machte Hinterbein erfreut, und fuhr geheimnißvoll, als fürchte er den Horcher an der Wand, fort: Auf der Eiſenbahn darf nicht gefahren werden; wie ich höre, ſind Spione allerwärts vertheilt, die unterwegs oder an der Grenze alle Perſonen aufgreifen, die im Verdacht ſtehen, Geld zu haben, dem jetzigen Weſen nicht hold zu ſeyn, und ihr bischen Gut und Blut ſalviren zu wollen. Darum traue ich mich nicht auf die Bahn, darum ſollen auch meine Töchter mit anderer Gelegenheit fort; nur nicht mit meinem Wagen, nur nicht mit meinen Pferden. Wenn Sie daher, mein Schwiegerſohn in petto, für einen Kutſcher ſorgen wollten, der ein verſchwiegener, ein zuverläßiger Mann . . . .? Wenn derſelbe heute Nachmittag jenſeits der Dreiſam hielte, meine Töchter erwartend, die ſich, ſpazierend, dahin verlieren würden . . . . wenn Sie ſelber dann die Mädchen an den Ort ihrer Beſtimmung bringen wollten . . . . am Abend mit dem Wagen zurückkehrten, und mir hier im Hauſe ohne alles Aufſehen Bericht abſtatteten . . . . ich wäre Ihnen ewig dankbar! — Auf dieſe Weiſe geſchähe mein Wille, und meine Perſon wäre hier in loco immer zu ſehen und zu finden,

als dächte ich gar nicht daran, meinen Aufenthalt mit einem andern zu vertauschen.

„Obschon ich für jetzo nicht an die Gefahren glaube, welche Sie auf der Eisenbahn befürchten, und obschon überzeugt, daß Sie, sammt Familie, ohne Hinderniß nach Basel gelangen könnten, so werde ich doch, geehrt durch Ihr großes Vertrauen, alles vorbereiten und Ihren Wünschen entsprechen.“ Mit diesen Worten umarmte Alfred noch einmal den Vater seiner Braut, und ging, die Bitte desselben in Vollzug zu setzen. — Wie gern hätte er seiner Mathilde ein paar Worte freundlicher Botschaft gesagt! Aber sie war nicht sichtbar, und Alfreds Zeit gemessen. Dafür begegnete ihm Cymbeline, die vielleicht seiner gewartet haben mochte, denn sie vertrat ihm ängstlich den Weg, und fragte leise und erröthend: „Ich bitte, Herr Alfred .... nehmen Sie's ja nicht übel .... aber ich kann mir nicht helfen, die Frage muß heraus, und wenn Sie mich für das albernste Gänschen auf der Welt hielten .... Wie geht es dem Herrn Sekretär? Wie wird es um ihn stehen? Ach, ich habe so viel Angst um ihn, da ich weiß, wie er von der Revolution denken und sprechen mag .... da ich gehört habe, daß ihn Viele entschrecklich haffen, weil er der alten Regierung ergeben! O sagen Sie ihm doch .... er soll sich nicht muthwillig in Gefahr bringen .... es sei Niemanden zu trauen ....! Aber von mir sagen Sie ihm nichts .... gewiß nicht, ich bitte Sie recht schön darum!“ Nach dieser konfusen Anrede, nach dieser verwirrten Frage — ohne eine Antwort nur abzuwarten — entfloh Cymbeline, wie eine gescheuchte Taube, und kaum

noch hatte Alfred Zeit, ihr einen warmen Gruß an ſeine Braut nachzurufen.

Seine Straße weiter verfolgend, ſagte indeſſen Alfred zu ſich ſelber: „Welch ein himmliſches Weſen, dieſe Cymbeline! Mißhandelt, ſchwer beleidigt und gekränkt, hängt ſie noch immer, ich ſeh' es deutlich, an dem Böſewicht von Fritze. O du guter, fleckenloſer Engel! Wenn unſere Sitten es erlaubten, ich würde neben meiner Mathilde dich zur Ehe nehmen, um dich zu belohnen für deine unendliche Treue, für deine gränzenloſe Hingebung.“

Alfred hatte ſofort Gelegenheit, der ihm ſo eben geſtellten Bitte zu entſprechen. In der nächſten Gaſſe begegnete er dem Sekretär. Fritze hatte ſich in der Reſidenzſtadt, vor dem Ausbruch der Revolution, viel entmuthigter gezeigt, als er heute in dem revolutionirten Freiburg einherging. Den Hut verwegen auf's rechte Ohr gedrückt, den Kopf emporgereckt, als hätte er über alle Dächer hinauszuſehen, mit dem Spazierſtock fechtend, gleich dem leichtſinnigſten Primaner, kam er des Weges, jeder Zoll ein Ariſtokrat. Den Freund begrüßend, machte er ihm Vorwürfe, daß er am verwichenen Abend unſichtbar geblieben. Alfred entſchuldigte ſich, fragte aber beinebſt nach dem Befinden und Gebahren des „ſchönen Fritze“. — Vornehm und etwas verächtlich den Mund aufwerfend, erwiederte Friedrich: „Was ſoll ich ſagen? Es iſt alles aus den Fugen gewichen, und ich komme mir vor, wie jener komiſche Profeſſor, der einmal auf dem Katheder ſagte: Ich ſehe hier viele Leute, die nicht da ſind! — So geht's auch mir. Mein Präſident — fort. Meine Räthe und anderweitige Aſſeſſoren — über alle Berge!

Eine neue Behörde eingeſetzt, die ich zu kennen gar nicht die Ehre habe. Eine leere Kanzlei, worinnen ich mich herumtreibe, wie ein Geſpenſt, ohne zu wiſſen, wer da Koch oder Kellner. Ueberall ſonſt triumphirende Geſichter, die mir widerwärtig, oder blaſſe Schafsköpfe, die ich hinter die Ohren ſchlagen möchte, weil ſie elend und feig all dieſem Umſturz und Kehraus zuſehen, ſtatt ſich zu wehren. Da bin ich doch wahrlich, ohne Ruhm zu melden, ein anderer Kerl; ſpritziger als jemals, eingefleiſchter Royaliſt, wie noch nie. Habe ſchon ein paarmal Händel gehabt, gebe den rebelliſchen Burſchen um kein Haar nach, und es wird noch beſſer kommen. Sie wollen mich zum zweiten Aufgebot nehmen; aber „gehorſamer Diener!“ Wird nichts gereicht, keine Flinte mehr angerührt. Dann ſpricht man bereits davon, uns Staatsdiener in Eid und Pflicht der proviſoriſchen Regierung nehmen zu wollen. Davor ſoll mich Gott bewahren! Lieber den Kopf herunter, als meinen Großherzog verläugnen, und den Böſewichtern Treue ſchwören!“

Worauf Alfred, obſchon ihm die Eile in den Sohlen prickelte: Alles ſchön und gut; aber klug ſeyn iſt die Hauptſache. Ueberwache deine unkluge Zunge. Jeder Tag hat ſeinen Abend; auch dieſer Aufruhr wird den ſeinigen finden. Warte das ab, aber gehe von hier weg, meinetwegen auf den Feldberg hinauf. Hier dürfte es deiner unbeſonnenen Freimüthigkeit ſchlecht ergehen. Wenn du deinen Kopf verlierſt, iſt der guten Sache damit ſchlecht gedient. Mit dem Kopfabhauen fängt auch keine Revolution ihr „A. B. C.“ an. Wie aber, wenn man dich in's Gefängniß ſteckte, und dich darinnen brummen ließe eine halbe Ewigkeit?

„Das wäre fatal, ungeheuer fatal!“ machte Friedrich sehr überrascht: „Aber dennoch werd' ich nicht davon laufen, will diese Freude den übermüthigen Freischärlern nicht machen! Und wenn alle meine Vorgesetzten und Collegen durchgebrannt sind, so will ich wenigstens nicht vom Platze weichen, und dem Sturm unverzagt die Brust bieten!“ — Und das sollst du nicht, und darfst es nicht, das befiehlt dir Jemand, der für dich und deine Freiheit und dein Leben zittert! antwortete ihm ernsthaft und entschlossen Alfred. Und als Friedrich mit spöttischer Verwunderung fragte: „Sieh' doch, wer ist denn dieser Jemand, der mich in die schmählichste Flucht jagen möchte?“ antwortete ihm Alfred schnell und eilfertig: Ich nenne dir das edle Herz nicht, ich darf dir es nicht nennen. Genug, daß keines auf Erden für deine Wohlfahrt bekümmerter schlägt. Hörst du wohl? Ich muß schweigen, aber wenn du nicht von selbst errätst, wer mit Lieb' und Angst dich warnt, bist du ein Tropf! — Alfred jagte von dannen, und Friedrich, sein Gehirn zermarternd, sah ihm lange nach. Ob er errathen, ob er den guten Geist erkannt, der ihm die Weisung gab, dem gefährlichen Boden zu entrinnen? — —

Alfred hatte bald den Mann gefunden, dessen er bedurfte, und die Abrede war schnell gemacht. Als ein eifriger Bote kehrte er unverzüglich nach dem Hause des „Plantageurs“ um. Wiederum schaffte es der Zufall, daß ihm Raphael begegnen mußte. Der Hoftheater-Direktor studirte tiefsinnig in einem Briefe, und rannte dem Alfred so zu sagen auf den Leib. — Oho, oho! rief der Angerannte: Wichtige Depeschen, die am hellen Tage dich in einen Nachtwandler verstellen? —

„So iſt es auch;“ gab Raphael darauf: „Es iſt ſeltſam, daß ich juſt heute früh, aus dem Bette ſteigend, ſehr kläglich mich erinnerte, daß meines Bleibens in hier ja leider nicht auf die Dauer ſein könne; daß ich alſo von meiner jungen und ewigen Liebe würde ſcheiden müſſen, ohne vielleicht meinen Herzensbund auf bürgerlichem Wege, vor dem Papa und vor dem Pfarrer, in Richtigkeit gebracht zu haben. Und kaum hatte ich deßhalb einige geeignete Thränen vergoſſen, und meinen Kaffee getrunken, ſo bringt mir der Briefträger dieſes Schreiben von unſerm Hoftheaterſekretär. Es iſt die Antwort auf die Klage und Frage, ſo ich an das Schickſal geſtellt, indem es beſagt, daß unſer Herzog, allerlei Unterthanenrevolutionen fürchtend, plötzlich auf Reiſen gegangen iſt, und auf weitere zwei Monate die Wiedereröffnung unſers Hoftheaters vertagt hat. Mein Auftrag, ein ſinghaftes Subjekt für unſere Bühne aufzubringen, fällt hiemit von ſelbſt weg. So habe ich denn freie Zeit hinlänglich, um zu lieben und zu werben, um zu heirathen oder zu ſterben. Wie ſich doch das trifft! Und da das mathematiſche Geſetz, von welchem du immer ſprichſt, in der That ſeine Verheißungen verwirklichen zu wollen ſcheint, ſo bitte ich dich, liebſter Alfred, bei dem Papa Hinterbein ein gutes Wort für mich einzulegen. Denn ich weiß ſchon — das ſüße Katharinchen hat mir's zwiſchen Thür und Angel geſteckt, du Schelm — daß der ehrenwerthe Herr Alfred ſeine Zwecke vollkommen erreichte, und im Staatsrath des „Plantageurs“ eine ausgezeichnete Stellung einnimmt.“

Alfred, der, von Raphael feſtgehalten, vor Ungeduld beinahe aus der Haut fuhr, machte ſich gewaltſam

von dem breiten Redner los, und entſprang mit den Worten: Heut Abend .... Morgen früh .... Uebermorgen ... wie du willſt und befiehlſt! — Und wiederum ſtand Einer da, der dem flüchtigen Läufer nachſah, und ſich das Gehirn zermarterte, ohne auf den Grund von Alfreds rückſichtsloſer Eile zu kommen. — —

Alles Uebrige, welches zwiſchen Papa und ſeinem neuen Tochtermann verabredet worden, ging wie nach dem Schnürchen von Statten. In der Mittagsſtunde hielt ein hübſcher Zweiſpänner jenſeits der Dreiſam. Eine Minute darauf erſchien dort um die Wege ein feiner langer wohlgekleideter Herr. Noch eine Minute, und von der entgegengeſetzten Seite kamen zwei ſpazierende Damen, denen der Herr höflichſt entgegenſchritt. Während ſolcher Komplimente näherte ſich ein Burſche, der juſt ausſah wie des „Plantageurs“ Barthelmä, der harrenden Kutſche, und verſorgte darinnen ein niedliches Köfferchen. Wie ein Geiſt verſchwand er dann, und leicht, wie Sylphiden, huſchten die fraglichen Damen in die Kutſche, der feine Herr war mit einem Schritt ihnen gegenüber im Schatten des Vordachs, und die Roſſe ſäuſelten, vom Kutſcher dringlich aufgemuntert, mit dem Gefährt auf der Landſtraße von dannen. Keine ſpiesbürgerliche oder Denunziantenſeele war Zeuge der ſchnellen Abreiſe geweſen. — Dafür kamen bald den defertirenden Dämchen und ihrem Begleiter einige hundert Zeugen entgegen: ein Bataillon geſinnungstüchtiger Soldaten, die nach dem gelobten Lande Karlsruhe zogen, um dort die Saturnalien der Freiheit feiern zu helfen. Ein bunter Truppenkörper, voran die Muſik eines Dragonerregiments, ein melancholiſcher Major zu Pferde, der wie ein Gefangener von ſeinen

Leuten beaufsichtigt wurde; sodann Infanteristen und Kanoniere, die von ihrer Batterie entwichen, durcheinander. Alle mit Rosen und Blumensträußen geschmückt, von Bauern und Handwerksgesellen begleitet, in der Nachhut einige Reiter, die mit Waffen und Gepäck zu der Revolution übergetreten. — Die Kutsche mußte halten, damit der bunte Troß ohne Belästigung vorbei konnte. Mathilde zitterte sehr und schmiegte sich in die Ecke, während Cornelia unbefangen, und Alfred so gleichgültig als möglich den Zug ins Auge faßte. Dennoch mußten sie sich gefallen lassen, daß ihnen ein kecker Soldat zurief: „Gelt, ihr Aristokraten, das Ding da will euch nicht behagen?“ und daß ein anderer dem geputzten Herrn seinen Blumenstrauß mit dem Spott: „Da schmeckt einmal, wie die Freiheit schmeckt!“ in's Gesicht warf. Für Alfred's Geduld eine harte Prüfung; für die Frauen eine große Angst. Jedoch ging auch dieses vorüber, und ein weiteres Ungemach stellte sich auf der ganzen Fahrt nicht ein. Im Gegentheil langten Mathilde und Alfred recht fröhlich und selig an dem Bestimmungsort an, und Cornelia, die Zeugin ihres herzlichen Einverständnisses, trauerte zwar über dem Grabe ihrer eigenen Hoffnungen, schaute aber nicht neidisch auf der Seligen Glück.

Es war ziemlich spät am Abend, da Alfred geheimnißvoll bei dem Papa Hinterbein einschlich, um demselben von der wohlgerathenen Reise Meldung zu thun, und ihm an's Herz zu legen der Töchter Bitte, sie doch bald, bald nach der Schweiz entführen und mit den Schwestern wieder vereinigen zu wollen. Als bei dieser Gelegenheit Alfred bemerkte, daß er durch den Augenschein sich überzeugt habe, wie auf der Eisen-

bahn der Verkehr ganz frei und ungehindert beſtehe, wie vordem, wollte Papa es ſchier nicht glauben, und ſchüttelte ängſtlich und bedenklich den Kopf. Der gute Mann hatte ja ſogar ſeinen alten Freund Triller, der nach Straßburg ſich begab, nicht bis zum Bahnhof begleitet, um nicht dort als ein, des Fluchtverſuchs verdächtiger Ariſtokrat und Geldſack verhaftet zu werden! —

Es konnte indeſſen nicht fehlen, daß in dem Lauf der Woche dem furchtſamen Papa eine tröſtlichere Anſicht der Dinge wurde, indem doch nicht zu läugnen war, daß recht viele Freiburger den Weg unter die Füße nahmen — daß ſie nämlich ſich auf die Eiſenbahn ſetzten — um vor der Republik, die ſie fürchteten, ſich zu flüchten in die Republik, die ihre Hoffnung war: in die Schweiz. Eine ausgemachte Thatſache ferner, daß jene Freiburger völlig ungehindert ziehen konnten, mit Geld und Gepäck, mit Weib und Kindern; und daß ihnen unbenommen blieb, je nach Gefallen zurückzukommen und wieder abzureiſen. Die Briefe, die Baarſendungen liefen pünktlich hin und her, wie in der vormärzlichſten Zeit. Das benahm den Hinterbeiniſchen Sorgen den giftigſten Stachel, und der wackere Mann machte ſich nach und nach vertraut mit dem Vorſatz, herzhaft und unverzagt durchzugehen. Einſtweilen blieb er fein zu Hauſe, ſchaute fleißig aus allen Fenſtern, damit die Nachbarn von ſeiner Anweſenheit und von dem zufriedenen Geſicht, ſo er zu dem neuen Weſen machte, Notiz nähmen. Zu andern Stunden ordnete er ſeine Bücher und Papiere, beſprach ſich mit Alfred, und ließ ſich durch den luſtigen Raphael nach Belieben amuſiren. „Stulpenſtiefel“ ſpielte mit

ihm Piket, erzählte ihm die närrischsten Geschichten, und Katharinchen half getreulich mit; denn der Kindskopf vom Hoftheaterdirektor wuchs ihr immer tiefer in die Seele hinein, weil er leichtsinnig und lebendig wie sie in den Tag lebte. Dem Friedensmann, der alles so gemüthig seinen Weg gehen sah, war heiter zu Sinn, da er liebte, und seine Liebe von keinem Donnerwetter bedroht wußte. Der „Plantageur" verzog nämlich keine Miene, und ließ das unbekümmerte Pärchen gewähren. Der aufdringliche Hannsdennel war nach Karlsruhe gegangen, „um das gouvernement provisoire mit attention zu observiren;" der Sattlermeister versorgte den Nachbar Hinterbein geziemend mit Neuigkeiten, und für des Lebens Lust und Annehmlichkeit schafften, wie schon gesagt, Raphael und Katharinchen Rath. Der Doktor Faust mit Gattin und Erstgebornem holte sich ebenfalls alltäglich eine Portion Munterkeit aus dem reichen Vorrath Raphaels, und kein Mensch hätte geglaubt, daß zwischen diesen letzteren Herren je ein Zwist gewesen wäre. Cymbeline allein war die ganz stille Person im Hause. Nur wenn am spätern Abend Alfred eintraf, wurde auch Cymbeline vergnügter, wechselte dann und wann einige Worte mit ihm. Sie fragte nur nach dem Sekretär. Leider konnte ihr Alfred nicht immer Auskunft geben, da er selber das Leben eines Kuriers führte. Er ließ nämlich keinen Tag aus, ohne eine Fahrt nach dem Zufluchtsort Mathildens zu machen, und sich zu überzeugen, daß Alles dort wohl stand.

Manchmal, wenn er die Rührigkeit seines Lebens betrachtete, seufzte er aus vollem Herzen: „O Liebe, wie belebst du, wie peinigst du deine Lehrjungen! Wie ruhig war ich einst, und wie renne und jage ich jetzo,

wie ein armes gehetztes Roß! Es iſt keine Kleinigkeit, ſo über alle Berge hinaus verliebt zu ſeyn, und ich bereue jetzt tief, ſo oft im Leben die Knechte der Liebe mit Spott gegeißelt zu haben. Jetzt weiß ich, wie die Liebe thut. Hätt' ich's noch anzufangen, ich würde mich ſchön bedanken. Da ich nun aber ſelbſt ein verlorner Knecht bin, ſo möcht' ich um alle Goldgruben der Welt meine Sklaverei nicht hingeben!"

Achtes Kapitel.

Verwirrungen und Verwicklungen.

Wenn ſchon Hinterbein mit ſich ſelber auf's Reine gekommen war, und mit Faſſung dem Augenblick entgegenſah, da ſeine Geſchäfte unter der Hand erledigt ſeyn und ihm die Muße laſſen würden, einen Zug über den Rhein zu machen und in Sicherheit zu bringen, was ihm lieb und theuer, ſo trat doch wieder ein leidiger Umſtand ein, der ihn auf's Neue in Noth und Entſetzen ſtürzte. — Es hatten ſich bald nach der Revolution, die den Demokraten das ganze Land in die Hände gegeben, Fremdlinge in Menge eingefunden, um für die neuen Zuſtände zu kämpfen und möglichſt daraus Vortheile zu ziehen. Flüchtlinge und Abenteurer von allen Nationen durchzogen die Stadt Freiburg, nach Karlsruhe ſich zu begeben. Die Gaſſen liefen von ihnen voll, und ſie waren für Katharinchen zum Beiſpiel ſehr willkommene Geſtalten. Das gute Kind hatte ſich ſchon ſo lange nach Freiſchärlern geſehnt! Auch für Raphael war die Anſchauung dieſes Wandervolkes nicht

ohne Reiz. Er klopfte dabei ſtill und geheim an ſeine Bruſt und dankte im Gebet: „Ich danke Dir, Herr mein Gott, daß ich nicht mehr bin, wie Dieſe da!“ — Für den Papa Hinterbein war dagegen dieſes Schauſpiel von landſtreichenden Zuzügern kein angenehmes. „Wo Dieſe ſind, wird leider der Vetter Titus auch nicht fehlen!“ dachte er in ſeinem Sinn, und tröſtete ſich nur damit, daß er ſeine Cornelia vor dem unberufenen Freiwerber gerettet.

Endlich aber ſchlug auch dieſe Prüfungsſtunde. An einem ſchönen Maimorgen — Alfred hatte bereits mit des Vaters Segen ſeine Kurierfahrt in's Oberland angetreten, und Papa war in ſeinem Kabinet allein — rumpelt und poltert es verdächtig vor der Thüre des beſagten Kabinets. Sporenklang und Säbelgeraſſel, Spektakel genug; von Klopfen keine Rede. Die Thüre ſpringt auf, und der arme Kapitaliſt glaubt ſchon in ſeiner Herzensangſt, man komme, ihn zu führen in den Kerker. Doch iſt's nicht ſo arg, aber vor ihm ſteht richtig der gefürchtete Titus, ſeit einem Jahr gewachſen um mehrere Zoll, bebartet, wie noch nie, umflattert von einer dreifarbigen Schärpe, die an Länge ihresgleichen ſucht, den befiederten Hut auf dem Kopf und mit einem ſehr brav ausgebildeten Bierbaß fragt gedachter Titus: „Wie ſteht's, wie geht's, und guten Morgen, Bürger Hinterbein? Was ich vorausgeſagt, iſt es nicht geſchehen? Daß die Freiheit ſiegte, iſt eben kein Wunder; aber daß uns, Bürger Hinterbein, vor Schrecken und Verwunderung nicht der Schlag getroffen, das iſt ein Mirakel. Was ſagen wir nun zu den Dingen, wie ſie gekommen ſind? Schämen wir uns bis in's Herz

hinein? Zittern wir jetzt vor der Strafe, die unsere elende Knechtsgesinnung verdient hat?“ . . . .

Während dieser langen Anrede hat sich Hinterbein ermannt, streckt die Hand hin und sagt: Willkommen, Bürger Titus! Allerdings sind unvorhergesehene und wichtige Ereignisse eingetreten. Das Volk hat sich erhoben wie ein Mann, und seine Erhebung . . . . und die Reichsverfassung . . . . und der Patriot für alle Zeiten . . . .

Dem Vetter in das funkelnde Auge schauend ist Papa konfus geworden, ist stecken geblieben. Aber in die Parade fährt ihm Titus, der nicht auf den Kopf gefallen: „Laßt die Komödie, Bürger Hinterbein, ich bitte Euch! Eher wird aus der finsterſten Nacht der hellste Tag, aus dem Staub zu meinen Füßen ein Chimboraſſo, als ein wahrer Patriot aus dem selbstsüchtigen Spießbürger. Eure Bekehrung kann nur mit Feuer und Schwert herbeigeführt werden. Und dann wird ſie erſt noch nicht aufrichtig ſein. Wenigſtens macht der Schrecken folgſam, und ich will nach Kräften dazu wirken, daß der Schrecken zur Wahrheit werde.“ — Aber, beſter und liebſter Bürger und Neffe Titus . . . . wollte Hinterbein anheben. Der Teufelsmenſch unterbrach ihn jedoch noch einmal, fortfahrend: „Schon gut, abgemacht. Bürger, fürchtet Euch nicht, wenn Ihr gehorchen wollt. Ich bin alſo wieder da. Ich bin im Begriff nach Karlsruhe zu gehen und mich zum Generalſtab zu melden. Ich hab' einen Kriegsplan in der Taſche, der unſerer Sache den Stempel der unerſchütterlichſten Dauer aufdrücken ſoll. Bevor ich jedoch mich ſtürze in Gefahr und Tod für's Vaterland, will ich des Lebens höchſte Luſt genießen, denn nur für den Augen-

blick lebt der Mann des Volks. Ich will nämlich in der Geſchwindigkeit meine Baſe Cornelia heirathen, und hoffe, daß weder ſie, noch Ihr, noch irgend ein Menſch auf Erden etwas dagegen haben werde. Wo iſt das himmliſche Mädchen? Ich will ſie ſehen, ihr verzeihen, was ſie an mir geſündigt, und ihr meine Hand reichen, je eher je lieber."

Da war guter Rath theuer. Der junge Herr vom Generalſtab war verdammt dringlich, machte wenig Federleſens. Doch beſinnt ſich Papa auf den alten Spruch des Volks, daß, wo nichts iſt, der Kaiſer ſelbſt ſein Recht verloren hat, und antwortet, gleichſam von Herzen einverſtanden und bedauernd: Wär' mir gar nichts lieber, wenn nur das Mädel zu Hauſe wäre! Wie ſoll ich ſie aber zurückſchaffen über den Rhein, und ſitzt ſie nicht drüben im Elſaß, zu Markirch, bei meiner alten Tante Plettenberg? Fatales Zuſammentreffen! Wenn's nur nicht ſo preſſirte, liebſter Vetter mein, ich würde ſchreiben auf der Stelle und ihr die Heimkehr ſtrengſtens anbefehlen . . . .!

„Ihr ſcherzt wohl, Bürger . . . .?" unterbricht ihn Titus, und ſeine Augen funkeln ſehr, — aber mit der unſchuldigſten Miene, weil jetzo in der That die Wahrheit ſprechend, entgegnet Hinterbein: Ach, beſter Bürger, Volksfreund und Vetter, mir iſt gar nicht ſcherzerlich zu Muthe! — Und Titus hierauf lächelnd: „Sind wir ſo geſchmeidig geworden?" — Und Hinterbein ſofort: Wie Handſchuhleder, wackerer Vetter, wie geriebenſtes Handſchuhleder! — Und wiederum ſchaut ihn Titus prüfend und durchdringend an: „Täuſcht Ihr mich auch nicht, Bürger?" fragt er lauernd: „Wollt Ihr nicht vielleicht Cornelia vor mir

verläugnen? Wäre ihre Reiſe nicht etwa eine Finte? Hättet Ihr nicht etwa ſie im Hauſe verſteckt?"

Hinterbein machte eine Bewegung, wie das verletzte Ehrgefühl in Perſon, zieht den großen Schlüſſelbund aus der Taſche ſeines Schlafrocks, reicht denſelben dem Vetter dar, und ſagt mit ſchwermüthiger Entrüſtung: Unterſuchen Sie das ganze Haus, Bürger Vetter; dieſe Schlüſſel thun alle meine Thüren auf, Vetter Bürger. Ich gebe mich ganz in ihre Hände .... mein Kopf ſei Ihnen Bürge .... —

Und abermals lächelt Titus und ſagt leutſelig: „Ich glaube Euch; ich wußte ſchon, daß Cornelia wirklich nicht mehr in Freiburg zu finden. Cornelia würde ſich auch nicht einſperren laſſen; ſie iſt zu frei, zu beharrlich und ſelbſtſtändig, um ſich dergleichen Späſſe gefallen zu laſſen. Die Sache preſſirt auch nicht ſo gewaltig. Ich gehe heute zu Mittag nach Karlsruhe ab, lege dem Landesausſchuß morgen meinen Kriegsplan vor, laſſe mir eine Miſſion für's Oberland auftragen, eine militäriſche, wie ſie in meinem Plane vorgeſchlagen, und binnen der kürzeſten Zeit treffe ich wieder hier ein. — Alsdann aber" — hier wurde des Vetters Blick und Wort wieder drohender — „alsdann hoffe ich, Cornelia wiederzuſehen. Ihr habt dafür zu ſorgen; Ihr ſteht mir dafür mit Gut und Leben. Macht Eure Anſtalten; das Uebrige wird ſich dann finden. Betrügt mich aber nicht; denn würdet Ihr die herrliche Jungfrau ſelbſt im tiefſten Schacht der Erde vergraben, ich holte ſie heraus, und dann Wehe Euch!"

Sprich's, dreht ſich um, iſt vor der Thür draußen, ſtolpert die Treppe hinunter, verläßt das Haus. Von Stund an iſt jedoch in Papa ein Teufelchen los, das

ihn nicht ruhen und nicht raſten läßt. Er kramt in allen Kiſten, er ſtürzt alle Schubladen, ſtopft alle ſeine Brieftaſchen voll. Kann kaum erwarten, bis ſein zukünftiger Schwiegerſohn Alfred ihm Nachricht bringt von ſeinen Töchtern, und nicht ſo bald iſt dieſe Nachricht ihm geworden, ſo verkündet Papa dem ſtaunenden Alfred, daß er noch an dieſem Abend fort wolle, um Morgen mit dem Früheſten Mathilde und Cornelia nach Baſel zu bringen und im Hauſe eines Geſchäftsfreundes, in einer liebenswürdigen Familie, einzuquartiren. „Ich habe Muth und einen Paß," ſagte Papa ſtandhaft, „den mir der Nachbar Sattler verſchaffte. Doch zähle ich auf Sie, Alfred, daß Sie mich begleiten, meine Töchter und meine Schatulle beſchützen helfen und mich ſelber wohlbehalten heimbringen. Uebermorgen dann die letzte Expedition, die meine reſtirenden Kinder und Sie und mich, und meintwegen auch den närriſchen Raphael gründlich ſalviren ſoll. Die Zeit brennt mir jetzo auf den Nägeln, und der Tiſch muß rein ſein, bevor der Unglückswetter wieder kommt."

Alfred iſt erſtaunt, willigt indeſſen ein, und bringt ſelber auf Eile; ebenſo erſtaunt ſind Katharinchen und Cymbeline, da der Vater von ihnen Abſchied nimmt und mit räthſelhaften Worten auf fernere Verwicklungen, Weltfahrten und Auswanderungen hindeutet. Auch die Doktorin ſtaunt ihr Theil, da ihr bis auf weiteres das Regiment des Hinterbeiniſchen Hauſes anvertraut wird, und Raphael weiß gar nicht, was er ſagen ſoll, als ihm, der zum Abendbeſuch eintritt, Katharinchen die Abreiſe ihres Vaters und deſſen freundlichen Gruß meldet.

„Es iſt aber auch gar nicht ſchön von Ihnen," fügt

Katharinchen ihrer Meldung mit ſchmollenden Lippen hinzu, „daß Sie ſich den lieben langen Tag gar nicht ſehen ließen. Iſt das etwa ein Beweis der Liebe, die Sie zu mir hegen? Ich langweile mich zu Tode innerhalb unſerer vier Mauern, und weiß der Himmel, wo Sie ſpazieren und Ihr Käppchen laufen laſſen?“ — Worauf der Hoftheater-Direktor mit getrübter Stirn und ergebenſtem Handkuß: „O Herrin, Du ſollteſt anders denken von mir! Welch' ein Verdacht, welch' ein Argwohn und welches Gezweifel! War mir nicht das Herz ſchwer wie ein Ambos, und hämmerten nicht darauf alle Sorgen und Aengſten, wie einſt die Cyklopen des Heidenthums gethan? Mußte ich nicht ſitzen ferne von Ihnen, holdes Kathrinchen, und klagen und plagen mich an dem Bette des Freundes, der dahinliegt, eine Beute des Kummers, und vielleicht bald eine Beute der Krankheit und des Todes? Denn es ſchüttelt den Kopf der Arzt und braute ſchon manche Mixturen und ahnet doch böſliche Galle im Aufruhr, anſteckend zum Fieber, fürchtet daſſelbe für Fritze, den einſt man genannt hat den Schönen!“

Es verſteht ſich, daß Katharinchen von ſothaner Deklamation und Jambirung aus dem Stegreif luſtig erregt wurde und in gellendes Gelächter ausbrach, worein der Doktor, der zugegen, und halb und halb auch die Doktorin einſtimmten. Ebenſo natürlich war indeſſen, daß Cymbeline, eine Ohrenzeugin der Tirade des Raphael, dieſelbe nicht luſtig aufnahm, darüber in unbeſchreibliche Angſt verfiel. Friedrich krank, verlaſſen, ohne Pflege, vielleicht noch von andern Gefahren umgeben, die ihn bedrohen, den fürſtlichgeſinnten Beamten, welcher der ungeſetzmäßigen Regierung den Eid

verweigerte! Cymbelinens Schrecken, groß und unvorhergesehen, ließ sich nicht einpressen in ihre liebende Seele allein; sie mußte ihn mittheilen, mußte fragen, sich von dem ganzen Umfang ihrer Besorgniß in Kenntniß setzen . . . .!

So erfaßt sie den günstigen Augenblick, schickt Katharinchen mit einem Auftrag aus dem Zimmer und wagt den Raphael anzureden, sich zu erkundigen nach der Lage des Sekretärs. Raphael wiederholt, was er schon gesagt, fügt aber bei, daß der Grimm über die jetzigen Zustände des Landes, und dann der unverholene Kummer um den Verlust, den selbstverschuldeten, seiner edeln Braut, zu gleichen Theilen den Sekretär in die Schlingen einer drohenden Krankheit geworfen; daß der Arzt selbst der Meinung, eine schnelle Entfernung aus dem Lande dürfte das beste Heilmittel seyn und die Krankheit noch im Keime ersticken. Noch dringender sei dem armen Friedrich diese Entfernung angerathen worden, weil er, schon früher unbeliebt bei den Freiheitsmännern, in der letzten Zeit durch unvorsichtige Reden an öffentlichen Orten den Haß des Volkes aufgestachelt habe, und weil schon hie und da das Gerücht umgegangen, der Sekretär sammt seinen Gesinnungsgenossen müsse verhaftet und unschädlich gemacht werden. „Das kann nun heut' oder morgen geschehen;" schließt Raphael seine Rede: „und sein Untergang ist gewiß, sein Tod unausbleiblich, wenn sie ihn in den Kerker stoßen. Aber wie ein Wahnsinniger weigert er sich, einen Schritt zu seiner Befreiung und Heilung zu thun. Auf alles Zureden antwortet er nur eines und dasselbe: Was liegt mir am Leben? Ich habe nichtswürdig verschleudert, was mein Dasein verschönert und veredelt

haben würde. Mein Herz hat Bankrott gemacht, und darinnen iſt mein Glauben und Hoffen untergegangen. Wenn mich etwas reinigen und heilen kann, ſo iſt es der Tod: darum alſo her damit und nicht mit der Wimper gezuckt! —"

Cymbeline iſt bleich geworden, wie der Schnee. Die Hände feſt gekreuzt auf dem heftig wogenden Buſen, fragt ſie dumpf den bewegten Raphael: Ach Herr, was iſt denn da zu thun für Ihren Freund? Nicht wahr, Ihren Freund dürfen wir nicht ſterben laſſen? Iſt denn kein Mittel, ihm Muth zu geben und die Luſt zum Leben? — Und Raphael, der jetzo erſt recht merkt, daß die alte Liebe nicht roſtet, flüſtert Cymbeline, da Kathrinchen wiederkehrt und das Doktorpaar den Sprechenden ſich nähert, in der Geſchwindigkeit zu: „Ein Wort von Ihnen thäte es vielleicht. Jedes andere prallt machtlos ab von ſeiner Seele. Sprechen Sie, ſchreiben Sie das Wort. Ich will's ihm heute noch überbringen, und, will's Gott, möge es ihm ſeyn ein Stern in der finſtern Nacht ſeiner Troſtloſigkeit!"

Dieſe Mittheilung, ungeſchminkt und wahr, wie freudig und wie ſchmerzlich zugleich erregt ſie nicht Cymbelinens Gefühle? Friedrich gedenkt ihrer, bereut, liebt ſie noch! — Schnell entſchloſſen eilt das Mädchen auf ſein Zimmer, ergreift die Feder und ſchreibt haſtig, obgleich mit zitternder Hand: „Ihre Freiheit, ach „vielleicht Ihr Leben iſt ernſtlich bedroht. Eigenſinnig „wollen Sie den Streich erwarten, und nicht ſich hel„fen, da es noch Zeit iſt. Ihre Freunde beben für „Sie. Auch ich. Ich darf es geſtehen . . . . gleich„viel, was geſchehen und vergangen. Der Augenblick

„drängt. Erhören Sie meine Bitte! Schenken Sie „mir das Leben! Retten, o retten Sie ſich!“

Unfähig, ein Wort noch hinzuzuſetzen — warum auch? in jedem Buchſtaben lebte ihre bange Seele — knittert Cymbeline das Papier zuſammen, fliegt in das Beſuchzimmer, findet Raphael allein, ihrer wartend, und drückt den Zettel in ſeine Hände. „Uebergeben Sie ihm das;“ ſpricht ſie heftig: „Der Unterſchrift bedarf es nicht; der Sekretär wird meine Federzüge noch kennen .... Gott gebe dieſen Zeilen Kraft! Fügen Sie noch mündlich hinzu, daß mein Vetter Titus ſich eingefunden, der ſchon im vorigen Jahre mit Haß und Mißgunſt auf Friedrich und ſeine Freunde ſein Auge gerichtet. Ein doppelter Grund zu ſchnellem, heilſamem Entſchluß. Fliehen, fliehen nach Frankreich! Und ich beſchwöre Sie, ſchnellſtens zu thun, warum meine Angſt Sie bittet, wozu Ihre Freundespflicht Sie auffordert.“

Cymbeline entflieht ſelbſt, als ſey die Regung ihres Herzens nicht ziemlich, nicht erlaubt. Raphael ſtammelt, nachdem er das Briefchen geleſen: „Wenn hienieden ein Engel wandelt, ſo iſt es Cymbeline. Welcher Mann dürfte des Engels völlig würdig ſeyn?“ Und wiederum leichtſinnig lächelnd ſchließt er: „Ich wäre der Mann nicht. Ein luſtiges Dirnchen, lebendig und heiter, wie ich, das iſt meine Sache. Das Dirnchen heißt aber Katharine, und wenn mich bei der vorliegenden Briefträgerei etwas ärgert, ſo iſt es, daß ich früher, als ich möchte, von ſelbigem Katharinchen ſcheiden muß, wenn ich noch des Fritze Haus offen finden will.“ — Was wird auch Katharinchen ſagen? Raphael hatte ſo viel Schicklichkeitsgefühl im Leibe, daß

er nicht aufgelegt war, den Schützer zu machen. Welchen Vorwand konnte er jedoch anbringen, um sein frühes Scheiden zu erklären?

Da kommt Katharinchen, und ihre Stirne ist umwölkt, ihre Lippen aufgeworfen; und sie sagt zu Raphael kurz und schnöde: „Möchte wohl wissen, was Sie heute mit meiner Schwester zu verkehren hatten? Kommt nicht die Cymbel zu mir, und kündigt mir an, Sie würden, in ihren Geschäften, mich jetzo schon verlassen? Was gibt es denn?“ —. Worauf Raphael empfindsam und mit Diskretion: „Mein Herz blutet, meine Seele stirbt dahin, aber es ist ein Geheimniß! Morgen sollen Sie, o Beste, einen lustigern Mann an mir finden!“ Noch ein Händedruck, den Katharinchen nicht erwiedert, und Raphael entflieht, wie eine Brieftaube, und Kathrinchen, mit der Tante und dem Doktor allein, ist das unleidlichste Geschöpfchen von der Welt. — „Bei Hinterbein's wird's doch immer langweiliger!“ seufzt der Doktor im Heimgehen, und Laura bemerkt ihm: „O Sebastian! ist denn nicht die Heimath immer schöner als die Fremde?“ —

Das Doktorpaar schlief allerdings ruhig, und auch Katharinchen vergaß im Schlummer ihren Groll. Aber Cymbeline lag die Nacht hindurch auf der Folter, und nicht zu beschreiben ist, was sie litt, bis der bleiche Tag heraufdämmerte.

Neuntes Kapitel.

Verwicklungen und Verwirrungen.

„Was wird dieser Tag bringen?“ fragte sich Cymbeline ängstlich, da sie wieder zum Tageslesen sich erhob: „Wie ist es nur möglich, so viel zu hoffen und zu fürchten zugleich, wie ich es thue?“ — Der Tag brachte auch wirklich das Seinige, da er kaum erwacht war. Cymbeline hörte auf einmal ein Geräusch vor der Hausthüre, welches sich vernehmen ließ, als wie Getöse von Waffen. Flintenkolben wurden aufgestampft, Säbel rasselten. „Was ist das?“ rief Cymbeline halblaut, und guckte hinter'm Fenstervorhang hervor auf die Straße. Richtig stand da ein kleiner Trupp von Bewaffneten, der gleich darauf mit befehlshaberischer Gewalt an die Pforte pochte. „Was soll das geben? Was wollen diese Leute?“ flüsterte Cymbeline erschreckt in sich hinein, und eilte dann, Katharinchen, ihre Nachbarin, zu wecken. — Indessen hatte die Magd des Hauses die Thüre aufgeschlossen, und erstaunt nach dem Begehr der Wehrmänner gefragt. Im Nu war

die Hausflur von den Bewaffneten angefüllt, und ihr Anführer fragte mit ſtarker Stimme, ob nicht der Sekretär Wahlinger in dem Hauſe ſey? Man ſolle denſelben nur alſogleich ausliefern, oder die ſtrengſte Durchſuchung des Gebäudes gewärtigen. — Dieſe Frage wurde in dem obern Stockwerk ganz deutlich vernommen, und vermochte Cymbeline zu dem Entſchluß, ſelbſt, obſchon im Nachtgewand, den Verfolgern entgegenzutreten, während Kathrinchen ganz den Kopf verlor, und weinend und ſchreiend im ganzen Hauſe umherrannte.

Die Magd, unterſtützt von ihrer Genoſſin im Dienſte, hatte ſich mit ausgeſpreiteten Armen vor dem Treppenaufgang aufgeſtellt, läugnete das Vorhandenſeyn des Sekretärs, und ſuchte der Bande das Vordringen zu wehren. Ueber ihre Schultern hinüber ſprach nun auch Cymbelchen mit Haſt und Energie auf die Eindringlinge los, und verſicherte ihnen, daß ſie ihre Zeit und Mühe ganz umſonſt verſchwendeten. Es war zum Verwundern, wie des ſchwachen Mädchens Stimme Kraft genug beſaß, um ein Dutzend Wehrleute, die ziemlich aufgeregt ſchienen, zur Aufmerkſamkeit zu bewegen. Man horchte ihr ziemlich ruhig zu; aber, obgleich ihre Betheuerungen das Gepräge der gediegenſten Wahrheit trugen, und obgleich die Sprecherin ſehr lebendig und geſchickt die Frage ſtellte, wie man denn dazukomme, den Sekretär juſt in dieſem Hauſe zu ſuchen, welches ihm ſeit geraumer Zeit an und für ſich verboten — ſo möchte doch der Erfolg nicht dauernd geweſen ſeyn, und die Mannſchaft mit der Hausſuchung Ernſt gemacht haben, wenn nicht zum Glück Hülfe von außen gekommen wäre. Zuvörderſt war es die Tante, die, am frühen Morgen im Fenſter liegend, während

ihr Gatte noch von Kryptogamen und Phanerogamen träumte, die Streifwache kommen geſehen, und mit den Augen bis an die Thüre ihres Schwagers verfolgt hatte. Ueberraſcht von dem Gebahren dieſer Leute, und eingedenk ihrer Pflichten als Oberverweſerin des Hinterbein'ſchen Haushalts, in Abweſenheit des Schwagers, war ſie ohne Säumen, ihren Nichten zum Beiſtand, herangeeilt. Zum Glück auch traf es ſich, daß Einer von den Herren, welche dazumal die Stadt regierten, des Weges kam, angethan mit den Zeichen ſeiner Würde. Den kleinen Auflauf vor und in dem Hauſe bemerkend, trat der Herr zugleich mit der Tante ein, und fragte nach der Veranlaſſung dieſes Eingriffs in das Hausrecht eines Bürgers. Der Führer dieſer Truppe gab zur Antwort, daß er am vorigen Abend den Befehl erhalten, den als Volksfeind bekannten Sekretär mit dem früheſten Morgen in Verhaft zu nehmen. Mit dem Früheſten auch ſei er an's Werk gegangen, habe jedoch den Vogel ſchon ausgeflogen gefunden — („Gott, ich lobe und preiſe Dich!" ſeufzte mit dankbarem Jubel Cymbeline, ſelig überraſcht, in ihr Buſentuch, und hätte in der Freude ihres Herzens den Anführer der kleinen Schaar umarmen mögen) — und vertraulich die Weiſung bekommen, in dem Hauſe des Hinterbein, mit welchem der Sekretär in genaueſter Verbindung geſtanden, nachzuforſchen. „Da ich von jener Verbindung ſchon früher unterrichtet war," ſchloß der Häuptling ſeinen Bericht, „ſo ſchien mir die Weiſung von Belang, und ich folgte ihr. Nun läugnen zwar dieſe Weiber; allein ihre Behauptungen können eventuell eben ſo gut ein dolus, als auch die Wahrheit ſeyn, und ich möchte auf Unterſuchung und

Viſitation um ſo beharrlicher antragen, als man deutlich hört, wie oben im zweiten Stock lamentirt und gewehklagt wird, welches Wehklagen ohne Zweifel motivirt iſt durch die Anweſenheit des Mannes, auf den wir fahnden!"

Nun redeten und ſchrieen alle Frauen, die gegenwärtig, das wehklagende Katharinchen, welches juſt herunter kam, an der Spitze, in den Regierungsherrn hinein, und das Gemurre der Wehrmänner machte den Baß dazu. Auf einen Wink des Herrn mit der Schärpe wurde es aber ſtill, und dieſer Herr, wie ſeine Kollegen alle dazumal in Freiburg, eben nicht gewaltthätig von Natur, fragte den Anführer: „Wenn ich nicht irre, ſo ſind Sie der Schriftverfaſſer Melchior? So ſagen Sie mir denn, wer Ihnen den Befehl, auf den Sie ſich beziehen, ertheilt hat?" — Das iſt der Bürger Titus, vom Generalſtab der Armee, der mir geſtern vor ſeiner Abreiſe nach Karlsruhe den Auftrag gab, den ich jetzo mit einigen Männern meiner Legion vollziehe. — Das die Antwort des freiſamen Melchior.

Nun kam an Laura und ihre Nichten die Reihe, den Stand der Sache darzulegen; und nach deren Erklärung gab der regierende Herr die Entſcheidung ab: Melchior und Konſorten hätten ſich wieder dahin zu begeben, woher ſie gekommen, und fürder nicht zu gehorchen den Befehlen eines Jedweden, dem es gefiele, unbefugterweiſe die Zeichen einer Beamtung zu tragen, die ihm nicht zuſtehe, und mit einer Stellung zu prahlen, an der kein wahres Wort. Freie Bürger übrigens hätten die Rechte ihres freien Mitbürgers zu reſpektiren, und nicht in ſein Haus einzubrechen, wie Frevler thun, ſondern abzuwarten, bis ein Dekret

der vom Landesausschuß eingesetzten Behörde sie dazu ermächtige. — Worauf Melchior und Konsorten unlustig abzogen. Die letzteren zerstreuten sich in die kaum geöffneten Kneipen, um den Aerger über die verunglückte Expedition zu vertrinken, und der Anführer ging, mit seiner Säbelscheide das Straßenpflaster wild bearbeitend, verdrießlich gerade aus.

Da begegnete er einem Soldaten, und rief ihn an, und fragte ihn: „He, Lenhard, auch noch hiesig? Wie steht's? Hast du noch keine Nachricht von daheim?“ — Und Lenhard versetzte, verdrießlicher noch als der Frager: Ha, wie wird's geh'n? Es ist halt ein Durcheinander, woraus ich nicht klug werde. Von daheim weiß ich nichts, als daß mein Alter nimmer weit zum Betteln hat, und daß die Kunegund mit einem Landstreicher davongelaufen ist, und sich jetzt zu Heidelberg, oder so wo am Neckar, als eine Marketenderin beim Volksheer herumtreiben soll. Ich wollte, wir wären auch schon dort, und schlügen uns mit denen Preußen herum, die, wie ich gehört habe, anmarschiren und unsere Kameraden wüst abdecken wollen. — „Pah, glaub' das Lügenspiel doch nicht. Wir werden sie klopfen, die Preußen, und würden die ganze Welt klopfen, wenn wir nur einig unter uns wären!“ — Lenhard gab mißmuthig darauf: Ich wollt', ich wäre todt! Unsern Eid haben wir gebrochen, und rennen jetzt herum, wie verlorne Schafe. Heut marschiren wir aus, morgen sind wir schon wieder da, und so die Kreuz und Quer, und hetzen uns ab, und 's fehlt uns am Nöthigsten, und unsere neuen Offiziere sind just so grob wie die alten, und sorgen noch viel weniger für uns. Ich hab' die liebe Nothdurft, bin

alleweil hungrig und durſtig genug, unzufrieden mit mir ſelber .... he, kannſt du mir nicht eine Cigarre geben, Vetter Melchior? — „Wenn ich ſelber welche hätte!“ entgegnete Melchior, und drehte ſich rechts ab. — Du biſt ein rechter Knicker, Kümmelſpalter und Pfennigſchaber! ſchrie ihm Lenhard nach und ging ſeine Straße links. In der Kaſerne fand er Befehl zum Abmarſch in's Unterland. —

Mittlerweile war ein freundlicher Bote bei Hinterbein's eingetreten: Raphael, der wirklich, wie er geſtern verſprochen, eben ſo luſtig daher kam, als er geſtern traurig gegangen. Cymbeline eilte ihm fröhlich entgegen; Katharinchen wußte nichts mehr von ihrem Groll, und erzählte geläufig, was ſich ſo eben im Hauſe zugetragen, und empfahl ſich dem Schutz des Geliebten, als ein verlaſſenes Mädchen, welches von Stund an kein Vergnügen mehr an den bunten Abenteurern der Revolution zu finden wußte. Zwiſchenhinein fragte Cymbeline hundertmal und unverholen nach dem Sekretär; aber der Strom der Rede, der von Katharinchens Lippe floß, ließ ſie faſt nicht zu Wort kommen. Endlich that die Erſchöpfung das Ihrige, und Trinchens Zunge verſagte ihr plötzlich den Dienſt. So konnte denn auch endlich Raphael der fragenden Schweſter Beſcheid geben. „Seyn Sie ruhig;“ ſagte er fröhlich: „Ihr Zettel hat Wunder gewirkt, kräftiger als ein Ukas des Selbſtherrſchers aller Reußen. Kaum hatte er ihn geleſen, der ſchachmatte Fritze, und plötzlich ſtand er auf den Beinen kerzengerade, elaſtiſch, wie ein aufgejagter Haſe. Himmliſche, Herrliche, Dein Wille geſchehe! alſo rief er aus, und nahm ſich nur noch Zeit, das Briefchen ein halbtauſendmal zu küſſen, und fort

war er, noch vor Mitternacht. Die höchste Zeit, wie ich jetzt höre, ist's gewesen. Und ich wünsche ihm herzlich Glück zum fernern Verlauf seiner Flucht!" — Auf welche Weise ist er fort? Wohin ist er gegangen? fragten beide Schwestern, und Raphael versetzte: „Nach Frankreich .... zu Fuße .... auf dem kürzesten Wege. Er sagte mir nur kurz, daß er unterwegs bei einem Freunde, einem praktischen Arzt, wie ich glaube, einsprechen werde, um sich mit der nothwendigsten Wäsche zu versehen, da er kein Gepäck mit sich nehmen konnte. Ein mehreres weiß ich leider nicht, denn auf das dringendste Kommando folgte der pünktlichste Abmarsch ungesäumt."

Noch einmal, und diesmal laut, dankte Cymbeline dem Herrn des Himmels und der Erde, und rief: Jetzt fehlt nur noch, daß auch wir Mädchen aus dieser Verwirrung herausgeführt würden! Mein Herz ist zwar im Augenblick froh, aber für die Zukunft wird mir bange! — Katharinchen pflichtete ihr bei: „Ja wohl, ja wohl; mir selber wird unheimlich in dieser Stadt, wo man nicht einmal im eigenen Hause sicher ist. Ich habe mich bis daher nicht gefürchtet, allein vom heutigen Morgengruß der Freischärler beben mir noch alle Pulse. So geht's, wenn Väterchen nicht zu Hause ist, wenn junge Frauenzimmer ohne männlichen Beistand sind!" Also sprechend warf Katharinchen einen vielsagenden Blick auf Raphael, der mit einem mehrsagenderen darauf diente, aber zugleich beifügte: „Die Schönheit ist eine Blume, die mit Erfolg nur von einer männlichen getreuen Hand gepflegt wird. Wie aber, schönstes Fräulein, wenn ich gerade heute gezwungen wäre, von Ihnen zu gehen, und zwar auf eine Ewig-

keit von ungefähr acht Tagen?“ — Katharinchen wurde vor Schrecken zur Bildsäule; dennoch fragte langsam ihr Purpurmund: „Das wird doch nicht seyn?“ Worauf Raphael, ernstlich mit dem Kopf nickend, aber schelmisch dabei lächelnd, einen Brief aus der Tasche, und Katharinchen in die nächste Fensterecke zog. Während er, von je ein Mann der Briefe, leise mit seinem Liebchen verhandelte, hatte sich die Tante ihrer Nichte Cymbeline genähert, gefolgt von ihrem Gatten, der ebenfalls herübergekommen war, um zu forschen nach der Ursache, warum seine Gemahlin am frühen Morgen ohne Abschied und Lebewohl ihn im Stich gelassen? — „Ich gäbe auch etwas darum, wenn ich unter einem andern Himmelsstriche wäre!“ sagte die Tante niedergeschlagen: „Der Auftritt von heute will mir gar nicht gefallen, die Einquartierung von fremden Freischärlern, deren wir genießen, noch viel weniger. Wenn mein Mann zu bereden wäre, auf der Stelle nähme ich mein Kind auf den Arm, und folgte dem Beispiel deiner Schwestern, Cymbel, und des Sekretärs.“ — Gravitätisch aber legte sich der Doktor in das Gespräch hinein, und predigte Ruhe, Gelassenheit und Duldung. Was ist denn, sprach er, uns begegnet? Geht nicht alles seinen friedlichen Gang? Sind die Herren, die an der Spitze der Stadt stehen, nicht wackere Leute, mit denen sich reden läßt? Sie haben ja noch nicht einmal gesagt, daß wir eine Republik haben sollen. Darüber wird erst die constituirende Versammlung entscheiden. Und wenn auch Republik, werden meine Pflanzen und Gräser nicht wachsen nach Gottes Befehl, wie überall? Wird nicht auch unser Bastianchen in der Republik gedeihen, just als wie im Großherzogthum? Ich

ſehe ſchon im Geiſte, wie er in wenigen Jahren als ein vollkommener Republikaner daſtehen wird, unſer dicker Baſtian! Schon jetzo ſchreit er, wenn man's ihm verbietet; hält er das Maul, wenn man ihm zu ſchreien befiehlt — trinkend und ſchluckend den ganzen Tag, und ſchlafend wie ein ſelbſtſtändiges freies Männlein die Nacht hindurch! O, es wäre jetzo eine Tirade aus meinem unſterblichen Namensvetter von Altmeiſter Göthe ſehr am Platz, wenn mir nicht meine Laura alles Citiren aus dem Buche ſtrengſtens unterſagt hätte. . . . ! —

Laura unterbrach ihn haſtig mit einer drohenden Geberde der Zurechtweiſung, und ſagte zu Cymbeline: „Ich will mich nur geſchwinde ankleiden, und wollen wir alsdann zur Kirche gehen, um dem Höchſten für ſeinen Schutz unſer Gebet darzubringen und ihn zugleich anzuflehen, daß er ſich auch der Vernunft dieſes gelehrten Herrn Doktors in Gnaden erbarme!“ — —

Der Tante Wille geſchah. Nach einer Stunde kehrte Cymbeline aus dem Münſter zurück. Sie war aufrichtig andächtig geweſen, aber dennoch war ihre Seele nicht fröhlich geblieben. Mit ſchwerem Herzen — ſie konnte ſich's ſelbſt nicht erklären — ſuchte ſie den Heimweg. Katharinchen hingegen wurde von ihr in einer ſo weichmüthigen Stimmung gefunden, wie noch gar nie. Ihre Augen ſchwammen, ihr Buſen hob ſich unruhig, und doch herrſchte eine gewiſſe Heiterkeit über der Aufregung des Mädchens. Katharine gab ohne Zögern der forſchenden Schweſter den nöthigen Aufſchluß: „Ich bin zu bedauern; Raphael hat von mir Abſchied genommen. Ein dringender Brief hat ihn nach Hauſe beſchieden, und ich werde ihn vielleicht acht bis zehn himmellange Tage nicht ſehen. Demungeach-

tet bin ich ſtillvergnügt, ja zu beneiden. Mein lieber guter Raphael wird nicht mehr nöthig haben, von der Laune ſeines Herzogs abzuhängen. Er hat in einer großen Staatslotterie einen bedeutenden Gewinnſt gemacht, und geht, denſelben einzuziehen. Ich mache mir nun freilich aus dem Gelde wenig; Papa dagegen um ſo mehr. Gebe Gott, daß jene Summe die Brücke ſei, die uns zu dem erſehnten Ziele führt. So wunderlich meine Liebe mich angewandelt hat, ſo feſt hat ſie ſich eingebiſſen in meine Seele, hat mich ordentlich dumm gemacht. Ich werde nicht eher wieder zu Verſtand kommen, als bis ich die Frau meines lieben Luſtigmachers bin, der jetzo wirklich im Begriff iſt, im Ernſt ein Rentner zu werden, wie er's vor'm Jahr im Spaß geweſen."

Cymbeline umarmte den ſo ſehr veränderten Kindskopf und wünſchte ihm Glück. Ihrem eigenen dahingeſchiedenen Glück weihte ſie im Stillen eine Thräne. — — Am Nachmittag und in Begleitung Alfreds kommt Papa Hinterbein an, rührig, geſchäftig, zufrieden. Seine Fahrt iſt ihm geglückt, ſeine Töchter ſind in Baſel untergebracht, ſeine Schatulle iſt in Sicherheit; — Alles in Ordnung. Nun erübrigt ihm noch, für die Schweſtern der geretteten Dämchen zu ſorgen, und was ihm von dem Vorfall, der ſich heute in ſeinem Hauſe begeben, zu Ohren kommt, beſtimmt ihn, die Sache raſch anzugreifen und durchzuführen. Die Töchter bieten gar gerne zur ſchnellſten Davonreiſe die Hände, Alfred macht wie gewöhnlich den Beſorger und Beſteller: die Tante übernimmt, wenn auch ſeufzend, das Regiment über Hinterbeins Haus, und nach einer kurzen unruhigen Nacht gehen Cymbeline und Katharine,

Papa und Alfred auf die Pilgerſchaft. Einer der letzten Tage des Mai gab recht hübſches Wetter zu der Reiſe her. Die Familie fand vor dem Thore die bepackte Kutſche, den zuverläßigen Hauderer, der ſchon Mathilde und Cornelia entführt hatte, und dem Rhein entgegen ging's im flinken Trab. „Wohin?" fragten neugierig die Mädchen. „Nach Breiſach und Frankreich;" antwortete Papa. Bemerkte außerdem, daß er, wenn auch glücklich auf dem Schienenweg nach Baſel und zurückgekommen, viel zu vorſichtig ſei, als daß er die zweite Fahrt, ſo raſch folgend der andern, mit Dampf hätte machen wollen. Sprach von verdächtigen Geſichtern, die er an der Gränze bemerkt haben wollte, und die ihm argwöhniſch unter die Augen geguckt haben ſollten; führte an, daß beſſer bewahrt als beklagt, und lobte über den Schellenkönig hinaus den Eifer und die Bereitwilligkeit, womit ihm Alfred zur Seite ſtehe. Katharinchen, da Freiburg hinter ihr, war froh wie die Lerche in blauer Luft; Cymbeline war von Herzen beklommen, während ihr Mund lächelte. Sie fragte ſich oft: „Warum bin ich nur ſo gedrückt? Ich ſollte heiter ſeyn, und ein Fels liegt mir auf der Bruſt?"

Indeſſen fördert ſich die Reiſe; die Kutſche langt in einem Dorfe an, auf halbem Wege zwiſchen Freiburg und Alt-Breiſach. Der Kutſcher fährt an einem Gaſthauſe vor, wo er nach Brauch ſeiner Gewerbsgenoſſen den Pferden etwas Brod verabreicht. — Das Dorf iſt lebendig, denn eine Kompagnie Soldaten, die vom Rheine und von einem der kurioſen Umherzüge kommen, welche dazumal an der Tagesordnung waren, hat ſich eingeſtellt und hält im Dorfe eine Stunde Raſt. In dem Wirthshauſe und auf der Gaſſe alles voll von

lärmenden Zechern; in Revolutionen ſpielt der Wein, auch das Bier, immerdar eine Hauptrolle. — Dieſes Getümmel war den Reiſenden unangenehm; was iſt jedoch zu machen gegen die Oberherrlichkeit eines Lohnkutſchers? Hinterbein und Geſellſchaft blieben alſo ergeben im Wagen ſitzen, und der Kutſcher wartete ſeines Amts bei den Pferden. Bauern und Soldaten hatten ſich unter der Thüre der Schenke aufgeſtellt, und muſterten neugierig das Fuhrwerk. An den Mauern des gegenüberſtehenden Gehöftes lehnten und tranken ebenfalls Soldaten und Landleute im brüderlichen Verein, Gewehr im Arm, mit der freien Hand den Becher ſchwingend. Auch dieſe Zecher beäugelten vorwitzig die Kutſche und deren Inſaſſen. Der Eine ſagte: „Schau da, was für ein verdammt nettes Mädchengeſicht!“ Er deutete auf Cymbeline, die ſich aus dem Schlag geneigt hatte. Ein Anderer ſagte dagegen: „Die Braune nebenan wär' mir bei Gott lieber!“ Und ein Dritter, ſchon benebelt, ſagte mürriſch: „Ich will mein Leben wetten, daß die Sippſchaft dort über'n Rhein ausreißen will! Wart', wart', wenn ich zu befehlen hätte, Ihr ſolltet mir ſchon im Land bleiben, Ariſtokratengeſindel!“ Der Menſch, der ſeine Flinte zur Hand, und die Kapſel ſchon aufgeſetzt hatte, wurde einſtweilen von ſeinen lachenden Nachbarn beſchwichtigt. Papa, Katharinchen und Alfred ſahen von dieſem Zwiſchenauftritt nichts, weil zur ſelben Friſt vor dem Gaſthaus eine Balgerei zwiſchen Hunden und Menſchen ausbrach, der ſie lächelnd zuſchauten; Cymbelinens Auge hingegen verweilte ſo beharrlich auf dem Fenſter eines benachbarten niedlichen Häuschens, daß auch ihm die übermüthige Aufführung des trunkenen Soldaten

entging. Aus jenem Fenſter nämlich lehnte ſich eine Perſon, deren Blick dem Auge Cymbelchens begegnete, und die im nächſten Moment, wie aus der Erde gewachſen, am Kutſchenſchlag ſtand, und mit dem leidenſchaftlichſten Geſichte, mit der überſchwenglichſten Geberde das erſchrockene Mädchen anredete: „Welch ein Glück iſt das meinige! Heute Sie zu ſehen, ſchon heute Ihnen meinen heißeſten Dank ausſprechen zu dürfen, davon hatte ich keine Ahnung! Tauſend Millionen Dank für Ihr wundervolles Warnungsbriefchen! Es hat zwar auf's Neue mein Herz zerriſſen, aber mich auf ewig wieder geſtärkt, ermuthigt, Ihnen auf ewig zu eigen gemacht, ſo daß meine ſehnlichſte Begierde iſt, für Sie und Ihr Glück zu ſterben, und mit meinem Blute meine ungeheure Schuld zu ſühnen!“ — Der Mann hatte eine von Cymbelinens Händen ergriffen, und hielt dieſe ſo feſt, als wollte er ſie im Leben nicht mehr laſſen; mit der Linken aber winkte ihm das Fräulein, dem kein armes Wörtchen zu Gebot ſtand, hinweg, damit er ſich entferne, und der Scene ein Ende mache. Inzwiſchen aber hatte ſich Alfred nach dem Redner umgeſehen, und rief: „Fritze, was machſt du hier, wie kommſt du daher?“ Und Katharinchen ſchrie auf: „Der Sekretär! Papa, der Sekretär!“ Und Papa ſchaute den ungebetenen Anſprecher mit großer Verwunderung an, und fand, wie Cymbeline, kein Wörtchen, keine Silbe. — Indeſſen hatten ſich drüben ein paar angetrunkene und muthwillige Bauernburſche des Soldaten angenommen, den ſeine Kameraden kaum zur Raiſon gebracht hatten. Unter Lachen und Schäkern nahmen die Burſchen einigen Infanteriſten die Gewehre aus der Hand, und ſchlugen mit dem Geſchrei: „Der

Mann hat bei Gott recht; die Ausreißer ſollten wie die Hunde todtgeſchoſſen werden!“ auf die Kutſche an. Dieſes alles traf ineinander, wie der Blitz. Katharinchen wurde zuerſt das verdächtige Anſchlagen gewahr, und ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus. Papa und Alfred wurden unruhig; der Hausknecht, der ſo eben die Pferde tränkte, ließ die Gelte fallen, und rief den Kutſcher an: „Fahr' zu, fahr' zu! dort iſt was los!“ Der „ſchöne Fritz“, nun ſelbſt erſchrocken, ließ Cymbelinens Hand frei, warf ſich haſtig den verwegenen Spaßmachern entgegen, und donnerte ihnen zu: „Wollt Ihr Ruhe geben, liederliche Kerle, und ruhige Reiſende wohl in Frieden laſſen!?“ Mit dem letzten Wort aber des Unglücklichen fiel ein Schuß, und Friedrich knickte zuſammen. Juſt war auch der Kutſcher auf den Bock geſprungen, und jagte davon, unbekümmert um das Gezeter Kathrinchens, um Cymbelinens verzweifelndes Wehklagen, und um die Befehle der beiden Herren, die ſehr widerſprechend lauteten, da nämlich Alfred gehalten haben wollte, um ſeinem Freund beizuſtehen, und Papa hingegen zu noch größerer Eile anhetzte.

Zehntes Kapitel.

Noch ein Säckchen mit Briefen.

1.

Hinterbein an Dr. Faust in Freiburg.

Basel am 8. Juni 1849.

Geliebter Herr Schwager!

Sie haben mir einst geschrieben, wenn ich nicht irre, daß lange Briefe Ihre Sache nicht sind, und viele Briefe noch weniger, daß Sie jedoch in das Briefschreiben hineingerathen seien, ohne recht zu wissen wie? Dazumal lachte ich hierüber, da selber gewohnt, nur kurze Geschäftsbriefe zu schreiben, mehr oder weniger, nach Bedarf. Heute geht mir's aber just wie Ihnen: es pressirt mir jetzo, an einen theilnehmenden Mann meine Feder zu richten, und ihm mein Herz auszuschütten. Sie werden das merken. Vor acht Tagen erhielten Sie von mir ein Schreiben, und heute geht schon wieder ein anderes an Sie ab, bevor Sie mir noch den Empfang meines ersten bestätigt haben.

Das macht: ich bin voll Kummer und Verdruß, weiß faſt nicht, ob ich einen Kopf habe oder keinen, und daneben ſetzt mir die Langeweile fürchterlich zu. Ich lebe zwar hier mit meiner Familie in dem Hotel zu den „Drei Königen" wie der reiche Mann im Evangelio. Eſſen, Trinken, Schlafen und auf der Gaſſe ſchlendern im Müſſiggang — das iſt meine Beſchäftigung. Neuigkeiten würde ich gern hören, und habe anfänglich alle Zeitungen geleſen, und mit meinen Fragen alle Flüchtlinge aus Baden, deren täglich viele ankommen, auf die Tortur gelegt. Der Erfolg war jedoch ſchlecht; die Zeitungen lügen wie gedruckt, die guten loyalen Flüchtlinge ſchwätzen alles verkehrt und drunter und drüber. Lieber will ich gar nichts hören und leſen, und wie der Vogel Strauß meinen Kopf in den Buſch verſtecken, und alles gehen laſſen, wie es geht. Somit habe ich Langeweile, und deßhalb ſchreibe ich Ihnen ſo oft, und erwarte, einmal von Ihnen zu hören, wie es drüben ausſieht. Sie werden ſich verwundert haben, wie es uns auf der Reiſe ergangen iſt. Heute kann ich Ihnen melden, daß der Sekretär noch am Leben, und ſogar auf dem Wege iſt, wieder geſund und heil zu werden. Sapperment, das war eine dumme Geſchichte! Wie aber der Sekretär überhaupt in das Dorf kam, habe ich erſt jetzo erfahren, und zwar durch den trefflichen Herrn Alfred, der mir ganz lieb, und meine rechte Hand geworden iſt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen in meinem Ergebenſten vom 31. v. M. gemeldet habe, daß Herr Alfred gleich nach unſerer Ankunft in Breiſach umkehrte, um ſeinem Freund wo möglich Hülfe zu bringen, oder denſelben wenigſtens anſtändig zu begraben. Item: er fuhr zu-

rück, und traf den Sekretär wieder bei Leben und Besinnung, aber bepflastert und verbunden, daß es ein Elend. Der Schuß des nichtswürdigen Buben — welcher von seinen Kameraden selber brav durchgeprügelt worden, dann aber entlaufen ist — ist dem armen Herrn in die rechte Backe hinein und bei der linken wieder hinausgegangen, hat ein paar gesunde Zähne und ein Stück vom linken Ohrläppchen mitgenommen. Im Uebrigen ist dem Kopf nichts von Belang widerfahren, und außer einer garstigen Narbe, meint Herr Alfred, wird dem Patienten nichts besondres von der Geschichte zurückbleiben. Ein großes Glück, daß besagter Sekretär auf seinem Fluchtversuch im Hause jenes Arztes einkehrte, der sein Freund ist, obgleich ein Freischärler und Republikaner vom reinsten Wasser. Selbiger Doktor, der den Sekretär vermocht hatte, bei ihm einen Rasttag zu machen, indem er demselben zugesagt, ihn mit seinem eigenen Gefährt nach Frankreich hinüberzubringen, sorgt jetzo für den Verunglückten, wie ein Bruder, schnitzelt und schmiert fleißig an ihm herum, und verspricht, ihn binnen kürzester Zeit reisetüchtig auf die Beine zu stellen. Eben so lange will auch Alfred bei ihm verweilen, und ich lobe das, weil in jenem Dorfe ehrliche Leute wohnen, von denen keine weitere Gefahr zu besorgen ist; und dann, weil ich wohl leiden mag, wenn Einer für die Freundschaft den rechten Sinn hat. Derselbe wird dereinst auch ein braver Gatte und ein ehrfürchtiger Tochtermann seyn.

Insoweit wäre alles gut, wenn ich nur nicht mein Kreuz und Leiden mit meinen Töchtern hätte. Aber da sind wieder einmal alle Hexen los! Von der Betrübniß und dem stillen Weinen meiner allerherzliebsten

Cymbel, die jetzo in den geſchoſſenen Sekretär geſchoſſener iſt als jemals, können Sie ſich keine Vorſtellung machen. In Summa: ſie geht mir drauf, wenn der Sekretär nicht bald geſundet, und ſeine Reverenz macht. Cymbelchen bleibt dabei, daß der Sekretär, gleichſam ſie beſchützend, die gefährliche Kugel empfangen habe u. ſ. w. Was mit dieſer Unterſtellung verknüpft ſeyn mag, überlaſſe ich Ihnen, ſich gefälligſt zu denken. Nun iſt aber meine Mathilde ebenfalls troſtlos, da ihr Verlobter ſo lange bei ſeinem Kranken aufgehalten wird, und Katharinchen, die da geruht hat, ſich gar ernſtlich in den Raphael zu verlieben, iſt unleidlich vor Ungeduld, indem ihr allerliebſter Schauſpieldirektor bereits einen Tag länger ausbleibt, als er verſprochen. Was den Trübſinn meiner Cornelia endlich betrifft, ſo erinnern Sie ſich, daß derſelbe ſchon von langer Dauer iſt, und ſich von dem denkwürdigen Tag von Staufen herdatirt. Faſt möchte ich glauben, das die hinterliſtigen Weiber — Ihre verehrte Gattin nicht ausgenommen — mich über den Löffel barbirt haben; mir wenigſtens verſchwiegen haben, daß die Cornelia, die ich mit dem Herrn von Milzheim verplempert glaubte, eigentlich mit dem armen Teufel von Moritz, der in Staufen ſein Ende gefunden, in Herzensrapport geweſen. Dieſes Bedünken erſcheint um ſo triftiger, als mir auch mein Freund, der Amtmann Pilnitz, da ich meine Töchter bei ihm abholte, im Geſpräch mittheilte, daß Cornelia mit allem Eigenſinn darauf beſtanden ſei, eine Wallfahrt nach dem Gottesacker zu Staufen machen zu wollen, und daß nur der ernſtlichſte Widerſtand von Seite Mathildens ſie davon zurückgebracht habe. Seitdem hat Cornelia's Traurigkeit nur zugenommen, und nach

dem Herrn von Milzheim, der allerdings ſchon längſt nichts mehr von ſich hören ließ, wird gar nicht gefragt. — Da ſehen Sie, lieber Schwager, wie ſehr weit die Duckmäuſerei der Weiber gehen kann! Da ſehen Sie auch, in welchem Klaghaus ich ſitze, und wie mir das Leben verleidet ſeyn muß! Noch einmal gebe ich Ihnen den dringenden Rath, in Ihrer Familie keine Töchter aufkommen zu laſſen, und ſich mit einigen handfeſten Söhnen zu begnügen! Da ich jetzo erſchöpft bin, zugleich die Mittagstafel vor der Thüre iſt und ich dieſes Schreiben vor Abend nicht zur Poſt geben kann, ſo mache ich eine Pauſe, mit dem Vorbehalt, ſpäter noch ein paar Zeilen Gegenwärtigem anzuflicken, und empfehle mich einſtweilen zu geneigtem Appetit — —

(Nachmittags um vier Uhr.)

Herr Schwager, beſter Herr Schwager, wo ſoll ich anfangen, wo ſoll ich aufhören . . . .? Ich habe um Mittag dieſen Brief ſiſtirt, und mich zu geneigtem Appetit empfohlen . . . . aber auf eine unbarmherzigere Weiſe iſt mir ſelber der Appetit noch nie verſchlagen worden, als heute, da ich mich mit den beſten Anlagen zur Tafel geſetzt hatte. Es geht doch nirgends wunderbarer zu als in der Welt! Stellen Sie ſich vor: Ich ſitze an meinem gewöhnlichen Platz, der Thüre des Saals gegenüber, an meiner grünen Seite links mein Cymbelchen und Neſthäckchen Katharine; zu meiner Rechten Mathilde und dann Cornelia. Die Tafel war ſchon ziemlich mit Gäſten garnirt, die Suppe wurde eben aufgetragen. Nach Gewohnheit putze ich mein Beſteck rein, wiſche meinen Teller ab, knöpfe mir die Serviette in die Weſte . . . . Cymbeline ſchenkt mir

mein Glas halbvoll mit Wein, weil ich im Brauch habe, gleich nach der Suppe zu trinken .... der Kellner ſervirt bereits in unſerer Umgebung .... ein Trüppchen von verſpäteten Gäſten wandert zur Thür herein .... ich gebe nicht Acht auf die Leute, bin, wie geſagt, beſchäftigt .... da macht das Trinchen einen Gix, als ob ihr eine Maus über'n Teller trabte .... und während ich hinüberſchaue, ſtößt mir zur Rechten die Cornelia einen Schrei aus, einen gellenden, und paff liegt ſie in den Stuhl zurückgeſunken. Mathilde und andere Nachbarn ſpringen dagegen erſchrocken auf, der Kellner läßt ſeine Suppenteller fallen .... der Rumor wird allgemein .... und ich weiß immer nicht warum und wie und aus welchem Grunde? Stellen Sie ſich meine Lage vor, und dann erſt noch die andere, worein ich eine Minute ſpäter verfiel, da mir gegenüber, am Rand der Tafel, ein Geſpenſt ſichtbar wurde, lang, ſchneeweißen Angeſichts, geſträubten Haars und mit ſeinen bleichen Händen langend nach mir, oder nach uns, ſo daß ich fühllos wurde und kalt und unbeweglich, wie der Münſterthurm zu Freiburg .... nur etwas ſchmächtiger und kleiner, denn ich fürchtete ſchon, unter'm Tiſche zu verſchwinden. Sapperment, das war ein Zuſtand! Mathilde war die Klügſte von uns allen, und Cymbeline gab ihr darinnen nichts nach; mit Hülfe anderer Damen ſchafften ſie die Ohnmächtige auf ihr Zimmer, und hoben alſo die Störung der Geſellſchaft auf. Katharinchen, obgleich ſelbſt verſtört, unterſtützte mich in meiner Verſtörung, das praktiſche Mädchen, und gab mir den Wein zu trinken, den ich erſt nach der Suppe zu mir zu nehmen gewohnt bin. Das half, das reſtaurirte trefflich! Ich konnte gleich

darauf .... jedoch erinnere ich mich plötzlich, vergeſſen zu haben, Ihnen zu ſagen, wer denn eigentlich das Geſpenſt geweſen, welches mich ſo tief in die Angſt geführt, und ohne Zweifel ſchon früher das Trinchen alterirt, und die Cornelie umgeworfen hatte! Es war nämlich, Sapperment, der in Staufen erſchoſſene und begrabene Moritz, der auf einmal gekommen war, mit uns zu Mittag zu ſpeiſen. Des armen Mannes Schrecken, uns in dieſem Saale unangemeldet vorzufinden, war nicht geringer als der unſrige. Darum ſein Geſicht ſo blaß, darum ſein Haar geſträubt! — Schon dieſe Beſchreibung hat mir den Schweiß ausgetrieben. .... Der Brief kommt ohnehin heute nicht zur Poſt .... ich halte daher wiederum ein bischen inne, trinke eine Taſſe Kaffee, und ſammle Kräfte, um baldigſt fortzufahren. —

N. S. Da unſer Freund, Herr Spitzenberger von Tuttlingen, noch heute Abend nach Freiburg und Karlsruhe verreist, ſo gebe ich ihm wegen Eile und Portoerſparniß dieſen Brief zur gefälligen Beſorgung mit. Schreiben Sie mir umgehend, was Sie von obigen Geſchichten halten. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir, und ſeyn Sie ditto gegrüßt von Ihrem

ſchwerbeladenen und tiefergebenen
Schwager Hinterbein.

2.

Der Soldat Lenhard Thoma an ſeinen Vater, den Metzger-Thoma in Heurlingen.

Mannheim ten 2 Juni 1849.

Lieber Vatter

Da ich vom Waldin gehörd habe Ihr ſeid mir

wider gut und wolleb mich for einen brafen Son anes men allſo ſchreib ich auch in Gotzname. Da es Die Zeit nicht erlaub hat ſonſt hät ich euch ſchon geſchriben am 30ten Mai. Da ſind wir nach Weinheim gekomen und wir ſind kaum Eine halbe Stund Da geweſen ſo haben wir fort gemuſt auf Laudenbach Da ſind Die fom Leib Reg. ſchon im Feuer geweßen und wie Mir auf Hembſpach kommen ſind da ſind ſie ſchon Rederrird weil ſie zu wenig Leud warme und wir haben Es gar nicht gewüßt Das Es Los get. Die heßen haben ſich auf Die Weinberig geſteld und haben mit Gardetſchen auf uns gefeuert Es waren mehr heßen Als Badiſchen Den Es waren hanoferaner und Gur Heßen waren auch Dabei Den wan Es mir nur ender gewüßt häten ſo war es andest gekomen Den wir haben keine Anfürer gehabt Es hat nichts zu ſachen Es hat Doch mehr Heßen gefalen ſind Als Badiſche wie mir gekomen ſind Da ſind ſie auch rederirt und ſind auf Heebſpach und haben ſich hinder Die heuſer geſteld und wir ſind inen Als nach und wen Die Ganonir Das Henbspach nicht verſchont hät ſo häten wir Die Heſſen gebrennd wir ſind fom 3 Uhr bis am $^1/_2$ zehn Uhr im Feuer geſtanden, Es hat fiel Leut gekoſt fon Unſeren Als wie von den Heſſen Die Heſſen haben 8 Wehen foll fordgefürd fon Unſer Reg. hat es 4 Man gekoſt und 20 Pleſird Es iſt auch einer fon ab dem Somerberich Dabei er iſt fon meiner Kompani dem ſind 2 Gugle Durch die Schenkel heute iſt er geſtorben Den Es liehen auch noch mehr in Der Frucht Das niemand weiſt Das Gardetſche Feuer Das kan ich euch nicht ſchreiben wie die Kuglen geflogen ſind Es iſt auch ein Haubman fom 3ten Reg. mend Der hat 2 — Hundert Gulden

Geld bei ſich gehabt wen die Kugle nich zu arich geflochen were ſo hät ich es gehold aber ſie haben mit Gardeiſchen auf uns geſchoſſen Da bin ich am Weinberich for ich wold nichts wünſchen Als ſie kämten noch ein Mall unſer Soldaten ſind kanns Wütend Den heude den 1ten Juni Da iſt das Badiſche Milid- in Heidelberich und in der umgehend gelegen Da hat er ſich nicht ſehe laßen er iſt uns gekomen als wie ein ſchpizs Buh es dauer kein 3 Tag get es wieder Los, Ich habe nach dem Michel gefracht es hat mir ein Soldat geſacht Das ſie in Leimen Lichten ich bin bedinter worden bei einem Ober Arzst Da brauch ich nicht mehr for aus gehen ich muß bei meinem Her bleiben weil er die bleſirde ferbinden muß Da muß ich im helfen Lieber Vatter ſeid Des Halb unbeſorigt und mach Ceuch keine getangen ich bin gern Dabei ich wiell Lieber Tott geſchoſſen werden Als ich mich in die geſchlaferei begeben Thu ich bin Jezst 1 Jahr 8 Monat im Dienſt Als wie ein Züchtling Es iſt freilich hart für Euch wen man 1 Dabei hat und weißt nicht ob man ihn noch einmal ſieht aber ich denke ich ſehe euch noch mal wen wir geſtanden wäre Als wie die Heſſen ſo wär kein Mann dafon gekomen ſie haben uns ale überſchoßen weill ſie zu hoch geſtanden ſind ale Guchle Dreſen nicht ſonzst könd der Theufel Soldat ſein Ich Wiell mein Schreiben Schließen und Euch fiel Mall Grüßſe und alle meine Freunden laß ich auch Grüßen Schreibet mir auch wie Es bei Euch geht

Soldat Lenhard Thoma

Verzeit mir in meinem ſchlechten Schreibere.
Die Stif Mutter lauft mit der Schnabsflaſch bei der

Arbeither Leszschon und mit dem Hunts Gerle dem Kaszspar — der ist aber schon Tott und begrabe die Mutter hab ich nicht gesehe — sie wird ihre Lon kriechen Euer Son wie oben.

3.

Doktor Sebastian Faust an Hinterbein in Basel.

Freiburg i. B., am 12. Juni 1849.

Werther Herr, insonders hochgeehrtester Herr Schwager.

Es hat einmal in der Urzeit, wie ich mich noch aus der Schule erinnere, ein zauberisches Weibsbild gegeben, das sich beifallen ließ, am Wege zu lagern, und den Passanten Räthsel zu proponiren, die sie knacken mußten, um von der Dame Sphynx nicht selber geknackt zu werden. Die Griechen jener Zeit müssen dumme Kerle gewesen seyn, da das Räthsel quaestionis ziemlich albern, und dennoch im Lande nur ein Mann, der gewisse Oedipus, im Stande war, das Räthsel zu lösen, und die Sphynx in den Abgrund zu schmeißen, worein sie alle seine Vorgänger bereits geschmissen hatte. Sans comparaison, und ohne ihr Räthsel mit dem sphyngischen in einen Topf zu werfen, kommen Sie mir vor, wie jene löwenfüßige Dame, wenn ich Ihren Brief vom achten dieses Monats überlese. Ein Oedipus bin ich aber nicht, denn ich kann nicht errathen, wie die Geschichte von dem Herrn Moritz, der in Staufen erschossen und erstochen und begraben worden, und trotzdem zu Basel

mit Ihnen speisen will, zu erklären ist. Sie sind mir das Wort des Räthsels grausam schuldig geblieben, ohne gefälligst zu bedenken, daß wir freie Bürger in Baden ohnehin bis über die Ohren in einem Pfuhl von Räthseln stecken, deren Auflösung wir mit nicht geringer Bangigkeit erwarten. So wissen wir platterdings nicht, ob wir in einem Großherzogthum, oder in einem deutschen Gesammtreich oder in einer Republik leben. Unsere Gewalthaber schweigen hierüber mausstill. Sie haben den Landesausschuß aufgelöst, und eine „provisorische Regierung" geschaffen. Minister haben wir gerade genug, und alle Tage einen andern Obergeneral. Wenn uns in diesem letzten Artikel nicht die Polacken aushelfen wollten, so müßten wir am Ende ganz darauf verzichten. Wenn wir auch keine Imperatoren aufzubringen vermögen, so hofft doch meine ahnende Seele, daß jedenfalls die Diktatoren nicht ausbleiben werden. — Wenn nur Sie, geliebter Schwager, nicht so unbarmherzig ausblieben! Meine Laura liegt mir unaufhörlich in den Ohren, daß ich Sie doch bestimmen soll, entweder nach hier wieder umzukehren, oder uns wenigstens die schwere Last der Bewachung Ihres Hauses abzunehmen. Laura kann es hier kaum mehr aushalten, und ich, der vor Kurzem noch für das Bleiben stimmte, möchte wohl nachgerade meiner Laura Recht geben. Unsere Regierer nehmen gar keine Rücksicht auf den beschaulichen, stillen Lebenslauf eines Gelehrten. Ich bin gewohnt, mich einsam mit Büchern und Pflanzen zu unterhalten, wie der selige Archimedes in meinen Zirkeln zu leben, und doch wimmelt stets mein Haus von freischärlerischer Einquartierung und mich überlaufen immerdar die Mannschaften, die Ihnen zugedacht sind, und

die ich jetzt in Gasthäusern unterbringen muß, welches mir viel Ueberdrang, und Ihnen schmähliche Kosten verursacht. Nicht genug: da haben wir auch einen alten polnischen Kommandanten erhalten, der immer in den Straßen auf und abzieht; beschäftigt, die Gassen auszumessen, um fahrende oder tragbare Barrikaden einzurichten! Saubere Aussichten das. Sollen wir noch einmal eine Erstürmung, einen Straßenkampf erleben? Wenn nicht alles erlogen ist, was die Leute plaudern, so gehen die Preußen, sammt allen übrigen Reichssoldaten, gegen uns in's Feld, und wir sollen bereits am Neckar brav abgewandelt worden seyn. Die Franzosen helfen uns nicht, die Pfälzer lassen uns stecken .... wie bald dürfte unsere Stadt ein Schauplatz der Verwüstung werden! Und dabei fallt mir immer das Wort jenes Unglückspropheten ein, der da sagte, der Rückzug würde erst das tüchtig gesalzene Ende unserer Revolution seyn! Die Freischärler, die noch immer vorwärts marschiren, erzählen auch viel von allerlei Legionen, die sich furchtbar einstellen werden: von dem „Korps der Rache", von der Legion des Robert Blum und andern mehr. Soll ich das alles abwarten? Bin ich nicht ein Mann des Friedens, wie der Herr Raphael? Ach, ein Gelehrter ist doch ein armer Bursche! Wahrlich, lieber Schwager, ich sag' es Ihnen:

„....: ein Kerl der speculirt,
„Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
„Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
„Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Verzeihen Sie mir diesen Rückfall in die Citate, die mir von Ihnen und von Laura verboten sind, aber

es iſt eine ſtrenge Wahrheit, daß der Gelehrte in das Leben einer bewegten Zeit nicht taugt. Lieber wär' ich jetzo dumm, wie ein Bund Stroh, von Profeſſion ein Schuſtergeſell, los und ledig, und fünfundzwanzig Jahre alt .... da wollte ich wohl die Dinge ruhiger abwarten, und Gott einen guten Mann ſeyn laſſen, wie unſere Soldaten thun, die da nichts mehr wiſſen von Dienſtgehorſam und vom Zapfenſtreich, die mit der Cigarre im Maul Schildwacht ſtehen, und wenn ihnen die Wache nicht mehr behagt, frei und frank in's Bierhaus gehen; die da marſchiren, wann ſie mögen, und es bleiben laſſen, wann es ihnen beliebt. Ein Herrenleben, auf mein Wort! Aber woher würde ich die fünfundzwanzig Jahre nehmen? Woher jetzo die beneidenswerthe Dummheit, die Freiheit eines ſchuſteriſchen Junggeſellen? Hab' ich nicht Weib und Kind, und ſteh' ich nicht, ein Doppeldoktor, im Glanz der reifern Jahre? Mir bleibt nur übrig, auf eine gelinde Weiſe durchzugehen, wie Herr Schwager gethan haben, und wozu ich mir mit Nächſtem die Erlaubniß erbitte. Der Nachbar Sattler, der in loco bleiben muß, würde Ihr Haus noch beſſer hüten können, als ich, und das meinige noch obendrein. So eben geht er von mir, hat mir aus der Zeitung einen großen Sieg der Unſrigen bei Hemsbach (?) mitgetheilt, und aus Privatnachrichten eine dito Niederlage. Leider glaubt man allgemein mehr an die Schlappe, als an den Erfolg.

Sonſt nichts Neues. Dieſen Brief gebe ich meinem Meſſi-Stoffel mit, der zum Aufgebot kommandirt iſt worden, und einen Zug nach Kandern und Efringen mitmachen muß. Von letzterm Ort wird er die Depeſche wohlbehalten nach Baſel ſpediren, da ich ſie wegen ver-

dächtigen Inhalts und möglicher Folgen nicht gern auf die Post gebe. (Im Vertrauen gesagt, so glaube ich, daß der Kerl den Brief eigenhändig überreichen wird, indem er nicht abgeneigt scheint, auszureißen.) Eine baldige Erwiederung hoffend und erbittend, auch Sie und Familie von mir und Laura herzlich grüßend, zeichne ich

als Ihr ergebener Freund und Schwager
Faust Dr.

4.

Papa Hinterbein an Herrn Dr. Sebastian Faust in Freiburg.

Basel am 16. Juni 1849.

Hochwohlgeborner Herr und Schwager

wollen auch mir vergeben, so wie ich Ihnen das unangenehme Gleichniß von der alten Sphynx und das Citat in Versen verzeihe, daß ich den Bockstreich gemacht habe, Ihnen jenen Brief vom 8. ohne gehörigen Endaufschluß geschickt zu haben. Aber dergestalt haben mich unsere politischen Wirren zerstreut gemacht, und dergestalt haben meine Töchter mich zu unterst und oberst gekehrt, daß ich schier ein Simpel geworden bin. Geben Sie also Pardon, und empfangen Sie hiemit nachträglichen Bericht und Aufklärung.

Beiläufig gesagt, habe ich Dero Brief durch Ihren vertrauten Stoffel-Messi von Hand zu Hand empfangen.

Derſelbe läßt ſchön grüßen und vermelden, daß er für's Beſte halte, hier zu verbleiben und den badiſchen Rummel abzuwarten. Einſtweilen hab' ich den Menſchen bei mir in Koſt genommen, und können Sie ihn, wenn alles vorbei, wiederum bei mir abfaſſen. Und ich denke doch, es werde, und zwar bald, drüben alles vorbei ſeyn; ſo viel ich höre, ſind ja ſchon die Preußen in die Pfalz gerückt, und werden etwa bereits über den Rhein gegangen ſeyn. Die Reichsarmee wird auch nicht ſchlafen, und am Neckar ſind wir, wie auch Sie melden, ſcharf herübergelegt worden. Gott gebe ſeinen Segen, und verleihe Ihnen die nöthige Geduld, zum Schutz unſers beiderſeitigen Eigenthums in Freiburg auszuharren; denn meine Erlaubniß zum Abzug von dort bekommen Sie gewiß nicht. Ich würde Sie für den rötheſten Republikaner halten, und Ihre Frau Liebſte für eine wahre Hochverrätherin an meinen Majeſtätsrechten, wenn Sie mein armes Haus ohne Permiſſion im Stich laſſen wollten. — Doch bin ich abermals, wie ich bemerke, von der Hiſtorie des Herrn Moritz abgekommen, und erwiſche den Faden noch einmal, um Ihre, übrigens billige, Neugier zu ſtillen.

So fange ich denn bei dem Herrn von Milzheim an, der mir an jenem denkwürdigen Vormittag gleichſam als eine Vorerſcheinung in den Weg gekommen war. Sehen Sie, beſter Schwager: meine einzige Unterhaltung in jetziger Zeit iſt, daß ich vor Tiſch und gegen Abend über die Rheinbrücke dem Poſtomnibus entgegengehe, der die Reiſenden aus dem Badiſchen nach Baſel bringt. Da begegnet man vielen Bekannten, die mit Neuigkeiten aller Art herausrücken, Dichtung und Wahrheit gemiſcht. Item: man unterhält ſich.

So bin ich alſo an jenem Tag der Geſpenſtererſcheinung ebenfalls vor Tiſch mit Cornelia und Mathilde über die Brücke gegangen, und ſah ſchon in der Ferne den Omnibus auffahren, als ich plötzlich weit näher bei mir einen Herrn und zwei Damen gewahre, die an uns vorüberziehen, ohne nur dergleichen zu thun, als ob ſie uns kennten. Das war der Herr von Milzheim, an deſſen linker Seite ſein Fräulein Schweſter, an der rechten jedoch, Arm in Arm mit dem Baron, eine andere ſehr ſtattliche Dame. Sie und Er ſchienen eben nicht von Kraut und Rüben miteinander zu ſprechen; ſie ſchauten ſich zärtlich an und drückten ſich die Hand, wie junge Eheleute. Ich war darüber ganz weg; Herr Schwager erinnern ſich, daß ich einſt mein Auge auf den Baron geworfen, und denſelben als einen immerhin möglichen Schwiegerſohn betrachtet habe. So blickte ich die Cornelia ſcharf an, und fragte: Iſt das nicht der Herr Baron? Das Mädel antwortet kalt wie Eis: Freilich iſt er's. — Und wer die Dame neben ihm? frage ich die Mathilde, und dieſe entgegnet ganz gleichgültig: Es wird wohl ſeine Frau ſeyn. — Ich falle aus dem Himmel, ziehe jedoch höflich den Hut, und wer den ſitzen läßt und gar nicht herüberſchaut, und geruhig weiter geht, iſt der Baron. War nun ſein Betragen mir ſchon ein Räthſel, ſo konnte ich doch noch weniger Cornelia's Kälte begreifen, und habe das Nähere erſt nach der Auferſtehung des Herrn Moritz erfahren. O die Weiber, die Weiber!

Jetzt ſtehen wir aber richtig bei dem fraglichen Moritz, und laſſen ihn nicht aus. Nachdem ich Wein getrunken, frage ich ihn herzhaft über den Tiſch hinüber: Sind Sie denn ein ſterblicher Geiſt, oder gar

ein geſpenſtiger Körper? — Ich lebe; antwortete er, wie ein todter Menſch. — Nun, da haben Sie ſchöne Dinge angerichtet; ſage ich aufſtehend und winke ihn in das leere Nebenzimmer, um dem Gaffen und dem Ziſcheln der Tafelgäſte aus dem Weg zu gehen. Um's Eſſen war mir ohnehin nicht mehr zu thun; dem Moritz gleichfalls nicht. Die Cymbel ſchickte ich nach der Cornelia, blieb mit dem Moritz allein, betaſtete ihm Kopf und Hände, und ſiehe: es war ein lebendiger warmer Menſch! Aus unſerm Diskurs ſtelle ich der Kürze halber Folgendes zuſammen. In dem Gefecht zu Staufen war ein Freund des Herrn Moritz, ein gewiſſer Spiegler, den ich mich noch erinnere, vor Zeiten in Freiburg geſehen zu haben, wo er unter den Studenten der größte Fantaſt geweſen, durch eine Prellkugel mit einer ſchweren Kontuſion auf der Bruſt und Schulter heimgeſucht worden. Sein enger Rock drückte ihn ſehr; Moritz tauſchte mit ihm das Kleid. Bei der allgemeinen Flucht waren die beiden Freunde getrennt worden, und Spiegler, der von der Fährte abgekommen, und wegen ſeiner Verletzung nur langſam voran konnte, fiel noch in der Stadt vom Blei eines Freiſchärlers. So wurde er von meinen Töchtern für den Moritz gehalten und von Cornelia, wie Sie wiſſen, heftiger betrauert, als ich mir einbildete, ich ärmſter aller Väter, die je von Töchtern hinter's Licht geführt wurden! Der Baron von Milzheim, — das habe ich erſt jetzo aus dem Munde der Mathilde und der Cornelia — hat auf den Irrthum derſelben hin dem Moritz ein einfach Denkmälchen ſetzen laſſen, und dann ganz geſchwinde, während ſeiner kurzen Anweſenheit zu Freiburg im Winter, hinter meinem Rücken der Cornelia

ſeine Hand angetragen. Die Antwort lautete, wie von einer empfindſamen Thörin zu erwarten. Ein ſchönes Kompliment, und aus der Sache könne nichts werden, weil die Liebe ſelbſt über's Grab hinaus dauert, und ſo weiter, wie eben der Firlefanz immer zu Markt gebracht wird. Mit der Antwort geſchah dem Baron ſein Recht, — warum hatte er ſich nicht an mich, den Vater gewendet? — aber ſie verſchnupfte ihn doch, und von dieſem Eitelkeitsſchnupfen ſich zu heilen, hat der Baron unverzüglich geheirathet, und zwar in den reichſten Adel hinein. Davon hab' ich nun kein Wort gewußt, bis dato, und der Moritz hat auch nichts von ſich wiſſen laſſen, obſchon er mit heiler Haut nach der Schweiz entkam. Bald darauf nämlich war er brav geworden, und daran war vorerſt der Tod ſeines Freundes Schuld, den er nachträglich erfuhr, und der ihm ſehr zu Herzen ging. Zweitens aber wurde ihm das Revolutzen verleidet ganz und gar, als er, um den Hausleuten des Spieglers deſſen Hintritt bekannt zu geben, ſich in des Letztern ehemaliger Wohnung einſtellte. Dortſelbſt fand er die Mutter des Unglücklichen, die, wie ſchon oft, ihren Sohn zu beſuchen und zu unterſtützen gekommen war, und da ſie mit Schrecken erfahren, daß ihr Sohn abermals in den Aufruhr gezogen, plötzlich den Verſtand verloren hatte. Die arme Wahnſinnige gab ein lebendig Exempel ab von all dem Unglück, ſo die Revolutionen über Länder und Familien verbreiten .... und Moritz ließ ſich das geſagt ſeyn, und brach dergeſtalt mit dem Aufruhr, daß er nicht einmal mehr nach Baden ein Lebenszeichen gab, weder der Geliebten, die ihn etwa ſeiner Abtrünnigkeit wegen verachtet hätte, noch den Freunden, deren Spott

er fürchtete. In jene Zeit fällt der Umstand, daß besagtem Moritz Gelegenheit wurde, einem grundreichen Fabrikanten von Basel einen wichtigen Dienst zu erweisen. Diese Geschichte ist gar weitläufig, daher sag' ich sie Ihnen einmal mündlich. Der Fabrikant übrigens, ein dankbarer Herr, hat den Moritz so zu sagen als seinen Genossen in's Geschäft aufgenommen, und er sitzt nun gleichsam als Herr und Meister nicht weit von Basel in dem großen Fabrikgebäude seines Freundes. Eben von da, ein Betriebsgeschäft zu besorgen, war Moritz in die Stadt gekommen und wollte seine Mahlzeit in unserm Hotel einnehmen — als da geschah, was Sie bereits wissen!

Ich bin vom Schreiben so müde, daß ich unter allen Umständen die Feder gern niederlegen würde, wenn ich Ihnen nicht geschwinde noch sagen müßte, daß meine Töchter mich auf's Aeußerste gebracht haben. Ich weiß doch auch, Sapperment, was es mit der Liebe ist! Ich selber habe geliebt in Westdeutschland und in Westindien, auf schwarze, braune und weiße Manier .... aber stockverliebte Köpfe, wie die meiner Mädchen, und aufbrausende Herzen, wie die ihrigen, sind mir unter keiner Breite und Länge vorgekommen. Wir Männer sind eben doch Gold und Juwelen, und die Weiber sind nur Glimmer und Thon. Einen Liebhaber wie Herr Schwager waren, will ich mir gern gefallen lassen; ein Freiwerber, wie Herr Alfred, ist ein Kapitalmensch. Respekt davor! Ich will auch noch rühmen den Herrn Direktor Raphael, der endlich angekommen ist mit gemachten Wechseln und braven Obligationen, und der mir den ganzen Plunder zur Aufbewahrung und zur Verwerthung übergeben hat. Für dieses Ver-

trauen, auf Ehre, gebe ich ihm mein Katharinchen, namentlich da er das Theater dahinten laſſen und, wenn wieder Ruhe im Land iſt, in Freiburg als Friedensapoſtel wohnen will. Ich werd' auch nicht umhin können, dem Moritz, der auf dem Weg zu einem ſoliden Glück iſt, meine Cornelia zur Gattin zu geben, damit nur endlich die arme Seele Frieden hat. Sie kann dann als eine Republikanerin in der Republik leben, und mir bei vorkommenden anderweitigen Revolutionen ein Abſteigquartier bereit halten. Daß Mathilde den unvergleichlichen Alfred kriegt, iſt Ihnen ſchon bekannt, und die Hochzeit Nummer eins bis drei wird ſtattfinden mit einem Schlag, an einem Tag, ſobald man ſich wieder zu freuen vermag. — Dann haben die Mädels, was ihnen gehört, und wenn ich einmal drei von ihnen los bin, ſo will ich auch mit der vierten fertig werden, und dann „Tedeum laudamus!“

Am 18. Juni ejusd. ann.

Wenn ich ſage, daß es nirgends wunderlicher zugeht als in der Welt, ſo iſt das eine vollendete Wahrheit, und bleibe ich dabei. Wer hätte geglaubt, daß ich vorliegenden Brief nicht ſchon vorgeſtern abſenden, daß ich ihn heute noch fortſetzen würde? Das iſt aber folgendermaßen gekommen. Es kam nämlich der Herr Moritz, in Geſellſchaft ſeines Prinzipals oder Aſſocié, eines recht lieben Herrn, um mich und Cornelia einzuladen, ſeine Fabrikanſtalt und häusliche Wirthſchaft mit eigenen Augen zu betrachten. Eine ſplendide Kutſche war zur Hand, die Einladung ſehr freundſchaftlich, da blieb alſo dieſer Brief liegen, und wir gingen oder fuhren vielmehr hinaus an Ort und Stelle. Auch

Mathilde war von der Partie; Herr Moritz ritt neben dem Wagen ganz nobel auf einem ſchönen Pferd einher. Die Anſtalt iſt wirklich vortrefflich, und die Aufſchlüſſe, ſo mir der Eigenthümer gab, in Beziehung auf die jetzige und zukünftige Lage des Moritz, die befriedigendſten. Moritz wird eine herrliche Laufbahn durchmachen, und Er, ſo wie ſein Geſellſchafter, nahm mich unter vier oder ſechs Augen in's Gebet, und bewies mir ſonnenklar, daß nur Cornelia ihm zu ſeinem Glück fehle. Was wollt' ich machen? Mehr als halb ſchon einverſtanden, bat ich mir vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit aus, und geſtern wurde die Sache in's Reine gebracht. Der Moritz kriegt alſo die Cornelia; in vierzehn Tagen hat er ſie ſchon. Denn ich warte, wie ich Ihnen ſchon verſicherte, nicht mehr lange zu, wenn Eine meiner Töchter ſich verlobt hat. Der Teufel legt gar zu gern ſein Ei in's Neſt, wenn gezögert wird. — Nun ſollte man aber glauben, daß jetzo nicht nur Moritz, ſondern auch Cornelia zufrieden ſeyn müßte? Profit die Mahlzeit, nichts da! Der Himmel weiß, wie unſere Vorfahren es angeſtellt haben, mit ihren Weibsbildern fertig zu werden — ich begreife es nicht, denn ich werde mit den meinigen nie fertig, das merke und ſpüre ich nur zu gut. Die Hochzeit binnen vierzehn Tagen wäre uns Allen recht; bis dahin dauert auch noch gewiß unſere badiſche Revolutionskomödie und unſere freiwillige Verbannung, die mich, nebenbei geſagt, ein ſchandbares Geld koſtet, während die Freiſchärler zu Freiburg auf meinen Beutel hin im Wirthshaus lumpen und zechen. Wäre indeſſen die Revolution auch ſchon darniedergeſchlagen, ſo dürfte eben doch der Moritz noch eine gute Weile nicht in's Vaterland hin-

über, da er ſich leider ſchon zweimal an dem Unfug betheiligt hat. Nun liegt mir aber die Cornelia unaufhörlich auf dem Nacken mit der Klage, daß ſie mich verlaſſen müſſe, was ſie kaum über's Herz bringe. So ſind die Weiber. Immer unzufrieden, niemals in ihrem Gott vergnügt! Stellen Sie ſich meine Noth vor. Die Mathilde macht mir's um kein Haar beſſer. Mit ihr und dem lieben Alfred iſt ſchon alles in der Ordnung, bis gerade auf das Heirathen; nichtsdeſtoweniger behelligt ſie mich mit Lamentiren und Seufzen von wegen der Abweſenheit ihres Verlobten, der zwar alle Tage ein Bülletin und einen zärtlichen Gruß herüber ſchickt, aber noch ſteif und feſt bei ſeinem Freund ausharrt. Mathilde fürchtet wohl, es möchte ihr auch der zweite Bräutigam durch das harte Schickſal entriſſen werden . . . . und ich fürchte es auch manchmal, wenn ich höre, wie jetzo Eure Rothen drüben auf dem Lande brandſchatzen, Pferde, Kühe und Fahrniſſe aller Art wegnehmen, die Leute mißhandeln, und vielleicht in Verſuchung kommen möchten, dem loyalen Alfred eine Kugel zu ſchicken, wie ſie ſchon eine dem Sekretär geſchickt haben. Ich ſchnaufe zwar kein Wörtchen von meiner ſtillen Angſt, muß jedoch alle Aengſten der Mathilde über mich ergehen laſſen. Dazu kommt noch, daß ſelbſt Kathrinchen, die jetzt am Ziele ſteht, indem ich ſie heute Morgen mit ihrem Raphael verlobt habe — die Hochzeit in vierzehn Tagen, zugleich mit Cornelia und Moritz — anfängt, ungeberdig zu werden, weil ſie zu mißbilligen und zu beklagen geruht, daß Raphael vom Theater Abſchied nehmen will! Die Gans wäre wohl am Ende ſelber gern eine Komödiantin geworden! Der Raphael, der jetzt nur auf dem ewigen

Frieden reitet, lacht zum Jammer der dummen Trine; aber ich, der all den Trödel ſchlucken muß, bin der geſchlagenſte Vater auf dieſer beſten Welt, und tröſte den Kindskopf nur damit, daß ich in Freiburg für ein Liebhaber-Theater ſorgen wolle, woſelbſt Raphael ſeinem Weibchen zur Freude die ſchönſten Rollen ſpielen werde. Dieſer glückliche Einfall ſchafft mir zuweilen Ruhe, und ich freue mich darüber um ſo mehr, als ich mich wundern muß, den Einfall gehabt zu haben, indem ich von all dem Verdruß, den mir die Politik und die Töchter bereiten, ſchon ganz zipfelſinnig geworden bin, wie bei uns die Bauern ſagen. Lieber Schwager, nur keine Töchter, ich bitte Sie, und wenn Sie dennoch deren haben ſollten, ſo verheirathen Sie nur dieſelben gleich im zehnten Jahre! .... Beim Blitz! Da werd' ich eben zu einem Frauenzimmer beſchieden .... es preſſirt .... was gibt's ſchon wieder? Später ein Mehreres .... — —

Abends ſechs Uhr .... ein heißer Nachmittag! Was iſt's geweſen? Trinchen hat mich abgerufen .... auf der Treppe begegne ich dem Alfred und der Mathilde .... eine Freude, nicht zu beſchreiben .... Umarmungen, ſchwiegerſöhnliche Handſchläge, töchterliche Küſſe und Liebkoſungen .... unten an der Treppe Moritz und Cornelia, in zärtlichem Verein lauſchend an der halb offenen Thüre meines Frauengemachs .... lächelnd und mit dem Finger auf dem Mund geben ſie mir ein Zeichen, das Maul zu halten und das Ohr hinzurecken, wie auch ſie gethan .... ich halte, ich recke .... was hör' ich ....? Die Stimme des Sekretärs, welche dumpf und traurig aus einem dicken Backenverband herausdringt und ſpricht: „Wenn ich hieher

gekommen bin, ſo geſchah es nur, theures Mädchen, das ich leichtſinnig mir ſelbſt verloren, um Sie noch einmal zu ſehen, meiner ewigen Reue zu verſichern, und mich dann am Ende der Welt zu verſtecken, bis der Tod kommt! Schauen Sie mich noch einmal barmherzig an, und vergeben Sie dem Sünder, der zwar nicht würdig iſt, mit ſeinem häßlichen, zerfetzten und geflickten Angeſicht vor Ihnen zu ſtehen . . . . .“ — Und was antwortet hierauf meine Cymbel? Sie reicht dem Sekretär die Hand, und ruft ganz unerſchrocken, gar nicht mehr eingedenk ihres gerechten Grolls, mit wahrer Herzlichkeit aus: „Was ſagen Sie? Ich danke dem Herrn, daß Sie wieder geneſen, daß Sie das Leben behielten, und Ihre Narben dünken mich ſchön, weil Sie die Wunden erhielten, ſich opfernd für mich, deren Daſeyn jene Unholde bedrohten!“

Dieſes hörend — nun, was will ich noch ſagen? — da war Alles aus. Herr Alfred ſprach dem Sekretär das Wort . . . . ſelbſt Mathilde redete mir zu . . . Kathrinchen und Raphael, Moritz und ſelbſt Cornelia, welche da ganz vergaß, daß ſie einſt den Sekretär als einen „Fürſtenknecht“ nicht wohl gelitten . . . . Alle lieſen Sturm auf mein altes Vaterherz, und ſtrangulirten mich gleichſam mit Umhalſungen, bis ich, des Athems ſchier beraubt, opferwillig ſtöhnte: In Gottes Namen denn! Wenn ihr's nicht anders haben wollt, und auf eure Gefahr, will ich ſagen „Ja!“

Sapperment, die Begebenheit war ſchwierig, aber noch ſchwieriger die Beſchreibung derſelben! Nachträglich noch, daß ich, als meine gute liebe Cymbel, auf mein Jawort hin, wie ein Engel an meine Bruſt ſank, um zu danken für den Sekretär, der da weinte, wie ein

Kind — daß ich, ſage ich, faſt bereute, obiges Jawort gegeben zu haben, weil mir einfiel, daß der Sekretär darauf hingearbeitet, ein Amtmann oder ſo was auf dem Lande zu werden. Darum rief ich weinerlich, und die Cymbel recht zärtlich in den Arm nehmend: So willſt auch du von mir ſcheiden, mein herziges Mädchen, das mich gepflegt, auf den Händen getragen und für mich geſorgt, wie ein liebes Mütterchen? So wird denn keine Tochter in meinem Hauſe bleiben, um mir dereinſt die Augen zuzudrücken? — Da packte mich der Sekretär bei einem Wickel, Cymbeline bei dem andern, und ſchrieen mir in's Ohr: „Wir bleiben, wir bleiben ja bei Ihnen, liebſtes Väterchen!“ Und ich frage darauf ganz ſchachmatt: Wenn aber der Dienſt den Fritze da aus meinem Hauſe und von meinem Spieltiſch zu den Kaffern oder in die Fremde jagt? — Holla! da wird Cymbelchen plötzlich ſtill, und niedergeſchlagen, läßt ſie die Hände ſinken .... aber der Sekretär — man muß ihm laſſen, daß er ein beſonnener und vernünftiger Mann — hat alſogleich einen guten Einfall und ruft fröhlich: „Wenn's weiter nichts iſt? Da iſt bald geholfen. Iſt denn unſer Haus nicht überall das Ihrige, und werden Sie jemals Ihre Kinder verlaſſen?“ Und die Cymbeline ſtimmte gleich mit ein, und die Andern klatſchten Beifall.

Da war nun wieder alles aus, lieber Schwager. Da verlobte ich nun mein letztes Kind — nicht ſpäter als in vierzehn Tagen die Hochzeit — und nach dieſer Friſt werd' ich eben noch der einzige Menſch ſeyn, der den Namen Hinterbein auf Erden führt.

Wenn übrigens der Sekretär meiner Cymbel gefällt, ſo hab' ich nichts dagegen. Seine Wiederherſtellung

ist ein Wunder von Schnelligkeit; aber er sieht aus wie ein roth und blau tätowirter Indianer, und das ist nicht aller Damen Geschmack. Cymbel braucht nicht eifersüchtig zu seyn, und Fritze kann sich gratuliren, ein so hübsches Weibchen zu bekommen. — Also in vierzehn Tagen General-Hochzeit, lieber Schwager. Wenn bis dort die Preußen unsere Revolution geschluckt hätten, so wären Sie, sammt Gattin, freundlichst eingeladen. Wenn dagegen noch alles beim Alten, so harren Sie nur muthig aus, und ich werde Sie dafür loben. In Eile, weil die Post abgeht, und mit vielen Grüßen

Ihr schreibmüder und hochzeitbegieriger
Schwager Hinterbein.

Elftes Kapitel.

Begegnungen auf dem Rückzug, in Baſel und auf dem Walde.

Des Kalenderſommers Anfang brachte der Umwälzung in Baden das Ende. Die Hoffnungen der Führer und ihrer Werkzeuge gingen zu Trümmern; ſie hatten Wind geſäet und der Sturm war gekommen. Das preußiſche Heer und die ſogenannten Reichstruppen hatten den Aufſtand angegriffen und warfen ihn Schritt für Schritt zu Boden. In ſo manchem Gefecht waren des Sommers Saaten blutig gedüngt worden von Deutſchen mit deutſchem Blute! Die Häupter der proviſoriſchen Regierung, Diktatoren und Miniſter, die konſtituirende Verſammlung endlich hatten die Hauptſtadt geräumt, um zu Offenburg oder Freiburg ihren Sitz zu nehmen. Die Truppen, Legionen und Freiſchaaren wichen überall aus dem Felde. Wer von ihnen nicht ſeine Unterkunft in der Feſtung Raſtatt gewinnen konnte, zog, wie es eben ging, dem Oberland, dem Gebirge und der Schweizergränze entgegen. Das Rhein-

thal war bedeckt von bewaffneten Haufen mit Geſchütz und Pferden, die auf der raſtlos befahrenen Eiſenbahn keinen Platz gefunden, oder auf Seitenſtraßen in den Schwarzwald einbrechen wollten. — Die Witterung war heiß, allenthalben wirbelte der Staub, Menſchen und Thiere ſchleppten ſich erſchöpft dahin — jeder Baum am Wege, der ſein Schattendach gaſtlich ausbreitete, war dem müden und ſorgenvollen Wanderer für kurze Zeit eine willkommene Ruheſtätte.

Unter den Zweigen einer ſtattlichen Linde, in der Nähe von Offenburg, da, wo das Kinzigthal ſich öffnet, war am ſchwülen Nachmittag ein junger Mann gelagert, bis zum Tod ermattet. Seine halbkriegeriſche Kleidung, von den Mühſalen des Feldlebens hart mitgenommen, wies immer noch Spuren von Behäbigkeit auf; das Geſicht des jungen Mannes zeugte von Verſtand und einer gewiſſen geiſtigen Stärke. Aber die Hinfälligkeit des Körpers hat ſchon eines Manchen Seelenmuth bewältigt, und ſo ſtand es auch mit Dem, der im Schatten jener Linde ruhte. „Alles verloren, der ſchöne Traum zu Ende!“ ſeufzte er wehmüthig in ſich hinein: „Jegliche Täuſchung abgetragen, die Lüge und das Verderben nackt und bloß! Kann ich noch die Augen aufthun vor den Menſchen, die mich einſt gekannt, geliebt, gerühmt? O, wenn ich nur den Muth hätte . . . .!“ Dabei zog er aus ſeiner Taſche ein Terzerol, prüfte die Ladung, ſpielte mit dem Hahn, ſuchte nach einer Kapſel, ſteckte aber bald, und zwar ſchauernd, die Waffe wieder bei. —

Indeſſen raſſelte unfern ein Bauerwagen, hielt an, wo die Thalſtraße ausmündet, und von dem Wagen ſprang ein geſchmeidiger Herr in modiſchen und beſtaubten

Kleidern, warf dem kutschirenden Bauer ein Trinkgeld zu und wollte, sein Bündelchen in der Hand, gen Offenburg fortschreiten, als ihm der stattliche Lindenschatten in's Auge fiel. „Ei, da könnte ich wohl ein bischen rasten; die Sonne hat gesengt und gebrannt, daß ich lechze wie ein Hund, und zur Eisenbahn komme ich noch früh genug!“ Also sprach der Herr und wandelte dem Schatten zu. Bemerkend, daß schon ein Glücklicher darunter eingekehrt, näherte er sich mit freundlichem Bückling: „Grüß' Gott, lieber Landsmann; 's ist wohl noch ein Fleckchen für mich frei?“ — „Ho, warum nicht?“ antwortete der Andere, der seinen Mann auf der Stelle erkannt hatte: „Die Welt ist weit und steht uns offen, wie es scheint ganz offen, wenn wir einmal über'm Rhein sind?“

Der geschmeidige Herr stutzte, reichte aber wehmüthig die Hand hin und sagte mit einer Art von Rührung: „Bürger Titus, finden wir uns hier?....“ — „Mit Leib und Seele, Bürger Melchior!“ versetzte der ehemalige Turner: „Ich komme vom Gebirge her, wie es in jenem guten deutschen Liede heißt, und bin dem Brand zu Gernsbach glücklich entronnen. Ob ich nun nach Frankreich mich wende, oder nach der Schweiz laufe, weiß ich noch nicht. Und du?“ — Melchior ließ einen tiefen Seufzer los, und erzählte, wie ihm das Glück geworden, seine Stellung bei der Arbeiterlegion mit einer andern zu vertauschen, die ihn befähigte, im Gefolge eines Reichskommissärs nach Stuttgart zu reisen, um daselbst in Sachen des Parlaments thätig zu seyn. Das Parlament sei jedoch schmachlich gesprengt worden und er mit vielen Genossen gezwungen gewesen, den Rückzug nach Karlsruhe zu nehmen;

die Reiſe ſei aber eine ſchwierige geworden, indem der Feind bereits die gangbarſten Wege verlegt habe. Nur auf Nebenpfaden habe Er, Melchior, das badiſche Land erreichen können und mit Erſtaunen gehört, daß es in Karlsruhe nicht mehr geheuer und die Regierung nach Freiburg verſetzt worden. Mittelſt Vorſpanns und anderer Fahrgelegenheit habe er ſich bis hieher fortgeſchafft und ſo eben einen gefälligen Landwirth entlaſſen, der ihn für Geld und gute Worte bis an die Wegſcheide ſeines Dorfes geführt. „Vielleicht," ſchloß Melchior ſeinen Bericht, „daß ich die Landesregierung noch in Offenburg antreffe, um mich ihr anzuſchließen und die Mittel zu berathen, wie der Feind ſchleunigſt über die Gränze zurückzuwerfen."

Titus betrachtete den Sprecher mit ſonderbarem Lächeln und fragte unbefangen: So? Das wäre!? Ei nun, gut Ding will Weile haben. Wie wollt Ihr das anfangen? — Worauf Melchior ſehr pathetiſch und geläufig: „Das wird eine Kleinigkeit ſeyn, denn das Volk am Oberrhein, auf dem Wald und im Seekreis erhebt ſich in Maſſe! Die Franzoſen harren nur dieſer Erhebung, um mit ſechzigtauſend Mann über den Rhein zu brechen. Hecker iſt aus Amerika herübergekommen, um die Zügel in ſeine Hände zu nehmen, und alle deutſche Stämme jubeln ihm zu, und während wir hier davon reden, haben die Baiern, die Franken und die Schwaben ihre Ketten gebrochen und eilen uns zu Hülfe! Der Preuße und ſein Gelichter wird in unſerm Lande ſeinen Untergang finden und ſomit den europäiſchen Despoten die ernſte Lehre geben, ſich nicht mehr in den Freiheitsſchwung der Völker zu mengen!"

Hier lachte Titus dem Fabler wild und verächtlich in's Geſicht und ſetzte als Text hinzu: „Ei ſo lüge du und der Teufel! Glaubſt du denn immer noch, den Schulbuben vor dir zu haben, den du zum Heckerputſch und zu dem Maiaufſtand begeiſtert haſt? Behalte doch deine Prahlereien im Sack und erinnere Dich, daß ſchon im verwichenen Jahre ich beſcheidene Zweifel an deiner und deiner Genoſſen Wahrheitsliebe, Thatkraft und Herzhaftigkeit gehegt und geäußert habe, daß ich dazumal eine böſe Ahnung ausgeſprochen, die leider in den jüngſten Tagen ſich verkörpert hat! Was hab' ich geſagt? Daß du und deinesgleichen, während wir bethörte Jünglinge für Eure Schwindeleien Glück und Leben einſetzen, ſchon lange die Thür gefunden haben werdet, wohinter Ihr Euch bergen und in Sicherheit bringen könnt! Das iſt buchſtäblich zur Wahrheit geworden. Verrathen von unſern Führern, im Gefecht und auf dem Marſch, verrathen von einer Handvoll untüchtiger Menſchen, die ſich in Regenten maskirt hatten, werden wir abermals gejagt in Elend und Verbannung, und Ihr fliegt uns voraus mit gefülltem Beutel und gepflegtem Wanſt, und wollt uns noch überreden, als wäre für des Volkes Wohl und Rettung von Euch noch etwas zu hoffen?"

Drückte den Melchior das Gewiſſen, oder waren des Titus Vorwürfe frech und ungerecht, daher um ſo verletzender — genug: Melchior ſprang wild in die Höhe und ſprudelte dem Turner zu: „Dein Glück, daß ich juſt ohne Waffen bin! Du ſollteſt erfahren, daß ein Kämpfer für die Freiheit, unerſchrocken wie ich ...." — Melchior kam nicht zu Ende, denn in der Nähe paſſten einige Schüſſe und der Held ſank beinahe in

die Kniee, ſtammelnd: „Der Feind! Nicht wahr, der Feind?“ — Titus ſpottete ſeiner und gab zur Antwort: „Klammere dich am Baume feſt, du armer Schächer! Mir käme aber der Feind juſt recht. Ob ich ſterbe morgen oder heut', gleichviel! Mir bleibt nur noch ein Schuß, aber auch dieſen will ich thun, und dann erwarten, wie es weiter geht!“

Für den Augenblick ſah es allerdings gefährlich aus, denn ein Haufe von Soldaten und bewaffneten Bürgermannſchaften tobte ſchreiend und bunt durcheinander die Straße daher gegen die Stadt. Ob von einem Feinde verfolgt, ob nicht, das war die Frage, die baldigſt erledigt wurde durch einen Soldaten, der neben dem lärmenden Trupp einherlief und den Schatten der Linde aufzuſuchen kam. Mit Unmuth, ohne auf die beiden Männer zu achten, die unter'm Baume ſtanden, kühn und trotzig der Eine, verzagt der Andere, rief der Soldat in's Blaue hinaus: Das iſt doch zu rund, das iſt unmenſchlich, und ſchlägt bei mir dem Faß den Boden aus! Ich will verdammt ſeyn, wenn ich mit dem Landſtreichergeſindel nur noch einen Schritt mehr thue! Gleich von hier will ich nach Tryberg hinauf und in die Heimath! — — Den aufgebrachten Menſchen redeten plötzlich Melchior und Titus zur ſelben Zeit an: „Ei Vetter Lenhard!“ — „He, Kamerad aus dem Mohrenwirthshaus zu Freiburg!“ Und beide ſchüttelten ſeine Hände und fragten ihn dringlich, was es denn auf der Straße gegeben und was jene Schüſſe zu bedeuten gehabt?

Lenhard machte ſeine Hände frei, ſchaute ſeine Anredner ſcheel an — ihre Begegnung ſchien ihm nicht zu gefallen — gab jedoch mit kurzen Worten den Be-

ſcheid: „Ha, was wird's gegeben haben? Es hat eben Einen gekoſtet, und das wäre eben kein Unglück, wenn's nur nicht ſo grauſam wäre! Da hat Einer durchbrennen wollen, böslich davonlaufen, und hatte zuvor einem Kameraden ſeine paar Kreuzer aus dem Sack geſtohlen. Sie waren alle zwei von der deutſch-polniſchen, oder meintwegen türkiſchen Legion . . . . der Dieb heißt Wurſtinger, ein abgehauster Schulmeiſter, und iſt auf dem Diebſtahl ertappt worden. Da hat ihm Einer mit dem Flintenkolben auf den Kopf getappt und die Andern haben ihm ein paar Kugeln in den Leib gejagt. Pfui Teufel, ſag ich. Um den Strolch wär' nicht Schade geweſen; gibt noch viele von der Art . . . . aber grauſam war's eben doch, und ich laufe nicht mehr mit den Geſellen." — Melchior erwiederte hierauf feierlich: Das iſt die Vergeltung, Vetter Lenhard. Ich hab' den Wurſtinger wohl gekannt. Ein ſchlechter Kerl, der zu Staufen den wackern Volksfreund Spiegler mit eigener Hand umgebracht hat! — Titus trat nun dem Melchior hart unter die Augen und ſagte mit Anzüglichkeit: „Die Vergeltung ſchläft manchmal, Bürger. Wenn wir alle Diejenigen erſchießen wollten, die jetzo mit geſtohlenem Gelde ſich aus dem Staub zu machen anſchicken . . . .?" Dabei hielt er dem erblaſſenden Melchior ſein Terzerol auf ſo kurioſe Weiſe unter die Naſe, daß beſagter Melchior haſtig zur Seite ſprang und verſtört ausrief: Dummes Zeug, Bürger! Laßt doch die Faxen, Bürger! Vetter Lenhard, zieh deinen Säbel und hilf mir!

Aber der Vetter zog nicht, ſondern rief dem Melchior verächtlich zu: „Macht's miteinander aus, Ihr Herren! Wir haben Euch unſern Arm ſchon zu lang

geliehen, um Euretwillen unſern Eid gebrochen und die ſchlechten Burſche gemacht. Was Ihr uns vorgelogen, iſt von vorne bis hinten hinaus nur Schwank und Trug geweſen, und jetzo lauft Ihr davon, und wir müſſen die Suppe ausfreſſen! Schämt Euch in Euer Herz hinein und denkt an uns arme zu Grund gerichtete Teufel, wenn Euch das Gewiſſen ſticht, oder wenn Ihr den Galgen gefunden habt, an den Ihr gehört!" Nach dieſer kurzen Predigt ging der Soldat ohne weitern Abſchied in's Thal hinein, wo ihn ſein Weg hinführte. — „Der hat ſich ſauber ausgeleert;" lachte Melchior verlegen, und Titus gab darauf: „Das galt nur dir, und du wirſt das noch öfters hören, ich ſtehe dir und Allen, die dir gleichen, dafür." Worauf Melchior ganz gelinde: „Laß uns nicht im Unglück ſtreiten, Bürger; ertragen wir es mit Muth und Faſſung. Der Abend will kommen, und ich muß heute noch nach Freiburg. Du trachteſt ohne Zweifel auch dahin?" — „Im Gegentheil; ich will weiter. Mein Ehrgefühl erlaubt mir nicht, nach ſolcher Niederlage und Enttäuſchung meinen Verwandten und Freunden zu begegnen; ich würde vergehen vor Scham. Lieber fahre ich — zum letztenmal auf Staatskoſten — in einem Ritt nach Baſel, wenn ich nicht ſchon auf der Gränze meinem elenden Leben ein Ende mache!" Nachdem Titus alſo geſprochen, machte er wieder eine Demonſtration mit ſeiner Piſtole, die den Bürger Melchior ſehr alterirte. „Steck' doch deinen Sackpuffer ein, ſei vernünftig und komm' mit!" rief der Bürger ängſtlich, nahm den Turner unter'm Arm und zog ihn dem Städtchen entgegen. — —

Dennoch nicht früher als am Montag des folgenden

Tages kam Titus in der Stadt Basel an. Er hatte unterwegs den Freund Melchior aus den Augen verloren und wanderte zu Fuß, um nicht im Omnibus ein Gegenstand zudringlicher Neugierde zu werden, in der Baselstadt ein. „Gottlob," sagte er zu sich selber: „Mir wäre auf der vertrackten Eisenbahn, die so vollgepfropft mit davonlaufenden Menschen, schier unheimlich geworden! Jetzo wär' ich in Sicherheit, aber was beginnen ohne Geld, ohne Freunde? Das Beste wäre freilich, mich im Ernste todtzuschießen, aber ich komme nicht dazu. Jetzt zum Beispiel hab' ich barbarischen Hunger und Durst, und habe schon deßwegen keine Lust und Lieb', mich umzubringen. Bin ich aber einmal satt, so mag ich vollends nichts vom Selbsterschuß hören. Das ist kurios, aber ich weiß das schon zum voraus."

Er stand auf der Brücke zu Basel, und — welch' ein Erstaunen — der erste Mensch, der ihm entgegen kam, und den er sich näher betrachtete, war kein anderer, als der Vetter Hinterbein! — Wie gerne wäre er dem gefürchteten Verwandten aus dem Wege gegangen, wenn's nur thunlich gewesen wäre, denn welche Strafrede hatte er von ihm zu erwarten! — Aber der junge Mann irrte sich gewaltig. Mit dem freundlichsten Angesicht und mit offenen Armen begrüßte ihn Papa Hinterbein, und rief als wie verklärt: „Seyn Sie mir doch tausendmal willkommen, liebster Vetter Titus. Keine lebendige Seele auf Erden könnte mir durch ihr Eintreffen so viele Freude machen, als Sie, scharmantes Vetterchen! Warum aber so ernst, warum so scheu und zurückhaltend? Schenken Sie meiner Freude Glauben. Ihre Ankunft verbürgt mir eine schönere Zukunft.

Ich habe ſchon einige Geſichter hier einſchleichen geſehen, die meine Hoffnung weckten; aber da nun auch Sie kommen, beſter Vetter, ſo iſt gewiß eine Thatſache, daß der Aufruhr zu Ende, daß unſere lieben, lieben Preußen vollſtändig Sieger geworden!"

Beinahe wäre der Vetter Titus bärbeißig herausgefahren, als er vernahm, worinnen Hinterbeins Zärtlichkeit ihren Keim gefunden . . . . . aber ſeine Schlauheit bewältigte das Aufbrauſen ſeiner demokratiſchen Seele, und er beſchloß, von der wunderlichen Begegnung möglichſt Vortheil zu ziehen. Hinterbein gab ihm ſelbſt dazu das Heft in die Hand. „Werden müde und hungrig ſeyn, guter Vetter?" fragte Papa beſorgt, und Titus antwortete melancholiſch: Meinen Durſt will ich mit einem Sprung im Rheine ſtillen! — Schritt auch ſehr kühn dem Brückengeländer zu. Hinterbein riß ihn erſchreckt zurück und ermahnte: „Nur keine Unbeſonnenheit! Wenn Sie wollen, gehört noch die ganze Welt Ihnen; vor Allem laſſen Sie uns in jenes Gaſthaus treten, wo eine gute Flaſche uns erquicken ſoll. Bis zur Mahlzeit iſt noch eine Weile und Sie bedürfen der Erfriſchung." — Ich habe kein Geld; ſagte Titus mit finſterer Stirn, aber mitgehend. — „Das laſſen Sie meine Sorge ſeyn; Sie machen mich heute ſo glücklich durch Ihre werthe Perſon, daß ich mich noch, Ihnen zu Gefallen, zu weit mehr verſtehen könnte!" — Mir bleibt als letzte Hoffnung nur der Tod; bemerkte Titus ſchauerlich: Ich habe alles verloren, das freie Volk iſt unterlegen, die ſchweizeriſche Gaſtfreundſchaft werd' ich nicht mißbrauchen. Dafür ſorgt dieſer, mein letzter Freund! — Titus zeigte verſtohlen dem Vetter ſein Terzerol vor. Aber Papa war nicht

ſo furchtſam, wie der Bürger Melchior, ſondern riß dem Vetter die Waffe aus der Hand und ſchleuderte ſie unverweilt in den hochgehenden Strom. Dann bemächtigte er ſich des überraſchten jungen Mannes, kredenzte ihm einen edeln Trunk, richtete ſeine Gedanken auf die große Freiſtätte Amerika, verſprach ihm die augenblicklichſte Unterſtützung, wenn er ohne Zögern nach den Vereinigten Staaten, um dort ſein Glück zu machen, abgehen würde, ſchrieb bei der Flaſche ſitzend alsbald einen Empfehlungs- und Kreditbrief an ſeinen Freund, an Salomon Triller, dermalen in Havre, und hatte richtig das Vergnügen, den angenehm überraſchten Vetter, noch bevor die Mittagsglocke läutete, nach Frankreich abfahren zu ſehen.

Als der Omnibus mit dem Republikaner nach der Republik abging, wiſchte ſich Hinterbein ſeelenvergnügt den Schweiß der Mühe von der Stirn, und ſuchte, von einem kleinen Räuſchlein belebt, den Weg in ſein Hotel. Da hatte der Allerweltswagen juſt wieder eine Ladung von Reiſenden aus dem badiſchen Lande gebracht. Dieſe Ladung, da ſie ausſtieg, mit kritiſchem Aug' muſternd, wäre der „Plantageur" faſt nüchtern geworden zur Stelle, als er des Doktors Fauſt anſichtig wurde, der mit Weib und Kind und Amme in der Reihe der Ankömmlinge erſchien. „Um Gotteswillen, was machen Sie hier?" fuhr er den Schwager und die Tante an, ebenſo beſtürzt, als er beim Anblick des Titus fröhlich geweſen war. Ein bischen ängſtlich erwiederte der Doktor: Was ich hier machen werde, Schwager mein, das weiß ich ſelbſt nicht; aber was ich in Freiburg gethan hätte, das iſt mir bewußt: ich wäre salva venia aus der Haut gefahren! — „So iſt denn alles nur Lüge,

was wir von den Siegen der Preußen und Reichstruppen gehört haben? Oder wäre der Teufel noch einmal losgegangen? Hat denn unſere Freiheitsnoth und was damit zuſammenhängt, immer noch kein Ziel und Ende?“ — Dieſer zitternden und bebenden Anfrage antwortete die Tante gerüſteter als ihr Gatte: „Was Sie gehört und vernommen, lieber Schwager, iſt allerdings Wahrheit, und drüben an der Gränze wimmelt's ſchon von Soldaten, die auf dem Rückzug in die Schweiz ſich werfen wollen. Wir ſahen, wie man die Unglücklichen entwaffnet, und heute Nachmittag wird der erſte Zug dieſer Mannſchaften hier eintreffen, denen baldigſt noch manche Tauſende ihrer Brüder folgen werden. Auch in Freiburg geht's zu Ende; aber wir hatten bange, ich und Sebaſtian, vor dem letzten Akt des Trauerſpiels. Schon haben Freiſchaaren einige Landgüter in unſerer Gegend überfallen und gebrandſchatzt .... das Militär, das bei uns liegt, iſt untereinander im Zerwürfniß. Wer kann ſagen, was es da noch abſetzt? So haben wir unſere Häuſer dem Nachbar Sattler übergeben, der ſie möglichſt zu beſchützen verſprach. Seyn Sie uns darum ja nicht böſe, lieber Schwager. Wie hätten denn wir auch nicht kommen ſollen? (Dabei machte Tante Laura ihr angenehmſtes Geſicht.) Sollte denn die Hochzeit Ihrer vier Töchter möglich ſeyn, und gefeiert werden können ohne mich, die liebe, gute Tante Laura, ohne die geiſtreichen Trinkſprüche meines gelehrten Gatten, und ohne das Beifallgeſtammel meines herrlichen Knaben Sebaſtian?“

O nein, o nein, das darf nicht ſein! rief ein Chor von Frauenſtimmen darein, und Laura ſah ſich

umringt von ihren fröhlichen Nichten, und des „Plantageurs“ Vaterherz, ohnehin ſo weich, ſchmolz wie Butter an der Sonne. — Und richtig wurde zur beſtimmten Zeit, einige Tage ſpäter, das vierfache Hochzeitsfeſt gefeiert und deſſen Heiterkeit geſteigert durch die inzwiſchen gen Baſel gelangte Nachricht, daß die liebe Stadt Freiburg vom Würgengel des Kriegs verſchont worden und zur Ordnung zurückgekehrt ſei. Um ſo geiſtreicher fielen daher die Trinkſprüche des Doktors aus, der die Hochzeitpaare und den Hochzeitvater hoch leben ließ. Aber auch Papa Hinterbein trank eine fröhliche Geſundheit ſeiner eigenen wiedergewonnenen Freiheit, die er der töchterlichen Tyrannei abgekämpft. Der ehemals „ſchöne Fritz“ ſtieß an auf den ſeligen Hintritt ſeiner Eitelkeit; Raphael auf den ewigen Frieden und das Wohl ſeines Exnebenbuhlers Titus in Amerika; Moritz auf das theure Vaterland und eine baldige Verſöhnung mit demſelben; Alfred endlich brachte ſein Glas dem mathematiſchen Geſetz, ſo die Welt regiert und nach manchen Stürmen und Verwicklungen die Werberei der vier Freunde zum Ziel geleitet hatte! — „Stoß' an!“ rief er dem Moritz zu: „Stoß' an, du vom Tode Auferſtandener! Haſt uns viel Angſt gemacht. Glück zu zum friſchen Leben! Hoch das mathematiſche Geſetz, das allein die Wahrheit, während Träume nur Schäume!“

Am ſelben Tag, und juſt zur ſelben Stunde, da zu Baſel der Hochzeitsbecher fröhlich kreiste, war im Hirzenbach, und zwar im Leuenwirthshaus, eine keines-

wegs ſo luſtige Geſellſchaft verſammelt. — Da ſtand, mit dem Rücken an's Fenſter gelehnt, Vater Günder-mann, und ſein Haupt war traurig gebeugt, ſeine Arme waren über der Bruſt verſchränkt. Auf dem Herren-ſeſſel, neben der Spieluhr, ſaß die Mutter Gertrud betrübt und in ſich ſelbſt zurückgezogen. Annele ſaß unfern, und hielt auf ihrem Schooße den kleinen Xaver, der mit nichten im großväterlichen Hauſe die Geneſung ge-funden hatte, ſondern mit ſeinen geringen Kräften zwiſchen Tod und Leben kämpfte. Und vor dem Annele ſtand der Soldat Lenhard und ſprach mit merkwürdiger Aufregung, die er bemüht war, möglichſt niederzuhal-ten: „Schau, Annele, ich habe, Gott ſoll's wiſſen, das Menſchenmögliche gethan; den Kaspar, der mich einſt im Bädle drüben grauſam verhöhnt hat, ſtatt mir ehr-lich Rede zu ſtehen, hab' ich gepflegt, da er in's Laza-reth gebracht wurde und am Sterben war. Seine Seele konnt' ich freilich nicht heben; mein Herr, der Oberarzt, konnte das ſelber nicht, aber verſprochen hab' ich dem Kaspar, bevor er die Augen zumachte, dir ſeinen letzten Gruß zu bringen, und den Ehering, den er am Finger trug. Ein Anderer hätte das vielleicht nur verſprochen, und es nicht gehalten. Ich hab's aus-gerichtet, obſchon ich jetzt nicht weiß, wo ich zu Haus bin, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll. Was mir geſchieht als einem flüchtigen Soldaten, werd' ich viel-leicht verdient haben; aber daß du mir immer noch böſe biſt, das kränkt mich ſchwer, und ich bitte dich um Gotteswillen, gib mir ein freundlich Wort in die Fremde mit, wo der arme Lenhard ja nicht Weg noch Steg kennt! Sag' mir nur einmal noch, wie du vor Jahren gethan haſt: Lenhard, ich bin dir noch ein

bissel gut, Lenhard, ich hab' dich noch ein klein wenig lieb! Das sollte mir ein großer Trost, ja der einzige seyn, der mich aus dem Land hinausbegleitet und der mich vor sündiger Versuchung und von einer schlimmen That zurückhalten wird."

Gündermann und Gertrud, tief bewegt und angegriffen, schwiegen still. Annele hatte, mit nassen Augen über ihr sterbendes Kind gebeugt, den Lenhard angehört, und nach einer ziemlichen Weile antwortete sie, kämpfend mit Verbitterung und dem Rest der alten Liebe: „Du verlangst mehr, als ich thun kann. Ich soll dir sagen, daß ich dir noch gut sei, und habe da vor mir den Ehering meines todten Mannes, und das Büble, sein Kind, das sterben wird, ehe noch der Abend kommt? Nein, nein, das kann ich nicht, wenn ich dir auch für die ausgerichtete Botschaft danke. Geh' hin, sei glücklich in der Welt! Gott wird dich vor der Versuchung besser schützen, als ein armes Wort von mir! Bete fleißig zu ihm und bereue, daß du einst der Sünde nicht widerstanden, die uns alle unglücklich gemacht, und mich selber in Sünd' und Fehl gebracht!" Das ungestüm ausbrechende Schluchzen der unglücklichen Mutter erstickte jedes weitere Wort.

Aber Lenhard war plötzlich ein anderer geworden. Mit flammendem Blick hob er die Hand gen Himmel und rief zornig aus: „Du bringst mich um, Annele, aber du hast da eine Rede geführt, die mir sagt, was ich zu thun habe. Du hast mich, den Unschuldigen, verdammt, du glaubst noch jetzt nicht, daß ich seiner Zeit schändlich verläumdet worden bin! So will ich denn die Verläumderin treffen bis in's falsche Herz hinein, und sie soll mir meine Schand' mit ihrem Blut bezahlen."

Er ſprang nach der Thüre, Gertrud warf ſich ihm in den Weg. „Wohin? Was willſt du thun?“ ſchrie ſie den Wüthenden an. — Außer ſich entgegnete Lenhard: „Umbringen will ich die Kunegund! O, der Landolin hat mir ſchon geſteckt, daß ſie geſtern hier durchgewandert iſt und meinem bettelarmen Vater auf dem Halſe liegt, weil ihr Kerl ſie verlaſſen und weil ſie nicht einen Biſſen Brod mehr hat. Aber ſterben ſoll ſie jetzt von meiner Hand!“

Nun verſuchte auch Gündermann, mit Recht das Aergſte fürchtend, den verzweifelnden Lenhard zu beruhigen und feſt zu halten. „Bedenke doch,“ ſo redete er ihn an, bittend mehr als ſtreng: „daß du ein abſcheuliches Verbrechen zu begehen im Begriff ſtehſt!“ — Worauf aber Lenhard mit Hohngelächter erwiederte: „Was thut mir das? Das iſt mir alleins. Ich bin ſchon ſo ein ſchlechter Kerl, da ich meinen Eid gebrochen und meine Fahne verlaſſen .... was wär' noch an mir zu verderben?“ Mit dieſen Worten und wild an ſeinen Säbel ſchlagend, ſprang Lenhard hinaus. Der Schrecken machte die Zurückbleibenden für eine geraume Zeit unbeweglich. Annele's Thränen ſtockten; zur gleichen Zeit ſtand auch das Herz des Knäbleins ſtille, und ſein Abſterben blieb einen Moment unbeachtet, ſo grimmig hatte das Entſetzen die Familie gepackt. Gündermann faßte ſich zuerſt; eiligſt warf er ſich in ſeine Kleider. „Jeſus! das Büblein iſt geſtorben!“ ſchrie Annele auf. „Wohin, Alter, wohin?“ rief Gertrud. — „Unglück verhüten!“ ſagte im Sturm der Leuenwirth, und entfernte ſich im Sturm, dem Lenhard nachzulaufen. Aber der bejahrte und ſchwere Mann mußte ſchon dem Soldaten, den der Zorn und die heiße

Kraft der Jugend vorwärts jagte, einen großen Vorſprung laſſen, und Lenhard, der in ein paar Minuten zu Heurlingen eintraf, hätte unter der Bevölkerung des Dorfs eine grauſame Metzelei anrichten können, ohne von Gündermann daran verhindert zu werden. Aber der alte Gott lebt noch, und ſeine Hand leitete ſicherlich den verzweifelnden Soldaten, als derſelbe ſchon dem Abgrund verfallen ſchien. — Denn beim Eintritt in das Dorf, wo Lenhard erſchien wie ein blutlechzender Wolf, ſchlug der ſchrille Klang eines hellen Glöckleins an ſein Ohr, und auf einmal zurückkehrend zu den Gewohnheiten ſeiner Jugend hielt der wilde Menſch inne, und faltete die Hände. Die Fenſter rechts und links öffneten ſich und andächtige Stirnen neigten ſich heraus. Aus den Pforten der Häuſer und Hütten kamen auch Männer und Weiber hervor, den Roſenkranz tragend die letzteren, mit entblößtem Haupt die erſteren. Längs der Gaſſe knieten ſich die Frömmſten in den Staub, da aus dem Kirchweg der neue Pfarrverweſer mit dem üblichen Gefolge trat, das Sakrament des Altars, die letzte Wegzehrung des Katholiken, einem ſterbenden Chriſten zu ſpenden. Auch Lenhard kniete beſtürzt und von ſeinem Zorn verlaſſen neben ſeinen Landsleuten nieder, ſchlug ſeine Bruſt nach dem Takt des Glöckchens, folgte dann, wie die übrigen, dem frommen Zuge nach dem Hauſe des Sterbenden und fragte nur, da ſein Nachbarwandler ihn als ein bekanntes Dorfkind ernſt begrüßte: „Wohin geh'n wir!“ — „Ihr wißt es nicht? Ach Gott, ich meinte, Ihr wär't deßwegen heimgekommen? Zu Euerm Vater gehen wir, wo die Kunegund in den letzten Zügen liegt!“ — Auf dieſen Beſcheid erbleichte Lenhard, und all ſein zornig Blut ſchien her-

unter an ſein Herz zu wogen und daſſelbe zerſchmettern zu wollen. Dem Hinſinken war er nahe, aber ſein Nachbar unterſtützte ihn mit ſeinem Arm, und ſo konnte er nach und nach ſich erholen, den weiten Weg zurücklegen bis zu den allerletzten Hütten, wo unterm Dach einer armen Wittwe der anjetzt noch ärmere Metzger-Thoma eine Herberge gefunden hatte. Während des Zugs erzählte der Nachbar dem Soldaten, daß die Kunegund, bald nach ihrer Rückkehr im Gewand einer landſtreicheriſchen Dirne, und nach einem heftigen Auftritt mit ihrem Mann, in ein Fieber verfallen ſey, das binnen wenigen Stunden an den Rand des Grabes ſie gebracht. „Gottes Finger, Gottes Finger!“ murmelte der Soldat in ſich hinein, und dankte dem Herrn, der von ihm ein Verbrechen genommen und ihn geführt an ein Sterbebett, welches immerdar den andächtigen Zeugen heiligt und demüthigt. — Als die Menge betend vor der Wohnung des Metzger-Thoma ſich aufſtellte — der Prieſter war ſchon längſt darinnen und wartete ſeiner Pflichten — ſagte Lenhard zu ſeiner zagenden Seele: „Muth, Muth! Dort innen iſt dein Platz!“ und drängte ſich den Andächtigſten des Volks in die Hütte nach. Und da eben der Prieſter die Sterbende fragte, ob ſie bereit ſey, den Leib des Herrn zu empfangen, um Verzeihung bittend ihre Beleidigten, und ſelber vergebend ihren Beleidigern — und hierauf Kunegund ſich empor richtete, gleichſam neu gekräftigt, wie nicht ſelten den Sterbenden geſchieht, und mit vernehmlicher Stimme ſagte: „Der Heiland allein iſt meine Hoffnung und meine Zuflucht .... ich kenne keinen Beleidiger .... nur Beleidigte! Verzeihe mir, Thoma, den ich in's Elend gebracht, und Gott möge mir im

Namen deines Sohnes vergeben, auf den ich ſchändlich gelogen und ihn ſomit um Haus und Hof und Ehr' gebracht! O, warum iſt er in der weiten Welt draußen und kann nicht hören den Widerruf der Sünderin? Ich würde ruhig ſterben, wenn ich von ihm ein verſöhnlich Wort hörte . . . .!" — Da entſtand eine heftige Bewegung unter den Leuten, die ſich in die Thür gedrängt und die Worte der Hinſcheidenden vernommen. Lenhard erſchien, dem gleichſam erfurchtsvoll Platz gemacht wurde, und vor dem Sterblager, bis zu Thränen gerührt, ſank er auf ſeine Kniee und ſagte leiſe: „Ich verzeihe Euch von Herzen!" — Kunegund lächelte ſchmerzlich, und gleich darauf ſtarb ſie, ruhig, wie ſie es gewünſcht.

Dem Lenhard hatte es indeſſen vor den Ohren geſummt, wie von Bienenſchwärmen, kalter Schweiß hatte ſeine Stirne gebadet, ſtumpf war geworden ſein Geſicht, daß Alles um ihn her wie im Nebel ſchwand und ihm endlich die Sinne vergingen. Doch erwachte er wieder, von Freundesarmen umſchlungen, an der Bruſt ſeines weinenden Vaters, am ehrlichen Herzen des Leuenwirths, welcher zärtlich zu ihm redete: „Du biſt von Gott begnadigt, lieber Lenhard. Dein Gemüth iſt rechtſchaffener, als ich geglaubt hätte. Das Wort der Sterbenden hat dich gereinigt von der Schande und dem Verdacht, die auf dir gelaſtet haben. O warum biſt du nicht auch als Soldat der Ehre treu und taub gegen die Verführung geblieben? Gern würd' ich dich ſchon jetzo in mein Haus aufnehmen, wie ich hiemit feierlichſt deinen alten Vater aufnehme, damit er nicht Mangel leide in ſeinen alten Tagen! Aber du biſt jung, Lenhard, kannſt deinen Fehltritt immerhin wieder

gut machen. Geh' nicht außer Lands, ſtelle dich bei deiner Fahne. Dein Kriegsherr hat gerufen, er wird verzeihen. Und wenn du einmal vom Dienſt frei und wieder eingeſetzt in Ehren deine Heimath wiederſehen willſt, ſo ſprich kecklich bei mir ein. Du ſollſt, wie dein Vater, an mir und meiner Alten wackere Leute finden, und wenn du als ein braver Kerl nach ein paar Jahren mein Maidele wieder bitteſt, ſie ſolle dir ſagen, daß ſie dir noch ein biſſel gut ſey, ſo wollt' ich doch ein Dutzend Dublonen wetten, das Annele ſagt dir nicht mehr „Nein!"

Und Lenhard ſchlug die Augen zum Himmel empor, ſeufzte voll von Liebe: „Ach du liebes Annele!" warf ſich dann von Neuem in Gündermanns Arme, und ſeine Antwort war: „Euer Wille geſchehe, Amen!"

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen:

Geſchichte

der proſaiſchen und poetiſchen

deutſchen Nationalliteratur

von

W. Zimmermann.

8. eleg. broſch. 27 Sgr. oder fl. 1. 30 kr.

Geſchichte

der

Poeſie aller Völker

von

W. Zimmermann.

8. eleg. broſch. 21 Sgr. oder fl. 1. 12 kr.

In begeiſterter Sprache und dem ihm eigenen glänzenden und blühenden Style gibt hier der berühmte Geſchichtſchreiber des Bauernkriegs und der Hohenſtaufen, ein Meiſter in der hiſtoriſchen Forſchung wie in der Darſtellung ihrer Reſultate, in dem einen Werke ein klares und durchſichtiges Bild der Entwicklung deutſchen Geiſtes, wie er ſich in den poetiſchen und proſaiſchen Hervorbringungen der claſſiſchen Schriftſteller unſerer Nation ſpiegelt; in dem andern eröffnet er uns einen Weltblick auf die geſammte (außerdeutſche) Weltliteratur. Beide Bücher, weit entfernt von der gewöhnlichen Trockenheit eines gewöhnlichen Grundriſſes, erfüllen ihre Aufgabe, eine lebendige Anſchauung der Heroen aller Literatur zu erwecken und zu ihrem tieferen Verſtändniß ein Führer zu ſein, bei aller gedrängten Kürze mit hinreißender Beredtſamkeit und gewähren jedem Gebildeten eine ebenſo genußreiche als belehrende Lektüre.

Geſchichte
der alten Literatur
für Leſer aller Stände

von

Dr. M. F. Borberg.

8. eleg. broſch. 21 Sgr. oder fl. 1. 12 kr.

Der gelehrte, durch größere literariſche Arbeiten ſchon früher rühmlichſt bekannte Verfaſſer bietet hier eine Geſchichte der alten Literatur, die nur von einem feinen, am Studium der Alten gebildeten Geſchmacke ausgehen konnte; Jedem, auch dem nicht Fachgelehrten kann dieſes von der Kritik mit ganz beſonderem Lobe aufgenommene Buch mit vollſter Ueberzeugung empfohlen werden.

Grundlinien

der

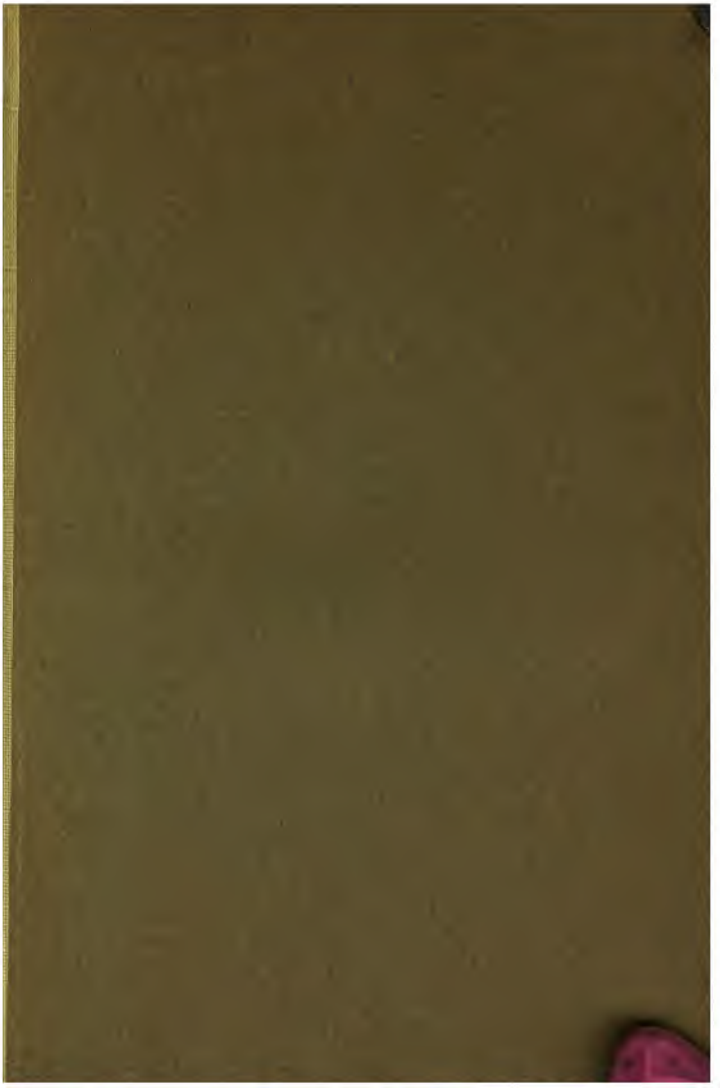
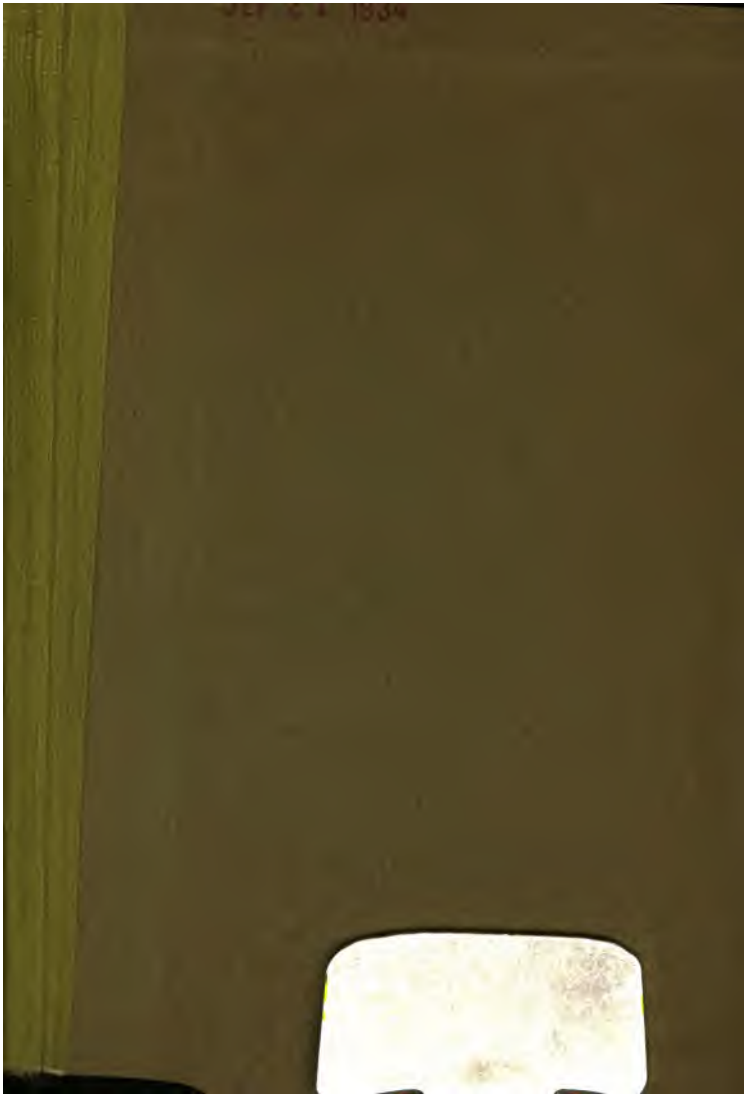
phyſikaliſchen Erdbeſchreibung,

enthaltend

eine faßliche Darſtellung von der

Geologie, Hydrographie, Klimalehre, dem Erdmagnetismus und der Geographie der Pflanzen und Thiere.

Von

Dr. H. Berghaus.

gr. 8. eleg. broſch. 27 Sgr. oder fl. 1. 30 kr.